





Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zehnter Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1868.



Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zehnter Band.



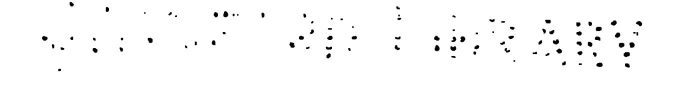
Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Zehnter Band.



Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1868.

1853.

Montag, den 3. Januar 1853.

Der ehmalige Abgeordnete und Oberbürgermeister Ziegler in Brandenburg ist vom Kriminalgericht in Magdeburg freigesprochen worden. Er sollte den Gerichtsdirektor in Brandenburg und einen Superintendenten verläumdet haben.

Dienstag, den 4. Januar 1853.

Das Buch von Reichlin-Meldegg ist in Stuttgart erschienen, der erste Band. Ein langweiliger Text, so schlecht redigirt als möglich. —

Die „Urwählerzeitung" Nr. 2 ist von der Polizei weggenommen worden; sie besprach die Schändlichkeiten, die in Elbing von dem Polizeidirektor verübt werden, und ungestraft bleiben.

Rösler von Oels hat von Amerika her seinen politischen und auch persönlichen Gegner, Reallehrer Kehler zu Tuttlingen, der den Entfernten mit niedrigen Schmähungen und Verdächtigungen verfolgt, gerichtlich belangt, und der elende Verläumder ist vom Gericht zu achttägiger Haft und 30 Gulden Strafgeld verurtheilt worden; ein erster Spruch lautete sogar auf 5 Wochen und 55 Gulden.

Mittwoch, den 5. Januar 1853.

Das Kreisgericht in Stettin hat die angeklagte freie Gemeinde daselbst freigesprochen, und ihre polizeiliche Schließung

aufgehoben. Ein wahres Wunder! Das Gericht über die Polizei gestellt! Aber wird es dabei verbleiben?

In Goethe gelesen; in meinen Kriegsbüchern ꝛc. —

Donnerstag, den 6. Januar 1853.

Sehr schlechte, großentheils schlaflose Nacht. —

Geschrieben. Die Schlacht von Belleallıance wieder einmal durchgemacht, nach Wagner, Müffling, Plotho, Siborne ꝛc. Ohne Blücher und Gneisenau war Wellington verloren. Er wäre es auch so gewesen, wenn Napoleon noch der alte gewesen wäre, seine Befehle richtiger gegeben und durch Wiederholungen gesicherter gewesen wären, er selbst noch wie sonst rüstig zu Pferde gesessen hätte. Daß ihm Ney bei Ligny, Grouchy bei Belleallıance ausblieb, ist seine Schuld. Uebrigens benahm er sich mehr wie ein Spieler, als wie ein Feldherr; er fühlte sich in verzweifelter Lage, er betrog die französische Nation, das machte ihn unsicher, da bedurfte er um jeden Preis eines Sieges, und gelang der nicht, so war das Spiel verloren; sein Spiel, die Sache der Nation hätte sich noch vertheidigen und retten lassen, selbst gegen die anrückende Uebermacht. Die Flucht von Belleallıance nach Paris ist das Gegenstück zu dem Siegeszug von Cannes nach Paris. Mir ist es sehr glaublich, was Alexander Dumas erzählt, daß Napoleon bei Belleallıance wegen eines heimlichen Uebels sich nicht zu Pferde halten konnte, außer im Schritt! —

Der König hat am Johanniter-Orden gediftelt; nun ist dieser erst recht nicht Fisch noch Fleisch! Es sollen **100** Thaler, auch **200** Thaler, bei der Aufnahme bezahlt, auch Jahresbeiträge zur Stiftung eines Hospitals gegeben werden; auswärtige Ritter brauchen das nicht, sind aber dann nur Ehrenritter. Das wird viel helfen! Unvermögen etwas zu schaffen, in allen Richtungen! —

Freitag, den 7. Januar 1853.

Die demokratischen Blätter stellen mit beißender Schärfe wiederholt die merkwürdige Thatsache vor Augen, daß, wie schon längst die Demokratie, nun auch die Standesherren, die Königlichen Prinzen, ja der König selbst, sich der Ausübung ihrer durch die Verfassung ertheilten politischen Rechte enthalten! Ob das aber, wo dergleichen geschieht, ein schöner Zustand ist? Jene wollen nicht Pairs vorstellen, das Volk nicht Wähler! —

„Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Von G. G. Gervinus. Leipzig, 1853. 8." Ganz vortreffliche Geschichtsanschauungen, mir sehr vertraute. —

Sonnabend, den 8. Januar 1853.

In Gervinus gelesen, mit großer Befriedigung; in Tieck 2c. —

Der König hat die Wahl des Dr. Krech schließlich nicht bestätigt, der Magistrat muß eine neue Wahl vornehmen. — Der nichtswürdige falsche Ankläger Goedsche, ehmaliger Postsekretair, ist wegen Herausforderung des Buchdruckers Hayn auf Pistolen — der elende Schächer! — zu sechswöchentlicher Haft verurtheilt worden, eben so sein Kartellträger, ein Dr. Köhler. Gesindel, Gezücht! —

Die Gesandten von Oesterreich, Preußen und Rußland haben dem Kaiser der Franzosen ihre neuen Beglaubigungen überreicht. „Monsieur mon frère", heißt es also nun! Der russische Kaiser soll diesen Ausdruck noch vermieden haben, ist darum aber nicht weniger Monsieur mon frère, der Bonaparte — nicht minder „Sire" und „Majesté Impériale", grade wie der Kaiser Nikolai. —

Das Buch von Gervinus ist in Heidelberg schon polizeilich weggenommen und soll als hochverrätherisch angeklagt werden.

Blinder Regierungspöbel, dumme Beamtenrotte! Die Wahrheiten glauben sie unterdrücken zu können! —

Unsre Kammern — ich kümmere mich um sie nicht! „Solcher Menschenkehricht!" sagt einmal Heine. Diese Küpfer, Stahl, Quehl, Gerlach, Mitschke-Kollande, Limburg-Styrum 2c. 2c. Warum fehlen Goedsche, Ohm? 2c. 2c. —

Sonntag, den 9. Januar 1853.

Etwas beßre Nacht. Ich hatte einen seltsamen Traum vom verstorbenen Minister Grafen Christian Bernstorff; wir waren die besten Freunde, er nicht mehr Minister, ich ohne jedes Dienstverhältniß, er beklagte seine Verirrung, jemals ein preußisches angenommen zu haben, sprach herb über den König 2c.

Dem Könige wird angst und bang, da die Zeit herannaht wo er sich über die erste Kammer entscheiden, sie machen und befestigen muß, und dadurch auch der zweiten neue Bestätigung und Kraft geben muß; er möchte des ganzen Rummels ledig sein, und soll nun gar die Hand bieten, daß er sich fester einsetze! Daher betreibt man auch schon in Pommern, in der Mark und selbst in Berlin starke Bittschriften um Aufhebung der Verfassung, und die Junkerparthei, um sich wieder beim Könige beliebt und wichtig zu machen, will dazu hülfreich sein, aber nur bis zu einem gewissen Grad, sie macht ihre Bedingungen, und argwöhnt, daß man diese nicht halten werde, daher will sie nicht zu viel im voraus leisten. Das Ganze ist eine lumpige Geschichte, aus der nichts heraus kommt als das Offenbarwerden des bösen Willens, des Verrathes, der Feigheit und der Ränke. —

Montag, den 10. Januar 1853.

Herrn von Hänlein gesprochen. Der Minister von Manteuffel hat zu ihm gesagt, es sei doch immer eine schöne Thatsache, daß der Kaiser von Oesterreich hier gewesen, und Prokesch komme nun auch fort, das sei ein Triumph! Daß Herr von Prokesch zum Bundesgesandten ernannt worden, wußte der Minister noch nicht, doch stand es noch am selbigen Abend in der Zeitung! Man sieht in dieser Ernennung und in der Heimlichkeit, die dabei gegen Preußen beobachtet worden, eine besondere Tücke Oesterreichs, einen Anfang der Nackenschläge, die wir ferner von daher zu erwarten haben. —

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck. Ueber Gervinus, und daß er durch seine Schrift die Gothaer verlassen hat. —

Besuch von Herrn Staatsrath von Blum. Nachrichten aus Nizza. —

Es gehört doch zu den Zeichen unsrer Zustände, daß ein Mann, wie der Präsident der Seehandlung, Herr Bloch, von der neuesten Schrift des Gervinus entzückt ist und dies laut ausspricht.

Dienstag, den 11. Januar 1853.

Geschrieben, „Alte Zeiten werden jung", Wiederkehr der Bonapartischen Herrschaft in scheußlichster Fratze! —

Nachrichten aus Paris; die Legitimisten neigen sich schon mehr dem Kaiser= — zu, sie sehen mit Neid die ungeheuern Vortheile, die Andern von ihm zufließen, Würden, Macht, und besonders Geld, Geld! Die Verbrecher Saint=Arnaud, Magnan, Morny, Persigny &c. sind schnell Millionaire geworden! —

Madiai in Toscana im Kerker gestorben! Alle Verwendungen des Königs von Preußen, Großbritanniens &c. zu Schanden gemacht! Sein Verbrechen war, die Bibel gelesen

zu haben und protestantisch geworden zu sein. Frau Madiai ist noch im Gefängniß. —

Besuch von Herrn von Sivers; über Cuba, Japan, Gedichte ꝛc. —

In Goethe gelesen, in Jean Paul Richter einiges, französische Zeitblätter, neue Auflage von Chateaubriand's „de Bonaparte et des Bourbons“. —

Unsre Zeitungen sind tapfer; sie besprechen auch schon das Buch von Gervinus gehörig. — Als ein merkwürdiges Zeichen der Gesinnung und des Muthes erscheint heute in den demokratischen Blättern eine Anzeige von Julius Berends und Bathow, welche von den Geldern, die für ein Denkmal im Friedrichshain hier eingesammelt worden, Rechnung ablegt; sie sagt, daß ein Denkmal jetzt nicht errichtet werden könne, daß man aber die Pflege der Gräber mit einer kleinen Summe bestritten, und die Hauptsumme, etwa 2000 Thaler, bei der Königlichen Bank auf Zinsen gelegt habe. Das Letztere erscheint bedenklich, man fürchtet, die Regierung könne einmal die Hand darnach ausstrecken. Aus dieser Besorgniß sind schon zur Zeit des Sammelns viele Beiträge nicht gegeben worden. Man traut diesen Behörden einmal nicht.

Mittwoch, den 12. Januar 1853.

Besuch von Herrn Major Nobiling, anderthalb Stunden; die wichtigsten Mittheilungen über die Märztage 1848! Bestätigung der allgemeinen Kopflosigkeit am Hof, in den Behörden, besonders aber in den militairischen. Kein General, kein Minister, der nicht den Kopf verloren hätte! Die Flucht des Prinzen von Preußen war ganz unnöthig.

Donnerstag, den 13. Januar 1853.

Die Neue Preußische Zeitung ist ganz entsetzt über die sich kundgebende Demokratie, die Anzeige von Berends und Bathow, die Schrift von Gervinus, sie schreit Lärm und Rache! —

Der deutschkatholische Prediger Erdmann hier ist wegen angeblich gehässiger Angriffe auf Christus und auf die Grundlehren des Christenthums zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt worden, der Staatsanwalt forderte neun Monate. — Die freie Gemeinde in Nordhausen, deren polizeiliche Schließung durch zwei gerichtliche Sprüche aufgehoben worden, bleibt dennoch geschlossen, nun schon ein Jahr! Die Gerichte sind ohnmächtig, die Polizeiwillkür allmächtig! Aber es wird ein Tag des Gerichts kommen, der wird Macht haben! —

In Elbing wirthschaftet der Polizeischerge von Seltzer wie ein Pascha. Es giebt kein Recht mehr, keine Selbstständigkeit irgend einer Art, bei solcher Wirthschaft. Und im Angesicht der Kammern, in aller Oeffentlichkeit besteht der Gräuel! —

Die freie Gemeinde in Halberstadt ist auch gerichtlich freigesprochen worden, deßgleichen die zu Tilsit; was hilft's? man kann den Gerichten das Freisprechen erlauben, wenn die Polizei doch thut was sie will! —

Freitag, den 14. Januar 1853.

Nachrichten aus dem Kreise der Abgeordneten. Sie sind im Allgemeinen noch schwierig genug, machen sich untereinander und auch den Ministern viel zu schaffen, es regt sich mancher Widerspruch, manche Unzufriedenheit. Wir sind weit zurückgegangen, das ist wahr, aber die Forderungen sind weiter voraus als je vorher, und die Wege vorwärts sind gebahnt und nur nothdürftig gesperrt. Die Regierung steht schlimmer als je vorher! Sie fühlt es auch.

Der Kreuzzeitungspartbei ist wieder bang um die Verfassung, sie will auch keine Auflösung der Kammern, sie will für sich die Majorität, die sie hat, behaupten, die fehlende erlangen. —

Preßprozesse, Majestätsbeleidigungen, Strafurtheile! —

Verwarnung der hiesigen Zeitungsredakteure und Verleger durch den Polizeipräsidenten; sie sollen keine Eingaben an den König aufnehmen, als wenn sie auch die Antwort zugleich geben... Wer diese — ganz willkürliche — Vorschrift nicht achtet, soll die Gewerbserlaubniß verlieren können! —

Sonnabend, den 15. Januar 1853.

Besuch bei Tieck, der im Bette liegt, aber ganz munter ist. Professor Werder war bei ihm, ging aber bald. Tieck war herzlich und sehr gesprächig. Ueber Carlyle; über Coleridge und seine Aeußerungen in Betreff Shakespeare's; über Goethe's Faust, die alte Geschichte, daß er hätte Fragment bleiben müssen, daß der zweite Theil nichts tauge u. s. w. Er hofft, vier Bände seines Briefwechsels werden bald erscheinen können, er unterhandelt schon mit einem Verleger. Große Dankbarkeit für meinen Besuch und meine Theilnahme. Ueber sein Ausarbeiten im Kopfe, sein Abwarten der Stimmung, beim Schreiben komme alles auf den Anfang, auf die ersten Worte an, mit diesen sei Tonart, Haltung, Gang unwiderruflich entschieden.

Während ich bei dem achtzigjährigen Dichter war, war Ludmilla bei dem neunzigjährigen, bei Karl Müchler, den sie ebenfalls munter und gesprächig fand, und der noch ausgeht, er sagte sogar, daß er mich nächstens besuchen wolle.

Das englische „Athenäum“ bringt eine merkwürdige Anzeige über einen Ergänzungsband zum Shakespeare, von Herrn Collier herausgegeben. Ein Abdruck der Folio-Ausgabe von

1632, den Herr Collier in einer Versteigerung kaufte, und erst seines schmutzigen verdorbenen Aussehens wegen nicht beachtete, zeigte bei näherer Ansicht gegen 20,000 handschriftliche Bemerkungen oder Verbesserungen, die aus alter Zeit und aus einem zuverlässigen Texte zu stammen scheinen. Ein bedeutender Fund! —

Lamartine in seinem achten Bande wird immer fader und matter; er spricht alles mit schönen Redensarten zurecht, und schmeichelt nach allen Seiten, besonders aber den Bourbons, deren Elendigkeit er höfisch aufstutzt, deren Wortbrüchigkeit er verschweigt oder entschuldigt. Unter seinen Händen wird die Geschichte nur eine Beschönigung. Ich bin seiner herzlich satt. —

Im Plinius gelesen, Englisches. —

Sonntag, den 16. Januar 1853.

Geschrieben; über die Theilnahme, die man für das heutige Preußen haben kann; sie kann einzig in der Hoffnung bestehen, daß es ein anderes werden könne, daß dieser Staat einen andern Inhalt aufnehmen werde, das Jahr 1848 hat gezeigt, welchen. —

Die Festlichkeiten bei Hof haben angefangen, und beschäftigen die vornehme Welt. König und Königin wohnen auf dem Schlosse. Alles drängt sich dorthin, aber es ist kein aufrichtiger Sinn, keine ächte Huldigung dabei. Wie hat sich das verändert! Hof und Adel und Militair vergißt nicht die erlittnen Schläge.

Der Landrath von Elsner, gefragt, warum er den Hofball nicht besucht habe, antwortete, wenn man Mitglied der Kammer sei, könne man dort kein Vergnügen haben, man werde ganz verächtlich angesehen und schändlich behandelt. „Auch

Sie? Sie, der äußersten Rechten angehörig?" — Ja, auch wir, auch ich, und fast noch mehr als die Andern. — Nun, das ist ja hübsch! —

Montag, den 17. Januar 1853.

Der Dissident Hoffmann hier wegen Beleidigung der Staatsreligion und ihrer Diener zu mehrwöchentlicher Haft verurtheilt! Er hatte den Bremer Kirchentag — diese Mißgeburt — nach Verdienst besprochen. —

Der freigemeindliche Prediger Erdmann, wegen Anmaßung geistlicher Amtsverrichtungen angeklagt, wird vom Gericht für nicht schuldig erklärt, weil seine Handlungen, Taufe, Trauung &c. eben keine geistlichen Amtsverrichtungen und ohne Gültigkeit seien! —

Die Tübinger Burschenschaft bekommt vom Rektor im Auftrag des Kultusministeriums einen scharfen Verweis wegen ihrer Betheiligung am Leichenbegängniß des Demokraten Schoder. Und solche Obrigkeit will noch Anspruch machen, daß man sie achte und ehre! Einem Gestorbenen, der uns lieb war, nicht dies bezeigen zu dürfen, das reine Gefühl einer edlen Jugend! —

In Paris geht das Possenspiel so weiter, in lauter Aeußerlichkeiten, Festen, Uniformen, Hoftiteln, Geldschenkungen &c. Wie rechtes Gesindel das Herrschaft spielt! Soulouque! Eine so große, gewaltige Farce, mitten in der Zivilisation, in Frankreich, in Paris, ist doch noch nicht vorgekommen! — Wir lernen die Möglichkeit der verruchtesten römischen Cäsaren begreifen.

Krieg zwischen Türken und den Montenegrinern, letztere von Rußland begünstigt, von Oesterreich beobachtet. —

Am Bundestage soll nun doch ein gemeinsames Preßgesetz zu Stande kommen, unter Betrieb des Herrn von Prokesch;

Preußen giebt nach, und ist am Ende froh, seine Presse strenger zu fesseln, ohne den Schein zu haben, es selbst zu thun. Alte Erbärmlichkeit, die mit dem bösen Willen auch noch die Feigheit aufzeigt! Sie denken wirklich, diese Jammerleute, mit einem Wort, mit einem Anschein, sei etwas ausgerichtet! Jetzt noch! —

Die Künstler klagen alle sehr über Herrn von Olfers. —

In Kopenhagen ist der Reichstag aufgelöst worden, wegen dänisch-demokratischer Eigenwilligkeit.

Aus Toscana wird die Nachricht vom Tode Madiai's amtlich verneint. Man sagt sogar, er werde höchst mild und gut gehalten und nächstens freigelassen!

Als einen der eifrigsten Zuträger und Schmarotzer in der diplomatischen Welt und auch in zweiter Gesellschaft der Banquiers bezeichnet man den Landrath von Kleist-Schweinitz aus Herzberg; er geht auf den Wegen Küpfer's, der sich jetzt besonders dem französischen Gesandten anschmiegt, und soll ein höchst gefährlicher Mensch sein.

Dienstag, den 18. Januar 1853.

Regen mit Schneeflocken untermischt. Gräuliche Nässe! —

Geschrieben, mein täglich Werk! Was kann ich anderes! — In solcher trüben Zeit, wo es kaum hell wird, schwindet ohnehin das unmittelbare Leben in Unsichtbarkeit, man muß es voraussetzen, aber sieht und fühlt es nicht. Kein Ausgehen, keine frische Luft, keine muntre Ansprache, keine Naturfreude, ein Verkriechen hinter erwärmte Mauern, in allerlei Gedankenspiele, Traumgespinnste. Das ist nichts Neues, jeder hier zu Lande hat's erfahren, und ich erfahr' es nun auch. *Ὅσσα δὲ δαιμονίῃσι τύχαις βροτοὶ ἄλγε' ἔχουσιν, ὧν ἂν μοῖραν ἔχοις, ταύτην ἔχε μηδ' ἀγανάκτει.* —

Billet von Herrn A. Bernstein; er kündigt mir den Besuch von Gervinus an. Ihm gleich ein paar Zeilen geantwortet.

Das Buch von Herzen „Vom andern Ufer“ gelesen. Auerbach's neue Dorfgeschichten.

Mittwoch, den 19. Januar 1853.

Dünne Schneedecke auf den Dächern, die bald schmilzt. Dunst. —

Geschrieben; Litterarisches über Ludwig Tieck's Verdienste und Vorurtheile; durch letztere hat er einen schlechten Einfluß auf Litteratur und Theater geübt, einen Einfluß, dem man noch heute aus allen Kräften entgegenarbeiten muß. Ebenso war bisher Gervinus durch seine Beschränktheit, durch sein Nichtverstehen und Mißverstehen Goethe's sehr verderblich. Er ist mit Sack und Pack in das Lager der Demokratie übergegangen, das mag sein. Aber in der Litteratur ist ihm eine ähnliche Bekehrung nöthig. —

Der durch Angeberei eines bestraften Meineidigen vom Amte suspendirte Lehrer Frantz in Elbing ist nicht nur vom Gericht, sondern auch von dem Disziplinarhof und dann von der Danziger Regierung für unschuldig erklärt worden. Der gehässige Kultusminister von Raumer mußte ihn wohl wieder in sein Amt einsetzen; den armen Lehrern aber, die zusammengeschossen, um dem bedrängten Mann sein kärgliches Gehalt von 300 Thalern zu ersetzen, hat der Minister dafür Geldstrafen auferlegt; willkürlich, widerrechtlich! Er hat dazu gar keine Befugniß! —

Donnerstag, den 20. Januar 1853.

Unruhige Nacht, böse Träume. — Vortrefflich die „Urwählerzeitung“ über das Benehmen der ersten Kammer, die in lauter Widersprüche sich einklemmt. Aber ist es diesem Ge-

sindel um Logik zu thun? Sie suchen ihren Vortheil auf alle Weise, mit Hoffahrt und Demuth, mit Lüge und Verrath, mit jeder Niederträchtigkeit; sie schmeicheln dem König und hassen ihn, den Ministern und verachten sie. Und ihr Anführer ist, was ihnen selbst das Verächtlichste, der getaufte Jude Stahl, den sie bewundern, weil er Maulfertigkeit hat, darauf beschränken sich seine Talente, er ist sonst ein erbärmlicher Wicht. —

Geschrieben. Facit indignatio versus. Doch diesmal keine Verse. Ausgegangen mit Ludmilla; im Kunstverein das Bild von Gallait besehen, die Leichen der Grafen Egmont und Hoorn.

Brief und Sendung aus Weimar von Apollonius von Maltitz. Ein schönes Blatt von Goethe, eines von Adelheid Reinbold, eines von Karl Gottlob Cramer, dem einst berühmten Verfasser des Erasmus Schleicher, der, wie ich nun sehe, auch der Verfasser des Liedes „Sehnsucht nach Oskar“ ist, das meine Schwester und ich einst sehr liebten und oft hersagten und sangen. — Maltitz ist voll Gedanken und Entwürfen, fleißig, immer mit Edlem und Hohem beschäftigt. —

Herr Dr. Schrader aus Erfurt — jetzt nach Halle versetzt — sendet mir ein Blatt, das ganz was Neues enthält, nämlich er bezweifelt, daß Angelus Silesius und Johann Scheffler ein und dieselbe Person seien; seine Gründe der Annahme einer Verschiedenheit wollen mir keineswegs einleuchten, ich kann aber jetzt auf eine rechte Prüfung derselben nicht eingehen.

Freitag, den 21. Januar 1853.

Ich habe doch gleich meine Papiere nachsehen müssen, und schnell gefunden, daß Herrn Dr. Schrader's Aufstellungen in Betreff der Verschiedenheit des Angelus Silesius und Johannes Scheffler ganz in den Wind gehen; alles fällt zusammen vor

der einen Stelle in der Vorrede zur Ecclesiologia, wo Johannes Scheffler ausdrücklich die verliebte Psyche und den cherubinischen Wandersmann für seine Werke erklärt. Wie hat Herr Schrader das übersehen können?

Gervinus ist nach Heidelberg abgereist, um sich dem Gericht zu stellen. —

Der Fürstbischof von Breslau, Kardinal von Diepenbrook, ist gestorben. — Der Kaiser Bonaparte heirathet die Spanierin Montijos.

In Frankreich die Aufführung des Tartüffe als unsittlich verboten!

Wüthen des Pascha von Seltzer in Elbing! Und König und Minister und Kammern in guter Seelenruhe dabei! —

Sonntag, den 23. Januar 1853.

Die „Spener'sche Zeitung" wählt die Gelegenheit, und giebt einen langen Artikel gegen den verfolgten Gervinus; der Monarchie wird das Wort geredet, im Gegensatze zur Demokratie, die doch nach Gervinus Meinung nicht dem Königthum feindlich ist. —

Die Sache von Gervinus erweckt große Theilnahme; man sieht in ihr alle freie historische Forschung und Aeußerung bedroht, man erklärt es für die schändlichste Gewaltsamkeit dergleichen bestrafen zu wollen. Aber es ist doch möglich, daß er verurtheilt wird! Unsre Regierungen sind zu scheußlich, die Gerichte zu schwach und furchtsam, wenn nicht gar eben so wie die Regierungen. —

Unsre Zeitungen bringen die Rede, welche der Kaiser Bonaparte zu Paris gestern dem Staatsrath, dem Senat und dem gesetzgebenden Körper in Betreff seiner Vermählung gehalten hat. Er nennt sich selbst einen Parvenu, das ist gut. Er sagt überhaupt viel Spitziges für die alten Dynastieen, und diese werden sich noch hinterm Ohr kratzen, nicht gefälliger

gewesen zu sein, denn Ehre hat sie nicht abgehalten, nur dummer Dünkel, weil sie sich im Augenblicke grade weniger fürchteten! Seine Heirath wirft den Kaiser-Abentheurer auf die revolutionaire Seite. Der „Retter der Gesellschaft" wird es ihnen nicht lange bleiben!

Das Ordensfest war heute; nur noch ein Prunk- und Gaukelspiel!

Die Rede Louis Napoleons ist ganz hieher telegraphirt worden; das erste Beispiel einer so großen Depesche von mehr als tausend Wörtern. Die Spener'sche, Vossische und die Nationalzeitung hatten sie. Die Kreuzzeitung gab ein Extrablatt.

Der Präsident von Gerlach sagte neulich mit höhnischer Bitterkeit: „Der preußische Staat wird von zwei Sch...... regiert, von Louis Schneider und Ryno Quehl." Beide waren Schauspieler. —

Montag, den 24. Januar 1853.

Mit vielem Fleiß und mit tiefer Rührung Papiere von Rahel durchgesehen und eingetragen. Ich war wohlthätig erwärmt und zu neuem Leben erfrischt durch diesen lieblichen Sonnenschein, in dem ich sonst immer lebte, jetzt nur auf Augenblicke, denn wie er mich belebt, so verzehrt er mich auch. Ich halt' ihn nicht lange aus, ich müßte denn neue Thätigkeit an ihn wenden können.

Sendung aus Halle von Prof. Heinrich Leo, der dritten Auflage seiner Universalgeschichte dritter Band, über 1100 Seiten stark, dem Präsidenten Ludwig von Gerlach zugeeignet! Mit welcher Beharrlichkeit dieser Leo sich in gutem Vernehmen mit mir erhalten will! Er müßte mich von Rechts wegen hassen! Aber nein! Er schickt mir seine Schriften, und zitirt die meinigen. —

Besuch von Herrn C. Ueber die Bonapartische Heirath und Rede. Die Beleidigung der alten Höfe ist das Wichtigste.

Alles zum Vortheil der revolutionairen Bewegung! Dieser — thut den alten Kronträgern mehr Schaden, als sein Onkel ihnen gethan; dieser bezwang sie, jener beschimpft sie, würdigt sie herab, nie wieder verlöschen kann, was sie 1848 durch das Volk erlitten, was sie jetzt durch den — leiden. Freilich heißt es auch plectuntur Achivi! Gut, das ist ihr Loos immer, der Unterschied ist nur der, ob sie nur leiden oder noch eine Genugthuung dabei haben. Was auch jetzt geschehen mag, das Volk hat seine Genugthuung dabei. —

In Leo gelesen. Er reißt alle unsre Helden herunter, Luther, Hutten, Sickingen, Gustav Adolph, Friedrich den Großen. Von Luther sagt er possirlich, er habe die Befugnisse und Schranken des akademischen Lehramtes arg überschritten! Der Fanatiker Leo wird zum Philister Leo! —

Die „Nationalzeitung" erzählt ausführlich, wer die Kaiserin Katharina von Rußland war, welches Blut in der jetzigen russischen Kaiserfamilie sei; dann auch von der Frl. d'Olbreuse, deren Blut in der englischen Königsfamilie ströme, von der unsern wird schonend geschwiegen, aber was jedermann weiß, braucht nicht gesagt zu werden. Schimpf auf Schimpf müssen sie verschlucken! Sie jubelten dem Staatsstreich Beifall! —

Dienstag, den 25. Januar 1853.

Geschrieben; kriegsgeschichtliche Angaben aus verschiedenen Quellen mit einander verglichen. — In Rahel's Papieren gearbeitet.

Ueber unsre Kammergeschichten. Der König hofft seine ursprünglichen Absichten, alles auf ständische Gliederung zurückzuführen, jetzt durchzusetzen. Nur zu diesem Zweck behält er den Minister von Manteuffel noch, der soll den Muth und die Geschicklichkeit dazu haben. Gelingt es, dann läßt er Manteuffel'n laufen; gelingt es nicht, — nun dann wird die Zerrerei fortgesetzt! —

Mittwoch, den 26. Januar 1853.

In Königsberg hat der alberne Polizeidirektor die Schrift von Gervinus mit Beschlag belegt, der einzige in Preußen! Solch dumme Augendiener werden doch öfters mißbilligt. Die Schrift eines Predigers der freien Gemeinden gegen die Jesuitenmoral war in Magdeburg polizeilich unterdrückt, durch einen Befehl von hier ist sie wieder freigegeben worden. Dagegen ist Herr von Jasmund, Redakteur des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes, wegen Beleidigung des Ministeriums sehr ungerecht zu Gefängnißstrafe verurtheilt worden; er hatte gesagt, der Minister des Innern habe eine sehr strenge und tiefgeheime Verordnung an alle Landräthe erlassen um die Wahlen zu leiten; die Thatsache wurde nicht geläugnet.

Die telegraphische Depesche, welche die Rede des Kaisers Napoleon für die Zeitungen brachte, wurde durch eine des preußischen Gesandten von Hatzfeldt unterbrochen, welche natürlich den Vorrang erhalten mußte, dabei aber lächerlicherweise nichts sagte, als daß der Gesandte die Rede noch nicht habe bekommen können und sie künftig schicken werde! Darauf wurde die Telegraphirung für die Zeitungen fortgesetzt. Der König las die Rede zuerst in der Nationalzeitung. Dies ist ganz authentisch. —

Der Graf von Itzenplitz erweist sich in der ersten Kammer immer erbärmlicher, täglich seines Schwagers von Meding würdiger! Die Bursche wundern sich, daß Freunde der Oeffentlichkeit dennoch bei Wahlen geheime Abstimmung verlangen können. Mit solchen Dummheiten kommen sie noch jetzt! —

Betrachtungen über den Gang der Geschichte. Alles fängt immer von neuem an, und doch ist in allem Wiederanfangen jedesmal ein Fortschritt. Ein Geschlecht folgt dem andern, aber weiß wenig von dem andern; die Erfahrungen gehen verloren, daher müssen immer neue gemacht werden, unter etwas veränderten Umständen, darin liegt dann der Fortschritt. —

Donnerstag, den 27. Januar 1853.

An Prof. Leo nach Halle geschrieben; Dank, aber den gegnerischen Sinn nicht verhehlt; ein Wort über den Besuch Carlyle's hier.

Der Minister von Westphalen hat nun die Absicht der Regierung, auch die zweite Kammer umzubilden und ständisch einzurichten, öffentlich eingestanden, zugleich aber die Zagheit, schon jetzt deshalb etwas veranlassen zu wollen! Eine scheußliche Wirthschaft! —

Der berüchtigte Stieber ist nun hier Polizeidirektor geworden! Die Regierung schämt sich nicht, das ist wahr. —

Wuth an allen Höfen und in allen vornehmen Kreisen gegen Louis Bonaparte. Sehr possirlich für uns. Wir lachen dazu! —

In Grolman's Krieg von 1815 gelesen. Der kühne einsichtsvolle Kriegsmann in jeder Zeile! Lamartine, Goethe ꝛc. —

Heute ist Schelling achtundsiebzig Jahr alt geworden.

Freitag, den 28. Januar 1853.

Besuch von Herrn von Sivers. Ueber die Alterthümer von Palenque ꝛc.; er behauptet, sie seien zur Zeit der ersten Ankömmlinge noch keine Trümmer, sondern bewohnt gewesen.

In der ersten Kammer ist wirklich ein Antrag auf Abschaffung der Verfassung in Umlauf gesetzt, der schon zahlreiche Unterschriften bekommen hat. Uns ist an dieser zu Brei zerquetschten Verfassung nichts gelegen, an den Kammern, die aus schimpflichen Minoritätswahlen hervorgegangen, noch weniger; möge sie der Teufel holen, dem sie schon gehören! Die Deputirten aber, die jenen Antrag machen, sind in ihrem eignen Sinne Verräther und Meineidige. Die Unterschriften sind noch nicht zahlreich genug, die Regierung erschrickt und hält zurück. —

In Königsberg der Prediger Detroit wegen einer Druckschrift, in der er sich vertheidigte, zu Gefängniß- und Geldstrafe verurtheilt. Hier ein Prediger von Bülow, der in der freien Gemeinde Trauungen und Taufen vorgenommen hat, zu vierzehntägiger Haft verurtheilt. In Magdeburg der Prediger Uhlich und noch ein andrer wegen gleicher Vergehen freigesprochen.

Mein Nachbar, der badische Gesandte von Meysenbug, hat im Auftrag seiner Regierung hier Beschwerde über die Neue Preußische Zeitung geführt, welche die Maßregeln Badens gegen die Alt-Lutheraner unanständig getadelt haben soll. —

Die Frau von Bruining geb. Fürstin von Lieven, die eigentliche Befreierin Kinkel's, ist in London an der Herzbeutel-Wassersucht gestorben. Sie that den Flüchtlingen viel Gutes; an ihrem Grabe sollen Reden gehalten werden.

Nachrichten aus Paris. Die Oesterreicher dort enthalten sich des Hofes. Oesterreich ist beleidigt, weil gesagt worden, es habe sich beworben (brigué) um die Heirath der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon. Aber ist die Berichtigung, es sei durch Zwang dahin gebracht worden, nicht noch schlimmer? — Wie ekelhaft sind alle diese Gleißnereien, Lügen, Eitelkeiten und Niederträchtigkeiten! — In welcher Luft leben wir, müssen wir leben! Nur, wer sie erfährt, kennt diese Vergiftung! Die Nachkommen werden es schwer begreifen, welche Zustände dies waren, und wenn dies, wie sie so allgemein ertragen werden konnten. —

Sonnabend, den 29. Januar 1853.

Meisterhafter Aufsatz der Nationalzeitung gegen den Rundschauer Gerlach; dessen Haß gegen Friedrich den Großen, dessen Arglist und Verrätherei werden herrlich aufgedeckt. — Auch die Urwählerzeitung ist ganz vortrefflich; sie zeigt, wie Louis

Bonaparte, nachdem ihn die Mächte als Kaiser anerkannt, plötzlich über ihre Anerkennung sich hinwegsetzt und den höhern Titel Parvenu annimmt, welchen sie mit „Glücksritter" übersetzt. —

Die Elbinger Schändlichkeiten sind durch eine Petition an die Kammern gebracht worden. Die Kammern gehen über diese wie über alle Petitionen zur Tagesordnung. So steht es bei uns.

Im Plinius gelesen, in Lamartine, Englisches ꝛc. —

Sonntag, den 30. Januar 1853.

Endlich Bettina von Arnim wieder hier, seit gestern. Sie kam gegen Mittag und blieb eine gute Stunde. Sie sieht wohl aus und sagt, daß auch Maxe sehr viel besser ist, diese und Armgart sind in Wiepersdorf, Gisela aber mit hier. Ueber Weimar vielerlei. Der Erbgroßherzog hat von Steinhäuser in Rom die Goethe-Bildsäule für 6000 Thaler gekauft, aber nur die Bildsäule, das Ganze des Denkmals nicht, dies ist also aufgelöst; die Erbgroßherzogin will auch die Psyche nicht, die Goethe'n zur Hand steht, sie nimmt an der Nacktheit Anstoß; Bettina sagte ihr schelmisch, wenn die Psyche wegbliebe, so müßte Goethe auch nicht im Mantel dasitzen, sondern nackt! — Bettina spricht sehr übel von Weimar. — Sie will nun doch ihr ganzes Denkmal noch ausführen durch Unterzeichnungen von Frankfurt am Main her, aber Steinhäuser ist nicht mehr ihr Mann, „er hat den Goethe verdorben, die Gestalt ist zu kurz und gedrückt, darf nicht von unten gesehen werden, sie muß mit dem Betrachter auf gleichem Boden stehen". Zu den Unterzeichnungen denkt sie den Erbgroßherzog, Liszt und selbst den König noch zu benutzen; dieser hat ihr auf Brief und Buch nicht eine Zeile geantwortet. Auch von * sprach sie; sie will ihre Sachen drucken lassen, unter der Bedingung, daß man sein

Buch ebenfalls verlegt; aber auch die ihren will ja niemand mehr! Nachrichten aus Paris von dem elenden Circourt, der von der Frl. Montijos bewundernd schreibt; Bettina meint, diese Dame habe freien Sinn und große Kraft, sie werde Bonaparte'n mit denselben Ideen erfüllen, die sie, Bettina, unserm König habe geben wollen, jener werde nun ausführen, was dieser versäumt. Eine Fluth von Verwirrung und Widersprüchen! Herr von Sivers kam und hemmte den Strom.

Ein namhafter General (Bardeleben? Webern?) hat gesagt, sein preußischer Patriotismus ruhe, so lange dieser König regiere! Das innerste Gefühl empöre sich gegen diese Wirthschaft, alles Vertrauen und alle Hoffnung sei vernichtet! —

Montag, den 31. Januar 1853.

Vorgestern war die bürgerliche Heirath Louis Bonaparte's, das Volk jubelt ihm in den Straßen zu. — Hier gaben Berliner Bürger dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey ein Festmahl bei Kroll, über 1100 Gäste, auch viel Jubel, für ihn und Manteuffel, die Unterdrücker der Freiheit und des Volks! Diese Leute würden auch Santerre und Henriot hochleben lassen! — Sie thun, als wäre Hinckeldey der liebenswürdigste, gutmüthigste Menschenfreund; und er hält eine Rede, und fühlt sich berauscht von dem Afterbilde der Popularität! — Gestern war auch gleich die kirchliche Heirath Bonaparte's, unter großem Volksjubel, und die Gesandten waren auch dabei. —

Schimpfliches Benehmen unsrer Kammern, jeder Unsinn ist ihnen recht, wenn die Regierung ihn vorbringt und die Partheisucht ihren Vortheil dabei zu finden glaubt. Der Minister von Westphalen blamirt sich so frank und frei, als wenn es die größte Ehre wäre. Und die edlen Grafen von Itzenplitz, von Arnim, von Stolberg hinter ihm drein! Die Edelleute stehn unter dem Befehlswink des getauften Juden Stahl.

Uns ist das kein Schimpfname, ihnen aber ist er's! Drum nenn' ich ihn so. —

Die Minister haben schon erklärt, daß sie nach Annahme der Vorlage über die Umbildung der ersten Kammer sogleich Vorschläge über die der zweiten bringen würden. Die Hasenfüße von Abgeordneten werden schon sehen, wie man mit ihnen umspringt! —

Louis Bonaparte hat eine Amnestie erlassen, die sich auf etwa dreitausend Personen erstreckt. — Donoso Cortez, Marquez de Valdegamas, der fanatische Eiferer für die katholische Kirche, ist auch einer für Bonaparte und für dessen Heirath. —

Der Präsident der hiesigen Bank, Herr von Lamprecht, ist wirklicher Geheimer Rath und Exzellenz geworden. Vor zwei Jahren stand er noch unter Hansemann und wollte diesem ganz weichen.

Dienstag, den 1. Februar 1853.

In Baden sind die Unterbehörden angewiesen worden, Beschlagnahmen von Schriften künftig nicht ohne vorherige Anfrage vorzunehmen. Man schämt sich der Dummheit, die gegen Gervinus begangen worden. —

Die ehmalige polnische Wirthschaft war Ordnung und Weisheit gegen die jetzige preußische. Solche Minister, solche Kammern! Lüge, Verwirrung, Dummheit, Gemeinheit! —

Der Student Schlehan ist endlich, auf erneuertes Bitten seiner Mutter und militairärztliches Zeugniß wegen seines Gesundheitszustandes, in Silberberg aus einem Zuchthaussträfling ein gewöhnlicher Festungsgefangener geworden. —

Der König hat Maskenbälle in den Fasten streng verboten.

Kriegsgeschichte des Jahres 1814 von Grolman und Damitz; viel aufgeschrieben. — In Leo, Lamartine und Voltaire gelesen.

Der König macht sein vor vier Jahren gegebenes Wort, er werde die ständischen Anordnungen zurückführen, jetzt wirklich wahr. „Ich fürchte sehr, er macht damit zugleich noch vieles andre wahr, was ihm einst recht lieb sein wird."

Ryno Quehl ist das Faktotum des Ministers von Manteuffel, er macht ihm seine Berichte an den König, seine Vorträge in der Kammer, er liefert zu allem die Phrase. Dabei hat er die litterarische Polizei zu handhaben. Bei ihm warten die angesehensten Beamten im Vorzimmer; auch Lamprecht hat ihm fleißig aufgewartet. Und welch' ein Bursch ist dieser Quehl!

Mittwoch, den 2. Februar 1853.

„Jeder dieser Staatsretter wird vom andern abgethan", so ist ein Leitartikel der „Urwählerzeitung" überschrieben; witzig und scharf.

Die „Neue Preußische Zeitung" war dieser Tage nahe daran zu sterben. Die Klagen des französischen Gesandten und der Katholiken fanden bei Manteuffel ein williges Ohr. Für diesmal kam sie noch durch, aber sie schwebt in Gefahr. Die Ausfälle gegen Friedrich den Großen in der Rundschau haben ihr neuen Haß zugezogen.

Manteuffel unterstützt den Minister von Westphalen nur schwach; er möchte diesen Gönner der Kreuzzeitung am liebsten beseitigt sehen. Seine Kreatur, Ryno Quehl, stimmte sogar mit der Linken gegen die Anträge Westphalen's. —

Die Debatten in der Kammer sind ekelhaft, die Rechte benimmt sich frech und bübisch, Gerlach und Stahl schwatzen das schändlichste Zeug, unverschämt, heuchlerisch, höhnisch. Herr von Vincke-Olbendorf, Geheimrath Riedel und besonders Aldenhoven zeigen Muth und Kraft, aber es hilft nichts. —

Donnerstag, den 3. Februar 1853.

Großes Wunder! Die „Spener'sche Zeitung" ist weggenommen worden, zum erstenmal! Auch die „Urwählerzeitung", aber die ist's gewohnt. —

Mittags kam Bettina von Arnim, war bei unsrem Essen, sprach voll Feuer und Witz über die verschiedensten Sachen, sehr lustig, hinderte mich aber am Nachmittagsschlaf, dessen ich doch sehr bedurfte, und den ich auch nach ihrem Weggehen nicht fand.

In der zweiten Kammer gab es eine Ausforderung zwischen Vincke und Graf von Renard. Ersterer hat dem letzteren vorgehalten, daß er im Jahre **1848** nur Bürger Renard habe heißen wollen, nicht Graf, nicht Exzellenz, beide Titel habe er abgelehnt. So kommt die Furcht dieser Leute noch heute an den Tag! — Anträge zu Untersuchungen gegen den Präsidenten Lette, wegen Wahlreden, gegen einen Mann in Schlesien wegen Beleidigung der — Kammern!!! Da müßt' ich alle Tage vor Gericht stehen! —

Auch will der Minister-Präsident von Manteuffel sich nicht beruhigen, daß Graf Schwerin den Abgeordneten Aldenhoven nicht zur Ordnung gerufen hat. Erbärmlichkeiten! —

Der naseweise Markus Niebuhr, Geh. Regierungsrath, vom Präsidenten Grafen Schwerin hart angefahren. —

Sonnabend, den 5. Februar 1853.

Nun haben sie auch in Leipzig die Schrift von Gervinus verboten! Nachdem schon die zweite Auflage vergriffen ist. Ob sie hier nicht auch noch die Dummheit machen werden? —

Preßprozesse, hin und wieder auch noch Haussuchungen, Polizeischeerereien aller Art! — Die Spener'sche Zeitung war weggenommen, weil sie die Anklage gegen Gervinus mit den

angeschuldigten Stellen gab; doch was schaden diese Stellen, da die ganze Schrift nicht verboten ist? —

Herr von Mitschke-Kollande, vor wenig Jahren noch Herr Mitschke, ein vollständiger Junker, spielt den Ritter, redet in der Kammer! „Zaunkönige gewinnen Stimme.“ —

Sonntag, den 6. Februar 1853.

Die „Urwählerzeitung“ wieder weggenommen; sie werden es mit ihren Schikanen nicht müde! — Die Verhandlungen mit Oesterreich in den Zollsachen sollen dem Abschluß nahe sein; unter welchen Bedingungen? Darauf kommt alles an. — Herr von Prokesch hat auf der Durchreise nach Frankfurt am Main in Kassel den Dieb Hassenpflug besucht. Ehrenvoll für beide! —

Der Justizrath Crelinger ist gestern Nachmittag nach langen Leiden hier gestorben.

Montag, den 7. Februar 1853.

Der Professor und Mahler Kopisch verstarb gestern hier plötzlich.

In Grolman gelesen. Mein alter lieber Tettenborn erscheint bei ihm in gebührender Weise, als eifriger, einsichtiger, tapfrer Kriegsheld, seine Gefechte sind umständlich beschrieben, zum Theil nach mir, zum Theil aber auch nach andern Quellen, z. B. das Gefecht gegen Napoleon bei Saint-Dizier, ausführlich und genau. Es bewegte mir das innerste Herz, dies zu lesen. —

Dienstag, den 8. Februar 1853.

Der Assessor Wagener als Redakteur der Kreuzzeitung heute wegen Beleidigung des Staatsministeriums zu 9 Monaten Haft verurtheilt, in contumaciam. Wenn ein solches Urtheil bisher Andre traf, dann höhnte er, wurde nicht müde mit seinen Späßen von Brummen, Sitzen rc. Er hielt es für unmöglich, daß ihn dergleichen je treffen könnte.

Mittwoch, den 9. Februar 1853.

Niederlage der Kreuzzeitungsparthei sogar in der ersten Kammer; ihre ganze Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit wird offenbar; Graf von Arnim-Boytzenburg zieht sich feige zurück, Stahl bekennt, daß die Junker nur ihr besonderes Wohl anstreben, daß die Mehrzahl in ihr dumm und unlenksam sei; lächerliche Lage, gegen die Autorität und in der Minorität! — Sie richten sich zu Grunde für alle Zukunft, diese Lumpen; alles Ansehn, alles Zutrauen schwindet für immer, der nächste Sturm rafft sie erbarmungslos fort. Aber auch ohne Sturm schwinden sie dahin. —

Wichtige Nachricht aus Mailand; am 7. — vorgestern — ist daselbst ein Aufstand ausgebrochen, Wachen wurden angegriffen, österreichische Offiziere. Nach 2 Stunden alles durch Truppen gedämpft. Jedenfalls ist dieser erste neue Versuch ein Feuerzeichen, das durch ganz Europa leuchtet, den einen zum Schrecken, den andern zur Lust.

Donnerstag, den 10. Februar 1853.

Besuch von Herrn Dr. Robert Giseke aus Leipzig.

Unser Kammer-Unwesen ist auf dem Gipfel. Ein wahrer Katzenjammer. Die Regierung und die Junker theilen sich in die Schande. Vincke-Olbendorf, Wentzel, Lette, Reichensperger, Aldenhoven und einige Andre ringen brav genug, aber ihre

frühere Schuld ist damit nicht ausgelöscht, sie rächt sich. — Stahl jetzt, wie früher Gerlach, schimpft auf die eigne Parthei, schämt sich der dummen Genossen. Nur Geduld! bald wird der dümmste Junker wieder vornehm auf den Juden herabsehen! Stahl ist verbraucht, dialektisch abgenutzt, er kann nichts mehr; ein wucherischer Geschäftsmann, wie weit entfernt vom Staatsmann! man schmeichelt ihm während man ihn braucht, aber man schämt sich seiner, und bald kennt man ihn nicht mehr. Geschadet hat er genug.

Der Präsident von Lette wegen einer Wahlrede vor das Disziplinargericht gezogen! Die Kammer erlaubt es herzlich gern.

In Kassel Prozesse gegen Mitglieder der Stände beabsichtigt, und schon eingeleitet, wenigstens befohlen. Hassenpflug! —

In Böhmen Todesurtheile wegen Sachen aus dem Jahre 1849. Auch ein Abgeordneter zur Frankfurter Nationalversammlung ist darunter. Die Todesurtheile jedoch gemildert in schweren Kerker. —

In Paris Verhaftungen von Legitimisten und Schriftstellern. Auch der treffliche Moritz Hartmann ist darunter.

In Klapka's Buch zu lesen war mir diesmal wie früher höchst peinlich; die Wunden bluten wenn man sie berührt.

Freitag, den 11. Februar 1853.

Die „Nationalzeitung“ sehr tapfer über unsre Jammerzustände. — Die „Urwählerzeitung“ belehrend und warnend über den Aufstandsversuch in Mailand, sie darf natürlich nicht ihre ganze Meinung sagen, deutet sie aber genug an, um das Volk daraus Verhaltungsmaßregeln ziehen zu lassen; sie spricht von Oesterreich, meint aber auch Preußen. —

Die zweite Kammer hat mit ziemlicher Majorität die Zweijährigkeit der Sitzungen und des Budgets, statt der Einjährigkeit, abgelehnt, dagegen die Sechsjährigkeit der Wahlperiode angenommen. Ein Theil der Rechten stimmte diesmal mit der Linken. —

Nicht Moritz Hartmann, sondern ein Litterat Herrmann soll in Paris verhaftet sein. Ich fürchte doch, es ist Moritz Hartmann.

Sonnabend, den 12. Februar 1853.

Schlaflose Nacht, mit den Sorgen der Nacht! Diesmal darüber, wie es künftig mit meinen Papieren werden soll? So lange Ludmilla da ist, hat es freilich keine Noth, aber für andre Fälle weiß ich keinen Rath, keinen der ausreicht. Sonderbar, wie viele Menschen an derselben Verlegenheit leiden! Der Staatsminister von Schön, der General von Pfuel, Ludwig Tieck; früher General von Rühle, General von dem Knesebeck, Eduard Gans, selbst der Fürst von Wittgenstein; die Papiere der letztern sind auch übel gefahren, theils verkommen, theils unter Siegel gelegt; Rühle's wichtigsten Sachen hat die Frau, die von Gans der Bruder verschleudert.

Geheimrath Riedel hat eine tapfre Rede für die Verfassung gehalten, aber es dankt es ihm der Teufel. Zu späte Reue. —

Die Beschlagnahme der Schrift von Gervinus in Königsberg ist vom Gericht nicht bestätigt worden, aber der Staatsanwalt hat appellirt. — Die „Urwählerzeitung“ ist wegen eines durchaus gemäßigten, ehrlichen Artikels zu 60 Thaler Geldstrafe sehr ungerecht verurtheilt worden. Welche Rechtspflege! —

Katholische Debatte in den Kammern. Leeres Stroh gedroschen.

Gerlach und Stahl verlieren nach und nach alles Ansehn in der eignen Parthei, man fühlt ihre freche Unfähigkeit, Arglist, ihren Hohn und Verrath gegen die eignen Mitläufer.

Sonntag, den 13. Februar 1853.

Im Thiergarten bei Bettina von Arnim. Sie saß über einem dicken Manuskript von Achim von Arnim, die Fortsetzung der „Kronenwächter", die sie will drucken lassen, um den Ertrag für das Goethe-Denkmal zu verwenden. Sie sagt, es kommen darin bedenkliche Stellen vor. — — Sie will fast nichts reden und hören, als was dies Manuskript betrifft, alles andre muß weichen! —

Frau v. Marenholtz läßt mir sagen, daß ihr Sohn gestern gestorben sei. Die arme Mutter! Ich schreib' ihr ein Wort. —

In Mailand Hängen und Erschießen. Es sind auch viele Oesterreicher geblieben, Offiziere und Gemeine. Italien erzittert aber nicht aus Furcht, aus Grimm und Rachgefühl. — Auch in Mailand war es eine Rotte fremder, schlechtgekleideter Kerle, deren jeder 5 Lire bekam, die den Aufstand gemacht; aber gestraft soll doch die Stadt werden? und für den Schaden haften? sie, die entwaffnet und gebunden ist? Besinge deinen Radetzky! Justinus Kerner! Lüge und Ungerechtigkeit! — Was sind das für Leute, die für 5 Lire Leben und Freiheit wagen? Eigennützig können sie nicht sein, denn als Angeber der Sache könnten sie das Zwanzigfache bekommen.

Montag, den 14. Februar 1853.

Die Amnestie in Frankreich ist großentheils nur Vorspiegelung; die Zahl der durch sie wirklich Befreiten ist sehr gering. Der — bleibt sich gleich. — Stahl und Gerlach klagen bitter über die Dummheit und Störrigkeit ihrer Junker, diese klagen

Bonaparte, nachdem ihn die Mächte als Kaiser anerkannt, plötzlich über ihre Anerkennung sich hinwegsetzt und den höhern Titel Parvenu annimmt, welchen sie mit „Glücksritter" übersetzt. —

Die Elbinger Schändlichkeiten sind durch eine Petition an die Kammern gebracht worden. Die Kammern gehen über diese wie über alle Petitionen zur Tagesordnung. So steht es bei uns.

Im Plinius gelesen, in Lamartine, Englisches ꝛc. —

Sonntag, den 30. Januar 1853.

Endlich Bettina von Arnim wieder hier, seit gestern. Sie kam gegen Mittag und blieb eine gute Stunde. Sie sieht wohl aus und sagt, daß auch Maxe sehr viel besser ist, diese und Armgart sind in Wiepersdorf, Gisela aber mit hier. Ueber Weimar vielerlei. Der Erbgroßherzog hat von Steinhäuser in Rom die Goethe-Bildsäule für 6000 Thaler gekauft, aber nur die Bildsäule, das Ganze des Denkmals nicht, dies ist also aufgelöst; die Erbgroßherzogin will auch die Psyche nicht, die Goethe'n zur Hand steht, sie nimmt an der Nacktheit Anstoß; Bettina sagte ihr schelmisch, wenn die Psyche wegbliebe, so müßte Goethe auch nicht im Mantel dasitzen, sondern nackt! — Bettina spricht sehr übel von Weimar. — Sie will nun doch ihr ganzes Denkmal noch ausführen durch Unterzeichnungen von Frankfurt am Main her, aber Steinhäuser ist nicht mehr ihr Mann, „er hat den Goethe verdorben, die Gestalt ist zu kurz und gedrückt, darf nicht von unten gesehen werden, sie muß mit dem Betrachter auf gleichem Boden stehen". Zu den Unterzeichnungen denkt sie den Erbgroßherzog, Liszt und selbst den König noch zu benutzen; dieser hat ihr auf Brief und Buch nicht eine Zeile geantwortet. Auch von * sprach sie; sie will ihre Sachen drucken lassen, unter der Bedingung, daß man sein

Buch ebenfalls verlegt; aber auch die ihren will ja niemand mehr! Nachrichten aus Paris von dem elenden Circourt, der von der Frl. Montijos bewundernd schreibt; Bettina meint, diese Dame habe freien Sinn und große Kraft, sie werde Bonaparte'n mit denselben Ideen erfüllen, die sie, Bettina, unserm König habe geben wollen, jener werde nun ausführen, was dieser versäumt. Eine Fluth von Verwirrung und Widersprüchen! Herr von Sivers kam und hemmte den Strom.

Ein namhafter General (Bardeleben? Webern?) hat gesagt, sein preußischer Patriotismus ruhe, so lange dieser König regiere! Das innerste Gefühl empöre sich gegen diese Wirthschaft, alles Vertrauen und alle Hoffnung sei vernichtet! —

Montag, den 31. Januar 1853.

Vorgestern war die bürgerliche Heirath Louis Bonaparte's, das Volk jubelt ihm in den Straßen zu. — Hier gaben Berliner Bürger dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey ein Festmahl bei Kroll, über 1100 Gäste, auch viel Jubel, für ihn und Manteuffel, die Unterdrücker der Freiheit und des Volks! Diese Leute würden auch Santerre und Henriot hochleben lassen! — Sie thun, als wäre Hinckeldey der liebenswürdigste, gutmüthigste Menschenfreund; und er hält eine Rede, und fühlt sich berauscht von dem Afterbilde der Popularität! — Gestern war auch gleich die kirchliche Heirath Bonaparte's, unter großem Volksjubel, und die Gesandten waren auch dabei. —

Schimpfliches Benehmen unsrer Kammern, jeder Unsinn ist ihnen recht, wenn die Regierung ihn vorbringt und die Partheisucht ihren Vortheil dabei zu finden glaubt. Der Minister von Westphalen blamirt sich so frank und frei, als wenn es die größte Ehre wäre. Und die edlen Grafen von Itzenplitz, von Arnim, von Stolberg hinter ihm drein! Die Edelleute stehn unter dem Befehlswink des getauften Juden Stahl.

Uns ist das kein Schimpfname, ihnen aber ist er's! Drum nenn' ich ihn so. —

Die Minister haben schon erklärt, daß sie nach Annahme der Vorlage über die Umbildung der ersten Kammer sogleich Vorschläge über die der zweiten bringen würden. Die Hasenfüße von Abgeordneten werden schon sehen, wie man mit ihnen umspringt! —

Louis Bonaparte hat eine Amnestie erlassen, die sich auf etwa dreitausend Personen erstreckt. — Donoso Cortez, Marquez de Valdegamas, der fanatische Eiferer für die katholische Kirche, ist auch einer für Bonaparte und für dessen Heirath. —

Der Präsident der hiesigen Bank, Herr von Lamprecht, ist wirklicher Geheimer Rath und Exzellenz geworden. Vor zwei Jahren stand er noch unter Hansemann und wollte diesem ganz weichen.

Dienstag, den 1. Februar 1853.

In Baden sind die Unterbehörden angewiesen worden, Beschlagnahmen von Schriften künftig nicht ohne vorherige Anfrage vorzunehmen. Man schämt sich der Dummheit, die gegen Gervinus begangen worden. —

Die ehmalige polnische Wirthschaft war Ordnung und Weisheit gegen die jetzige preußische. Solche Minister, solche Kammern! Lüge, Verwirrung, Dummheit, Gemeinheit! —

Der Student Schlehan ist endlich, auf erneuertes Bitten seiner Mutter und militairärztliches Zeugniß wegen seines Gesundheitszustandes, in Silberberg aus einem Zuchthaussträfling ein gewöhnlicher Festungsgefangener geworden. —

Der König hat Maskenbälle in den Fasten streng verboten.

Kriegsgeschichte des Jahres **1814** von Grolman und Damitz; viel aufgeschrieben. — In Leo, Lamartine und Voltaire gelesen.

Der König macht sein vor vier Jahren gegebenes Wort, er werde die ständischen Anordnungen zurückführen, jetzt wirklich wahr. „Ich fürchte sehr, er macht damit zugleich noch vieles andre wahr, was ihm einst recht lieb sein wird.“

Ryno Quehl ist das Faktotum des Ministers von Manteuffel, er macht ihm seine Berichte an den König, seine Vorträge in der Kammer, er liefert zu allem die Phrase. Dabei hat er die litterarische Polizei zu handhaben. Bei ihm warten die angesehensten Beamten im Vorzimmer; auch Lamprecht hat ihm fleißig aufgewartet. Und welch' ein Bursch ist dieser Quehl!

Mittwoch, den 2. Februar 1853.

„Jeder dieser Staatsretter wird vom andern abgethan“, so ist ein Leitartikel der „Urwählerzeitung“ überschrieben; witzig und scharf.

Die „Neue Preußische Zeitung“ war dieser Tage nahe daran zu sterben. Die Klagen des französischen Gesandten und der Katholiken fanden bei Manteuffel ein williges Ohr. Für diesmal kam sie noch durch, aber sie schwebt in Gefahr. Die Ausfälle gegen Friedrich den Großen in der Rundschau haben ihr neuen Haß zugezogen.

Manteuffel unterstützt den Minister von Westphalen nur schwach; er möchte diesen Gönner der Kreuzzeitung am liebsten beseitigt sehen. Seine Kreatur, Ryno Quehl, stimmte sogar mit der Linken gegen die Anträge Westphalen's. —

Die Debatten in der Kammer sind ekelhaft, die Rechte benimmt sich frech und bübisch, Gerlach und Stahl schwatzen das schändlichste Zeug, unverschämt, heuchlerisch, höhnisch. Herr von Vincke-Olbendorf, Geheimrath Riedel und besonders Aldenhoven zeigen Muth und Kraft, aber es hilft nichts. —

Donnerstag, den 3. Februar 1853.

Großes Wunder! Die „Spener'sche Zeitung" ist weggenommen worden, zum erstenmal! Auch die „Urwählerzeitung", aber die ist's gewohnt. —

Mittags kam Bettina von Arnim, war bei unsrem Essen, sprach voll Feuer und Witz über die verschiedensten Sachen, sehr lustig, hinderte mich aber am Nachmittagsschlaf, dessen ich doch sehr bedurfte, und den ich auch nach ihrem Weggehen nicht fand.

In der zweiten Kammer gab es eine Ausforderung zwischen Vincke und Graf von Renard. Ersterer hat dem letzteren vorgehalten, daß er im Jahre **1848** nur Bürger Renard habe heißen wollen, nicht Graf, nicht Exzellenz, beide Titel habe er abgelehnt. So kommt die Furcht dieser Leute noch heute an den Tag! — Anträge zu Untersuchungen gegen den Präsidenten Lette, wegen Wahlreden, gegen einen Mann in Schlesien wegen Beleidigung der — Kammern!!! Da müßt' ich alle Tage vor Gericht stehen! —

Auch will der Minister-Präsident von Manteuffel sich nicht beruhigen, daß Graf Schwerin den Abgeordneten Aldenhoven nicht zur Ordnung gerufen hat. Erbärmlichkeiten! —

Der naseweise Markus Niebuhr, Geh. Regierungsrath, vom Präsidenten Grafen Schwerin hart angefahren. —

Sonnabend, den 5. Februar 1853.

Nun haben sie auch in Leipzig die Schrift von Gervinus verboten! Nachdem schon die zweite Auflage vergriffen ist. Ob sie hier nicht auch noch die Dummheit machen werden? —

Preßprozesse, hin und wieder auch noch Haussuchungen, Polizeischeerereien aller Art! — Die Spener'sche Zeitung war weggenommen, weil sie die Anklage gegen Gervinus mit den

angeschuldigten Stellen gab; doch was schaden diese Stellen, da die ganze Schrift nicht verboten ist? —

Herr von Mitschke-Kollande, vor wenig Jahren noch Herr Mitschke, ein vollständiger Junker, spielt den Ritter, redet in der Kammer! „Zaunkönige gewinnen Stimme.“ —

Sonntag, den 6. Februar 1853.

Die „Urwählerzeitung“ wieder weggenommen; sie werden es mit ihren Schikanen nicht müde! — Die Verhandlungen mit Oesterreich in den Zollsachen sollen dem Abschluß nahe sein; unter welchen Bedingungen? Darauf kommt alles an. — Herr von Prokesch hat auf der Durchreise nach Frankfurt am Main in Kassel den Dieb Hassenpflug besucht. Ehrenvoll für beide! —

Der Justizrath Crelinger ist gestern Nachmittag nach langen Leiden hier gestorben.

Montag, den 7. Februar 1853.

Der Professor und Mahler Kopisch verstarb gestern hier plötzlich.

In Grolman gelesen. Mein alter lieber Tettenborn erscheint bei ihm in gebührender Weise, als eifriger, einsichtiger, tapfrer Kriegsheld, seine Gefechte sind umständlich beschrieben, zum Theil nach mir, zum Theil aber auch nach andern Quellen, z. B. das Gefecht gegen Napoleon bei Saint-Dizier, ausführlich und genau. Es bewegte mir das innerste Herz, dies zu lesen. —

Dienstag, den 8. Februar 1853.

Der Assessor Wagener als Redakteur der Kreuzzeitung heute wegen Beleidigung des Staatsministeriums zu 9 Monaten Haft verurtheilt, in contumaciam. Wenn ein solches Urtheil bisher Andre traf, dann höhnte er, wurde nicht müde mit seinen Späßen von Brummen, Sitzen ꝛc. Er hielt es für unmöglich, daß ihn dergleichen je treffen könnte.

Mittwoch, den 9. Februar 1853.

Niederlage der Kreuzzeitungspartbei sogar in der ersten Kammer; ihre ganze Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit wird offenbar; Graf von Arnim-Boytzenburg zieht sich feige zurück, Stahl bekennt, daß die Junker nur ihr besonderes Wohl anstreben, daß die Mehrzahl in ihr dumm und unlenksam sei; lächerliche Lage, gegen die Autorität und in der Minorität! — Sie richten sich zu Grunde für alle Zukunft, diese Lumpen; alles Ansehn, alles Zutrauen schwindet für immer, der nächste Sturm rafft sie erbarmungslos fort. Aber auch ohne Sturm schwinden sie dahin. —

Wichtige Nachricht aus Mailand; am 7. — vorgestern — ist daselbst ein Aufstand ausgebrochen, Wachen wurden angegriffen, österreichische Offiziere. Nach 2 Stunden alles durch Truppen gedämpft. Jedenfalls ist dieser erste neue Versuch ein Feuerzeichen, das durch ganz Europa leuchtet, den einen zum Schrecken, den andern zur Lust.

Donnerstag, den 10. Februar 1853.

Besuch von Herrn Dr. Robert Giseke aus Leipzig.

Unser Kammer-Unwesen ist auf dem Gipfel. Ein wahrer Katzenjammer. Die Regierung und die Junker theilen sich in die Schande. Vincke-Olbendorf, Wentzel, Lette, Reichensperger, Aldenhoven und einige Andre ringen brav genug, aber ihre

frühere Schuld ist damit nicht ausgelöscht, sie rächt sich. — Stahl jetzt, wie früher Gerlach, schimpft auf die eigne Parthei, schämt sich der dummen Genossen. Nur Geduld! bald wird der dümmste Junker wieder vornehm auf den Juden herabsehen! Stahl ist verbraucht, dialektisch abgenutzt, er kann nichts mehr; ein wucherischer Geschäftsmann, wie weit entfernt vom Staatsmann! man schmeichelt ihm während man ihn braucht, aber man schämt sich seiner, und bald kennt man ihn nicht mehr. Geschadet hat er genug.

Der Präsident von Lette wegen einer Wahlrede vor das Disziplinargericht gezogen! Die Kammer erlaubt es herzlich gern.

In Kassel Prozesse gegen Mitglieder der Stände beabsichtigt, und schon eingeleitet, wenigstens befohlen. Hassenpflug! —

In Böhmen Todesurtheile wegen Sachen aus dem Jahre 1849. Auch ein Abgeordneter zur Frankfurter Nationalversammlung ist darunter. Die Todesurtheile jedoch gemildert in schweren Kerker. —

In Paris Verhaftungen von Legitimisten und Schriftstellern. Auch der treffliche Moritz Hartmann ist darunter.

In Klapka's Buch zu lesen war mir diesmal wie früher höchst peinlich; die Wunden bluten wenn man sie berührt.

Freitag, den 11. Februar 1853.

Die „Nationalzeitung“ sehr tapfer über unsre Jammerzustände. — Die „Urwählerzeitung“ belehrend und warnend über den Aufstandsversuch in Mailand, sie darf natürlich nicht ihre ganze Meinung sagen, deutet sie aber genug an, um das Volk daraus Verhaltungsmaßregeln ziehen zu lassen; sie spricht von Oesterreich, meint aber auch Preußen. —

Die zweite Kammer hat mit ziemlicher Majorität die Zweijährigkeit der Sitzungen und des Budgets, statt der Einjährigkeit, abgelehnt, dagegen die Sechsjährigkeit der Wahlperiode angenommen. Ein Theil der Rechten stimmte diesmal mit der Linken. —

Nicht Moritz Hartmann, sondern ein Litterat Herrmann soll in Paris verhaftet sein. Ich fürchte doch, es ist Moritz Hartmann.

Sonnabend, den 12. Februar 1853.

Schlaflose Nacht, mit den Sorgen der Nacht! Diesmal darüber, wie es künftig mit meinen Papieren werden soll? So lange Ludmilla da ist, hat es freilich keine Noth, aber für andre Fälle weiß ich keinen Rath, keinen der ausreicht. Sonderbar, wie viele Menschen an derselben Verlegenheit leiden! Der Staatsminister von Schön, der General von Pfuel, Ludwig Tieck; früher General von Rühle, General von dem Knesebeck, Eduard Gans, selbst der Fürst von Wittgenstein; die Papiere der letztern sind auch übel gefahren, theils verkommen, theils unter Siegel gelegt; Rühle's wichtigsten Sachen hat die Frau, die von Gans der Bruder verschleudert.

Geheimrath Riedel hat eine tapfre Rede für die Verfassung gehalten, aber es dankt es ihm der Teufel. Zu späte Reue. —

Die Beschlagnahme der Schrift von Gervinus in Königsberg ist vom Gericht nicht bestätigt worden, aber der Staatsanwalt hat appellirt. — Die „Urwählerzeitung" ist wegen eines durchaus gemäßigten, ehrlichen Artikels zu 60 Thaler Geldstrafe sehr ungerecht verurtheilt worden. Welche Rechtspflege! —

Katholische Debatte in den Kammern. Leeres Stroh gedroschen.

Gerlach und Stahl verlieren nach und nach alles Ansehn in der eignen Parthei, man fühlt ihre freche Unfähigkeit, Arglist, ihren Hohn und Verrath gegen die eignen Mitläufer.

Sonntag, den 13. Februar 1853.

Im Thiergarten bei Bettina von Arnim. Sie saß über einem dicken Manuskript von Achim von Arnim, die Fortsetzung der „Kronenwächter", die sie will drucken lassen, um den Ertrag für das Goethe-Denkmal zu verwenden. Sie sagt, es kommen darin bedenkliche Stellen vor. — — Sie will fast nichts reden und hören, als was dies Manuskript betrifft, alles andre muß weichen! —

Frau v. Marenholtz läßt mir sagen, daß ihr Sohn gestern gestorben sei. Die arme Mutter! Ich schreib' ihr ein Wort. —

In Mailand Hängen und Erschießen. Es sind auch viele Oesterreicher geblieben, Offiziere und Gemeine. Italien erzittert aber nicht aus Furcht, aus Grimm und Rachgefühl. — Auch in Mailand war es eine Rotte fremder, schlechtgekleideter Kerle, deren jeder 5 Lire bekam, die den Aufstand gemacht; aber gestraft soll doch die Stadt werden? und für den Schaden haften? sie, die entwaffnet und gebunden ist? Besinge deinen Radetzky! Justinus Kerner! Lüge und Ungerechtigkeit! — Was sind das für Leute, die für 5 Lire Leben und Freiheit wagen? Eigennützig können sie nicht sein, denn als Angeber der Sache könnten sie das Zwanzigfache bekommen.

Montag, den 14. Februar 1853.

Die Amnestie in Frankreich ist großentheils nur Vorspiegelung; die Zahl der durch sie wirklich Befreiten ist sehr gering. Der — bleibt sich gleich. -- Stahl und Gerlach klagen bitter über die Dummheit und Störrigkeit ihrer Junker, diese klagen

ebenso über die Anmaßung und Selbstsucht ihrer Häuptlinge, manche können auch den getauften Juden nicht ohne Schamröthe als ihren Führer sehen. Große Verwirrung und Zwietracht herrschen in dieser Parthei. Markus Niebuhr ist ebenfalls den Junkern verhaßt, so sehr er sich bei ihnen beliebt zu machen sucht; auch die Hofleute hassen ihn; Humboldt nennt ihn „die schielende Wanze“. Er sieht in der That widerlich aus.—

Prinz Friedrich von Preußen, Vetter des Königs, hält nächtliche Orgien, Trinkgelage, die bis an den Morgen dauern, mit Saufbrüdern und Freudenmädchen gemeinster Art. Auf dem Schloß erzählt man von ihm die schändlichsten Aergernisse. Daneben findet es die Königin entsetzlich, wenn in der Fastenzeit hier noch getanzt wird! —

Der russische Gesandte von Budberg gab neulich einen Ball, zu dem er den französischen Gesandten nicht einlud; flugs gab dieser auch einen Ball und lud den Russen nicht ein. Darüber ist der letztere nun außer sich! Was bildet sich dieser Emporkömmling, der im russischen Dienst emporgekommen, denn ein? — Schlechte Rolle des belgischen Gesandten hier, Herrn von Nothomb's; Schmeichler und Ränkemacher, hetzt die Katholiken auf ꝛc. —

Daß Herr von Below in der Kammer neulich — auf sehr dumme, ungeschickte Weise noch dazu — den Shakespeare angeführt und ihn einen spanischen Dichter genannt hat, — was schon dem „Kladderadatsch“ verfallen ist, — berührt unsre gebildeten Adlichen sehr empfindlich. Sie schämen sich der schlechtesten Streiche nicht, aber solcher Lumpereien. — General von Peucker bewirbt sich heftigst und flehentlichst um einen diplomatischen Posten; einen militairischen, sagt man, kann er nie mehr bekommen, die ganze Armee verabscheut ihn, weil er sie 1848 dem Reichsverweser wollte schwören lassen. Der König, der damals das Schwören bewilligen wollte, hat es ihm verziehen, aber die Armee verzeiht nicht. —

Der König hat jetzt erst die Anekdote gehört, daß Frau von Manteuffel den französischen Gesandten — und noch dazu durch Hülfe eines Dolmetschers, — gefragt: s'il y a des carpes en France? und daß dieser spöttisch geantwortet: Oh! oui, Madame! tant que vous voudrez! Der König belustigt sich über die Maßen an solchen Geschichten; die Höflinge sagen, es freue ihn, wenn Manteuffel's lächerlich werden und er sie hänseln kann. Die Höflinge sind alle wider den König und voll Tadels. —

Der Graf Cajus zu Stolberg hat gesagt, sie im Westen seien Preußen mit Unzufriedenheit; der Graf zu Stolberg-Wernigerode erwiedert darauf, er sei ein enragirter Preuße, und will seinen Namen von dem seines Namensvetters sorgsam unterschieden wissen. Die beiden Reichensperger haben in der katholischen Debatte eifrig und lange gesprochen, Vincke-Olbendorf, Brünneck, Kleist-Lochow, am schlechtesten der Präsident von Gerlach, der nach Abfluß des wenigen hellen Wassers recht erbärmlich auf dem stinkenden Schlamm seiner Lügnerei sitzen blieb. Es wird ihm etwas unheimlich.

Hier sind Verhaftungen und Haussuchungen geschehen; junge Leute, bisher unbekannt und unbescholten, sind kommunistischer Verbindungen angeklagt. Was die Behörde wohl darunter verstehen mag? —

In Italien sieht es düster und drohend aus. Oesterreich, das eben mit dem Volksaufstand in Montenegro liebeln wollte, wird wohl in der Lombardei entgegengesetzte Beschäftigung finden. Das ganze Land gährt. Ungarische Soldaten mochte man nicht gebrauchen, einzelne mußte man standrechtlich erschießen lassen. Aufrufe von Mazzini, von Kossuth. Der Aufstand, wenn auch unterdrückt, ist ein furchtbares Lebenszeichen. Die Reaktion ist ganz in Wuth.

Radetzky's Proklamationen und Anordnungen sind die einer stupiden rohen Gewalt, sie athmen Wuth und verwirren sich

in Widersprüche, die den alten Mann lächerlich machen. Bald ist die Bevölkerung von Mailand vortrefflich gesinnt, voll Unwillen gegen den Aufstand, bald läßt sie sich vom Schrecken beherrschen, den ihr die Revolutionairs einflößen; üben denn die Oesterreicher nicht auch Schrecken genug? Die alten Faseleien werden auf's neue durchgefaselt. —

Dienstag, den 15. Februar 1853.

Geschrieben. „Eure Republik ist ein Unding, solche hat es nie gegeben und wird es nicht geben.“ Und euer Glaubensreich, ist es kein Wahn? Hat irgend eine weltliche oder geistliche Macht je unbestritten dagestanden? Uebrigens ist das Bestehen der nordamerikanischen Freistaaten ein Geschichtsphänomen, mit dem ihr so bald nicht fertig werdet.

Die „Neue Preußische Zeitung“ ist gestern Abend weggenommen worden, weil sie — dumm genug — die Proklamation Kossuth's mitgetheilt hat. In ihrer dünkelhaften Einbildung thut sie, als sei dergleichen wirkungslos; die Regierung aber weiß es besser, und unterdrückt. —

Besuch von Hänlein; über seine Angelegenheiten, der König narre ihn, stelle sich konstitutionell beschränkt, sage stets: „Ja, wenn nur Manteuffel wollte!“ Manteuffel hinwieder: „Ja, wenn nur der König wollte!“ Er findet das sehr unköniglich.

Die Landräthe in den Kammern wollen dem Herrn von Vincke-Olbendorf zu Leibe gehen, sie fühlen sich von ihm verspottet, beleidigt; es sind ihrer eine gute Anzahl, aber meist jämmerliche Burschen, er kann sie verlachen, und sollte einer was wollen, nun so wird er seinen Mann stehen, ihm fehlt es nicht an Muth. —

Die gewaltsamen und willkürlichen Maßregeln in Elbing gegen Riesen und Andre gehen immer fort, und der Minister

billigt sie. Strafbare Behörden. Und dabei noch stets das freche Vorgeben nur das Gesetzliche zu thun! Sie höhnen und mißhandeln die Gesetze. —

In Stettin ist nun auch ein Verbot gegen die Schrift von Gervinus ergangen. Warum nicht auch hier?

In Königsberg eine Vorlesung des Dr. Rupp von der Polizei, das heißt von einem sie bewachenden Gendarm, abgebrochen. Und das soll gute Stimmung machen? —

Die Anrede von Prokesch an den Bundestag bei seinem Eintritt in denselben ist ein schlechtes Machwerk, aus Lüge und Schwulst zusammengebacken. Er stellt sogar historische Ansichten auf! Ich fange an zu zweifeln, daß er der Mann sei, in Frankfurt am Main die Leitung zu führen. Der allererbärmlichste, feigste Graf von Münch-Bellinghausen war wohl auch untauglich, aber er hatte einen Metternich hinter sich, Prokesch nur einen Buol.

Die Börse war hier heute sehr unruhig und bestürzt wegen schlechter Nachrichten aus Wien! angeblich auch aus Paris.

Im Volke hier heißen die Gassenkehrer „Hinckeldey's Garde".

Stahr in der „Nationalzeitung" sehr gut über Hinrichs und sein Buch vom Königthum. —

Ein diplomatisches Uebereinkommen Oesterreichs und Rußlands mit Frankreich überläßt letzterem die Einverleibung von Belgien und in gewissen Fällen des linken Rheinufers, dafür nehmen Oesterreich und Rußland Stücke der Türkei. Preußen steht außerhalb des Spieles; aus Mitleid will man ihm, wenn es fügsam ist, Stücke von Galizien zur Entschädigung geben! Der preußische Gesandte in Wien ist ohne Ahndung solcher Dinge, der Minister von Manteuffel hat sie erfahren, aber will sie nicht glauben, oder stellt sich so; aber Dr. Ryno Quehl muß eifrige Nachforschungen anstellen! Die erste Spur dieser Sache hat in Wien Herr Wolff, Mitheraus-

geber der Nationalzeitung, aufgefunden. — Es ist nicht das erstemal, daß Rußland die preußischen Rheinlande vergeben wollte. —

Mittwoch, den 16. Februar 1853.

In auswärtigen Blättern sprechen feile Tagesschreiber von Manteuffel und Hinckeldey als von den populairsten Persönlichkeiten Berlins! Warum wird Wrangel vergessen? Das Wahre ist, nachdem diese Leute die Handlanger der Reaktion gewesen und dafür ihren Lohn empfangen, möchten sie gar gern das Gehässige ihrer Rolle vergessen machen und für Volksfreunde gelten. Aber es gelingt ihnen nicht! Bei Schluder Bier trinken, hin und wieder einem Nothleidenden beistehen, einige polizeiliche Einrichtungen treffen, das reicht dazu nicht hin, so wenig wie die Festgelage und Zeitungsschreibereien es machen. Der Schmeichler und Mantelträger giebt es freilich genug, und wie viele Leute stehen unter Zwang! Aber die Masse des Volks läßt sich nicht täuschen, sie haßt jene Personen, und wird sie hassen, so lange ihre Namen nicht vergessen sind. —

Merkwürdig ist es, wie sehr noch immer Goethe's Sprüche in unsern parlamentarischen Verhandlungen vorkommen. Alle Partheien zitiren ihn, und gewöhnlich treffen seine Worte gut.

Die Nachrichten aus Italien sind noch sehr beunruhigend. Wieder möchte man die Gelegenheit benutzen, gegen die Schweiz loszufahren! —

In Frankreich wird neue Verminderung der Kriegsmacht verkündet. Rede des Kaisers bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, stolz gegen das Ausland, Frankreich in Europa vorherrschend, er Bonaparte selbst der Glücklichmacher für alle Staaten! —

Donnerstag, den 17. Februar 1853.

Geschrieben. Ueble Stimmung aus innern Gründen und äußern Anlässen. Ich möchte herausspringen aus allem Wust, in dem ich sitze! Mir fehlt geistiger, belebender Austausch; auch die Besten bringen mir nur ihre Klagen, ihre Sorgen. Keine Vorgänge, deren man sich freuen könnte, kein Werk, an dem man herzhaft Mitarbeiter werden möchte. Lumpen und Schufte sind obenauf. —

Einige hundert Einwohner von Elbing haben an die Kammern eine Petition gesandt, in der sie über die Willkür und Partheilichkeit der dortigen Polizeibehörde klagen und viele Beispiele davon angeben. Die Tagesordnung ist die Antwort darauf, wie der Ministerpräsident von Manteuffel selber sie will. Wo soll man eine Petition gegen die Willkür und Partheilichkeit der Kammern einreichen? Das Volk wird es schon einmal wissen! —

Ueber die Handelsverhältnisse Englands und Deutschlands ein paar große Abhandlungen gelesen. Ein gescheidter Fürst wäre nöthig, diese Wirrnisse zu ordnen, oder eine ächte Nationalversammlung. Die litterarischen Debatten darüber helfen nichts, so lange sie nur von niedrigen Standpunkten ausgehen; unsre Schriftsteller haben keine andern. Viele dieser Schreiber meinen es weit gebracht zu haben, wenn sie über Fichte's geschlossenen Handelsstaat spotten! —

Nees von Esenbeck dankt in der Breslauer Zeitung (Neuen Oder-Zeitung) den Arbeitern, die ihm an seinem Geburtstag ein Ständchen bringen wollten, das aber die Polizei verhindert hat; er sagt, er habe ihre Lieder doch gehört. —

Freitag, den 18. Februar 1853.

Verstimmung, widerwärtige Betrachtung der Menschen und Sachen. Erzürnte Empfindlichkeit. Ich verarbeite alles

möglichst in mir selbst. Jeder Ausbruch, an sich schon verwerflich in Betreff der Andern, verschlimmert auch den eignen Zustand. — Geschrieben, unter allen Umständen.

In Halle ist die zweite Auflage des Antibarbarus logicus von Caius erschienen. Darin wird das Lehren Hegel'scher Philosophie auf Universitäten und Gymnasien als verderblich und gräuelhaft bezeichnet; aus allen Kräften müsse man dem gesunden Menschenverstande gegen diese böse Sophistik und Schwärmerei aufhelfen. — Der Krieg ist aber nicht sowohl gegen die Hegel'sche, als gegen jede Philosophie gerichtet, die nicht bloßes Schulformwesen im Dienste des Staats und der Kirche ist. Die Pfaffen und Pietisten loben die Schrift.

Die Linke unsrer Kammern war in der letzten Zeit nahe daran, in Masse ihre Mandate niederzulegen und abzureisen. Die Demokratie war schon vor vier Jahren so klug, so aufrichtig, so trotzig.

Sonnabend, den 19. Februar 1853.

Telegraphische Depesche, daß der Kaiser von Oesterreich in Wien auf der Bastei von einem ehmaligen ungarischen Husaren in den Hinterkopf gestochen worden. Bedenkliche Zeichen, sie mehren sich! — Gestern Nachmittag gegen 2 Uhr geschah es. — Der Kaiser liegt zu Bette. —

Besuch bei Dr. Hermann Franck; von dem Tagesereigniß war nur vorübergehend die Rede, desto mehr von allgemeinen Verhältnissen. Herr Prof. Dirichlet kam dazu, und ging mit zu mir; bald kam auch Staatsrath von Blum, und es wurden besonders russische Verhältnisse lebhaft besprochen. Vom Kaiser von Oesterreich kein Wort. Es fiel mir erst nachher auf. In früheren Zeiten wäre solche Gleichgültigkeit nicht möglich gewesen. Jetzt sieht man alle diese Machtträger als

vorübergehende und dabei sehr wackelige Gestalten an; man wundert sich über nichts. Das Volk, früher bei solchen Gelegenheiten erschrocken, lacht und höhnt, und hält alles, was jene trifft, noch für viel zu wenig. —

Herr von Hänlein, in alter Diplomatengewohnheit, kommt gelaufen um allerlei Ausrufungen zu machen, einige Bemerkungen zu hören, und weiß sich viel mit der Nachricht, daß heute noch von hier der General von Brauchitsch nach Wien abreist, um das Beileid des Königs dort auszusprechen. Für die Höfe ist freilich die Sache wichtig! —

Zu Hause geblieben wegen Unwohlsein. Schach mit Ludmilla. Im Tacitus und Suetonius manches nachgesehen. Mont-Revêche, von Frau von Dudevant, zu lesen angefangen. —

Gestern ist in Charlottenburg ein Mensch verhaftet worden, der eines Anschlags auf den König verdächtig ist. Man fand zwei Pistolen bei ihm! — An demselben Tage mit dem Mordanfall in Wien! —

Sonntag, den 20. Februar 1853.

Die Schrift von Gervinus ist nun wie in Stettin so auch in Magdeburg verboten; hier nicht, auch ist in Königsberg das Verbot wieder zurückgenommen, aber das schadet nichts, den Polizeibehörden ist es doch zu süß ihre Macht zu zeigen! — Die Minister billigen auch die schändliche Willkür der Polizei in Elbing, die offenbare Ungerechtigkeit! — Die bisher bei dem Geschwornengericht in Posen betheiligt gewesenen Juden erlassen eine scharfe Erklärung gegen die Verläumdungen, die der Oberpräsident von Pommern, Herr Senfft von Pilsach, in der Kammer gegen sie ausgesprochen hat; sie weisen ihn gründlich zurecht, er muß sich tief schämen. Ja, ja, wir haben herrliche Beamte! —

In Oesterreich darf kein protestantischer Prediger sich Pastor nennen; in Schlesien wollte man einem freigemeindlichen Prediger daraus ein Verbrechen machen; zum Glück sprach das Gericht ihn frei. — Es hieß, die Regierung wolle milder mit den Dissidenten verfahren, ihnen einige Rechte zugestehen, die Behörden aber sind noch im alten Zuge, verfolgen, schikaniren soviel sie nur können. Welch ein Staat! —

Was alle Regierungen übersehen, alle Polizeibehörden, das ist die ungeheure Verbreitung wohlfeiler Bücher, die Popularisirung aller Kenntnisse, voran und zumeist freilich der gewerblichen, gemeinnützigen, naturwissenschaftlichen, dann aber auch der höheren Naturschilderungen, Reisen, Darstellungen des Völkerlebens, Geschichtskunde, — es wimmelt von wohlfeilen Büchern der Art, sogar mit Bildern, die auch wohlfeil sind, — diese haben oft wenig eignen Werth, werden von den Gelehrten kaum bemerkt, wirken aber ungeheuer im Volke, das mehr liest als je, und seine eigne Litteratur für sich hat. —

Merkwürdig ist es, wie die preußische Regierung, die den Zeitungen alle heftigen Ausfälle gegen Frankreich untersagt, fortwährend die gegen Oesterreich erlaubt. Die „Nationalzeitung", die „Urwählerzeitung", schildern dieses mit den gehässigsten Farben, und werden dafür nicht mit Beschlag belegt. Sie tadeln sogar, daß Preußen mit einem so schlechten Staate verbündet ist, sie sagen, das sei Preußens Verderben, es sei betrogen ꝛc. —

Der Vorfall in Charlottenburg wird möglichst vertuscht; ohne die vermindernde Anzeige in den Zeitungen, die ihn als unbedeutend darstellt, hätte das große Publikum noch lange Zeit vielleicht nichts davon erfahren. Die Verminderung in der Anzeige ist sehr ungeschickt. Wie kommt ein Kerl dazu, wenn er Soldat werden will, sich in Charlottenburg anzudrängen, und dazu zwei Pistolen in der Tasche zu führen? Sie sollen ungeladen gewesen sein; aber gehacktes Blei hat er bei

sich gehabt. Boten über Boten wechselten zwischen Berlin und Charlottenburg am Freitag, Hinckeldey war den ganzen Tag draußen. Das Vertuschen hilft nichts; es schadet oft nur. — Diesmal hilft das Wiener Ereigniß etwas, und lenkt die Aufmerksamkeit dorthin. — Der Schrecken ist ungeheuer unter den Ultra's. —

Ich konnte heute wenig schreiben, las aber viel in meinen Kriegsgeschichten. —

Dr. Zabel war wegen Preßvergehen zu viermonatlicher Haft verurtheilt, im Wege der Gnade ist diese Strafe in eine Geldstrafe verwandelt worden. —

Männer vom Fache versichern, daß unser Heerwesen jämmerlich verwaltet werde, daß die Gebrechen, die bei der letzten Mobilmachung an den Tag kamen, bei einer neuen nur in größerem Maßstabe sichtbar werden würden, daß der Tag der Prüfung schrecklich sein werde. Besonders soll die Artillerie in größtem Verfall sein, viele Offizierstellen sind unbesetzt, es fehlt an Befähigten. Der König, sagen die alten Generale, habe für das Militair zwar hochklingende Worte, süße Phrasen, aber keine Liebe, keinen Blick, keine zweckmäßige Sorgfalt.

General von Wrangel erzählt, der Kaiser Nikolai habe ihm gesagt, er wünsche nicht, daß die Türkei ihn zwinge sie anzugreifen, ihr Bestand sei ihm allzu wichtig; selbst Konstantinopel zu bekommen, würde ihn nur in Verlegenheit setzen, denn dann müßte er St. Petersburg verlassen, und die Russen würden eifersüchtig sein auf das neue Reich, das er dann antreten müßte ꝛc. Den alten Burschen hat er ganz bethört, der glaubt ihm das alles! —

Montag, den 21. Februar 1853.

Ich hatte vergessen, daß mein Geburtstag ist. Die Glückwünsche erinnerten mich daran, daß ich mein neunundsechzigstes Jahr antrete.

Johann Libenyi heißt der Magyar, der den Kaiser erstechen wollte, 20 Jahr alt, gewesener Honved, roh und wild. — In Wien großer Lärm, Spenden, Illumination rc. Hier die größte Gleichgültigkeit, die mich in Erstaunen setzt; man spricht gar nicht davon, ein Konzert der Milanollo ist wichtiger. Hof und Diplomaten müssen wohl beeifert thun, aber außer dem Scheingepränge, daß man schreibt, schickt, den Telegraphen in Bewegung setzt, ist auch nicht viel dabei, man lacht und scherzt gleich darauf wie vorher; — die Furcht, der Rückblick auf eigne Gefahr, wirkt auch noch mit. —

In Wien schimpft alles auf den General Grafen Giulay, der in Mailand befehligt. Er war zu seinem Ergötzen nach Florenz gereist, in Mailand war die größte Sorglosigkeit, der Dienst ganz erschlafft, keinerlei Anstalten! Die Truppen waren ganz unvorbereitet, die Gewehre vor den Wachthäusern preisgegeben. So geht es mit diesen Dingen! So werden einst unsre Gitter an den Schloßportalen und um die Wachthäuser — diese eisernen Denkmale des 18. März — zum Hohn und Gelächter sein! Sie werden zu nichts nütze sein, wie am 18. März schon die Soldaten und Kanonen nichts halfen!

Niedrig und gemein, wie immer bei jeder Gelegenheit, ist auch jetzt wieder vor allem die Kreuzzeitung, in ihren heuchlerischen Ausrufen, schändlichen Verdächtigungen, lügenhaften Angaben. Gegen Kossuth, Mazzini, Kinkel, Louis Blanc häuft sie die arglistigsten, frechsten Beschuldigungen. Die mitgetheilten Proklamationen sogar, von Kossuth angeblich und Mazzini, erweisen sich als erlogne Machwerke. —

Ein Handelsvertrag zwischen Oesterreich und Preußen ist in diesen Tagen abgeschlossen worden; der Beitritt steht allen Staaten frei, die sich dem ehmaligen preußischen Zollverein wieder anschließen wollen.

Das Wunderkind Luise Braun aus der Schifferstraße, dessen göttlichen Eingebungen vor einigen Jahren die vornehme und geringe Welt so gläubig vertraute, ist als Betrügerin vom Gericht verurtheilt worden; sie ist jetzt **17** Jahr alt, und war schon damals, zu **12** Jahren, grundliederlich.

Memoirs of the court and cabinets of George III. By the duke of Buckingham and Chandor. London, 1853. 2 Vols.

Dienstag, den 22. Februar 1853.

„Urwählerzeitung" und „Nationalzeitung" heute in gleichem Sinne kräftigst gegen die falschen Beschuldigungen der Ultrablätter, besonders der niederträchtigen Kreuzzeitung, als sei die demokratische Parthei an dem Mordversuch, an dem Aufruhr schuld. Die Parthei der Rechten beutet jeden solchen Anlaß verrätherisch für ihre Zwecke aus, das ist bekannt! Sie wird auch jetzt auf Maßregeln gegen die Presse, gegen die Flüchtlinge, gegen die Schweiz und England dringen, Oesterreich wird am Bundestage sein Preßgesetz durchbringen, Preußen wird nicht länger widersprechen. Immerhin! Laß sie in Furcht und Wahn verkehrte Griffe thun! Laß sie die Schweiz besetzen, drücken, brandschatzen; sie vermehren nur das Gebiet des Hasses und des einstigen großen Aufstandes; wie in Mailand werden sie in Bern und Zürich gehaßt werden; die Zahl der Unterdrückten, Beleidigten vermehren, heißt die schon vorhandenen durch Bundesgenossen verstärken. — Und die Presse? Die Volksparthei kann ihrer entbehren; in den letzten fünf Jahren ist für zwanzig Jahre in Vorrath gearbeitet. Die

meisten deutschen Blätter sind ohnehin schlecht, feige, verkauft, wenigstens unrein, diesen ist die Freiheit nichts, der Zwang gebührt ihnen.

Mittwoch, den 23. Februar 1853.

Die Schrift von Gervinus nun auch in Dresden mit Verbot belegt. Wird auch noch in Berlin geschehen! Unsre Minister, die eben noch sagten, nicht sie, sondern die Unterbehörden hätten in Königsberg, Stettin, Magdeburg das Verbot erlassen, werden sich bald schämen, ihren Antheil an der Sache geläugnet zu haben! Außerdem glaubt ihrem Vorgeben niemand; darf denn eine Unterbehörde das Geringste selbstständig thun? — Ich höre, daß Gervinus seine Verurtheilung jetzt als gewiß voraussieht.

Aus der Lombardei sind plötzlich und in der kürzesten Frist 6000 Tessiner ausgewiesen worden. Das macht der österreichischen Regierung gute Freunde? — Piemont hält sich noch selbstständig und würdig, gestützt auf England. Wie lange? —

In Hamburg haben Senat und Bürgerschaft die deutschkatholische Gemeinde aufgelöst, die Versammlungen, die Schulen. Die orthodoxe Geistlichkeit! —

Abends Besuch von Herrn Professor Stahr. Ueber die Weltlage, die deutsche Schriftstellerei. Niederträchtigkeiten und Gemeinheiten der Kreuzzeitung; Elendigkeit der Spener'schen! Alles gewohnte Geschrei von Komplotten, Verschwörungen, Bösewichtern, die den Meuchelmord anstiften ꝛc. So leer und grundlos, wie bei Louvel, Tschech, Sefeloge, Sand ꝛc., und in der Wiederholung um so schändlicher, als die Buben selbst es wissen, daß sie Falsches angeben und behaupten.

Donnerstag, den 24. Februar 1853.

Endlich haben die hiesigen Minister eine Verabredung erlassen, nach der die Deutschkatholischen von den Gerichten und Verwaltungsbehörden etwas weniger gequält werden sollen! —

General Graf von Benckendorff kommt aus Weimar und bringt mir einen Brief und ein Buch von Apollonius von Maltitz. Ein feiner, artiger Mann; Nesselrode, der General, hat ihm von mir erzählt, darum wünschte er mich kennen zu lernen. Wir sprachen von der Großherzogin Marie, mit einstimmigem Lobe, vom Grafen Bludoff, von russischer Litteratur, von Tettenborn; seinen Vater Konstantin und seine Mutter Natalie Alopeus hab' ich sehr gut gekannt. —

Die neusten Nachrichten aus Wien schildern den Kaiser doch als sehr leidend. Erst klang alles so heroisch, er hatte seinen Säbel gezogen, war allein fortgegangen, jetzt heißt es, er sei eingeknickt, habe sich am Arm seines Adjutanten fortgeschleppt, habe eine Zeitlang nicht sehen können u. s. w. Großer Blutverlust. —

Unser Handelsvertrag mit Oesterreich ist vom 19. und steht schon in auswärtigen Zeitungen. Der Inhalt scheint vortheilhaft genug, die Form ist ein Nachgeben, wie in Betreff des Bundestages auch. Wir prahlen nur mit der Großmacht, sind keine.

In Sachsen Beschlagnahmen, in Karlsruhe deßgleichen, selbst ältere Bücher kommen an die Reihe. — In Frankreich verdammen Erzbischöfe und Bischöfe das ultramontane Blatt „l'Univers", verbieten es zu lesen rc. Der Herausgeber Veuillot ist grade in Rom. Die katholischen Pfaffen treiben ihr Wesen arg genug, das ist wahr, aber sie sind im Ganzen doch nichts mehr gegen sonst, ihre Macht ist gebrochen, wie die des Adels und der Fürsten, so sehr sie im Einzelnen sich geltend macht.

Unsre nichtsnutzigen, lächerlichen Kammern, mit ihren Küpfer, Blankensee, Gladisch, Mitschke-Kollande, Gerlach, Itzenplitz, Ryno Quehl ꝛc. Die erste Kammer ist über den Antrag von Saurma und Reuß, die Verfassung abzuschaffen, doch zur Tagesordnung übergegangen. Stahl selbst hat für die Verfassung gesprochen, natürlich für die Mißgeburt, die es durch Kunst immer mehr werden soll! Die Junker wollen das Netz nicht missen, in dem sie den König gefangen halten; sie ziehen es immer enger, wenn sie auch die Maschen weiter machen, um ihn glauben zu lassen, er könne durchschlüpfen. —

Unzufriedenheit der Offiziere mit Wrangel. „Halb Bauer, halb Komödiant", sagt General von Möllendorff von ihm. Seine Wichtigthuerei mißfällt allgemein. Als er hörte, der König habe schlaflose Nächte, gehe oft in späten Stunden im Schloßgarten und vor dem Schlosse unruhig umher, ritt Wrangel kürzlich in der Nacht nach Charlottenburg, um nachzusehen, ob auch für die Sicherheit des Königs gehörig gesorgt sei, ließ sich dabei vom König bemerken, wurde herangerufen, belobt ꝛc. Am andern Tag schenkte der König ihm einen Schimmel.

Bei einem Artillerieregimente hier fehlen 17 Offiziere, die man nur ersetzen kann, wenn man minderbefähigte Leute nimmt. In dem ganzen Kriegsheer fehlen sechshundert Lieutenants; die Leute wenden sich vom Kriegsdienst ab, die Armee, heißt es, verkümmere, werde nicht beachtet, zurückgesetzt, habe keine Aussichten ꝛc. Wie vor 1806, wo auch so viele fähige Köpfe den Abschied nahmen, neue Verhältnisse suchten ꝛc. —

Freitag, den 25. Februar 1853.

Geschrieben. Wenn Preußen ein konstitutioneller Staat wird und bleibt, so sind wenigstens die Anfänge traurig und

schmachvoll! Aus der oktroyirten, bis zur Ohnmacht revidirten Verfassung sollte etwas werden, nachdem aus der von der Nationalversammlung entworfenen nichts geworden ist? Warum nicht? Die Menschen halten von jeher lieber das Gemeine fest, als das Edle. —

Beim Geh. Finanzrath von Könen war fromme, erzreaktionaire Gesellschaft; der Prediger Büchsel kam, und sagte er komme vom lieben Assessor Wagener, der jetzt die Geschäfte vernachlässigen müsse, weil er mit seinem Prozeß gegen Bloch vollauf zu thun habe; zwar sei ihm die Versicherung ertheilt, daß Bloch verlieren und fallen werde, aber —! Frommes Seufzen.

Besuch vom Staatsrath von Blum. Abends nach 6 Uhr holte mich Herr Oberst Mebes ab, um mit ihm die militairische Gesellschaft im Englischen Hause zu besuchen. Im großen Saal, etwa 150 Anwesende, fast nur Offiziere, darunter die Generale von Wrangel, von Reyher, Prinz Georg (Sohn des Prinzen Friedrich). Major von Fransecky hielt einen anderthalbstündigen Vortrag über Gneisenau, der mich in stäter Spannung bis zum Ende höchlich anregte, sehr gut und besonders zweckmäßig. Die Gebrechen des alten Militairwesens, die Unwürdigkeit so vieler Befehlshaber, wurden nicht vertuscht, die Tüchtigkeit der Bürger Kolbergs, ihre Hülfe als Bürgerwehr, die Verdienste Nettelbeck's, wurden gebührend gepriesen. Ich sprach mit General von Reyher, der überaus freundlich war, aber meine Hoffnungen auf die Bülow'schen Papiere noch weit hinausschob. Auch mit dem Major von Fransecky einige Worte gewechselt. Reyher fragte mich, ob ich der Gesellschaft beigetreten sei, ob ich nicht beitreten werde? Ich gab ausweichende Antwort; ich will erst sehen.

Die Juristenfakultät zu Göttingen hat den Ausspruch gethan, die Schrift von Gervinus sei nicht strafbar, der Autor müsse freigesprochen werden. — In Prag sogar darf die Schrift

frei verkauft werden, — sie ist wissenschaftlich, nicht für's Volk.

Heute Verhandlung vor dem Stadtschwurgericht, Assessor Wagener als Verläumder des Präsidenten Bloch; noch unbeendigt.

Sonnabend, den 26. Februar 1853.

Besuch von Weiher; Nachrichten aus Charlottenburg; eine Ober-Polizei wieder im Vorschlag, aber Manteuffel wünscht sie nicht, weil ein eigentlicher Polizeiminister leicht die Hauptperson im Staate wird. Unruhe in den obern Kreisen und Sorglosigkeit, Schwanken, Unentschlossenheit. Selbstsucht überall! —

Die in Paris verhafteten Zeitungskorrespondenten, also auch ohne Zweifel Moritz Hartmann, sind in Freiheit gesetzt worden.

Telegraphische Nachricht aus Wien, der Kaiser leidet an Blutandrang nach dem Kopfe, Fieber. Der Mörder Libenyi, heißt es, ist schon hingerichtet. Die Eile ist sehr auffallend; man sagt, er habe wegen seines auf Befehl des Kaisers hingerichteten Vaters Rache nehmen wollen; seine Aeußerungen über Ungarn seien höchst verwegen und gefährlich gewesen u. s. w. Alles nicht Grund genug zu solcher Eile. — Schimpfen der Zeitungen auf die Schweiz und England.

In Goethe gelesen, die geschichtlichen Erläuterungen zur Farbenlehre, als Stärkung und Ermunterung! Gegen die widrigen Einflüsse, die auf mich eindringen! —

Sonntag, den 27. Februar 1853.

Besuch vom General von Willisen aus Danzig, er kommt aus Erfurt, wo er den jüngern Bruder besucht hat. Langes

Gespräch über unsre Zustände, diplomatische, militairische. — Er erzählt mir von zweien Brüdern, Herren von Schwerin, die in seiner Brigade ausgezeichnete wackre Kürassieroffiziere waren, und aus bloßer Ueberlegung, weil ihnen diese Dienstverhältnisse und die erwerblose Beschränktheit, in der sie lebten, mißfällig geworden, ihren Abschied nahmen, das Grobschmiedehandwerk lernten, und mit etwa 4000 Thalern nach Kalifornien gingen. Man sieht, die Denkart geht über alle Standesvorurtheile und Vortheile! —

Ich konnte heute meiner Verstimmung nicht Herr werden.

Montag, den 28. Februar 1853.

Wunderliche Träume; ich sprach ausführlich mit General Klapka, mit dem verstorbenen Minister von Bülow, und Andern, hatte dann einen schlimmen Handel mit einem Konstabler ꝛc.

Leichtgläubigkeit der Menschen, man kann ihnen alles weiß machen, wenn man die Gelegenheit richtig benutzt, mit gehöriger Unverschämtheit und gewichtigem Ernst dasselbe wiederholt vorträgt; Pfaffen und Diplomaten benutzen das recht gut. Glauben doch jetzt Vornehme und Geringe zum Erstaunen den Worten des — Louis Bonaparte, dem Wortbrüchigen, Meineidigen, dem Erzlügner! —

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Thiergarten bei Bettina von Arnim. Sie arbeitet an ihren Musiksachen. Sie zeigt mir ihren Schrank mit Papieren. Erst beim Weggehen zeigt sich Fräulein Gisela, kommt uns auf der Treppe nach, setzt sich auf eine Treppenstufe, ist sehr liebenswürdig.

„Der Handelsvertrag mit Oesterreich ist uns in der Sache gewiß ein Vortheil, — wenn man ihn uns läßt; aber der Form nach eine Niederlage, wir haben thun müssen, was

Oesterreich gewollt, wir aber nicht gewollt." Dergleichen hört man vielfach.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey setzt alles in Bewegung, ein Generaldirektorium der Polizei zu schaffen, dessen Vorstand er zu werden hofft. Der König stimmt ihm bei, die Minister aber sind entgegen, denn eine solche Behörde würde ihrem Ansehn und Einflusse schädlich sein. Einstweilen schützen sie Mangel an Geld vor. Er aber sieht ihren üblen Willen, und ringt nun gegen diesen. Nachdem er lange Zeit mit größtem Eifer ihnen gedient, versucht er nun, sie denselben entbehren zu lassen, besonders läßt er der Presse freieren Lauf, der er ohnehin dafür dankbar ist, daß sie seine Wasserleitungs- und Feuerlöschungs-Anstalten, seine Marktstrenge und Straßenreinigung mit einigem Lob erwähnen.

Dienstag, den 1. März 1853.

Brief aus Paris von der Gräfin d'Agoult; sie sendet mir den dritten Band ihrer Geschichte der Februarrevolution, und will die Geschichte der vereinigten Niederlande schreiben. Moritz Hartmann ist freigelassen, aber wird vor Gericht stehen.

Die Türken haben den österreichischen Forderungen sogleich nachgegeben, die Feindseligkeiten gegen Montenegro eingestellt. Wie zärtlich und stark Oesterreich sich dieser Aufrührer annimmt! Ob durch solche Thatsachen nicht zuletzt seine Lügen und Wüthereien gegen andre Aufrührer völlig zu Schanden werden? Die Lüge, daß es der christliche Glaube sei, für den man auftrete, hält nirgends Stand. Die Griechen waren auch Glaubensgenossen, wie wüthete man gegen die! —

Der Prediger Beyschlag in Trier wegen einer Schrift gegen die Radowitz'schen Gespräche, in der er die katholische

Religion beleidigt haben soll, zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt.

In Sachsen Verbote von Büchern und Zeitschriften; Verfolgungen und Bedrückungen der Volksfreunde. — Auch hier geht das nichtswürdige Treiben seinen festen Weg. Die Behörden athmen nur Rache. Sie bringen sie dem Volke bei, es lernt von ihnen! —

Badische Regierungsblätter (der Staatsanwalt vor Gericht hat es gesagt!) haben die Unverschämtheit, laut auszusprechen, daß die Regierung, falls Gervinus freigesprochen werde, zur Selbsthülfe schreiten und ihn doch bestrafen wolle! —

In Kurhessen Riesenprozesse gegen die Hanauer Turner, gegen die Mitglieder der alten Ständeversammlung. — Hassenpflug! —

In Charlottenburg drei Soldaten in einer Schenke von Bürgern wegen Beleidigungen gegen den König verhaftet und angeklagt; die Sache wird amtlich für einen Irrthum erklärt, die Soldaten seien nicht schuldig; in der Stille sind diese aber mit der größten Strenge bestraft und dann entfernt worden. Man will um jeden Preis den Schein retten.

Merkwürdig, daß schon jetzt wieder Emile Girardin zu Paris der Republik den künftigen Sieg verheißt, ungestraft! Wie bei uns Gervinus der Demokratie die Zukunft verspricht, — nicht ungestraft, wie es scheint! —

Ein Bekannter von mir wünschte ein kleines Kapital in nordamerikanischen Eisenbahn-Aktien anzulegen, ein Kaufmann in Bremen bot ihm dazu seine Dienste bereitwillig an, der Kurs war vortheilhaft; aber das Geschäft erlitt einige Verzögerung, und in der Zwischenzeit stieg der Kurs unverhältnißmäßig. Um die Ursache befragt, gab der Bremer die Auskunft, in der letzten Zeit seien einige Millionen von deutschen regierenden Fürsten in nordamerikanischen Aktien angelegt und dadurch ihr Preis so sehr gehoben worden. Also

diese Kanaillen trauen den Zuständen nicht, die sie selbst geschaffen haben, sie suchen Sicherheit und Zuflucht in den Vereinigten Staaten, die sie verwünschen, verabscheuen? Nichtswürdiges Gezücht! —

Mittwoch, den 2. März 1853.

Die „Nationalzeitung" liefert seit einiger Zeit eine Reihe vortrefflicher politischer Artikel, worin sie nachweist, daß Preußen mit Oesterreich und Rußland nicht im Bunde sein dürfe, daß es mit England zusammenhalten müsse. Von jenen werde Preußen unterdrückt, mißbraucht, betrogen. Ich meine, für Preußen sei der beste Bund der mit dem deutschen Volke; dann mit Frankreich, das mir hundertmal lieber ist als England mit seiner Beschränktheit und Pedanterei. Aber freilich, Frankreich ist jetzt nicht Frankreich! —

Ein Gutsbesitzer in Posen, Herr von Bialkowski, war angeklagt, einen Pfandschein des polnischen Revolutionsausschusses zu London zu besitzen; die Geschwornen sprachen ihn jedoch frei. —

In Rouen hat ein Kaiserlicher Gerichtshof, nämlich einer des — Louis Napoleon, einen jungen Menschen zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt, weil derselbe der Messe und dem Abendmahl beigewohnt, ohne vorher gebeichtet zu haben! Möchte man da nicht den Heiligen Voltaire anrufen, der die Schandgerichte seines Frankreichs in edlem Unwillen brandmarkte? —

Die „Times" liefern einen geharnischten Artikel gegen die frechen Anmaßungen der Mächte, die von England verlangen, es solle die politischen Flüchtlinge nicht dulden. Diese Forderungen werden scharf zurückgewiesen, und die Beispiele vorgeführt, wie auch die Könige und ihre Minister in England eine sichre Zuflucht gefunden; Ludwig der Achtzehnte, Karl

der Zehnte, Louis Philippe, Metternich, der Prinz von Preußen, der Herzog Karl von Braunschweig. Man spricht sehr stolz und entschieden. Rußland und Oesterreich möchten eine neue Sperre gegen England hervorrufen! Sie sind thöricht genug, es versuchen zu wollen! —

In der zweiten Kammer ist die Abschaffung der Grundsteuerbefreiung mit 229 gegen 83 Stimmen beschlossen worden. Die Kreuzzeitungsleute wehrten sich wie Verzweifelte. Gerlach bekam tüchtige Püffe von Reichensperger, Vincke 2c. Ueber die Entschädigung ist noch nichts beschlossen. Die Ultra's wollen eine größere, als die Regierung ihnen zugesteht, die Freisinnigen wollen gar keine zugestehen. Indeß freut man sich der Niederlage der schändlichen Lügenparthei.

Ob nicht der Name des badischen Staatsanwalts, der gegen Gervinus vor Gericht die Drohung aussprach, daß die Regierung, wenn das Gericht ihn freispräche, zur Selbsthülfe greifen würde, an den Galgen angeschlagen werden sollte?

Fluchtversuch des Dr. Becker (Köln) aus Weichselmünde, mißlungen. — Niederträchtigkeit der Kreuzzeitung. —

Freitag, den 4. März 1853.

Schwere Mißstimmung, aus verschiedenen, zusammenwirkenden Ursachen. Trübe Zeit, der Anfang des März, für mich! Unwillkürlich und unwiderstehlich drängt sich die Erinnerung von Rahel's Krankheit und Sterben mir vor die Seele. Der Aufschub meiner Arbeit über Bülow von Dennewitz quält mich entsetzlich; werd' ich sie noch ausführen? muß ich sie aufgeben? beides hat seine Noth. Meine Verhältnisse lasten auf mir, geben mir nur karge Befriedigung. Die Weltzustände zeigen nirgends eine Hellung. Und der Winter, der Schnee! Dazu körperliches Leid, Schwindel, nervöses Unbehagen. „Es möchte kein Hund so länger leben!“ Und doch!

Arbeit zum Guten, fördernde Thätigkeit, welchen Reiz haben sie! Gedanken, das Beste, was der Mensch haben kann! —

Besuch vom Staatsrath von Blum; Nachrichten aus Heidelberg, aus Hanau. Ist es möglich, daß in Deutschland solche Zustände bestehen, wie in Kurhessen? Unter den Augen aller Fürsten, des Bundestages? Der letztere hatte feierlich versprochen, nach Herstellung der Macht des Kurfürsten solle der Belagerungszustand sogleich aufhören, er besteht noch! Der Bundestag ist wortbrüchig wie seine Bestandtheile, gemein und nichtswürdig bis in die innerste Faser. —

In der zweiten Kammer wurde gesagt, von unsren Gerichten könne man Gerechtigkeit erwarten (bisweilen!), vom Bundestage nicht gleicherweise; der Minister von der Heydt fand eine solche Aeußerung unstatthaft, der Präsident Graf von Schwerin aber statthaft. Darauf erwiederte Heydt sehr heftig, die Regierung werde diese Redefreiheit zu beschränken wissen. Der ehmals liberale, jetzt grundservile Heydt ist würdig, für den Bundestag aufzutreten. Asinus asinum fricat.

Sonnabend, den 5. März 1853.

Unsre Demokraten lassen sich den Aufstandsversuch in Mailand zur guten Lehre sein, das Gelüst, ihre Kräfte zur Unzeit anzuwenden, ist sehr gedämpft worden, indessen sind diese Kräfte vorhanden und stets im Wachsen, und können, wenn die rechte Gelegenheit erscheint, wunderbaren Erfolg haben; wenn zu dem Muthe des Volkes die Klugheit sich gesellt, dann ist der Sieg der Demokratie gewiß. Man versicherte vor einiger Zeit, nicht nur seien die Handwerkervereine in größter Blüthe, sondern auch in der Freimaurerei, ja sogar im Treubunde, beständen geheime Abtheilungen, die ganz im demokratischen Sinn arbeiteten. Die Polizei sucht in der Ferne was in der Nähe, ja vielleicht in ihr selber ist! —

Leopold von Buch starb gestern; in demselben Hause wo Spiker wohnt, hinter dem Gießhause; er ist 79 Jahr alt geworden.

Besuch von Dr. Hermann Franck; er sagte sehr gescheidte, sehr schlagende Sachen, über die höheren politischen Verhältnisse, über Oesterreich, Frankreich, über die tückischen Anschläge der Regierungen, dann über unsre Kammern; bei aller entschiedenen Verachtung für diese und die erbärmlich verschnittene Verfassung äußert er doch einiges Wohlgefallen an den Verhandlungen; er meint, es würden Dinge gesagt, Aufschlüsse gegeben, Kenntnisse dargelegt, die nicht ohne Wirkung bleiben könnten; die ganze Nation lerne, bilde sich, werde wach und aufmerksam, die Regierung selbst werde wider Willen täglich konstitutioneller, verliere an wirklicher Macht, indem sie die namentliche zu mehren glaube und wirklich mehre. Der Zustand Frankreichs ist ein mährchenhafter, spukartiger, wie ein böser Zauberbann liege das Kaiserthum auf der Nation; die Bethörung werde plötzlich einmal aufhören, das Volk wieder frei sein. Schon jetzt ist die innere Bewegung in Frankreich wieder thätig, und gewinnt an Kraft, wie Louis Bonaparte an Kraft verliert. Noch immer hat seine Herrschaft, trotz des gräuelhaften blutigen Anfangs, das Aussehen einer mauvaise plaisanterie. —

Generallieutenant von Prittwitz feierte heute sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Der König gab ihm den Rothen Adler in Brillianten.

Der Graf von Pourtalès ist nach Neuchatel gereist, nur in Familienangelegenheiten wird öffentlich versichert; man will aber mit Bestimmtheit wissen, daß er in Aufträgen des Königs dort wirken soll. Der König fühlt das heißeste Verlangen nach diesem für Preußen ganz gleichgültigen Neuchatel, er hält sich für beschimpft, so lang er es nicht wieder hat. Die Schweiz ist unruhig, ist bedroht von Oesterreich, die

aristokratische und katholische Parthei regt sich, vielleicht gelingt es, ihr — zunächst in Neuchatel — das Uebergewicht zu geben und das Ansehn des Königs dort wiederherzustellen. Oesterreich hat allen Nachdruck versprochen, hat mit dem Köder von Neuchatel manche Willfährigkeit des Königs gewonnen, und doch hat man Ursache zu glauben, daß Oesterreich es gern sehen wird, wenn, selbst wenn die ganze Schweiz unterworfen wird, doch grade Neuchatel nicht wieder preußisch wird! —

Sonntag, den 6. März 1853.

Die „Nationalzeitung" liefert den Schluß ihrer geistvollen, pathetischen, schmerzlich-muthigen Entwicklungen, die nur den edlen Fehler haben, noch zu liebevoll für Preußen zu sein. Ich weiß recht wohl, daß es hier noch nicht am schlimmsten ist, daß unsre Regierung verhältnißmäßig noch etwas menschlicher sich benimmt als andre, aber im Ganzen ist sie doch ebenfalls wortbrüchig, brutal, gewaltthätig, rachsüchtig und heuchlerisch gleich den andern; es ruht ein Fluch auf ihr, und so lange sie waltet, kann kein Vaterlandsgefühl sich ihr verbinden, bleibt dieser Staat ein ehmals glänzendes, lebenerfülltes, jetzt besudeltes, toderfülltes Gefäß! Soll noch ein Preußen sein, gut! so sei es, aber nicht das jetzige, sondern das alte ruhmwürdige, oder ein neues, kräftigaufstrebendes! —

Die Aufwallung gegen die Schweiz kühlt sich schon wieder etwas ab; die ruhige Gelassenheit der Schweizer, ihre bedachtsame Erörterung der Thatsachen, wirkt selbst auf Oesterreichs Leidenschaftlichkeit beruhigend ein. Dazu kommt, daß Frankreich und noch mehr England allen Grund hat, die Schweiz nicht rücksichtslos den Oesterreichern und Preußen zu überlassen, ja daß Oesterreich sogar den Preußen ihr Neuchatel nicht wiedergegeben zu sehen wünscht. Die Hoffnungen des Königs

rücken wieder in die Ferne, der Augenblick der Rache gegen die Schweiz ist noch nicht gekommen. Der König ist voll Unmuth deßhalb.

Der König hat die Reihe von Aufsätzen in der „National-zeitung“, welche höhere Politik besprechen, aufmerksam gelesen, und glaubt ziemlich stark an die Tücke des österreichischen Kabinets. Doch von den Demokraten will er nichts wissen, er bildet sich noch immer ein, man habe ihn am 19. März durch Volkshand umbringen wollen! Er haßt die Berliner! —

Mont-Revêche von George Sand ausgelesen. Die Verfasserin nimmt eine andre Wendung als ich gedacht. Ich hätte wohl gegen Gestalt und Inhalt einige Einwendungen, allein sie kommen bei dem dichterischen Reichthum, der sich hier entfaltet, kaum in Betracht. Die Revue des deux mondes, eine unfreisinnige, unterwürfige, der Macht schmeichelnde Zeitschrift, giebt sich Mühe, das Buch als einen Verfall, ein Herabsinken der herrlichen Dichterin zu schildern, allein wenn sie ganz heruntergekommen wäre, stünde sie doch noch höher, als alle diese Wichte, die sie tadeln wollen.

In Goethe gelesen, in Rahel's Briefen herzergreifende, geisterhebende Stellen.

Das Hofgericht zu Mannheim habe den Spruch über die Schrift von Gervinus noch ausgesetzt, „um erst nähere Verhaltungsbefehle einzuholen“, so sagte das Frankfurter Journal, und damit die traurige volle Wahrheit. Die badische Behörde hat natürlich das Blatt unterdrückt.

In München, Augsburg, Würzburg, Nürnberg, Fürth, große polizeiliche Forschungen, Verhaftungen, Beschlagnahmen, Ausweisungen; auch wegen Verführung der Truppen hatte man Besorgnisse.

In Ungarn Mißvergnügen und Gährung. In Pest und Komorn Verschwörungen, Einverständnisse mit Kossuth. Hin-

richtungen. Oesterreich wird zur Türkei, Europa wird zur Türkei!

In Würtemberg ist die Todesstrafe hergestellt. Auf „körperliche Mißhandlung des Königs und Reichsverwesers" ist sie nicht ausgedehnt. Das Nein nimmt sich äußerst komisch aus.

Montag, den 7. März 1853.

Leopold von Buch war schwierigen Umgangs, auch sogar Humboldt hatte oft seine Noth mit ihm. Erklärter Feind war er von Steffens, den er niemals grüßte, von dem er stets in den wegwerfendsten Ausdrücken sprach. Auch Karl von Raumer war ihm verhaßt, von Goethe'n wollt' er gar nichts mehr hören. Alles wegen andrer Ansichten von Geologie.

„Preußen ist nie so friedfertig gewesen wie jetzt. Der Minister von Manteuffel will nichts vom Kriege hören, am allerwenigsten der König; wäre nicht Neuchatel wiederzuerobern, dessen nutzlosen Besitz er nicht verschmerzen kann, er wäre ein wahrer Elihu Burrit. Auch läßt er die Armee ganz verfallen, und einige bevorzugte Hofoffiziere ausgenommen, liebt er das Militair ganz und gar nicht."

Man versichert, die Königin gewinne stets mehr Einfluß, und zwar sehr schlimmen. Sie sei ganz erfüllt von Bitterkeit. —

Dienstag, den 8. März 1853.

Geschrieben und viel in meinen Papieren gearbeitet. Bülow von Dennewitz quält mich, die hingezögerte, noch ungewisse Arbeit! Ich fördere sie doch so weit ich kann, auf's Ungewisse!

In der zweiten Kammer hat eine große Stimmenmehrheit

die von der Regierung vorgeschlagene Entschädigung für die bisher von der Grundsteuer befreiten und nunmehr zu besteuernden Besitzer nicht angenommen; die Rechte stimmte mit Nein, weil sie die ganze Sache nicht will, oder doch die Entschädigung höher will, die Linke, weil sie gar keine Entschädigung gewähren will. Die Regierung hat hierauf die Gesetzvorlage auf Befehl des Königs zurückgezogen. Große Aufregung.

Die Mehrheit in beiden Kammern scheint den Absichten der Minister, der Redefreiheit der Abgeordneten andre Schranken als durch die Präsidenten aufzuerlegen, stark entgegen zu sein.

In Dresden und auch in Leipzig große Haussuchung, an letztrem Orte bei mehr als dreißig Personen, bei Stadtverordneten, Aerzten, Kaufleuten, meist nicht demokratisch gesinnten. Man suchte Verbindungen mit London, mit Mailand! Man fand aber nicht das Geringste, aus Verdruß nahm die Polizei wenigstens einige Druckschriften weg, selbst unverbotene! —

Unter den Offizieren herrscht eine gedrückte, bittre Stimmung, sie äußern die größte Unzufriedenheit mit dem König, sehen ihn als den Feind der Armee, als das Unglück des Staates an. — Prinz Friedrich von Hessen, preußischer General, schimpft laut auf den Mangel an Muth, an Entschlossenheit, man sei hier noch ganz revolutionair, dulde die verfluchten Kammern ꝛc. Ein schönes Früchtchen, dieser Prinz! Hassenpflug's würdig! — Andre Generale und Offiziere tadeln aus andern Gründen und Gesichtspunkten. Es giebt Freisinnige, ja Demokraten unter ihnen. —

Prinz Adalbert von Preußen, dem die Artillerie untergeben ist, versteht von dem Fache gar nichts, läßt alles zu Grunde gehen.

Herr von Hülsen soll Hofmarschall werden, Graf von Pfeil Ober-Intendant der Schauspiele. Die Unfähigkeit des erstern ist schon offenbar, die des zweiten wird es werden.

Der König war wüthig auf den Fürsten Sulkowski, weil dieser in den posenschen Provinzialständen die polnische Volksthümlichkeit hervorgehoben, — in mäßiger, ruhiger Art. Sulkowski mied seitdem Berlin und besuchte Dresden. Das verdroß den König wieder. Er ließ daher den Fürsten wissen, er hege ihm nach wie vor seine gnädigen Gesinnungen. Darauf kam der Fürst; als er sich aber beim Könige melden ließ, brachte ihm der Generaladjutant von Gerlach die Antwort, nein, es ginge nicht! —

Mittwoch, den 9. März 1853.

Erinnerungen an Koreff, sehr liebevolle, wehmüthige! Wie Rahel ihn würdigte und schätzte, wie vieles ihm stets zu verzeihen war, und wie gern man ihm verzieh! Alle seine Unarten gingen von seiner Phantasie aus, sein Herz hatte keinen Theil daran. Doch konnte man im strengen Leben nicht alles, was er beging, auf die leichte Schulter nehmen; man konnte nicht.

Gervinus ist vom Hofgericht zu Mannheim nicht des Hochverrathes, aber der Stiftung von Unruhe schuldig befunden und zu zweimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden, auch in die Kosten, und die Schrift soll vernichtet werden! — Auch das Apellationsgericht in Königsberg hat die Beschlagnahme der Schrift bestätigt und ihre Vernichtung ausgesprochen. — Welch schöne deutsche Einheit und Einigkeit vom Neckar bis zum Pregel! — Das Hofgericht hat seine näheren Verhaltungsbefehle b e k o m m e n. — Und bei uns?!! —

Bunsen spricht sich in der Vorrede zu seinem Hippolytus ziemlich freisinnig aus; das soll ihm in Ehren gedacht werden. —

Ich wünsche dem deutschen Volk ein gutes Gedächtniß, damit es nicht vergessen habe, wenn einmal Zeit und Gelegen-

heit kommt, was alles und wen alles es zu bedenken habe! Ich habe kein Verlangen nach Rache, kein Wohlgefallen an Strafvollziehungen, aber es ist Hochverrath an der guten Sache, den Feind als Freund zu behandeln, ihm Waffen zu lassen, ihn zu schonen. Die Nachsicht und Milde von **1848** darf sich nicht wiederholen, seitdem die Reaktion mit solch unerbittlicher Gewaltsamkeit, mit so blutigem Haß und fortgesetzter Verfolgung aufgetreten ist, Tausende um Leben und Freiheit, um Wohlstand, Vaterland und Zuflucht gebracht hat, und alle Niederträchtigkeit und Frechheit noch immerfort höhnisch ausübt. Man versichert, das Volk habe ein gutes Gedächtniß, und halte Rechnung über Sachen und Personen.

Die Juden ausgeschlossen von Gemeindeämtern! Auch gut! Ihre Mitbürger mögen noch so großes Vertrauen in einen Mann setzen, sie dürfen ihn nicht wählen, wenn er ein Jude ist; wenn er aber Christ heißt, dann mag er ein noch so schlechter Christ sein, er darf gewählt werden.

Lebensweise der hiesigen Abgeordneten von der Junkerparthei. Frühmorgens schon Saufgelage, Austern, Champagner, Nachmittags hohes Spiel, Abends Theater und Liederlichkeit, bei allem wüsten Thun ein frömmelndes Gleißen. Sauberes Volk! Der Landrath von E. aus Schlesien, berüchtigt wegen seines frechen Wahlbemühens, ist ein Namhafter dieser Bursche. —

Der Minister von Manteuffel sagte in der Kammer, „die Minister seien nichts als ein Werkzeug in der Hand des Königs; ein Wink, und sie verschwänden, und er küsse die Hand, die ihm solchen Wink ertheile". Das nenn' ich aufrichtig gesprochen, und wahrlich kühn, in Gegenwart der Abgeordneten auf solche Nichtigkeit als Minister stolz zu thun! Bezeichnend für unsre Zustände. Er hatte nöthig, sich vor dem Könige zu demüthigen, er wußte, daß dies besonders gefallen würde, und that's! —

Donnerstag, den 10. März 1853.

Geschrieben. Herzensergießung über das badische Hofgericht zu Mannheim, über andre ihm ähnliche Gerichtshöfe; wenigstens in England soll man's lesen, wie es mit deutscher Rechtspflege steht.

Gegen Abend Besuch von Herrn Prof. Stahr; Gesinnung wie man sie nur wünschen kann; ächte Menschenliebe, edle und starke Denkart. Stimmung und Urtheil etwas getrübt durch Nervenleiden. Im Ganzen ein trefflicher Mensch und erleuchteter Geist. Ueber den Weltzustand im Allgemeinen, über Preßfreiheit, über unsre Zukunft — düster! Ueber die Sache von Gervinus und sein Benehmen, er hat wenig Entschlossenheit gezeigt.

Freitag, den 11. März 1853.

Die Bildung der ersten Kammer ist dem Könige nun ganz überlassen, doch nur durch erbliche oder lebenslängliche Ernennungen. — Ob er sich darüber freut? „Es kriebelt ihn in den Fingern, wenn er etwas unterschreiben soll, was er nicht wieder zurücknehmen kann“, sagte vorlängst ein Minister, der es erklären wollte, wieso der König schwerlich jemals eine Amnestie geben werde.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Tieck. Er ist in Betreff der Collier'schen Varianten zum Shakespeare noch sehr zweifelhaft, billigt nur einiges. Ueber Friedrich Schlegel und Schleiermacher. Ueber Tauler. Tieck liegt zu Bette, genießt sehr wenig, kein Fleisch, keine Fleischbrühe, keinen Thee, dagegen Kaffee mit Weißbrod, Linsensuppe, Kartoffelsuppe. — Sein Kopf, sein Gedächtniß, sein Auge und Ohr sind sehr gut. —

Der hiesige Handwerkerverein beschickt mich; er besteht fort unter seinen alten Zeichen und Einrichtungen, es werden Lehr-

vorträge gehalten, Krankenkassen geführt, Bücher ausgeliehen, gesellige Zusammenkünfte veranstaltet, nur ist der demokratische Geist unsichtbar geworden, statt Bisky's walten Hinckeldey und Manteuffel, sie stehen an der Spitze als Gönner und Förderer, werden als solche gefeiert. Man versichert, das unter dieser Hülle der demokratische Geist ungeschwächt bestehe und wirke, daß der Verein noch stets die Pflanzschule der Freiheit sei; mag sein! indessen ich will mich von ihm fern halten, mit meiner Theilnahme und meinen Beiträgen warten, bis er von der falschen Hülle wieder frei geworden.

Sonnabend, den 12. März 1853.

Sonnenschein und freie trockne Steinplatten lockten heute halb Berlin auf die Straßen, es war sehr lebendig. Mir fielen aber die Gesichter schrecklich auf, die sich dem Anblicke zeigten; unter tausend kaum eines, das ein bischen ordentlich aussah, lauter verkümmerte, verdorbene, innern Mangel, Verkünstelung oder Verschrobenheit ausdrückende, besonders die vornehmen, sogenannt gebildeten, nichts als Ziererei, Schwäche, hoffährtige Gemeinheit! Die rohen Arbeitsleute, mit schweren Dingen in freier Luft beschäftigten Menschen, Lastträger, Dienstboten, Kutscher und dergleichen, sahen noch am besten, am gesundesten und aufrichtigsten aus. — Traurige Zustände, in denen die Verwahrlosten fast noch besser aussehen, als die Begünstigten, sorglich Auferzogenen! — die Mehrzahl aber nur ein unvollständiges Menschenbild liefert! — Die südlichen Völker sind verhältnißmäßig schöner und kräftiger, das Leben ist leichter, gleichmäßiger, wenigstens das Körperliche, Sinnliche gedeiht, und das Geistige, das dem Augenblicke gehört.

Im Tacitus gelesen; in Walter Scott's Lebensbeschreibungen der Romandichter, — dürftiges und schwaches Buch! —

In Heidelberg eine Dame aus Nordamerika verhaftet, deß-

gleichen ein Fräulein Hitzfeld aus Landau, die an einem öffentlichen Ort über den Mordversuch gegen den österreichischen Kaiser eine mißfällige Aeußerung gemacht hatte.

In Kurhessen fortdauerndes Wüthen. In Baiern Angst und Sorge! In Frankfurt am Main verstärkte Polizeispürung.

In Rußland sind viele hohe Generale, darunter Generaladjutanten des Kaisers, verhaftet und zur Untersuchung gezogen worden, wegen Unterschleif und Betrug! Auch deutsche Namen sind darunter, Grabbe, Manderstern 2c. — und Saß!

Der König hat den General von Prittwitz zwar besucht, aber kaum ein Wort mit ihm gesprochen, sich stets von ihm abgewendet. Er hat ihn zur Mittagstafel nach Charlottenburg laden lassen, doch so spät, daß derselbe kaum noch eintreffen konnte, und der König ihm zurief: „Ah, Sie kommen? Ich dachte schon, es sei zu spät gewesen, als die Einladung Sie traf!“ Bei Tafel keine Silbe; auch nachher nicht. Die Königin sagte im Vorbeigehen: „Sie wollen uns verlassen?“ wartete aber keine Antwort ab. Man ist im Militair sehr aufgebracht über diese schnöde Behandlung. — Prittwitz einige Tage vor seinem Jubiläum zeigte auf der Parade das Glückwunschschreiben, das ihm der Kaiser von Rußland zugesandt hatte, und rühmte den Kaiser. Das hat ihm der König besonders übel genommen, sich sehr aufgebracht darüber geäußert. Prittwitz stand von jeher schlecht mit dem König.

Der Kriegsminister von Bonin hat zu einem Bekannten gesagt, diesmal sei die allgemeine Grundsteueer von den Kammern noch abgewiesen worden, die Junker hätten die große Entschädigung nicht annehmen wollen; nächstens würde die Grundsteuer ihnen doch auferlegt werden, aber ohne Entschädigung, das würden sie von ihrer Dummheit haben! —

Sonntag, den 13. März 1853.

Ich werde veranlaßt über unsern hiesigen Kunstbetrieb einige alte Wahrnehmungen zu wiederholen. Gute Künstler, sinn- und einsichtsvolle, sind vorhanden, an ihnen liegt es nicht, daß es mit unserm Kunstwesen so schlecht bestellt ist. Aber dem höheren Gesellschaftskreise fehlt es ganz an Geschmack, und leider auch dem Könige ganz und gar! Das Glänzende, Prächtige, Bunte gilt allein, das aber hält sich am wenigsten, zerfällt, verschießt, veraltet, und wird dann zu lumpiger Armseligkeit. Unsre sogenannten Gebildeten sind eine dumme, eitle Heerde, die alles mitmacht, was ein zufälliger Leithammel angiebt, ihre Urtheile sind ein albernes selbstgefälliges Nachsprechen; unsre Gelehrten haben vor ihnen nichts voraus, hat ein Prinz, ein Minister etwas gesagt, so beugen sie sich in Demuth und legen ihm ihre Gelehrsamkeit unter die Füße. Was hör' ich täglich für erbärmliche Berlinereien dieser Art! auch besonders von Frauen, die in ihrer Blöße und Verbissenheit ganz ekelhaft werden, ohne davon nur eine Ahndung zu haben!

Brief und Buch von Humboldt; der siebente Band der gesammelten Schriften seines Bruders. Schmerz über die schmachvolle Gegenwart, über Leopold's von Buch unerwarteten Tod.

Heute erst bin ich inne geworden, daß ich in unsern Kammerverhandlungen, aus Nachlässigkeit und vorgefaßter Meinung, den Abgeordneten Vincke zur ersten Kammer und den gleichnamigen zur zweiten als eine und dieselbe Person angesehen, und alles, was von beiden zu melden war, dem einen aufgeladen habe, dem Herrn von Vincke-Olbendorf aus Schlesien, der dadurch unverhältnißmäßig glänzend erscheint. Ich hatte mir eingebildet, Georg von Vincke aus Westphalen habe diesmal keine Wahl angenommen. Nun ist jedesmal, wo ein Vincke in diesen Blättern genannt worden, erst zu ermitteln und

zu berichtigen, welcher gemeint sein soll. Ich werde diese Prüfung und Berichtigung aber im Einzelnen nicht vornehmen. Viel zu langweilig, wie das ganze Kammerwesen! —

Der Prediger Sydow, Schleiermacher's Schüler, soll sich vor dem Oberkirchenrathe verantworten, wieso er sich unterstanden, am Teufel zu zweifeln? Sie werden ihm dessen Dasein schon beweisen, aber als arme dumme Teufel; an den großen wird er ihnen gegenüber doch nicht glauben.

Dankgottesdienst hier in allen Kirchen für die Erhaltung des Kaisers von Oesterreich. Sie könnten noch mehr danken, diese angeblich Frommen, wenn dem Kaiser auch die Verletzung wäre erspart worden. So ganz hat die Vorsehung ihn doch nicht beschützen wollen! —

Montag, den 14. März 1853.

Brief an Humboldt; ich theile ihm einen Brief von Leopold von Buch aus dem Jahre 1818 mit, und erzähle den Ausruf des hundertjährigen Fontenelle: „Que n'ai-je plus mes quatre-vingts ans!“

Nachricht von Verwundung des Königs von Neapel. Falsch.

Nachricht aus Wien, daß Haynau gestorben. Ein schlechter Kerl weniger. Man sah seiner Wiederanstellung entgegen! —

Der Abgeordnete Müller-Melchiors in Mainz, wegen seiner Rede in der darmstädtischen Ständeversammlung über den Zollverein bekannt, hatte diese Rede drucken lassen, war deßhalb angeklagt und vom Gericht freigesprochen; jetzt aber ist er zu zwei Monaten Gefängniß, der Drucker sogar zu fünf Monaten, verurtheilt worden. Herrliche Minister und herrliche Gerichtshöfe!

In Nürnberg empörende Maßregeln gegen die dortige Zeitung, fast tägliche Beschlagnahme, auf die zwar die Freigebung

fast jedesmal folgt, aber das Bestehen des Blattes wird unmöglich.

In Speyer wird die Zeitung wegen Polizeischikanen mit Ablauf des Vierteljahres zu erscheinen aufhören.

Auch unser „Kladderadatsch“ sagt: „Wir schreiben nur, weil wir es brauchen, wir schrieben jetzt sonst wahrlich nicht.“ Er bekommt unaufhörliche Warnungen, und darf bestimmte Gegenstände nicht berühren.

Schändlich-erbärmliche Rede des Abgeordneten von Senfft-Pilsach gegen die Juden, höhnische Hindeutung auf Meyerbeer's musikalisches Talent.

Im Tacitus gelesen. Fort mit allen Kleinlichkeiten! —

Das Ministerium ist ziemlich in Auflösung, die Minister unter sich ganz uneinig, keiner des Königs sicher, er geht mit allen schlecht um. Die unterthänige Beugung nur, in der sie stehen, ist ihr wahrhaft Gemeinsames. Sie werden doch alle bleiben, so lange jeder kann! —

Das Domkapitel in Breslau will bei Wiederbesetzung der fürstbischöflichen Würde nur unmittelbar mit dem Könige zu thun haben, nicht mit den Ministern, und der König soll sehr geneigt sein, diesen Ansprüchen zu willfahren, seine Minister auf diese Weise öffentlich zurückzusetzen.

Dienstag, den 15. März 1853.

Brief von Humboldt. Er spricht über Bülow von Dennewitz, über Friedrich Schlegel sehr merkwürdig; er wird mir den sechsten Band der Schriften seines Bruders selber bringen.

Die „Urwählerzeitung“ ist polizeilich weggenommen worden.

In Würtemberg ist der von einigen Unterbehörden auf die Schrift von Gervinus gelegte Beschlag höheren Ortes wieder aufgehoben. Das bischen Scham und Ehrbarkeit muß man heutiges Tages einer deutschen Regierung hoch anrechnen! Bei

uns wieder nicht kalt noch warm. Oertliche Verbote läßt das Ministerium bestehen, und wenn die Gerichte die Verbote feigerweise bestätigen, so ist es ihm nur um so lieber.

In Thiers gelesen; auch er ist einer der vielen Menschen, die schön und edel anfangen und schlecht und unedel enden. Wie gleißnerisch und frech und doch wie matt und gering sucht er die Frevel Napoleons zu rechtfertigen!

Donnerstag, den 17. März 1853.

Nachrichten aus Wien sagen sehr bestimmt, daß der Magyar Libenyi bei seiner Hinrichtung nichts weniger als reuig und zerknirscht, sondern trotzig und entschlossen ausgesehen. Auch war der auf Komorn abgesehene Streich ernstlicher als man bekennt, und dem Gelingen sehr nah, die Festung war in größter Gefahr, 4000 Bauern waren in der Nachbarschaft versammelt, um auf das erste Zeichen einzurücken. Man ist am meisten erschrocken über die große Menge der Theilnehmer und Mitwisser im untern Volke, und daß dabei das Geheimniß so streng bewahrt werden konnte, wie auch in Mailand der Fall war. — Wenn es wahr ist, daß der verruchte Haynau schon zum Nachfolger Radetzky's und zum Schinder der Lombardei ernannt war, so ist ja sein plötzlicher Tod ein wahrer Segen! Er hinterläßt eine Tochter und ein Vermögen von drei Millionen Gulden. Woher? — Sein hessisches Vermögen hatte er schon längst durchgebracht. Er war ein grundschlechter Kerl. Im Regiment Vogelsang, wo wir zusammen dienten, hielt man ihn jeder Niederträchtigkeit fähig. —

Nun ist die Schrift von Gervinus auch in Köln verboten, und sogar in Berlin selbst. Man hat aufgehört sich zu schämen.

Närrische Bemühungen und Angst der Polizeien, die verlorene Spur Mazzini's aufzufinden. Kossuth und Mazzini,

wie mächtig sind sie noch! Die Deutschen haben keinen solchen Mann, können ihn nicht haben, die Spaltung im Innern ist zu groß.

Freitag, den 18. März 1853.

Alle Konstabler sind seit frühstem Morgen in Bewegung, damit kein Versuch gemacht werde, den heutigen Jahrestag des Barrikadenkampfes zu feiern. Die stille Feier im Herzen ist nicht zu hindern, und ist wichtiger als die öffentliche. —

Das Obertribunal hat endlich freisprechende Urtheile erlassen in Betreff der Handlungen deutschkatholischer und freigemeindlicher Priester. Leider nicht als unabhängiger Gerichtshof nach dem Recht, sondern nach eingeholten Weisungen der Minister, die das blinde Verfolgen nicht mehr rathsam fanden. Man glaubt, eine kleine Hülfe gegen die maßlosen Ansprüche der katholischen Kirche dadurch zu erlangen, daß man gerecht gegen jene ist.

Die sämmtlichen Zeitungen erwähnen des 18. März nicht, auch die Neue Preußische nicht, die doch sonst bei dieser Gelegenheit so gern ihren Geifer in Schimpfreden ausspritzt. Sie haben alle vom Polizeipräsidenten von Hinckeldey die Warnung erhalten, sie würden, wenn sie des 18. März gedächten, weggenommen werden. Eine neue Art Zensur! Was ist dagegen zu thun! —

Die Neue Preußische Zeitung hat seit langer Zeit wieder zum erstenmal einen Leitartikel; sie spricht, als habe sie jetzt mit Regierung und Polizei ein leidlich gutes Vernehmen, rückt ihnen aber vor, daß mit Beschlagnahmen und Konzessionsentziehungen ein solches nicht zu bewirken gewesen. Trotzig genug.

Die Hyäne Haynau war in letzter Zeit immer ohne Rast und Ruh, ging von einem Ort zum andern, blieb nirgends,

mochte nicht zu Hause sein, suchte steten Wechsel der Zerstreuung. Der Bösewicht scheint noch eine Art von Gewissen gehabt zu haben.

Sonnabend, den 19. März 1853.

Telegraphische Depesche, daß der Botschafter Fürst Menschikoff in Konstantinopel ein Ultimatum abgegeben, welches die Pforte verworfen hat. Russische Flotte herbeigerufen, dagegen auch die englische. Nun kann es losgehen in der Türkei! Wie gegründet und richtig waren die Artikel der „Nationalzeitung"! —

Bei uns geht unter allen Krisen und Gefahren, die sich von außen bereiten, das elende Regierwesen ungestört fort, gedankenlos, kleinlich, rachsüchtig, gemein, in schimpflicher Rückkehr zum alten Wust. Gräßliche Stumpfheit und Seelenlosigkeit. — Der Tag des Gerichts wird kommen; nah oder fern, in der Sache kein Unterschied.

Hinckeldey hat nicht die begehrte höhere Direktorschaft, aber die Befugniß erlangt, im Namen des Ministers des Innern alle Provinzialbehörden mit Weisungen zu versehen. Also der Polizeimeister von Berlin hat die Hand über ganz Preußen! —

Abends mit Ludmilla Schach gespielt; im Bette. — Im Cornelius Nepos und Julius Cäsar gelesen, mit knabenhaftem Vergnügen! —

In Florenz Haussuchung bei Madame Unger-Sabatier. Herr Sabatier ist ein Freund Moritz Hartmann's, ein Freund aller Freiheitsmänner, der einen Theil seines großen Vermögens zum Besten der Verfolgten anwendet.

Sonntag, den 20. März 1853.

Der 18. März ist im Volke doch vielfach gefeiert worden, gleichsam in stiller Andacht; in einzelnen Familien sind auch Reden gehalten worden, man hat der Schlafenden im Friedrichshain mit Liebe gedacht. Die Polizei hat nichts erfahren, vielleicht durch Täuschung absichtlich falscher Berichte irregeführt.

Eindringliche Lebensbetrachtungen, über Welt und Menschen, Alter und Jugend, Vergangenheit und Gegenwart; das Gefühl, der Sinn, ganz noch dieselben wie früher, die Einsicht und das Urtheil sehr verschieden. Den Spruch: „Anders lesen Knaben den Terenz, anders Grotius," muß auch ich anerkennen, und dies „anders lesen" gehört mit zu den Freuden, die dem Alter zugetheilt sind; denn des frischen Jugendeindrucks erinnert man sich, und die reife Frucht der Erfahrung hat man als Zugabe. Das Merkwürdigste im Laufe der Welt dünkt mich jetzt das beständige Fließen der Erscheinungen, der unaufhörliche Wechsel der Gebilde, wobei denn doch immer so ziemlich dieselben wiederkehren. Zeit ist eine Verzauberung, in der wir uns befinden, wird dieser Bann einmal gelöst, dann geht was Neues an! Wir dürfen nicht denken, daß die Menschheit das letzte Wort der Schöpfung sei! Für uns allerdings das letzte, bis wir ein anderes hören, falls wir dies zu hören gewürdigt sind.

Im Terentius gelesen.

Montag, den 21. März 1853.

Endlich ist mir das Stück der „Gränzboten" Nr. 41 vom 1. Oktober 1852 zu Gesicht gekommen, worin ein Aufsatz über Rahel steht. Nach fünf Monaten eifrigen Suchens, niemand konnt' es mir geben, niemand hat es gelesen, niemand ein Wort davon gesprochen. So ist es mit deutscher Litteratur

beschaffen; sie ist ein kleiner Kreis, in dem man gar nicht zu leben braucht, und der, wenn man darin lebt, ungeachtet seiner Enge noch stets viel Unbekanntes enthält! Der Aufsatz ist wohlmeinend genug für Rahel, aber voll schiefer Auffassungen und verkehrter Urtheile, weniger über Rahel selbst, als über Goethe und Andere. Goethe krankhaft, für die Deutschen verderblich, so lange sein Kultus gilt, kann aus ihnen nichts werden! Er, der Gesunde, Naturkräftige, Hohe, er, in dem sich alles darstellt, was in den Deutschen Gutes ist, er, durch den sie zumeist geworden sind, was sie werden können! —

Brief aus Bern von Herrn Dr. Ludwig Eckardt; er schickt mir seine Gedächtnißrede, „Schiller's Geistesgang", Bern, 1853. —

Besuch von Herrn Karl Fröhlich, der neue Ausschnitte bringt, vortrefflich in Zeichnung, Erfindung und Feinheit.

Lippe-Detmold hat seine Verfassung eingebüßt, der wortbrüchige Fürst hat die vormärzliche durch ein eigenmächtiges Dekret hergestellt.

In Prag lassen Studenten den Magyaren Kossuth hochleben, sogar den Mörder Libenyi! Ruthenstreiche, Kriminaluntersuchung. So allgemein geliebt ist der Kaiser, dem freilich das vornehme und reiche Wien schmeichelt und huldigt!

In Bremen über zwanzig Verhaftungen wegen Versammlungen und Festreden am 18. März. Auch schon in der Nacht vom 6.—7. März. — In Reuß-Lobenstein Jubel und Böllerschüsse, Feuer auf den Bergen, wegen des 18. — Hier haben zwanzig Gesellen eines Hofhandwerkers den 18. Nachmittags die Arbeit eingestellt und ein Fest gefeiert; der Meister hat sie der Polizei angezeigt, sie sind verhaftet, aber auch er jetzt bei dringender Arbeit ohne Gehülfen. —

Hier hat die Polizei gestern und vorgestern plötzlich eine Menge Leute verhaftet, die breitgekrempte Hüte trugen. Einige haben über Nacht im Gefängniß bleiben müssen. Bis-

her war kein Verbot solcher Hüte ergangen. Aber unsre Polizei will der Münchener nicht den Vorrang lassen! Schade daß die Konstabler nicht den Präsidenten von Kleist gegriffen haben, der auch solchen Hut trägt! (Er ist jetzt wieder oft beim König, und besonders bei der Königin gut angeschrieben.)

Der berüchtigte Klindworth ist wieder hier, und es heißt, er werde in preußische Staatsdienste treten. Das fehlte noch unsrer Schande! Doch ist es nur allzu wahrscheinlich. —

Die Kreuzzeitung spricht heute wieder scharf gegen die Polizei, alles werde mit ihr gethan und was sie leiste, sehe man in Mailand und Wien; wo es gilt fehle sie.

Lacordaire hat von der Kanzel kühn für die Freiheit gesprochen; der Erzbischof von Paris hat ihm das Predigen verboten, die Polizei ihn nach Flavigny verwiesen.

In Stöber's „Alsatia" gelesen. „Les ennemis de Voltaire, par Charles Nisard, Paris, 1853;" er will sie zu Ehren bringen, den Fréron, Desfontaines, La Beaummelle. Herr Nisard findet vielleicht auch einmal einen, der ihn zu Ehren bringen will! Bei jeder Untersuchung gewinnt nur Voltaire. — Doch giebt Nisard zu, daß jene wenig taugten.

Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult, der dritte Theil ihrer Geschichte der Revolution von 1848.

Erzählungen von des Königs abergläubischem Sinn; er glaubt alles Wunderbare, nicht nur religiöser Art, sondern auch irreligiöser, heidnischer, zauberischer Art. Geschichte von einem Zauberer in Lappland, die der König mit begeisterter Gläubigkeit, ja mit Thränen in den Augen vorträgt. Die gräßliche Langeweile macht, daß man mit Begier auf solche Gegenstände fällt. Die Langeweile ist so furchtbar, so massiv und körperlich, sagt ein Hofmann, daß man sie mit Messern schneiden könnte.

„Rußland und das Germanenthum. Von Bruno Bauer. Charlottenburg, bei Egbert Bauer, 1853." Der zum Rus-

senanbeter gewordene Hegelianer, der abtrünnige Deutsche, bekämpft Philosophie und Wissenschaft. Gewäsch!

Dienstag, den 22. März 1853.

Geschrieben; kritische Bemerkungen über einige neue Schriften. — Besuch vom General von Pfuel, zwei volle Stunden, die sehr angenehm verflossen, unter beseelten, spannenden Mittheilungen aller Art.

Michel (de Bourges) der eifrige Republikaner und Redner, ist in Montpellier gestorben; er hinterläßt ein großes Vermögen.

Die Eheleute Madiai sind endlich freigegeben worden, und dürfen sich in Livorno einschiffen. Auf Preußens Verwendung hat der Großherzog von Toscana es nicht thun wollen; er that's auf Englands Befehl.

In Nürnberg vergebliche Haussuchung bei einem angesehenen Kaufmann wegen Hochverraths, auf Anfordern auswärtiger Polizei. — In Hannover Bezeigungen von Märzfreunden, zum Theil unterdrückt. In Rheinbaiern stärkere Regungen, Maueranschläge, Gedichte. — So viel ist klar, wären Revolutionsausbrüche jetzt an der Zeit und mit Ernst gewollt, die Polizei würde sie nicht hindern können.

Gegen Abend kam Bettina von Arnim, brachte mir Grüße von ihrer Tochter Max, die noch in Wiepersdorf ist, und mich wissen läßt, daß sie Braut sei, mit dem Grafen Oriola; es soll aber erst übermorgen gesagt werden, heute wissen sogar Savigny's noch nichts davon.

In Mantua hat man den großen politischen Prozeß aufgegeben, die meisten Beschuldigten freigelassen, es wollte nichts Rechtes herauskommen. Die Polizeien verfahren wie toll und blind.

Auch aus der Höllenmaschinensache in Marseille, von der

so großer Lärm gemacht worden; will nichts werden. Die Untersuchung wird in der Stille zu Grabe gebracht.

Der König von Würtemberg hat die Burschenschaft in Tübingen auflösen und bei schwerer Strafe verbieten lassen; alles noch wegen des Schoder'schen Leichenbegängnisses! Kleinlich, rachsüchtig! —

Mittwoch, den 23. März 1853.

Besuch von Frau von Treskow; angenehme Unterhaltung, Beiträge zur Kenntniß der hiesigen Gesellschaft, der Vornehmen, der Halbvornehmen, — letztere, gleich den Halbgebildeten, die schlimmste Sorte! —

In der Kronenstraße geschah vorige Nacht ein Mord, an einem Klempnermeister verübt. Großes Aufsehn im Volke, Gedränge nach dem Schauplatz, Murren und Schimpfen gegen die Polizei, bei Tage schikanirten die Konstabler, nähmen den Leuten die Hüte weg, bei Nacht sei nie einer zu sehen ꝛc.

Die Zeitungen sagen, Ranke habe hier, weil er den Ruf nach München mit 7000 Gulden Gehalt abgelehnt, jetzt 4500 Thaler Besoldung, anstatt voriger 1800.

Was alle amtlichen Versicherungen eifrig geläugnet, für bösliche Lüge erklärt, steht nun doch als erwiesene Thatsache fest, daß das ungarische Regiment Leopold beim Aufstand in Mailand sich geweigert hat zu schießen. Dasselbe wurde in die Kaserne zurückgeführt, und mußte bald nach Kroatien abmarschiren. Ein anderes ungarisches Regiment ist neuerdings als zu wenig sicher aus Italien zurückgezogen worden.

Mantua war wegen Niederschlagung des politischen Prozesses erleuchtet, aber unerwartet auch Mailand, was den Oesterreichern doch bedenklich schien. — Hinrichtungen in Italien durch den Strang, durch Pulver und Blei.

Gründonnerstag, den 24. März 1853.

Geschrieben, hoffnungsvolle Worte! Rahel dabei redend eingeführt.

Die „Urwählerzeitung“, angeklagt die Regierung beleidigt zu haben, und vom Stadtgericht verurtheilt, ist vom Kammergericht in der Appellation freigesprochen worden. Großes Wunder! —

Die breitkrempigen und sogenannten Kalabreser-Hüte sind durch kein öffentliches Verbot untersagt, aber die Träger werden verhaftet und verwarnt, gleiches ist der Fall bei der deutschen Kokarde, die neulich ein Bürger noch am Hute trug, und nie abgelegt hatte.

Bruno Bauer hebt in seiner Schrift als bezeichnend hervor, daß in der großen Proklamation des Kaisers Nikolaus die nichtrussischen Völker als „Heiden“ bezeichnet werden (**1848**), allerdings hat Meyendorff es damals so übersetzt, ich aber gleich es getadelt, und ihm gesagt, es müsse „Völker“ heißen, und bald nachher kam aus St. Petersburg der Befehl, den Ausdruck Heiden zu berichtigen, es sei dafür „Völker“ zu setzen. Auf solchen bereits berichtigten Irrthum gründet nun die Schulweisheit noch ihre Grübelei! Bauer bleibt ewig in metaphysischen Luftgebilden, auch wenn der arme Tropf ein Russe sein will. —

Der Raubmörder des Klempnermeisters ergriffen durch Anzeige des Wirthes bei dem er in Schlafstelle lag. Heftige Klagen über die Polizei, die sich unnütze Geschäfte mache, und Wesentliches vernachlässige. Der Minister von Manteuffel soll es ganz gern sehen, wenn Hinckeldey etwas in's Gedränge kommt. Eindrücke beim Könige. Die Erweiterung des Wirkungskreises, die neulich Hinckeldey erhalten hat, vermehrt seine Neider und Feinde, die Gefahr seiner Stellung.

Der Graf von Zedlitz-Trützschler hat an sämmtliche Landräthe Schlesiens ein Schreiben erlassen, durch das er sie auf-

fordert aus allen Kräften für die „Konservative Zeitung“ zu wirken, deren Bestehen aus Mangel an Theilnahme gefährdet ist; sie sollen sie verbreiten helfen, ihr bezahlte Einrückungen zuwenden, Beiträge, Mitarbeiter. Der Graf hat seinen Ruhm durch dieses Schreiben noch erhöht; es deckt die Schwäche seiner Genossen, die Stärke seiner Gegner auf; es ist eine so freche als lächerliche Anmaßung. „Nationalzeitung“ und „Spener'sche Zeitung“ theilen das Machwerk nach der „Schlesischen Zeitung“ mit.

Der Senat der Universität Breslau, von der philosophischen Fakultät angeregt, hat den König um eine Pension für den kranken Greis Nees von Esenbeck gebeten, und dessen Verdienste um die Naturwissenschaft dabei bestens hervorgehoben. Abschlägige Antwort. Wie konnte man eine andre erwarten? „Der König weiß nichts von Verzeihen, er hat noch niemanden je verziehen, er ist unversöhnlich; wenn er im Vaterunser betet: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! so betet er sich Unheil auf das Haupt, denn er vergiebt ja durchaus nicht.“ Aber wessen ist denn Nees von Esenbeck schuldig? Er hat nichts begangen, wozu er nicht berechtigt war, er ist kein Schuldiger gegen den König. Klug und vorsichtig war er nicht, leider! Das ist aber auch alles.

Seltsamer, alberner Kauz! Da läßt ein Oberamtmann Eggeling in Altgatersleben in die Kreuzzeitung für sein Geld einrücken, der Abgeordnete Wentzel habe den Minister von der Heydt in der Kammer beleidigt, und damit das Ansehn der Krone. Man solle dergleichen doch nicht dulden. Der arme Kerl! Merkt er nicht, daß er dem Minister Heydt zu der ersten Ohrfeige nun auch die zweite giebt, mit seiner Schmutzhand? —

Stiller Freitag, den 25. März 1853.

Geschrieben. Ich glaube nicht, daß der Westen Europa's dem Osten unterliegt; ich glaube an die steigende Bedeutung des russischen Volkes, aber auch an den Geist der Freiheit, der dort im Schlummer wächst. Die Russen genießen schon jetzt die Früchte der Revolution, sie werden sie bald im Lande selbst, nicht nur aus der Fremde ziehen.

Die Türkei, von England und Frankreich im Stich gelassen, von Oesterreich angefeindet und bedroht, muß sich der Macht des Kaisers von Rußland beugen. Den Kaiser soll der rasche und glänzende Erfolg des österreichischen Grafen von Leiningen ganz besonders geärgert, und er sogleich beschlossen haben, denselben durch russisches Auftreten weit zu überbieten. Nur so läßt sich das barsche flegelhafte Benehmen des Fürsten Menschikoff erklären.

Herr Rudolph von Auerswald ist jetzt überzeugt, daß die konstitutionelle Monarchie jetzt eine Nothwendigkeit ist. Er war im Sommer in Paris, Algier, Italien. Er findet die französische Armee vortrefflich, kriegseifrig und kriegsfertig. Er sagt, man dürfe sich nicht vorstellen, daß die Italiäner gebeugt, gedemüthigt, eingeschüchtert seien, offen und laut sei ihr Trotz, ihr Haß, ihre Erbitterung, sie versteckten ihre Gesinnung gar nicht, jeder theile sie, und die Oesterreicher müßten es so hingehen lassen, sie übten ihre Schreckensgewalt, wo sie nur könnten, aber sie könnten nicht viel, und die Italiäner, die nicht unmittelbar getroffen wären, trieben ihr Wesen ungehemmt weiter.

Man hört immer mehr von Versammlungen und Festlichkeiten zur Feier des **18.** März, aus Königsberg, Stettin, Greifswald, Magdeburg, Köln, Trier. Die Regierung ist schon zufrieden, daß kein öffentliches Bezeigen, keine große Volksbewegung hat stattfinden können.

Sonnabend, den 26. März 1853.

Geschrieben. Zersplittert sind die Kräfte der deutschen Nation, sie ringen einzeln mit großer Anstrengung, der stets nur kleine Erfolge entsprechen. Das Loos der Nation ist auch das meine persönlich, es giebt keine Bahn in der ich mit Gesammtkraft wirken könnte, ich muß mich in viele Wege zerstreuen, um geringen, oft zweifelhaften Gewinnes willen! Aber ich beharre, werde nicht müde, wennschon dem Tagewerke nicht Freude folgt! —

Besuch bei Dr. Hermann Franck. Ueber Bruno Bauer; über Marx. Ernstes Gespräch über Religion; Abwesenheit religiösen Gefühls ein Mangel, bei unsern Aufgeklärten, Freigeistern, Deisten, fehlte es nicht, sie waren fromm erzogen, nur den Kirchenglauben streiften sie ab, das Gefühl behielten sie. Anderes Verhältniß derer, die ohne religiösen Einfluß, unter bösem Widerspruch gegen ihn, aufwachsen. Ich habe deren gesehen, die später erst recht Frömmler wurden, andre, die allem Gefühl und aller Sittlichkeit Hohn sprechen.

Hängen und Erschießen in Italien, immerfort! — In Heidelberg ist die Amerikanerin Frl. Hitzfeld wegen Aeußerungen, die sie im Gasthof über den Mordversuch gegen den Kaiser von Oesterreich gemacht, zu sechswöchentlichem Gefängniß verurtheilt worden.

In Magdeburg Haussuchung bei dem konservativen Kaufmann Delius. Die Polizei treibt sich in Ungeschlachtheiten, Mißgriffen und Schikanen emsig umher! — Der Staat ist lauter Polizei!

Fortgesetzter Behördenunfug in Elbing. Recht und Gerechtigkeit haben aufgehört. Vernunft und Wahrheit gelten nicht mehr.

Der König geht in schlechtester Laune umher und bejammert die Nothwendigkeit, in der er sich befindet, Pairs zu machen. Er trägt verschiedene Listen bei sich, die er oft her-

auszieht und nachsieht, in denen er bald Namen streicht, bald Namen zusetzt. Mehr als die Hälfte der Personen, die sich zu dieser Würde eignen — nach seinen Begriffen eignen —, hält er für seine Feinde, haßt er, möchte er lieber niederdrücken als erheben, aber auch seinen Günstlingen will er nicht gern Rechte verleihen, die dann nicht mehr in seiner Hand sind, die sich gegen seine Willkür stellen können. Wird ihn denn niemand von dieser „verfluchten Verfassung“ befreien? Der politische Augenblick ist freilich zu ihrer Abschaffung nicht günstig! Ungeachtet des friedlichen Anscheins, den die Sachen im Orient wieder annehmen, ist man doch voll Angst wegen der nächsten Zukunft.

Gegen Bruno Bauer: Allerdings ist Rußland ungeheuer gewachsen und wird noch mehr wachsen; aber wie wär' es, wenn Rußland an Macht und Größe nur wüchse, um einst, wenn in ihm die Freiheit durchbricht, für diese gleich ein allherrschender, siegreicher, unangreifbarer Körper zu sein? Die Strömung von Geist, Gesinnung und Kenntnissen aus dem Westen ist stärker, als die des Machteinflusses aus dem Osten, und Rußland ist nur mächtig durch das, was ihm durch jene zugekommen.

Mit den österreichischen Heeren ist es eben so; stellt eine halbe Million Soldaten auf, nicht daß sie da sind, sondern wem sie einst dienen, das ist die Wichtigkeit! —

Ostersonntag, den 27. März 1853.

Oesterreich und Rußland hielten dem Kaiser Bonaparte die kleine Prinzessin Wasa zurück, sie hatten es bald zu bereuen, sie bekamen dafür den Parvenu in's Gesicht geschleudert und die Gräfin Montijo. Jetzt halten sie ihm den Pabst zurück, werden sie's nicht auch bereuen? Die Prinzessin machte Bonaparte'n zum Mann der alten Höfe, der Pabst thäte dasselbe; diese dummen Weigerungen werfen den Kaiser auf die

Volksseite, auf die der Freiheit, wenn der — es auch nie redlich mit ihnen meinen kann.

Den Juden, denen man schon gegen die Verfassung das Recht zu Gemeindeämtern gewählt zü werden entzogen hat, sollen nun auf die Verfügungen von 1847 zurückgesetzt werden, die mehreren noch bestehenden Artikeln der Verfassung schnurstracks entgegen sind. Sie legen Verwahrung dagegen ein. Es hilft ihnen nichts! Den ganzen Gang der Sachen konnte man vorhersehen, als die Verfassung oktroyirt, als das Wahlgesetz willkürlich verändert wurde. Damals ließ die Nation sich durch Schein betrügen, damals galt es wach zu sein.

Gestern hat die Polizei hier ungeheure Anstalten gemacht, die Konstabler reichten nicht aus, die Feuerwehr wurde zu Hülfe genommen. Ueber achtzig Häuser sind durchsucht, Gewehre, Pulver, Granaten gefunden worden, über hundert Personen sind in Haft, darunter Berends, Streckfuß, Leihbibliothekar Müller &c. Die Anzeigen sollen aus London gekommen sein. — Berends und Streckfuß sind heute wieder entlassen worden. Darnach kann man schon schließen, daß viel Geschrei gemacht wird, und am Ende nicht viel dahinter ist. —

Ostermontag, den 28. März 1853.

Besuch von Bettina von Arnim. Der Prinz von Würtemberg — preußischer General — erzählt Bettinen, der König habe ihm gesagt, die Polizei habe ungeheure Vorräthe von Waffen, Granaten, Spitzkugeln und Pulver gefunden, grade genug, um wieder eine solche Revolution zu machen, wie 1848! Als ob damals irgend jemand solche Vorräthe gehabt habe! Ueberhaupt, welche Ansichten! Hinckeldey will seiner neuen Würde und Wirksamkeit Ehre machen, das wird wohl die Hauptsache sein. Man denkt an die Häzel'schen Handgra-

naten, an die Enthüllungen der Kreuzzeitung, an die Höllenmaschine zu Marseille, alles Wind und Staub! —

In Moabit, hör' ich später, sollen wirklich viele Waffen und einige Zentner frischbereitetes Pulver versteckt gefunden worden sein. Ein Arzt soll sich unter den Verhafteten befinden.

Dienstag, den 29. März 1853.

Die „Feuerspritze", die statt gestern heut erscheint, giebt ausführliche Nachrichten über die am Sonnabend von der Polizei angestellten Haussuchungen und Verhaftungen. Sie bestätigt, daß Berends und Streckfuß gleich am andern Tage wieder entlassen worden. Der verhaftete Arzt heißt Falkenthal. In Moabit will man die Sträflingskleidung gefunden haben, die Kinkel bei seiner Entweichung von Spandau getragen und in Moabit abgelegt hat. Der Verhafteten sind nur etwa vierzig. Das Nähere wird sich aus den Gerichtsverhandlungen ergeben; bis dahin ist jeder Angabe, auch der sogenannten amtlichen, zu mißtrauen. Die Minister reiben sich die Hände vor Vergnügen, sie haben ein neues Verdienst um König und Staat erlangt, ein neues Mittel, in den Kammern vortheilhaft aufzutreten.

Der Kaufmann Levy verhaftet, der Lehrer Gehrke, der Redakteur der Urwählerzeitung Dr. Holdheim, und viele Andre.

In Heidelberg Haussuchung bei Dr. Hagen, viele Briefe, Bücher!

Die „Urwählerzeitung" ist am Sonntag polizeilich weggenommen worden. Durch Verhaftung ihres Redakteurs kann sie eine Zeitlang nicht erscheinen.

Der hiesige Theolog Pieper, ein armseliger Bursch, hat im sogenannten wissenschaftlichen Verein einen Vortrag über Lessing gehalten. „Ueber den klügsten Deutschen der dümmste", sagte Fräulein Neander.

Mittwoch, den 30. März 1853.

Geschrieben. Unlust über die Verhaftungen. Sind solche Gesinnungen und Absichten, wie die Polizei sie entdeckt haben will, wirklich vorhanden und noch immer thätig, so sollte die Regierung daraus erkennen wie nöthig eine Amnestie ist; so lange diese fehlt, wird auch das Volk und seine Verfechter unversöhnt bleiben. An Amnestie denkt man weniger als je, nur an Rache, Verfolgung, Strafen, Quälen. Jede Besinnung fehlt, jeder Rückblick auf sich selbst. Was man selbst verschuldet, will man an Andern strafen. Sie sollten die Verbannten zurückkommen lassen, die Eingekerkerten in Freiheit setzen, das Vergangene vergessen; allein dieses allein Vernünftige kommt ihnen wie Wahnsinn vor. —

Bücher gekauft, unter andern Kiesewetter's Reise nach Paris vom Jahre 1815. Ich sah ihn damals in Paris, und zuletzt noch 1817 in Berlin. Das Buch versetzte mich lebhaft in die alte Zeit, und ich bedauerte schmerzlich, den einst heißgeliebten Lehrer nicht fester gehalten zu haben; doch weiß ich wohl, daß er selber daran große Mitschuld hatte, er wollte mich hemmen, und ich strebte vorwärts. Aber der Eindruck war sehr schwermüthig, und ich konnte ihn lange nicht verwinden. Aufgeregte Nerven! —

Nachmittags Besuch von Herrn Palleske, der Abschied nimmt. — Besuch von Herrn Prof. Stahr und Fräulein Fanny Lewald.

Die Regierung prahlt, wie bequem und nützlich die Paßkarten sind, aber das erwähnt sie nicht, daß sie solche nur den Begünstigten ertheilt, den Unbegünstigten verweigert, das heißt allen Demokraten, allen kleinen Leuten, die nicht besonders empfohlen sind. Wer keine Paßkarte — auf ein Jahr für 5 Sgr. — bekommt, muß für jede Reise einen besondern Paß für 1 Thlr. nehmen, und dieser Paß ist dann an sich selber schon ein Verdächtigungspapier! —

Neue schnöde Verfolgungen in Schlesien gegen den Lehrer Wander. Da wo er seinen Lebensunterhalt erwerben kann, wird er ausgewiesen, man weist ihn auf den Ort an, wo die Gemeinde verpflichtet ist ihn als Armen aufzunehmen! —

Die Niederträchtigkeit und Gemeinheit der Neuen Preußischen Zeitung bei Gelegenheit der neuesten Verhaftungen ist empörend, sie höhnt, lügt und heuchelt in schimpflicher Art. Eine giftgeschwollene Kröte! Selbst eine Thatsache wie die, daß in Pest gegen hundert verhaftete Magyaren plötzlich durch Amnestie des Kaisers freigelassen worden, kann sie nicht anders als mit niedrigster Gemeinheit erzählen.

Gerüchte, daß auch ein General und mehrere Artillerieoffiziere verhaftet seien. Das ist dem Hof und der Polizei ein Stich in's Herz, diese Uebertreibungen, die man denen der Reaktion entgegensetzt, will sie durchaus nicht dulden, da schreit sie Weh und Zeter! Und es soll nicht ganz Uebertreibung sein, es sollen unter Offizieren, in Kasernen, schlimme Reden fallen.

Steckbrief gegen Dr. Ladendorf, der des Hochverraths angeschuldigt wird. Er ist flüchtig, und wird ohne Zweifel London sicher erreichen.

Donnerstag, den 31. März 1853.

Die „Urwählerzeitung" erscheint noch nicht; da ein neues Vierteljahr beginnt, wo man unterzeichnen und bezahlen soll, so kann diese Stockung tödtlich für sie sein. Das weggenommene Blatt, wegen dessen auch der Redakteur verhaftet ist, enthält einen Leitartikel, worin gesagt war, gleichwie die junge Saat grün aus dem Schnee hervortritt, werde auch das Volk unter der Reaktion gewachsen wiedererscheinen; das traf denn grade in die Hitze des Verhaftungseifers.

In der orientalischen Sache hat der russische Kaiser sich

wieder einmal übereilt, und muß zurückziehen. Das ist ihm nun schon oft geschehen. Für diesmal scheint alles noch diplomatisch abzulaufen.

Ausgegangen mit Ludmilla. Durch das Brandenburger Thor zum Potsdamer, in der Leipzigerstraße bei Müller Papier gekauft, bei Streckfuß Zigarren. Dieser erzählt uns seine Haftgeschichte. Er kam zufällig, als bei Müller grade Haussuchung war, in dessen Laden um etwas zu holen, augenblicklich trat ihm der Polizeilieutenant Heitz, der wohlbekannte, entgegen, und erklärte ihn für verhaftet; er wurde dann abgeführt, auf die Polizei, die Stadtvoigtei, die Hausvoigtei, nirgends wollte man ihn annehmen, es sei kein Verhaftbefehl dazu vorhanden; nach vielen Stunden wurde der nachträglich geliefert; eben so erging es Berends, er wollte bei Müller Papier kaufen. Beide wurden die Nacht zusammen in derselben Zelle gefangen gehalten, am andern Morgen ohne weiteres freigelassen. Als ganz Unbetheiligte! Zum Vergnügen des Herrn Heitz waren sie 28 Stunden ihrer Freiheit beraubt. Heitz, ein schöner Name, zum Behalten! —

In Rostock Haussuchungen und Verhaftungen. Der Polizeidirektor Stieber aus Berlin war dort. Stieber, ein schöner Name! —

In Wien ist der bisherige Polizeidirektor Hofrath Weiß von Starkenfels plötzlich dieses Amtes entlassen worden. Er war ein rechter Leuteschinder, ein Haynau in seinem Fach. Wie die Dienste, so der Lohn! Doch hat er noch bessern Lohn verdient. —

Von den Verhafteten ist noch keiner gerichtlich verhört worden; sie werden in strenger Haft gehalten. — Sogar von oben her wird versichert, die demokratische Parthei als solche sei bei den Sachen nicht betheiligt, es sei nur in der untersten Schichte der Bevölkerung ein strafbares Treiben, das sich aber an die Flüchtlinge in London anranke. Ein entschiedener

Demokrat von gutem Namen sagte heute: „Wir werden von diesen Umtrieben gar nicht berührt, diese Leute hassen uns mehr, als sie die Reaktion hassen, und sie mißtrauen uns ganz und gar, weil wir ihre thörichten Einfälle als Unsinn verwerfen.“ —

„Angelus Silesius und seine Mystik.“ Von Dr. W. Schrader. Halle, 1853. 4. Unnütze und thörichte Bemühung, zu beweisen, daß Angelus Silesius und Johann Scheffler nicht Eine Person sind, sondern zwei ganz verschiedene, von denen aber der erstere nicht näher zu bestimmen sei. Eine einzige Stelle in Scheffler's Vorrede zu seiner Ecclesiologia wirft das ganze spitzfindige Gebäude über den Haufen! —

Auch bei Frau Piaget, geb. Siegmund, war eine strenge Haussuchung, man hat viele Papiere weggenommen, wohl auch Briefe ihres Schwagers Herwegh. Eine Französin, Lehrerin auf einem Gute bei Posen, die hier bei ihr abgetreten war, um ihren Paß vom französischen Gesandten verlängern zu lassen, wurde auf die Polizei geführt, aus der Stadt gewiesen, und zur Abreise nach Paris gezwungen, wohin sie gar nicht wollte.

Freitag, den 1. April 1853.

Frühlingsaufregung. Müdigkeit des Körpers, Unruhe des Gemüths, Sehnsucht!! unendliche Wehmuth in Betrachtung des Vergangenen, man will ihm nach, da man es nicht festhalten kann! — Alle Schichten der Vergangenheit werden lebendig, alle Gebilde treten heran, fordern die alte Liebe, Zuneigung, den alten Reiz und Glanz, dieselbe Theilnahme, Thätigkeit. Ein gewaltsamer Zustand. Ich möchte ihm entfliehen, und weiß nicht wie! —

Haussuchungen in München, in Nürnberg, Frankfurt am Main, Bremen und Hamburg; alles zu Ehren der neuen

Macht und Würde des Herrn von Hinckeldey! Braune Kossuthhüte in Frankfurt am Main weggenommen, in Fürth Tabacke mit Kossuth's Bildniß. In Rostock neue Verhaftungen; nicht Stieber soll dort gewesen sein, aber andre preußische Polizeischergen, und der mecklenburgische Staatsrath von Schröter (früher Professor in Jena), auch ein schöner Name! —

In Stettin hat die Polizei eine Petition der Juden an die Kammern weggenommen, um dieselbe zu prüfen. Mit welchem Rechte? Mit dem der Willkür und frechen Anmaßung. Und diese Lumpenkammern schweigen auch still dazu! Jede Täuschung schwindet. —

Humboldt sendet mir den rückständigen Band der Schriften seines Bruders. — Tieck soll sehr gefährlich krank und schwach sein.

Brief und Sendung von Herrn Dr. Julius Altmann; Gedichte.

Ein hiesiger Bürger, der nichts Bessres verlangt als ein guter Unterthan zu sein, und der durch sein Gewerbe mit vornehmen Personen viel in Berührung kommt, ist ganz betroffen über die Reden, die er von höchsten Staatsbeamten, von Herren und Damen des Hofes zu hören bekommt. Die ganze Umgebung des Königs meint es mit ihm nicht gut, haßt ihn, erklärt ihn für unfähig zu regieren. — Generale, gewesene Minister, Führer der Kreuzzeitungsparthei, angesehene Grundbesitzer ꝛc. wünschen laut, der König möchte abdanken, Preußen könne so nicht länger bestehen ꝛc. Der arme Bürger ist ganz verwirrt über alles dies! —

Im Volk ist wieder viel die Rede von des Königs Hinneigung zur katholischen Kirche, daß die Königin ihn dränge ꝛc. —

Zur Begründung der Freiheit bedarf es der Freiheit ihrer Freunde, aber der Unterdrückung ihrer Feinde; auch diesen

Freiheit zu geben, ist der verderblichste Irrthum, in den Lamartine und die Deutschen in Frankfurt am Main 1848 verfallen sind. Die Freiheit, die Republik nun gar, muß mit Diktatur beginnen, das ist eine Grundwahrheit; die Diktatur kann auch aus Mehreren bestehen, aber ein Einzelner, wenn er der rechte Mann ist, ist freilich besser. — Nur das Menschliche soll für Alle gleich und unverletzt bleiben, das Politische darf solcher Gleichstellung nicht überlassen werden, der Sieger läßt sich nicht den Sieg durch Stimmenmehrheit wieder absprechen. Haben wenige Sieger eine zahlreiche Menge überwinden können, so dürfen sie um so weniger diese Menge wieder aufkommen lassen. —

Sonnabend, den 2. April 1853.

Noch immer keine „Urwählerzeitung“! Sollte sie noch wieder zum Leben kommen? Ich zweifle. Nun steht die „Nationalzeitung“ auf dem äußersten Posten. Ein Wort, und sie ist verboten. Frei ist sie ohnehin nicht mehr; der Polizeimeister läßt ihr sagen, das und das solle sie nicht berühren, thäte sie's, so würde sie weggenommen.

Neue Schrift von Gustav Diezel, „Frankreich, seine Elemente und ihre Entwicklung“, gedruckt in Stuttgart bei Karl Göpel, demselben Verleger, der wegen Diezel's früherer Schrift verhaftet wurde; von dem Verlauf dieser Sache hat man nichts wieder gehört, es muß nicht viel draus geworden sein, da der Verleger ein zweites Buch desselben Autors erscheinen läßt, und sich dieser nun sogar nennt. Damals wollte die Polizei ganz fürchterlich thun, und erschreckte wirklich! —

Das „Preußische Wochenblatt“ (Bethmann-Hollweg) ist mit offener Feindlichkeit gegen Hinckeldey aufgetreten, und heute von der Polizei weggenommen worden. Die Kreuzzeitung, die selber oft gegen die Polizei drohend auftritt, hat die

Niederträchtigkeit, dem Wochenblatt seine Auflehnung höhnisch zu verweisen.

Der Gesundheitspflege-Verein hier, eine der wohlthätigsten Anstalten, ist von der Polizei aufgehoben worden. Nichts kann hier bestehen, alles unterliegt dem türkischen Willkür-regiment.

Verhaftungen in Köln, Dresden, weitere in Rostock. — Hinrichtung Cesars von Bezard in Wien, andre grausame Strafurtheile gegen magyarische Leute. — Starkes Ausreißen ungarischer Soldaten aus Italien nach der Schweiz; die Schweiz soll sie nach den Verträgen ausliefern, aber schafft sie eiligst nach Frankreich und England, denn die Oesterreicher weisen jeden Verkehr mit der Schweiz ab, nehmen nicht einmal gemeine Verbrecher an! Wegen der Ausreißer wird es ihnen bald leid sein, und werden sie eine Ausnahme machen wollen. Hunderte von Soldaten laufen fort.

Von K. Marx in London sind „Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß in Köln" erschienen, die streng verboten und verfolgt werden. An der Schweizer Gränze hat man ganze Kisten voll Abdrücke weggenommen.

Gerüchte von Unruhen in Palermo. Gährung in Italien.

In Mitchell gelesen, in Diezel's neuem Buche; die Mißurtheile gegen Frankreichs Geist und Richtung sind sehr schlecht begründet und hoffentlich von keiner Wirkung. Falsche Deutschheit, voll Dünkel, wie 1813 und 1814 von so vielen hohlen Schreiern aufgestellt wurde, nur lag damals That und Sieg zum Grunde, wie jetzt Schmach und Jammer.

In Spandau sind drei Artillerie-Unteroffiziere verhaftet, man beschuldigt sie der Theilnahme an den entdeckten Umtrieben. — (Später wurde dies für einen Irrthum, die Verhafteten für ganz unschuldig erklärt.) —

Einer alten Verordnung gemäß durfte kein preußischer

katholischer Theolog ohne besondre königliche Erlaubniß in das Collegium germanicum zu Rom eintreten um seine Studien dort zu vollenden. Der Eintritt war vor einiger Zeit ein paar rheinischen Jünglingen verweigert worden, besonders auch deßhalb, weil das Collegium jetzt von Jesuiten geleitet wird. Darauf drohte der Pabst, keinem preußischen Künstler mehr den Aufenthalt in Rom zu gestatten. Inzwischen hatte der König jene Verordnung schon aufheben lassen, und neuerdings sind einige junge Preußen ohne Anfrage und Erlaubniß in das Collegium eingetreten! — Das soll noch die Monarchie Friedrichs des Großen sein? —

Sonntag, den 3. April 1853.

Keine „Urwählerzeitung"! Die Polizei bedroht jede Druckerei, die sich dazu hergeben möchte, das Blatt ferner zu drucken, mit Gewerbsentziehung. — Es geht das Gerücht, daß Manteuffel abgehen werde und uns ein Ministerium Stahl-Gerlach bevorstehe, in dem auch Raumer und Westphalen recht gern bleiben würden, falls die Parthei nicht diese Posten mit andern, schon lange durstenden und hungernden Genossen zu besetzen nöthig findet. Es wäre recht gut, wenn nach den Villèle's und Labourdonnaye's endlich die Polignac's kämen. Eine Umkehr vor dem Abgrund ist doch nicht mehr zu erwarten, und eine andre als schmachvolle schon unmöglich.

In Mitchell gelesen, mit großem Vergnügen! Ein trefflicher Mann, einer meiner Freunde, wie Lord Marischal und Keith, die ich mit Liebe hege. Sie waren alle treu anhänglich dem großen König, den man hier auf's neue bewundern und lieben lernt. Wie edel, erhaben, begabt und liebenswürdig erscheint er! Wie großgesinnt und geistesfrei, wie gutmüthig, gefühlvoll, herzlich! Mitchell war seiner werth. Der Herausgeber Bisset aber ist ein Schaf, ein pedantischer

Philister, der den König stets herabsetzen möchte, der sich einbildet ihn beurtheilen zu können, und dazu ganz unfähig ist; er ist überdies höchst unwissend und oberflächlich; nicht einmal die historischen und geographischen Namen hat er zu berichtigen gewußt, und weiß sich doch groß mit seinem spelling, dessen Mangel er beim König wiederholt rügt!

Daß General von Prittwitz bei Herrn von Weiher einen Abschiedsbesuch gemacht hat, erregt einiges Aufsehn und Mißvergnügen. Man stellt das Ereigniß mit dem zusammen, daß General von Pfuel beim Abgeordneten Jung eine Tasse Thee getrunken hat! —

Ueber Aristoteles, ein dicker Band von Prof. Brandis in Bonn, dem Herrn von Schelling zugeeignet, der ihm von allen neuern Philosophen dem Aristoteles am meisten nahe zu stehen scheint! Da wäre doch wahrlich Hegel eher zu nennen! — Ein schwerfälliges, unerquickliches Buch! —

Montag, den 4. April 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. Mir das Neue Museum betrachtet; es wird nicht sonderlich aussehen, und die Säulengänge werden das Hauptgebäude nicht retten. Daß es zur Seite wie durch eine Nabelschnur mit dem Alten Museum zusammenhängt, ist ein lächerliches Gebrechen. Wer hat den dummen Einfall gehabt? — Ueber den Hacke'schen Markt, durch die Spandauer- und in die Königsstraße, an der Gertraudenbrücke bei Schickler das gerühmte Bildniß von Friedrich dem Großen angesehen; ob Pesne oder Falbe es gemahlt, ist ungewiß. Das Bild ist schön, aber der König in zu späten Jahren aufgefaßt. Bildniß von Splittgerber, dessen Schwiegersohn der alte Schickler war. — In verschiedenen Bilderläden nach Barrikadenbildern vom Jahr **1848** gefragt, überall vergebens, auch da wo ich sie früher gekauft habe; sie

läugnen, deren je gehabt zu haben. Entweder hat die Polizei die Bilder verboten, oder es waltet freiwillige Furcht. — Schöne Blumen überall! Nach mehr als zwei Stunden müde nach Hause gelangt. — Studien über Berlin, nach Nicolai's Buch und Schmettau's Plan. —

Nachricht, daß der steckbrieflich verfolgte Dr. Ladendorf ergriffen worden sei, in Soldin. Sie wird bezweifelt, zurückgenommen. Alles dies kann absichtlich geschehen um irr zu führen! Kein Schluß ist daraus zu ziehen. — Haussuchungen und Verhaftungan in Breslau, Dresden, Elbing, Hamburg. — Untersuchung gegen Luise Otto in Meißen wegen eines Briefes, in welchem sie Libenyi lobt! —

In Mitchell gelesen, im Suetonius. — Deutsche Tagesschriften.

Heute sind die Verträge zur Erneuerung des Zollvereins, des Beitritts Hannovers und des Handelsvertrags mit Oesterreich hier unterzeichnet worden. Ich war von Anfang dafür, wie für jede Erweiterung und Verbündung volkswirthschaftlichen Lebens, aber sehr gegen die Art wie die Sache für Preußen herbeigeführt worden. Und die einzelnen Bestimmungen, — hat Preußen sie nicht großentheils blind angenommen? Möge das Ganze zum Heil gereichen, doch unsre Regierung hat wenig Ehre davon.

Der Polizeiassessor Witte hatte sich im Jahr **1848** ziemlich freisinnig gezeigt, doch wurde sein mäßiger Eifer ihm verziehen, und Hinckeldey stellte ihn zum Lesen der Zeitungen an, ein Nachtdienst, der sehr beschwerlich ist und große Aufmerksamkeit erfordert, bei bedenklichen Sachen mußte sogar Hinckeldey geweckt werden, obschon er dies nicht gern sah. Anderthalb Jahre trieb Herr Witte dies Geschäft, bekam sogar **200** Rthlr. Zulage. Dann kam Hinckeldey aber einmal und sagte, morgen müsse das und das Blatt weggenommen werden. „Wie? ohne daß ich schon weiß was darin steht? auch wenn

es gar nichts Schlimmes enthält?“ — Jawohl, das Blatt muß einmal unsre Hand fühlen. — „Aber Herr Präsident —!“ — Was? Ich befehle es, es soll geschehen, damit genug! — Der ehrliche Beamte entzog sich darauf diesem Geschäft, verlor die Zulage von 200 Thalern und natürlich alle Gnade des Vorgesetzten.

Dienstag, den 5. April 1853.

Die „Nationalzeitung“ vortrefflich über Michel von Bourges. Der „Publizist“ mit kühner Schärfe über die neuesten Verhaftungen, das Märzkomplott, wie er die Sache nennt. — In meinen Papieren gearbeitet. — Die Zeitungen theilen das Dekret Hinckeldey's mit, durch das dieser den Gesundheitspflege-Verein aufhebt; es werden darin namhafte Männer geschimpft, zur Umsturzparthei gezählt rc., grade so wie es Kamptz im Jahre 1819 mit Jahn machte, worauf dieser eine Injurienklage gründen wollte; damals mußte man erst erfahren, daß eine Behörde ungestraft beleidigen darf, jetzt weiß man es schon vorher! Doch wenn die Gerichte solche Klage nicht annehmen, verloren geht sie darum nicht. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie schenkte mir ein Blatt von ihrer Hand, an die Günderrode geschrieben. Sie wollte offenbar etwas von mir, sagte es aber wieder nicht. Vielleicht wieder etwas in Betreff Pückler's? oder irgend einer Veröffentlichung über die Heirath ihrer Tochter? Weiß der Himmel was! —

In Mitchell gelesen, und in der Revue des deux mondes einen Artikel von Heine, les dieux en exil; ganz der alte Heine, Weisheit und Kraft im Gewande der Schalkheit, Witz und Laune einziger Art, glänzende Phantasie; zugleich eine Enttäuschung derer, die sich seiner vermeintlichen Bekehrung

dumm freuten! Er spricht von seiner Krankheit auch, doch leise, nebenher, ohne widriges Gewinsel.

Frau von Waldow erzählte, daß am Sonntage der König in der Charlottenburger Schloßkapelle einen großen Schreck gehabt. Es ist verboten dem Könige Bittschriften zu überreichen, und es wird besonders darüber gewacht, dies zu verhindern. Eine Anzahl Konstabler, aber in Zivilkleidern, sind beauftragt überall den König zu bewachen, gegen die Berührung mit Fremden zu schützen, auf jeden Annahenden ein scharfes Auge zu haben. Als diese Leute jedoch dem Gottesdienste gemäß ihre Blicke zum Gebet niederschlugen und das Gesicht mit den Hüten etwas deckten, stürzte unvermuthet ein Mann aus einer Ecke hervor, grad' auf den König los, und hielt ihm eine Bittschrift hin. Der König erschrak heftig, wurde leichenblaß, und nachdem er sich etwas erholt, stampfte er mit den Füßen und schrie: „Hat man denn sogar in der Kirche keine Ruh?" Dabei schoß er wüthende Blicke auf die Konstabler, die nun den Mann freilich gepackt hatten und untersuchten, aber es war ein armer Teufel und sein Anliegen ein ganz gewöhnliches! Wäre es ein Feind gewesen, die Polizei würde ihn also nicht gehindert haben, dem Könige was zu thun. Moral der Geschichte: „Die Polizei kann zu Hause bleiben, oder wenigstens im Dienst nicht beten." —

Dr. Collmann, juristischer Privatdozent an der hiesigen Universität, ist in Quedlinburg verhaftet worden. — Haussuchungen hier bei Dr. Eichler, beim Buchhändler Sacco. — Haussuchungen in Hannover, in Bremen; an letzterm Ort aber auch die meisten der am 18. März Verhafteten wieder freigelassen.

In Hamburg die deutschkatholische Schule gewaltsam gehindert.

In Reichenbach der Referendarius Menshausen und der Rittergutsbesitzer Köhler, beschuldigt zur Befreiung des Ge-

fangenen Schlehan einen Unteroffizier bestochen zu haben, vom Kreisgericht freigesprochen. Der Unteroffizier aber war schon früher militairisch deßhalb in Strafe genommen! —

Mittwoch, den 6. April 1853.

Geschrieben; Sachen des Tages. Diese Zeit fordert nur Aufsätze, Bemerkungen, eingreifende Worte, nicht große Werke, Dichtungen, Schönheitsgebilde; wir haben Vorrath, Vorrath auf lange Zeit; es gilt ihn zu verwenden, anzubringen, allgemein zu machen. Diese Zeit fordert Marktdienst, nicht Tempeldienst. —

Die „Urwählerzeitung“ wollte wieder erscheinen, ist aber, als schon 5000 Abdrücke fertig waren, von der Polizei weggenommen worden. Man verbietet sie nicht, aber man hindert sie, sie soll todt sein. —

Die „Kreuzzeitung“ hatte gestern einen Artikel zum Lobe des infamen Buchs von Günther, das unsre litterarischen Heroen aus christlicher gemeiner Rohheit heraus verwirft und schmäht. Lotterbuben ziehen Lotterbuben an, sie bleiben alle was sie sind.

Moritz Hartmann ist in Paris freigesprochen worden, frei ist er schon längere Zeit. — Bei Dr. Hagen in Heidelberg hat man nichts gefunden als Abdrücke einer seiner unverbotenen Schriften.

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Josty. In der Breiten Straße (Reitbahn) die Blumenausstellung gesehen. Wunderschön, entzückende Anblicke, ein kleines Paradies! — Herrn Dr. Spiker gesprochen, Herrn Geh. Legationsrath Michaelis.

Die „Nationalzeitung“ hat die Ehrenhaftigkeit und den Muth, gegen die Angaben Hinckeldey's in seinem Dekretum wegen Aufhebung der Gesundheitspflege-Vereine kräftige Verwahrung einzulegen, und seine notorisch unwahren Ausdrücke

zu rügen. — Das kann mit Unterdrückung der Zeitung enden. Immerhin! —

Hinckeldey hat mit seinen schriftlichen Abfassungen schlechtes Glück. Der Kaufmann Delius in Magdeburg veröffentlicht ein Schreiben, worin Hinckeldey sich wegen der Haussuchung, die er bei jenem anbefohlen hat, entschuldigt, und meint, wenn er früher, wie jetzt, von achtbarer Seite wegen der guten Gesinnung des Genannten so gute Versicherung gehabt hätte, würde die Haussuchung unterblieben sein. So bekennt er sich öffentlich zur Partheilichkeit, Willkür, Gunst und Abgunst!

„Jetzt ist gar nichts zu thun, gar nichts. Jedes Auftreten ist ein Unsinn. Aber Eines können und müssen wir, das Gedächtniß stärken; nur alles was geschieht gut behalten, nur nichts vergessen!“

Es heißt, wir könnten nächstens eine Ministeränderung haben, Bethmann-Hollweg würde Manteuffel's Stelle bekommen, Raumer und Westphalen könnten dabei im Ministerium bleiben, Heydt und die Andern aber müßten fort. Der König wolle Manteuffel'n los sein, er könne ihn nicht mehr ausstehen. Radowitz arbeite mit gegen seinen erklärten Feind. —

Donnerstag, den 7. April 1853.

Die Zeitungen enthalten Einspruch von Seiten des Dr. Abarbanell gegen die Art wie Hinckeldey sich erlaubt hat dessen Namen öffentlich anzugeben; er sagt, er habe gerichtliche Klage deßhalb erhoben. Auch Dr. Ries erläßt eine solche Erklärung. Sehr brav und zuversichtlich! aber helfen wird's nicht. Die Gerichte sind geknebelt oder zaghaft, und Hinckeldey spottet ihrer wie der von ihm beleidigten Ehrenmänner. —

Geschrieben. Zur türkischen Regierung gehört auch der Koran, den die Türken achten und ehren. Unsre christlich-

germanischen Regierungen haben die Evangelien, denen sie aber in's Angesicht schlagen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Herrn Dr. Zunz gesprochen. „Ich lese seit vierzehn Tagen keine Zeitung, ich weiß gar nichts, nicht einmal ob ich schon Kaiser geworden bin, — das wär' doch voreilig, denn ich habe ja noch keinen Eid gebrochen, dies muß doch nothwendig vorhergehen!" —

Die „Nationalzeitung" legt in einem ausführlichen Artikel die Uebelstände dar, welche für Preußen aus den neuen Zoll- und Handelsverhältnissen hervorgehen; Aufgeben seiner bisherigen Richtung, Abhängigkeit von Oesterreich, von Baiern und den bisher mit diesem verbundenen Staaten sogar! Der Artikel macht aufmerksam auf den Jubel der Wiener Blätter, der Augsburger Allg. Zeitung rc.

Neue Haussuchungen und Verhaftungen, in Rostock, hier, in Breslau rc. Im Staatsministerium war der Antrag gemacht worden, Berlin in Belagerungsstand zu erklären, um alle verheimlichten Waffen einziehen zu können! Dieses Aergerniß hätte noch gefehlt! Kanonen gegen Sperlinge aufpflanzen! —

Unter einer elenden, nichtswürdigen, lächerlichen und doch gefährlichen Regierung leben zu müssen, ist mit das größte Unglück, das einen Menschen treffen kann. Voltaire hat dies Unglück in vollen Zügen genossen. Unter einer Regierung zu leben, die man achten muß, die man lieben kann, — ein Glück, das für vieles Unglück schadlos hält! Wer hat es genossen? Viele Preußen, die Friedrich dem Großen anhingen, viele Engländer, die meisten Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika. —

Dr. Holdheim wegen der „Urwählerzeitung" vom 3. Februar zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt. (Haß und Verachtung rc.)

Eine freie Gemeinde durch das Ober-Tribunal freige-

sprochen. Andre solche Gemeinden werden fortwährend verfolgt. —

Nichtswürdiges Verfahren der Nürnberger Polizei gegen den Redakteur eines dortigen Blattes, Dr. Feust; Ausweisung; Wegnahme der Zeitung ohne Grund, aus bloßer Schikane ꝛc. —

Der berüchtigte Dr. Joel Jacoby, Verfasser des Buches „Klagen eines Juden", schon vieljährig bei der Polizei angestellt, hat den Titel Kanzleirath bekommen! So belohnt der Herr die Seinen!

In vornehmen Kreisen hier sagt man, Hinckeldey sei Staatskanzler geworden, seine Macht sei größer als die aller Minister.

Besuch von Mrs. Bruce Joy bei Ludmilla. Muntre Gespräche. Fräulein Rahel de Castro kam dazu, dann auch Herr Bruce Joy.

Freitag, den 8. April 1853.

Geschrieben; Ermahnung zum Ausharren, in Muth und Klugheit. —

Gottloser Stolz der Leute auf ihr Beten und Besuchen der Kirchen, auf ihren Eifer predigen zu hören. „Ganz richtig, diese Leute haben das Gefühl dessen, was sie sind; ihnen ist es nöthig, immerfort an das erinnert zu werden, was sich von selbst versteht."

Herr Dr. Gottschall trat unerwartet ein; er ist auf der Durchreise nach Hamburg. Ryno Quehl hat erwirkt, daß Gottschall hier bleiben kann; er wird aber seinen Aufenthalt in Breslau nehmen.

Der „Publizist" nimmt sich heute wieder, soviel als es unter den herrschenden Umständen möglich, der neulich Verhafteten an; auch zeigt er, daß bei den Klagen der vom Poli-

zeipräsidenten von Hinckeldey Verläumdeten kein Erfolg zu erwarten sei. Der ganze Lärm von Hochverrath und Komplott erscheint mit jedem Tage hohler, und alles was die Polizei gefunden hat, ist nicht der Rede werth. Gewiß, die Gesinnungen, welche man voraussetzt, sind vorhanden, und in größerem Maße, als man gewöhnlich glaubt, auch Verbindungen bestehen, die der Regierung feindlich sind, aber jene hat kein Strafrecht je zu erreichen gewußt, und die Verbindungen wird man nie ausrotten, solange solche Gesinnungen bestehen; die Regierung selbst aber ist es, die sie stets neu erzeugt. Viele der Angaben, die von der Polizei ausposaunt werden, sind ganz übertrieben, die Angabe der Waffenvorräthe, der Pulvermenge, andre mit Absicht falsch gestellt, z. B. die sogenannten Spiegelgranaten, welche ein Schlosser, der neue Erfindungen an den Schießgewehren machen will, zu seinen Versuchen angefertigt hat. Man denkt an die berüchtigten Handgranaten Hätzel's! Der stupide Hof glaubt an alle vergrößerten Angaben, das kluge Publikum aber nicht! Daß indeß Verurtheilungen erfolgen werden, wird kaum bezweifelt; alle Anstrengung wird dahin gerichtet werden. Selbst wo die Behörde die Anklage fallen läßt und jede Schuld verneint, hält man am Hofe noch fest am Glauben. Der Prinz August von Würtemberg sagte noch kürzlich von dem in Charlottenburg verhafteten Mann, der amtlich für schuldlos erklärt worden: „Er hat sich durchgelogen!" Ein herrliches Lob der Polizei! —

Die schon vielgequälte freie Gemeinde zu Magdeburg soll nun schließlich aufgehoben werden, man will ihr die Konzession nehmen, die sie früher in aller Form bekommen hat. Man schien endlich milder, gerechter gegen die freien Gemeinden werden zu wollen, da kommt plötzlich solche Laune! Wir leben in lauter Widersprüchen, nirgends ist richtige Folge.

Hüteverfolgung in München, über hundert Personen ver-

haftet und beraubt! — Haussuchungen überall. — Volksauftritte in Hamburg gegen den Frömmler Pastor Rautenberg. Zetergeschrei der Kreuzzeitung darüber! (Etwa von Dr. Nikol. Heinr. Julius? Sehr wahrscheinlich!)

Der Schuldirektor Dr. Gräfe in Kassel hat eine schwere Strafe ausgestanden; das Gerücht, er habe um Begnadigung angehalten, widerlegte er, indem er meinte, das sei seiner Ehre zuwider. Hierauf der Majestätsbeleidigung angeklagt und durch Freunde gewarnt, fand er gerathen nicht nach Kassel zurückzukehren, sondern von Jena, wohin er verreist war, in's Ausland zu gehen. Steckbriefe werden nicht fehlen. „Verfluchter Hassenpflug, verfluchter Kurfürst!" — Er trifft in diesen Tagen hier ein, wird mit den größten Ehren empfangen!! Was wirken solche Lügen-Ehren?!

Dr. Franz Löher hält nun in Göttingen Vorlesungen. Das freut mich!

Sonnabend, den 9. April 1853.

An die Stelle der ausbleibenden „Urwählerzeitung" möchte man dem Volk ein ähnliches Blatt in die Hände spielen, in anderm oder vielmehr in keinem Geiste redigirt. Heute wird der Versuch mit einer Abendzeitung gemacht. Nutzlose Jämmerlichkeit! Das Volk liest lieber gar keine Zeitung, als solch verrätherische.

Geschrieben; an Begeisterung fehlt es nicht, Schmach und Unwillen reizen auch zur Prosa. Ein Juvenalis fände jetzt volle Erndte. —

Das Sonett 51 im siebenten Bande von Wilhelm von Humboldt's gesammelten Schriften ist überschrieben „Die wahre Größe". Ich fragte Alexandern von Humboldt in meinem letzten Brief, ob es etwa gegen Friedrich den Großen gerichtet sei? Er überging dies in seiner Antwort. Ich theilte

den Fall Herrn von Sivers und Herrn Adolf Böttger mit; jetzt erfahre ich, daß beide das Sonett auf den Bruder Alexander deuten. Wenn es auch noch so sehr passen sollte, nimmer kann das die Absicht Wilhelms gewesen sein! (Gedenken an Schlabrendorff's Wort: „Sie haben alles was dazu gehört um große Männer zu sein, und sind es beide doch nicht!“ Und das andre, von ihm zitirte Wort: „Il n'y a rien de véritablement grand où il n'y ait du citoyen.“)

Nachmittags Fräulein de Castro und Dr. Gottschall bei Ludmilla; ich verliere zwei Parthieen Schach in größter Schnelligkeit.

Humboldt nannte neulich den Minister von Raumer einen Lump, der von den Wissenschaften nichts wisse und die Gelehrten hasse. Humboldt hat dem Könige geklagt, er habe stets das Unglück, an der Tafel neben Raumer zu sitzen, und fühle jedesmal in der diesem zugewandten Seite eine Kälte strömen, der König möchte ihn doch den Platz verändern lassen, dieser sei gar zu rheumatisch; aber es scheint dem König Vergnügen zu machen, die beiden Widersacher neben einander leiden zu sehen.

In englischen Blättern wird mit Zuversicht behauptet, daß zwei preußische Minister, Heydt und Simons, deren Gemeinschaft in Handelssachen auch hier kein Geheimniß ist, ihren Hauptgewinn vom Sklavenhandel ziehen, bei dem sie mit ihren Kapitalien betheiligt sind! Der Justizminister!! —

Sonntag, den 10. April 1852.

Tapfre Erklärung der Aerzte des Gesundheitspflege-Vereins, unwillige Zurückweisung der Hinckeldey'schen grundlosen Beschuldigungen, in der „Nationalzeitung“ abgedruckt.

Haussuchungen in Strelitz, auch wieder in Rostock, und neue in Berlin. — „Die Polizei macht aus dem gefundenen

Pulver eine Patrone, ladet sie, schießt ab, aus dem Schuß macht sie einen gegen den König, die Polizei hat eine große Einbildungskraft, sie schweift im Weiten und bevölkert das Leere." — In Goldberg im Mecklenburgischen sind ein Kaufmann Kleffel und ein Buchhändler Gertz zu sechs Monaten Gefängniß und bedeutender Geldstrafe verurtheilt, weil sie den bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenen „Gruß an Mecklenburg" sollen verbreitet haben. — Ob Dr. Ladendorf in Soldin wirklich ergriffen worden, ist nicht gewiß. Vielleicht ist es von der Polizei nur ausgesprengt.

Die „Volkszeitung" wollte als ächte Fortsetzung der „Urwählerzeitung" erscheinen, ist aber in 12,000 schon gedruckten Exemplaren von der Polizei sogleich weggenommen worden. — In Stettin hat die Behörde sich der jüdischen Petition an die Kammern bemächtigt, und will deren Abgang nur gestatten, wenn in den Ausdrücken, die den Beamten nicht gefallen, Abänderungen gemacht werden. Ist solche Dummheit in Stettin oder in Schöppenstedt vorgekommen? Die Kammern lassen sich den Schimpf gefallen, daß Polizeischergen ihnen vorgreifen und sie bevormunden! —

— Zu Hause fand ich Herrn C., der eben wieder weggehen wollte; er kehrte mit mir um; wir hatten inhaltvolles Gespräch, über den erblindeten Arago — „sa vieillesse est aussi remarquable que celle de Mr. de Humboldt, elle est même plus ardente" — über Thiers — „qui peut bien changer encore, mais sera toujours l'enfant de la révolution" — und über den — Louis Bonaparte. — Den Besuch von Herrn Prof. Otto Jahn aus Leipzig habe ich versäumt. —

Ein slavischer Verein — litterarische Studentenverbindung — in Breslau ist von der Polizei aufgehoben worden. Er war politisch ganz unschuldig. Jetzt wird ein geheimer, auch politisch wirkender, an die Stelle treten! —

Ich sehe mit mehr Widerwillen als Besorgniß das Umsich-

greifen der protestantischen und katholischen Kirche, des Pabstes, der Jesuiten; das Schauspiel ist traurig genug, aber weckt geringe Furcht. Die Macht, die sich das hierarchische Unwesen aneignet, hat keinen Boden, zerfällt bei der nächsten Bewegung. Die Kirche dient dem Staat, der irdischen Macht, beherrscht sie nicht, ist Werkzeug, nicht Selbstzweck. Sähe ich die kirchliche Gewalt herrschend, den Staat ihr dienend, von ihr abhängend, — dann würd' ich fürchten! —

Montag, den 11. April 1853.

Geschrieben; ein ἀγώνισμα ἐι τὸ παραχρῆμα! — Das Montagsblatt „Die Feuerspritze" sagt nichts mehr über die hiesigen Verhaftungen; dies Schweigen kann nur die Folge polizeilicher Warnungen sein; die Presse wird immer schwächer, verstummt immer mehr; es ist wie im Herbst, wenn die Blätter fallen, die Zweige leer werden! Die „Volkszeitung", Ersatz des „Urwählers", ist zum drittenmal in allen Abdrücken weggenommen worden, ganz widergesetzlich, ehe noch die Veröffentlichung versucht worden. Die Polizei thut, die Gerichte schweigen.

Endlich einmal ein hervorragendes Wort in der zweiten Kammer! Der Abgeordnete Wentzel, unterstützt von Lette, Harkort, Milde, Kühne, Kisker, von Vincke, Jacob, Konaz, von der Recke, Degenkolb, von Flemming, von Sauper, von Saucken, Pochhammer, Lensing, Remien, stellt die Minister zur Rede wegen des Dekretes von Hinckeldey, griff dessen Verfahren an, das unerhört sei, das den Gerichten vorgreife ꝛc., dabei wurde der infame Stieber namentlich als ein schlechtes Subjekt bezeichnet. Der Minister von Westphalen antwortete schwach und ungenügend, wie ein Lump, der ein schlechtes Gewissen hat; die Schande war offenbar; damit hatte denn freilich für diesmal die Sache ihr Bewenden! — Eine andre kleine That

der zweiten Kammer: sie strich trotz des Einspruchs der Minister, Gerlach's und andrer solcher Edlen, die Eingangsworte des Gesetzes über die Städteordnung „nach Vernehmung der Provinziallandtage"; Mathis, Vincke, Auerswald ꝛc. sprachen zweckmäßig. Heute war also ein konstitutioneller Tag, freilich noch ganz klein, ganz klein! —

Graf von Yorck äußert sich mit Hohn über das entdeckte neue Komplott, nennt es ein Revolutiönchen zu Ehren Hinckeldey's, eine Leitersprosse zu dessen Ministerschaft; erinnert an die Marseiller Höllenmaschine, von der es ganz still geworden ꝛc.

„Ob wohl Friedrich der Große dazu stillgeschwiegen hätte, wenn einer seiner Beamten alle Befugnisse seines Amts übertreten und nach eigener Willkür die Unterthanen des Königs öffentlich verläumdet und geschimpft hätte?" — „Unser König schweigt dazu still. Die Folgen bedenkt niemand. Wenn die königliche Macht sich in fremde Hände verläuft, wo man sie nicht mehr anerkennt" — u. s. w.

Auf erneuerte Winke vom Hofe her ist der Fürst Sulkowski doch wieder nach Berlin gekommen, und der König hat ihn gesehen, aber kalt, leichthin, mit ungefälligem Benehmen. „Warum ist der Pole nicht weggeblieben? war die erste Warnung nicht genug?" —

Dienstag, den 12. April 1853.

Geschrieben. Belobung der gestrigen Interpellanten in der zweiten Kammer. Ein Funken, wenn auch ein schnell wieder erloschener! — Vielleicht ist dieses jammervolle Kammerwesen doch eine Art Düngung für den Acker der Gesetzlichkeit; eine wahrhafte Verfassung würde keinenfalls jetzt geduldet worden sein, man hätte sie mit Feuer und Schwert vertilgt, den lügenhaften Schein mochte man zugestehen, die erbärmlichen

Kammern konnte man dulden, und nun wächst aus dem Schmutz doch allerlei Pflanzenwerk auf, das man nicht will, und dessen Erstarken man noch nicht fürchtet, das aber einst doch guten Trotz bietet. Wir könnten freilich schon edle reife Früchte haben! —

Die Haussuchungen und Verhaftungeu in Rostock sind von keiner mecklenburgischen befugten Behörde geschehen, sondern die Regierung hat den preußischen Polizeibeamten dort nach Belieben zu wirthschaften erlaubt. Dies macht im Lande große Mißstimmung, setzt die eigne Regierung tief herab, macht die preußische verhaßt. — Dünger für die Zukunft! —

Die Polizeiforschungen gehen ihren Gang; unersättlicher Durst nach Vergehen und Verbrechen! Die rechten wollen sich nicht finden. Sie sind so, wie die Polizei sie denkt, entweder nicht vorhanden, oder für ihre Schnüffelei nicht erreichbar. —

In Dresden Verhaftungen. Unter andern ein Schriftsetzer wegen Gotteslästerung verhaftet, aber auch gleich wieder entlassen.

In Bremen ist der letzte der im März dort Verhafteten gleich den andern straflos in Freiheit gesetzt worden. Es war nichts! —

Erneuerte Verwendung des Königs von Preußen für den in Ancona verhafteten Gelehrten Calandrelli; bisher hat der Pabst ihn nicht freigegeben. „Warum begnadigt der König nicht seine eignen Gefangenen? Es sind gewiß viele würdige Männer unter ihnen.“

Graf Cieszkowski kam gegen 10 Uhr, blieb eine kleine Stunde. Lustige Besprechung der politischen Zustände, — ganz Europa unterhöhlt, die Völker gegen ihre treulosen Fürsten, überall gewaltsamer Ausbruch zu fürchten, — die Bedeutung Polens, — Rußland am meisten geschwächt und verwundbar durch seine Eroberungen. Frankreich!? Es wird sich schon helfen, ich sorge nicht! —

Die „Volkszeitung“, gemilderte Fortsetzung der „Urwählerzeitung“, ist von der Polizei freigegeben und soll nun regelmäßig erscheinen. Als Redakteur ist ein Herr Gierke genannt, der eigentliche ist aber Dr. Bernstein, der unter Holdheim's Namen auch die „Urwählerzeitung“ leitete.

In Moritz Hartmann's Reisebuch gelesen, in Goethe. —

Der Fürst von Pückler sprach neulich den König und rühmte ihm die Rede Stahl's, der sehr gut gegen den Antrag die Kammern abzuschaffen gesprochen habe; der König wandte sich zu dem dabeistehenden ehmaligen Justizminister Uhden, und sagte mit beißendem Lächeln: „Also gegen uns!“ Nun, das ist doch deutlich! —

Als der König den Fürsten mit dem General von Radowitz in eifrigem Gespräch sah, trat er hinzu, und fragte den General: „Was will denn der von Ihnen?“ Pückler schwieg und Radowitz antwortete, sie sprächen von einem alten Buche, dem Buch eines Jesuiten. Der König fragte nicht weiter, schien aber seinen Radowitz nicht gern mit Pückler so vertraut zu sehen! —

Dreiste Erklärung der katholischen Bischöfe und des Erzbischofs der oberrheinischen Kirchenprovinz; sie sagen den Regierungen den Gehorsam auf. Die badische Regierung ist zunächst davon betroffen.

Dr. Holdheim, Herausgeber der „Urwählerzeitung“, hatte sich dem gebieterischen Ansinnen der Polizei unterwerfen müssen, seine Leitartikel schon vor dem Abdruck dem Polizeiamte zur Prüfung vorzulegen. Er that's, und wenn ein Artikel nicht gebilligt wurde, ließ er ihn weg und gab einen andern. Nun ist er aber doch, und grade wegen eines von der Polizei gebilligten Artikels, in Untersuchung und Haft! — Gesetzlich war er zu nichts verpflichtet. —

Mittwoch, den 13. April 1853.

In meinen Papieren gearbeitet. Verdrießliche Lage des Unternehmens der Bülow'schen Biographie. Alles kocht und brodelt auf's schönste, alles ist gar und schmackhaft, aber es kann nicht angerichtet werden! Ich fürchte, der rechte Augenblick eilt vorüber, und nachher ist mit den zu lange über dem Feuer gewesenen Speisen nichts Rechtes mehr anzufangen! Daß ich den Winter nicht mehr zur Ausarbeitung verwenden konnte, thut mir sehr leid. Und noch immer keine Aussicht! —

In der ersten Kammer ist eine an sich unbedeutende Vorlage durchgefallen, weil darin nicht die Anhörung der Provinzialstände zugesagt war. Die Minister suchten die Sache vergebens durchzubringen, die Rechte siegte. Der alte Sünder von Meding in der Opposition! — .

Der Staatsgerichtshof (das Kammergericht) für alle politischen Anklagen von beiden Kammern zugestanden. Ohne Geschworene! —

In Posen Haussuchungen auf Waffen und verbotenen Schriften. Die Polizei dehnt das Verbot aus, es gilt nur dem Handel, der Verbreitung, nicht dem Besitz. Auch die vertraulichsten Familienbriefe werden weggenommen und von frechen Polizeifäusten durchwühlt. —

In Dresden Verhaftungen, in Stettin, in Mannheim, in Eimsbüttel bei Hamburg. — In Nürnberg ist der „Kourier" des Dr. Feust den unaufhörlichen Polizeischikanen erlegen. —

Wie so alle Artigkeit und feine Lebensart von oben, von den Höfen ausgeht. Abhängigkeit und Gehorsam bedingen Unterwerfung, Zurücktreten, Dienstfertigkeit, Beachtung. Um dies zu mildern, giebt man ihm den Schein des Eifers, der Freiwilligkeit, und man dehnt diesen Schein selbst dahin aus, wo er nicht nöthig wäre, auf Fremde, Gleichstehende, ja Untergebene. So wird die Höflichkeit eine Sache der Freiheit, der Zwang eine Anmuth, die sich über das ganze Leben aus-

breitet. Die Umgangsformen sind für den Kundigen was Reim und Silbenmaß für den Dichter, kein Zwang, sondern höhere Freiheit, er drückt in ihnen aus, was er ohne sie nicht zu sagen wüßte. Das Leben der höheren, der vornehmen Welt ist ein künstlerisches, und wird dadurch so bequem und leicht, so reizend für denjenigen, der Sinn hat. Das freilich hindert nicht, daß Geistlosigkeit, Schlechtigkeit, Langeweile und Frechheit sich auch darin niederlassen. Der sittliche Werth ist überhaupt ein andrer, als der gesellschaftliche, und sogar die Höflichkeit ist oft am Hofe so wenig zu finden, als jene. Hier gilt es eine stets bewegliche Beurtheilung, eine genaue Unterscheidung.

Wir bekommen neue Hofämter, und alte werden neu, prunkhafter, benannt. Auch Hofjunker und Kammerjunker sollen geschaffen werden, die Edelleute sollen zahlreicher zum Knechtsdienst erzogen werden.

Donnerstag, den 14. April 1853.

In Danzig wollten am Sonntage die Deutschkatholischen zur Kirche gehen, da fanden sie den Eingang von Polizei besetzt und mußten wieder nach Hause wandeln. Warum wählt man absichtlich diese ungeschickte Art des Verbietens? „Man hofft Unruhe, Widersetzlichkeit.“ Kann von der Polizei, von der Regierung, Schlimmeres gesagt werden? —

In Halle eine Schrift von Wislicenus wegen Gotteslästerung mit Beschlag belegt und gerichtlich verfolgt! Dr. Arthur Müller hier wegen Beleidigung Luther's zu Gefängnißstrafe verurtheilt! —

Die freie Gemeinde in Glogau gerichtlich freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte die Worte der Statuten, daß die Mitglieder auch im Allgemeinen das geistige und körperliche Wohl ihrer Mitmenschen fördern wollten, als Beweis ange-

führt, daß der Verein auch politische Zwecke habe! So ein Staatsanwalt!

Ich blieb den Abend zu Hause, ziemlich verstimmt, das Lesen im Suetonius machte mich noch schwermüthiger, auch der Inhalt der Zeitungen wirkte niederdrückend. — Ich las noch in Goethe's Sprüchen.

Der Polizeidirektor Stieber führte unter dem Belagerungsstande vor Gericht häufig die Vertheidigung angeklagter Demokraten, und machte dabei die heftigsten Ausfälle gegen die Polizei, die ihm ungestraft hingingen. Es stellt sich heraus, daß er diese Rolle im Auftrage spielte, damit die Demokraten ihm vertrauen möchten, und er ihre Geheimnisse erführe, um sie dann der Regierung mitzutheilen. —

Die Kreuzzeitung wiederholt, daß der jetzt hier anwesende würtembergische Staatsrath Klindworth in preußische Dienste treten werde. Auch eine Art Stieber! Wie ist der nur zu dem würtembergischen Titel gekommen? Bedurfte der König so schmutziger Dienste? Und bedarf Preußen jetzt solcher? Unsre Diplomatenrotte hat ohnehin schon genug Schande; was für Burschen zählt Preußen seit beinahe vierzig Jahren in diesem Fach! — Miltitz, Küpfer, Schladen, Neigebaur, Otterstedt, Lottum, Königsmarck, Hatzfeldt, Küster, Jordan rc. rc. —

Verfasser der Berichte aus London in der Kreuzzeitung ist der Flüchtling F., ehmals Mitarbeiter an der Demokratischen Zeitung. Von ihm sind die niederträchtigen Artikel über Kossuth, über die deutschen Flüchtlinge, über Kinkel, Ruge rc. — Von diesem F. rühren auch gewiß die Anzeigen her, auf welche hier die Verhaftungen vorgenommen worden. Dr. Ladendorf ist ohne Zweifel die unabsichtliche Vermittlung gewesen, er sagte alles dem Dr. *, dieser verschwieg es dem F. nicht. Der letztere hat jetzt viel Geld und ist guter Dinge. —

Freitag, den 15. April 1853.

In den Papieren des Generals von Below gearbeitet, die Angaben erörtert, verglichen. Nur weniges von dem, was ich schon festgestellt, fand ich zu berichtigen. — Den Jahrgang 1793 des Moniteurs durchsucht, aber das Gesuchte nicht gefunden. Die beiden Bände wurden mir von der Königlichen Bibliothek ausnahmsweise in's Haus geliehen, da das Werk zu kostbar ist, um gewöhnlich weggegeben zu werden; ich konnte mich freilich darauf berufen, daß ich vor fünfzig Jahren als Student schon Bände des Moniteurs von dort entliehen habe, — „damals war das Werk noch nicht so kostbar, war noch zu kaufen“. Ich hielt mich für das Nichtgefundene schadlos, sah den Prozeß des Königs Ludwigs des Sechzehnten und der Königin Marie Antoinette durch — in Nr. 27 und 28 vom Jahre II (18. und 19. Oktober 1793) ist der gräuelhaften Beschuldigungen gedacht, die der Königin und der Prinzessin Elisabeth in Betreff des Dauphins gemacht worden —, auch den Prozeß des Generals Custine, las dann eine herrliche Rede Vergniaud's; diese großen tragischen Ereignisse in diesen Blättern gleichsam als Gegenwart vorgeführt zu sehen, machte mir einen starken Eindruck. Auch eine Rede von Robespierre las ich. Diese Namen, Danton, Robespierre, Camille-Desmoulins, Guadet, Gensonné, Vergniaud, Condorcet — welche Welt von Bedeutung knüpft sich an sie! — Nachmittags kam Herr Prof. Friedrich Herrmann, aus Jena, früher in Dresden, Verfasser einer Geschichte von Rußland. Wir besprachen seine Aufgabe, die Quellen und Hülfsmittel derselben. Er ist von jeher freisinnig gewesen, war dann gothaisch, ist jetzt demokratisch. Von seinem ehemaligen Lehrer Ranke spricht er mit Anerkennung in Betreff des Talents, mit Geringschätzung in Betreff des Karakters — er gesteht auch, daß in den „Preußischen Geschichten“ die Mängel des Karakters sogar das Talent zerfressen haben! —

In Lüneburg, Köthen, Dessau, Bremen 2c. neue Haus-

suchungen, Wegnahme von Druckschriften. — In Rostock heftiger Streit zwischen der Stadt und den Ministern, die Truppen hineinlegen. Bruch der alten mecklenburgischen Rechte! Die Minister Staatsverbrecher.

In den Kammern werden die Gemeindewahlen an Steuerbetrag geknüpft und als öffentliche festgestellt. Elende Scheingründe der Manteuffel, Gerlach, Stolberg-Wernigerode ꝛc. für diese Oeffentlichkeit! Frechheit des Landraths von Elsner, des Grafen von Zedlitz-Trützschler. Die Urwähler auch für die Kammern werden durch die neuen Bestimmungen um ein starkes Drittel, vielleicht um die Hälfte, verringert. Sie vergessen, die Thoren, daß die Volkspartei um die Zahl derer wachsen muß, denen sie das Stimmrecht entziehen.

Der Kurfürst von Hessen ist angekommen; wegen der Heirath. Was man für Umstände mit ihm macht! „Den sollte Hinckeldey ausweisen, ganz Deutschland würde dazu Bravo rufen!“ —

Ein Kaufmannssohn Jakowleff in St. Petersburg schenkt dem Kaiser eine Million Silberrubel, und verbindet damit ein bittendes Wort für die verhafteten Generale, was sehr sonderbar ist. Er wird dafür Kammerherr, Ritter der vierten Klasse des Wladimirordens. —

Sonnabend, den 16. April 1853.

Diejenigen Leute, die am unfähigsten sind selber thätig einzugreifen, in Geschäften etwas durchzusetzen, pflegen am meisten zu verlangen, daß das Volk etwas bewirken, sich Freiheit und Geltung verschaffen soll. Das arme Volk! Die aufgelöste, uneinige Menge, die man mit Polizei und Soldaten verhindert, zu einiger Verständigung und Einheit zu gelangen, diese Masse soll thun, was den Begabtesten, Vermögendsten und Verbindungsreichsten unmöglich ist! Dennoch thut das Volk am

Ende alles, was nur möglich ist, aber freilich nach Zeit und Gelegenheit, nicht nach den Wünschen derer, die nicht zu ihm gehören, es nicht führen können, und doch alles von ihm verlangen. Das Volk leidet immer, unter jeder Ordnung der Dinge, daher trägt es viel und lange, bis durch augenblicklichen Zündstoff die langwierige Geduld endlich aufflackert und der Zorn herausbricht. Das Volk hat andre Nothwendigkeiten und Triebfedern als die sogenannten Gebildeten, das wird nicht genug beachtet.

Nachmittags Besuch von Herrn Prof. Otto Jahn aus Leipzig, wegen Beethoven'scher Angelegenheiten; er hat über fünfhundert eigenhändige Briefe von Beethoven in Wien gelesen und abgeschrieben; hier studirt er die große Zahl der Gesprächbücher und Beethoven's Nachlaß, die hier auf der Königlichen Bibliothek sind, Fragen und Antworten, die wegen seiner Taubheit ihm aufgeschrieben wurden. Mein Name kommt in Beethoven's Tagebüchern öfters vor, unter andern, daß ich ihm beim Fürsten von Lobkowitz wegen des Fortbezugs einer Pension hülfreich gewesen; ich weiß kein Wort mehr davon! — Dann kam Bettina von Arnim, sichtbar verlegen wegen des Prof. Jahn's Anwesenheit, den sie doch gut kennt. Sie wollte Entschuldigungen machen wegen des neulichen Nichtkommens, ich ließ sie zu Boden fallen, so wie einige lustige Possen, die sie machte. Da sie sah, daß ich sie etwas ablaufen ließ, entfernte sie sich bald — Jahn war schon vor ihr gegangen — besuchte aber erst noch Ludmilla, wo auch Fräulein de Castro war, mit beiden ging sie dann fort. —

Geträtsch vom Tischrücken, das jetzt am Hof und in Kneipen, in Salons und Kasernen an der Tagesordnung ist. Wäre die Sache richtig, so bliebe doch das Geschwätz ekelhaft.

Stahr schickte mir das Buch von Beseler über den Prozeß Gervinus, das in süddeutschen Ländern schon verboten ist.

In Goethe gelesen, in Moritz Hartmann.

Freisprechung des Diakonus Weiß in Breslau, der die katholische Kirche sollte beleidigt haben. — In Stade Haussuchungen. In Augsburg und Würzburg Wegnahme von Büchern und Zeitschriften.

In Bremen die Schützengilde aufgelöst, weil sie eine Anzahl Mitglieder, die angeklagt aber noch nicht verurtheilt sind, nicht auf Begehren des Senats ausstoßen wollte. Bürgermeister Smidt verherrlicht sich! Der einst gefeierte Republikaner ein Fürstenknecht und Gewaltsmann! — Erklärung des entlassenen sächsischen Appellationsrathes Dr. Ludwig Höpfner in Dresden. Offiziere übten große Rohheiten gegen ihn aus, er klagte, statt Genugthuung erhielt er Strafe, wurde dann ohne Grund entlassen.

In Madrid eine Hundewirthschaft! Die Metze Christina sollte man aus dem Lande hinauspeitschen. —

In Paris Verurtheilung von Zeitungsbriefstellern, meist Legitimisten. — Neue Millionen für Louis Bonaparte; gut für die, welche meinten, die Mitglieder der Nationalversammlung kosteten zu viel!

Sonntag, den 17. April 1853.

Gestern starb hier die letzte noch überlebende Schwester von Gentz. Die andre starb schon vor mehreren Jahren. Viele Briefe des Bruders müssen sich in dem Nachlaß finden.

Das badische Oberhofgericht hat den verurtheilenden Spruch des Hofgerichts gegen Gervinus vernichtet und der Staatsbehörde die Kosten auferlegt; der Fall, sagt dasselbe, hätte vor die Geschwornen gehört.

Der Steckbrief gegen Dr. Ladendorf wird von der Polizei für erledigt erklärt; dadurch bestätigt sich die Angabe, der Verfolgte sei ergriffen worden.

Die hiesigen Geistlichen und Frömmler arbeiten im Stillen

aber mit aller Macht daran, den griechischen und lateinischen heidnischen Autoren, die auf Schulen und Gymnasien gelesen werden, einige christliche an die Seite zu stellen; vorläufig, bis man jene durch diese ganz verdrängen kann! Belachenswerthe Thorheit! Das beste Mittel, jene Autoren den jungen Leuten wieder recht lieb und werth zu machen! —

Herr von Reuß, Hauptmann außer Diensten, wegen Meineids in Untersuchung, hat sich nach dem ersten Verhör im Gefängniß erhängt. Er hatte früher eine schlimme Geschichte mit der Präsidentin von Schewe, aus deren Erbschaft er 80,000 Thlr. erstritt durch einen Eid, den seine Frau schwur, und der fast allgemein als ein falscher angesehen wurde. —

Montag, den 18. April 1853.

Besuch vom Herrn General von Weyrach; gute Nachrichten vom Generalstab; er geht fort und bringt noch bessere Nachrichten zurück. Ich kann vielleicht schon morgen dort einsprechen. —

Unsre meisten deutschen Zeitungen sprechen schon ganz im knechtischen Ton, stimmen in die Weisen ein, die von den Behörden, von der Polizei angegeben werden; so unsre alten Berliner Blätter, der Hamburger Korrespondent und die Allgemeine Zeitung in Augsburg, die Unzahl minder bedeutender Blätter ungerechnet; die Redakteure sind meist abhängig, die Berichtschreiber werden ihnen empfohlen, aufgedrungen, oft auch die Beiträge selbst. Daher findet man überall den Nachhall der frechsten Lügen, der schändlichsten Anschuldigungen. Die öffentliche Meinung wird unterdrückt oder gefälscht, an ihrer Statt eine erlogene aufgestellt. Wie wenige Stimmen erheben sich für Gervinus, wie wetteifern die elenden Schreiber in Ereiferung über das angeblich hier entdeckte Komplott! wie schreien sie über die Demokraten mit Hohn, Unglimpf, Ueber-

hebung! Selbst ein Wicht, wie der Herausgeber des * maßt sich an über einen Moritz Hartmann, Karl Vogt, Bucher ꝛc. abzusprechen, Leute, denen er nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen! Die Nationalzeitung steht noch tapfer vor dem Riß; allein wie lange wird es dauern, so fällt auch sie! —

Bettina von Arnim hat den thörichten Gedanken, * könne ihr zur Verbreitung ihrer „Gespräche mit Dämonen“ nützlich sein, daher schmeichelt sie ihm auf die übertriebenste Weise, erzeigt ihm die größten Artigkeiten, schenkt ihm Bücher, liest ihm vor, so daß dieser ganz berauscht ist! — Es ist schlimm, daß Bettina nie ruhen kann, immer voller Absichten ist, und wenn grade kein würdiger Zweck vorliegt, sich mit den allerkleinlichsten befaßt, mißtrauisch gegen jedermann, ausgenommen gegen sich selbst, wo es doch am besten angebracht wäre.

In Mirabeau gelesen, im Tacitus.

Die Magdeburger Zeitung wegen Mittheilung der Aufrufe Kossuth's und Mazzini's angeklagt, ist freigesprochen worden. Wie früher wegen gleichen Falles die Neue Preußische Zeitung.

In Mainz zwei Angeklagte — wegen Theilnahme am Freischaarenzug 1849 — Schmitz und Brodrecht, freigesprochen, drei andre zu Gefängnißstrafen verurtheilt.

Dr. Holdheim hier wegen Preßvergehens freigesprochen, wegen Majestätsbeleidigung noch in Haft und Untersuchung.

In Rostock hat der Magistrat nachgegeben, die Regierung übt die Polizei, gegen alles bestehende Recht. Die Soldaten zogen ab. —

In Kassel die Zivilehe aufgehoben. Mit den Ständen dort — mit diesen jetzigen — vielfache Schwierigkeiten und Häkeleien! —

Der sardinische Gesandte in Wien, Graf Revel, protestirt gegen das Attentat, das Oesterreich gegen die ehmaligen Lombarden, jetzigen Piemonteser, durch die Güterbeschlagnahme

ausübt, und reist ab. — Die Angelegenheiten der Schweiz im Trüben! —

Ich finde in Voltaire folgende beherzigungswerthe Stelle: „La littérature est le premier des beaux arts, mais elle est le dernier des métiers.“ Wie wahr noch heute, und besonders bei uns! Voltaire, der Künstler, und seine Gegner die Handwerksburschen und Pfuscher; so Goethe, so alle Großen und Edlen, gegenüber den Gemeinen! —

Dienstag, den 19. April 1853.

Verhandlungen im englischen Parlament über Kossuth. Niederträchtiger Artikel der „Times“, leichtfertiges Benehmen Lord Palmerston's. Das Haus, wo man Raketen gefunden, ist nicht die Wohnung Kossuth's, ist seit vielen Jahren eine Raketenfabrik. Man sagt, Rothschild sei der diensteifrige Angeber gewesen. Palmerston hat vielleicht mit Fleiß Oesterreich in diese Dummheit plumpen lassen. Für Kossuth konnte nichts Vortheilhafteres ersonnen werden! —

Die erste Kammer hatte die von den Ministern vorgeschlagene Sechsjährigkeit der Gesetzgeberwahl — statt der Dreijährigkeit — früher angenommen, gestern hat sie dieselbe bei zweiter Abstimmung mit ansehnlicher Stimmenmehrheit verworfen, im Widerspruch mit sich selbst. — Uebrigens lauter elende Verhandlungen, in denen nur hin und wieder ein gutes Wort von Vincke, Wentzel, Patow und einigen Andern. —

Geschrieben. Ueber die Verläumdungen und Fälschungen, die von der Regierungspresse ausgehen. Am Hofe gilt keine Berichtigung, da bleiben durchaus die ersten Eindrücke. Wer ist gleichgültiger, urtheilsloser, als hofumgebene Fürsten! Bis zur Dummheit geht die Beschränktheit. —

Nachmittags Mrs. Arminella Joy, deren Bild Ludmilla zeichnet. Eine feine, tiefbeseelte Frau, die alles Gute sogleich

versteht, heiter aufnimmt. Sie ist streng kirchlich erzogen worden, so streng, daß sie jetzt ganz freisinnig ist, und dabei ganz mild und fromm.

Gegen Abend kam die elfjährige Fräulein von Buch und brachte mir von Frau von Nimptsch einen „Frühlingsvogel“ — Schnepfe — mit einer schönen Rose im Schnabel. Das „Mädchen aus der Fremde“, auf dem Kapitol in Rom geboren, plauderte wie eine junge Dame und machte mir allerlei Fragen.

In Mirabeau gelesen. Englische Blätter.

Die nichtswürdigen Kammern haben die durch Petitionen angeregte Dissidenten-Frage feig und tückisch fallen lassen, die schändlich verfolgten Mitbürger aller Willkür und Gewalt preisgegeben. Konstitutioneller Staat, der Name ist für Preußen ein Hohn und Spott! —

Der verfolgte Lehrer Wander vom Hirschberger Kreisgericht wegen seines Auswanderungs-Katechismus zu 50 Thaler Strafe oder drei Wochen Gefängniß verurtheilt.

Herr Adolph Streckfuß, wegen seiner Revolutionsgeschichte von den Geschwornen freigesprochen, auf's neue wegen derselben Sache vor Gericht. Der Staatsanwalt Adler trägt auf einjähriges Gefängniß an! — Konstitutioneller Staat, unabhängige Rechtspflege! —

Der Polizeipräsident soll durch sein Zutappen in Aufhebung des Gesundheitspflege-Vereins, die sich als eine große Uebereilung erweist, in seinem Ansehn bedeutend gelitten haben. Der Ministerpräsident von Manteuffel hat starke Klagen von Bürgern angehört und an den König gebracht, der darauf erwiedert hat, dem Eifer müsse man was zu Gute halten, indeß sehe er wohl, daß Hinckeldey nicht der Mann sei, der zu höheren Posten tauge, vielleicht sei er jetzt schon zu hoch gestellt. —

Zwei junge Edelleute in Schlesien sind auf der Jagd zu Schaden gekommen durch eigne Unvorsichtigkeit, der eine schwer. Wenn Bürgerlichen dergleichen geschieht, erhebt die Kreuzzeitung

ein Zetergeschrei über die Jagdgesetze; jetzt ist sie ganz still. Und wie viele Unfälle dieser Art fanden von jeher Statt! —

„Geschichte der Deutschen Dichtung von Gervinus." Erster Band, vierte Auflage. Geharnischte Widmung an die Brüder Grimm und an Dahlmann, mit scharfen Aeußerungen über seinen Prozeß.

Mittwoch, den 20. April 1852.

Bußtag heute. Möchten nur unsre Dränger und Plager, die scheinheiligen, herrschsüchtigen Selbstsüchtler und Gewaltthäter, ihrerseits endlich Buße thun, oder noch besser wirklich büßen! —

Die Geschichten vom Tischrücken, von so vielen ernsten Menschen beglaubigt, werden schon verdächtig und man schämt sich. —

Die Kreuzzeitungs- oder Junker-Parthei zeigt nach kurzer Einigkeit mit den Ministern wieder die Zähne, und will Theil an der Regierung haben, diesmal ist es ernstlich auf Eintritt in die Regierung abgesehen, in das Ministerium selbst, mit einer Gesandtschaft oder Oberpräsidentschaft will man sich nicht abfinden lassen. Diese Leute hielten den Herren Bethmann-Hollweg und Genossen immer als größten Tadel vor, sie strebten nach Ministerstellen; aber sie selber, die schamlosen Heuchler, sind die allergierigsten. —

Die Angriffe auf die Kammern werden der herrschenden Parthei sehr empfindlich; weil sie darin herrscht, will sie die Kammern geachtet wissen. Grade sie aber verhindert alle Achtung! —

Lange schlaflos gelegen, über unsre Geschicke nachgedacht; die deutsche Nation ist nicht vereinigt, wird von den Machthabern verhindert sich zu vereinigen, da bleibt sie freilich dem Auslande preisgegeben! Man kann als Einzelner nichts thun,

als sich in den Gesinnungen bestärken, seine Denkart befestigen, und beides nach Kräften ausbreiten. Aber mit hohlen Worten und gangbärem Geschwätz ist's nicht gethan! Die Gothaer reden immer nur von Deutschheit, von Verfassung. — Diese Leute sollten für jetzt das Maul halten.

Der Kriminalrichter Nörner und Polizeidirektor Stieber sind zusammen nach London abgereist. „Wie kann Nörner sich solche Gesellschaft gefallen lassen?“ sagt einer. „Wie kann's Stieber?“ sagt ein andrer. Schwer zu entscheiden! — Nörner Oberstaatsanwalt geworden. —

General von Weyrach sagte mir, sein Schwager Herr von Saucken-Tarputschen, der tapfre freisinnige Ostpreuße, sei gränzenlos verstimmt und sogar krank durch die jämmerliche Lage unsrer Angelegenheiten, durch die Unredlichkeit und Bosheit, die er herrschen sieht. —

Donnerstag, den 21. April 1853.

Um halb 11 Uhr auf den Generalstab gegangen und über drei Stunden ununterbrochen gearbeitet. Hauptmann von Treskow. — Fräulein de Castro nimmt Nachmittags Abschied, sie reist morgen früh nach Altona zurück. — Besuch vom Fürsten von Pückler, der mir manches Merkwürdige erzählt, aus alter und neuer Zeit. Er sieht ganz gut aus. —

Herr von Knebel-Döberitz freut sich in der ersten Kammer, daß unter andern Errungenschaften von 1848 auch die Habeas-Corpus-Akte wieder abgeschafft worden, — kann die schamlose Dummheit weiter gehen? — und verlangt die Abschaffung des Jagdgesetzes. Wunderbarerweise vertheidigt der Graf von Arnim-Boytzenburg dessen gesetzlichen Ursprung und Graf von Saurma schlägt die Tagesordnung vor, das Gesetz habe seit fünf Jahren sich eingebürgert und Rechte geschaffen. Aber beide werden mit 43 gegen 40 Stimmen überstimmt. —

Der Geheime Legationsrath Friedrich Karl von Bülow, der so lange die Bundessachen bearbeitete, Frömmler und Pedant, sonst ein braver Mensch, ist hier am 19. gestorben. — Der Präsident von Gerlach hatte nicht nur die Prügelstrafe, sondern die Peitsche gewünscht, die Linke rief ihm Pfui zu, das Preußische Wochenblatt giebt sie ihm in herben Strafworten.

Freisprechung der freien Gemeinde zu Glogau, das Gericht erklärt die Anklage, der Verein habe politische Tendenzen verfolgt, für nicht erwiesen. — Mit dieser Freisprechung hängt noch eine andre Sache zusammen. Der Generalmajor von Foller war Vorstand der Gemeinde, die mit seinem Wissen Unterstützungsgelder an Ronge und Temme verabreicht haben soll. Der General wurde angeklagt, das Gericht findet keine Gründe gegen ihn einzuschreiten. Darauf wurde ihm befohlen in Gütersloh in Westphalen zu leben. Das Kommandanturgericht zu Berlin eröffnet neue Untersuchung, verschiebt aber den Urtheilsspruch, bis das Zivilgericht in der Vereinssache überhaupt gesprochen habe. Das ist nun geschehen. Wird der General nun doch strafbar gefunden werden? —

In den Kammern kommt zur Sprache, daß die Kreuzzeitung 9000 Thaler Unterstützung erhalte; Manteuffel erklärt nur, daß dies aus den geheimen Fonds der Ministerien nicht geschehe. Aus welchen denn? Die Zeitung selbst widerspricht nicht ganz, sie sagt nur, daß sie jetzt aus eignen Mitteln sich erhalten könne.

Der Abgeordnete Dr. Müller-Melchiors in Mainz wegen Mithülfe beim Druck seiner Rede zu Gunsten des Zollvereins, in der man Schmähungen des hessischen Ministeriums gefunden haben will, wirklich schließlich zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt! Und hier geben die Kammern den Abgeordneten Aldenhoven wirklich gerichtlicher Verfolgung preis, während er nicht einmal zur Ordnung gerufen worden! —

In Würtemberg tritt der Staat den frechen Erklärungen

des Erzbischofs und der Bischöfe der katholischen oberrheinischen Kirchenprovinz kräftig und drohend entgegen. Sie werden sich wenig dran kehren. Freiheit muß man ihnen entgegensetzen, die halten sie nicht aus; der Gewalt trotzen sie, sie eignen sie sich an, Freiheit können sie nicht auf ihre Seite bringen, doch nehmen sie solche arglistig wohl in Anspruch, wie in Preußen, und keinem sonst wird sie gewährt, nur ihnen, von dem heuchlerischen, gewaltthätigen, schwachsinnigen Staat! —

Heute griff Georg von Vincke mit Nachdruck die Polizeischeerereien an, Wentzel unterstützte ihn darin. Marcus Niebuhr warf sich zum Vertheidiger der Polizeiwillkür auf, seiner würdig! —

Herr Stadtrath Georg Reimer hat auch zu kämpfen, gegen die Ministergewalt in Betreff auswärtiger d. h. auch deutscher Drucksachen. —

Neue Hofbeamten: Pitt-Armin Oberst-Schenk, Graf von Redern Oberst-Truchseß, Freiherr von Stillfried Oberst-Zeremonienmeister; ist der Hof nun glänzender, schöner? Du lieber Gott! —

Graf von Arnim-Blumberg ist Oberst-Gewandmeister geworden, Grandmaître de la garderobe. Seit dem Tode des Grafen Grote war dieses lächerliche Hofamt unbesetzt. — Der König hat den neuernannten Hofbeamten den Rang beigelegt, den die Generale der Infanterie oder Kavallerie haben, was diese als die größte Beleidigung empfinden, die ganze Armee ist empört.

Freitag, den 22. April 1853.

Geschrieben. Kurze Bemerkungen gegen den Fürsprecher der Peitsche, Ludwig von Gerlach, und gegen den Abgeordneten von Knebel-Döberitz, der sich freut, daß die Polizei in jedes Haus eindringen und jeden Menschen verhaften kann! — Auf dem Generalstab anderthalb Stunden.

Zu Hause weitergearbeitet. Besuch von Bettina von Arnim, sie sagte erst draußen, sie wisse nicht, ob sie zu mir kommen dürfe, sie fürchte, ich möchte sie hinausschmeißen! Ihre Kinder treiben mit Eifer und Erfolg das Tischrücken, sie selber spricht von nichts andrem, es verdrießt sie, daß ich mich auf nichts einlasse, weder Glauben noch Unglauben festsetzen will, und sie geht bald wieder.

In den Knesebeck'schen Papieren — Kasten VIII. Vol. 1. Nr. 72. — fand ich unerwartet meine Handschrift, ein Schreiben Tettenborn's an den König von mir geschrieben, aus Boitzenburg vom 17. Juni 1813, worin der damalige Premierlieutenant von Canitz, der nachherige Minister, mit ausgezeichnetem Lob empfohlen ist. Vor grade vierzig Jahren! Tettenborn und Canitz, der König und Knesebeck sind todt! Es machte mir einen eignen Eindruck! —

Der ehmalige Landrath von Bardeleben hatte im Postwagen Nachts gegen seine Mitreisenden starke Aeußerungen gegen die Regierungsbehörden gemacht; ein Präsident nannte sich, und glaubte damit die weitere Rede abzuschneiden. Da dies nicht gelang und Bardeleben fortfuhr, so gab ihn der Präsident an, und das Gericht verurtheilte ihn wegen Beleidigung der Regierung.

Der König hat erlangt, daß er die Erste Kammer nach Belieben einrichten kann; wenn er sie nun nicht einrichtet, was dann? Dann ist auch die Zweite Kammer nichts, die ganze Verfassung nichts! „Wenn er Muth genug hat, läßt er die Erste Kammer ungemacht!" —

In Spanien Staatsrettung, fürerst noch gemäßigte, noch nicht entschiedene. Die Furcht lähmt die Helden noch! — In Holland ebenfalls Staatsrettung, der König dankt die freisinnigen Minister ab, löst die Landesvertretung auf, zeigt offnen Widerwillen gegen die Verfassung. — Ist das nicht alles ganz vortrefflich für die künftige Volkserhebung in

Europa? Werden diese bisher ruhigen Länder nicht gleichsam flüssig gemacht zur Theilnahme an der künftigen Bewegung? Der Boden der Revolution wird erweitert! Belgien, Piemont, Schweiz fehlen noch, sie werden kommen. Für kurzlebende Menschen geht freilich alles nur langsam! —

England! steht dort alles fest? Ist dort kein Umsturz der Verfassung möglich? Fürerst wohl nicht zu Gunsten der Demokratie, sondern der Gewaltherrschaft; aber wie die Macht eines Einzelnen leicht aus der Volksmacht entsteht, so auch diese leicht aus jener. Die Aristokratie in England steht in großer Gefahr.

Krummacher hat am Bußtage wider die Verfassung gepredigt. Dem Könige sei aus seinem Königlichen Gewand ein Stück herausgerissen, das Volk müsse ihm helfen es zu flicken, indem es ihn des geleisteten, unglücklich geleisteten Eides entbinde! —

Sonnabend, den 23. April 1853.

Geschrieben. Unser Gefängnißwesen, ein unmenschlicher Gräuel! Grundsatz ist, daß Haft nicht zur Sicherheit, sondern zur Qual sein müsse. Man läßt die Leute hungern und dursten, ohne die nöthigen Bekleidungen, nichts dürfen sie sich holen lassen, selbst für ihr Geld nicht, keine Zeitung, kein Buch, kein Schreibzeug, außer nach langer Verhandlung, aus größten Gnaden! Diejenigen, die das einrichten, und vertheidigen, z. B. Gerlach, Casper, Julius rc. sollten von Rechtswegen einmal selbst kosten, was sie so richtig finden! —

Besuch von Weiher. Merkwürdige Mittheilung; katholische Geistlichkeit, Jesuiten rc. —

Besuch von Herrn Assessor Feodor Taddel, Sohn des Kammergerichtsrathes. Er wünscht aus der juristischen in die handelspolitische Laufbahn überzutreten, und hat dazu die

vortrefflichsten Studien gemacht. Er glaubt, ich könne ihm rathen, ihn fördern! —

In der zweiten Kammer ist der Antrag der Regierung, die außerpreußische Presse unter die Willkür des Ministers des Innern zu stellen, glücklich durchgefallen. Der Minister von Westphalen zog den Antrag und sich selbst ganz bestürzt zurück, die Kammer selbst erstaunte ob ihrer Kühnheit. Die Mehrheit entstand durch die Linke, Bethmann-Hollweg ꝛc. —

In Striegau hat die christkatholische Gemeinde endlich wieder die Freiheit erlangt, ihren lange unterbrochenen Gottesdienst fortzusetzen. Die polizeiliche Quälerei, das Unrecht der Behörde ist in der Form abgestellt, daß die Regierung den Landrath anweist, dafür zu sorgen, daß der Gemeinde in ihrer Religionsübung kein Hinderniß gemacht werde! Regierung und Landrath waren selbst das alleinige Hinderniß! —

Der politische Gefangene Rau in Würtemberg soll seiner Strafhaft entlassen werden, wenn er nach Amerika auswandert. Er thut's.

Der treffliche Dr. Bucher, Berichterstatter der „Nationalzeitung" in London, hat dort beim englischen Telegraphenamt eine vortheilhafte Anstellung erhalten. — Dr. Ruge lebt in Brighton, giebt deutsche Stunden, hat eine Daguerreotyp-Anstalt; es geht ihm gut. —

Von der Doktorin Kinkel steht im „Morgenblatt" ein ergötzlicher Aufsatz über die Schwierigkeiten, mit denen in London eine Musiklehrerin zu kämpfen hat, so wie eigentlich alle Fremden, die dort ohne große Geldmittel und Empfehlungen etwas zu verdienen streben.

In Freiburg, in der Schweiz, wollten die fanatischen Bauern sich der Stadt bemächtigen, — ein Aufruhr, den österreichische Pfaffen und andre unterstützen, billigen, — sie wurden geschlagen. —

Ludwig Tieck ist im Erlöschen, heißt es. Sein Verlust geht mir sehr nahe, trotz vieler Entgegensetzungen! —

In Goethe gelesen, in Valentini's Lehre vom Kriege ꝛc.

Cornelius sagte mir, daß er in kurzem nach Rom reise, und wollte Briefe und Bestellungen mitnehmen. Grüße an Dr. Steinheim.

Als der Antrag der Minister in der zweiten Kammer berathen wurde, sagte Westphalen, die Kammer möchte beschließen was ihr gefiele, er würde doch thun, was er für seine Pflicht halte. Diese Frechheit ist dem Staatsanwalt, der gegen Gervinus Aehnliches sagte, nachgeahmt. Die Kammer nahm die Ohrfeige ungerügt hin, doch den Antrag ließ sie durchfallen.

Sonntag, den 24. April 1853.

Geschrieben. In Rahel's und meinen Papieren gearbeitet.

Nachmittags wieder gearbeitet in meinen Papieren. — Dann kam Herr Dr. Vehse und blieb zwei Stunden; er hatte viel zu fragen, unter andern über Kaspar Hauser; dieser Kerl, und aller Wahn der sich mit ihm verknüpft hat, ist mir zuwider wie das Tischrücken, und wie bei diesem ist auch alles Reden umsonst. Der alte Feuerbach, der mit phantastischem Eifer in diese Geschichte sich ganz verbissen hatte, ist ein Hauptverbreiter des Wahns, der alte Hitzig half ihm als gläubiger Schildknappe in dieser Don Quixoterei. Dr. Vehse wollte sich nicht ausreden lassen, was er sich fest eingeprägt hat, daß jener betrügerische Landstreicher ein entführter badischer Prinz sei! „Geschehne giebt's und nicht geglaubte Sachen, Und giebt geglaubte, welche nicht geschehen." Kritik, gesunde Kritik thut noth, die mit gehöriger Kenntniß ausgestattet ist. —

Die junge Gräfin * macht französische und italiänische Verse, die keine sind, auf die aber Mutter und Großmutter sich was einbilden! So mahlt *. So zeichnet, singt und musizirt das halbgebildete Mittelgut! Man möchte vor all den Pfuschereien davonlaufen! —

Vom Könige wird gesagt, er trage sich jetzt mit einem neuen Phantasiestück, das er den Leuten als Wirklichkeit vorhalte und einzubilden suche, nämlich, er stelle die Ansicht auf, daß er durch sein Nachgeben in den Märztagen und durch sein Eingehen in die deutsche Sache, nicht nur den Staat Preußen, sondern ganz Deutschland gerettet habe, das ohne diesen Einfall unfehlbar ganz in den Strudel der Revolution versunken sein würde; da Oesterreich damals gänzlich vernichtet gewesen, so habe Preußen vortreten müssen, und was er später formell zu sein abgelehnt habe, sei er dem Wesen nach in jener Zeit gewesen, Kaiser von Deutschland. Bisher scheint er, sagt man, noch ganz allein dieser Meinung geblieben.

England erweist sich auf's neue schwach, wie früher gegen den — Louis Bonaparte, so jetzt gegen Rußland in der türkischen Sache. England macht sich zum Diener der Rache und Angst der festländischen Regierungen. Daß fremde Polizeien in England ihr Wesen treiben dürfen, ist eine unauslöschliche Schmach. Sie begann, bemerkt Dr. Franck sehr richtig, mit Graham's heimlicher Brieferöffnung zu Gunsten Oesterreichs, nahm einen neuen Anlauf mit der Zulassung fremder Polizeibeamten beim Krystallpalast, ist jetzt auf dem Gipfel, da Stieber, Nörner, Goldheim ganz offen in preußischen Polizeiaufträgen nach London reisen.

Montag, den 25. April 1853.

Früh aufgestanden und gleich geschrieben. — Langer Besuch vom General von Weyrach, der mir neue Papiere bringt,

dann in heftiger Oppositionsstimmung gegen die unpreußische Kreuzzeitungsparthei loszieht, die uns in Schande und Verderben stürzt, gegen die Peitsche Gerlach's, der selber sie verdient wie die Verachtung der ganzen Welt, gegen die neuen Hofämter, oder neuen Benennungen der alten, gegen den Rang der mit ihnen verbunden wird, gegen die Dekorations- und Kostüm-Spielerei am Hofe ꝛc. ꝛc. — Bei Kranzler eine Tasse Kaffee, dann auf den Generalstab. Mitten in der Arbeit werd' ich gestört, Herr General von Reyher will seine Verantwortlichkeit decken, will etwas Schriftliches von mir, um es dem Kriegsminister vorzulegen. Ich gehe zum General hinauf, er meint es recht gut, ist herzlich und vertraulich, aber fürchtet sich vor dem Hofgerede, vor dem König, erzählt mir Fälle von Verdrüssen die er gehabt, und will sich sicherstellen. Ich sage ihm, dem Gerede müsse man Trotz bieten, dem Könige selbst festen Stand halten, dann grade wanke man nicht; er stimmt mir vollkommen bei, doch — ich muß an ihn schreiben! —

Zu Hause gleich diesen Brief aufgesetzt und abgeschickt.

Abends mit Ludmilla in's französische Theater. Le démon du foyer von Frau von Dudevant wurde gegeben, das zog uns an; sie ist ganz darin, mit all ihren Vorzügen! La corde sensible wurde wiederholt. Wir hatten vortreffliche Plätze, unter andern auch den freien Blick in die nahe Seitenloge, wo der König und die Königin saßen. Der König sieht schrecklich gealtert, eingeschrumpft, verkniffen und verärgert aus, kleine enge Züge, unangenehme Röthe; doch war sein Benehmen ganz ungezwungen und frei, und seine Aufmerksamkeit, sein Lächeln, sein Umherblicken waren die eines sinnigen Menschen. Ich dachte an den Eindruck, den einst Rahel bei ähnlicher Gelegenheit von ihm gehabt; damals freilich war er um einige zwanzig Jahre jünger. — Das Haus war ziemlich leer. —

Zu Hause Thee, und dann noch lange Gespräche, zum Theil ganz lustige, Anekdoten, Bemerkungen. — In Kriegsgeschichten gelesen; deutsche Zeitschriften, Kataloge.

Ein Prediger der freien Evangelischen in Schlesien hatte sich Pastor unterschrieben, wurde wegen Anmaßung dieses Titels verfolgt, vom Gericht aber freigesprochen. Schöne heißt er.

Im „Deutschen Museum" von Prutz werden dem Ehrenschänder der deutschen Litteratur, Günther, Stockprügel zuerkannt. Von Rechtswegen, da die Prügelstrafe wieder eingeführt wird.

Ein General hier wollte den andern besuchen, beide außer Diensten, also schon um deßwillen nicht ganz sicher! Wie erschrak der Besucher, als er von der Magd vernehmen mußte, sein Freund sei nicht zu Hause, sondern schon früh in die Verschwörung gegangen! Und die dumme Magd, die das weiß, die es unbesonnen ausplaudert! Also doch wirklich das herrliche Kriegsheer angesteckt von revolutionairem Gifte? Was wird Hinckeldey sagen? die Kreuzzeitung? — Aber die dunklen Wolken zerstreuen sich plötzlich, die Sonne bricht hell hervor, die Verschwörung löst sich in Geschwornengericht auf! — Der Staat ist einmal wieder gerettet! —

Eine Ministerveränderung schwebte ganz nah, ist aber für den Augenblick wieder abgelenkt. Manteuffel sollte durch Kleist-Retzow ersetzt werden, doch jetzt bleibt er noch. Der Minister des Innern Herr von Westphalen bleibt auch. Der hierarchische Beamtengeist hat über den Partheigeist in ihm gesiegt, und Hinckeldey's neue hohe Stellung ist durch ein Schreiben des Ministers wieder beschränkt, fast vernichtet worden, was den Polizeipräsidenten in wahre Wuth versetzt hat. — Welche Zustände! Einem Fremden sind sie unbegreiflich, nur wer unser Elend in der Nähe und von seinem Ursprung an

erkennt, findet alles richtig, und wundert sich, daß es nicht noch schlimmer ist. —

Dienstag, den 26. April 1853.

Besuch von Dr. Hermann Franck; dann kam Bettina von Arnim, die durch Franck's Gegenwart gestachelt, allerlei Possen trieb, sich über * lustig machte, plötzlich ihren Schwager Pitt-Arnim für einen würdigen Mann ausgeben wollte und für einen General der Infanterie ꝛc. Als Franck weggegangen war, trieb sie es noch weiter, ich sagte ihr derb die Wahrheit, und ließ sie gern abziehen, da sie mich mit ihrem dummen Zeug von Tischrücken und Klopfen nur langweilte. Seit die politische Spannung aufgehört hat — für Leute ihrer Art wenigstens — ist sie wieder allen Narrheiten und Klatschereien, aller Hoffahrt und Eitelkeit zugänglich.

Franck sagte sehr nachdrücklich, binnen zwei Monaten, vielleicht schon binnen vier Wochen, werde kein Mensch mehr etwas von der Narrheit des Tischrückens sagen oder hören wollen.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey ist plötzlich erkrankt, man hat ihm in der Nacht zur Ader lassen müssen. Er wird sich erholen.

Merkwürdiger Artikel der Nationalzeitung aus London, von Bucher, über die Möglichkeit, daß auch in England ein Staatsstreich versucht werden und gelingen könnte; Unumschränktheit der Herrschgewalt, Vernichtung des Parlaments, oder Zähmung desselben. —

Die „Volkszeitung" spricht von Spanien und Holland recht gut. —

Der Pfarrer Beyschlag in Trier sollte die katholische Kirche beleidigt haben, wurde aber von — großentheils katholischen — Geschwornen freigesprochen, doch sollen einige Stel-

len seiner Schrift getilgt werden, ehe diese freigegeben wird, — eine Stelle gegen die Messe. —

Vom hiesigen Kriminalgericht ist Adolph Streckfuß nun doch zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden! Der Staatsanwalt Adler, persönlich erbittert gegen ihn, wollte ein Jahr. Streckfuß wird appelliren, und hofft mit Zuversicht auf Freisprechung. Ich zweifle leider! —

Bei einem Arzte hier war Haussuchung wegen eines Briefes von Dowiat; das Blatt wurde ausgeliefert, enthielt aber nichts als eine Bitte um Geldunterstützung. Auch andre polizeiliche Zugriffe, die in diesen Tagen geschehen sind, haben keinen Ertrag gegeben. —

Man sagt, Hinckeldey sei bloß krank aus Aerger und Pein, daß seine großen Thaten so ganz in's Blaue hinaus gegangen, daß alle seine Maßregeln keine rechten Stoffe finden, keine ordentliche Verschwörung, daß der König selbst naserümpfend gefragt, wo nun das eigentliche Corpus delicti sei, daß die Minister eine Art von Schadenfreude zeigten ꝛc. Alle Schergen, groß und klein, sind auf der Lauer, spüren und wühlen, aber es kommt nichts! —

Franck sagte von Bruno Bauer, derselbe sei gewiß im tiefsten Innern sehr unglücklich, und was er Verbittertes, Ausschweifendes, Uebermüthiges sage, sei nur der Ausdruck seines Schmerzes, seiner Verzweiflung. Solch ein Unglücklicher lebt hier allerdings ganz verkümmert, ganz abgeschnitten, ohne Umgang und Verbindung, ohne andre Kunde von der Welt als durch ein ärmliches Zeitungsblatt. Ein Mönch inmitten des hauptstädtischen Lebensgewühls! —

Breve des Pabstes an die Geistlichkeit in Preußen über die gemischten Ehen; mit solcher Anmaßung und Strenge ist der Oberhirt noch nie hervorgetreten, er zieht alles in seine Hand, und unsre protestantische Obrigkeit schweigt dazu!

Doch die protestantischen Pfaffen machen es eben so! Der

kirchliche Zentralverein für die Provinz Sachsen verlangt, die Ehe der freien Gemeinden und Deutschkatholiken soll ungültig sein, nur als Konkubinat gelten! Der hiesige Oberkirchenrath hatte sie für gültig erklärt, beim Rücktritt solcher Ehepaare zur Staatskirche solle keine zweite Trauung stattfinden. Die Pfaffen! —

Mittwoch, den 27. April 1853.

Julius Berends, heißt es, will in diesen Tagen nach New-York abreisen. Ein großer Verlust für Berlin; einer der Guten und Braven. — Brief und Sendung von Herrn Dr. W. Schrader aus Halle, seine Schrift über Angelus Silesius und dessen Verschiedenheit von Johann Scheffler; zu spät! er hätte mir vor dem Drucke besser Gehör geben sollen! ich ließ ihn durch Graffunder warnen, seine Aufstellung sei falsch. — Gleich geantwortet, ihm die entscheidende Stelle aus der Vorrede zu Scheffler's Ecclesiologia abgeschrieben, seinen Irrthum gerügt, aber auch zum Troste die tota grex Friedrich August Wolf's angeführt. Wird ihn alles nicht sehr erbauen, allein ich kann nicht helfen.

Ueber die Petition der Berliner Abgeordneten mit mehr als tausend Unterschriften — auch der Alexanders von Humboldt — gegen die Beschränkung der Glaubensfreiheit geht die Kammer zur Tagesordnung! Herr von Kleist-Retzow wollte nicht einmal, daß sie vorgelesen würde, und da es doch geschah, verließ er mit seinem Partheitroß den Saal!

In Helmstedt Haussuchung nach einem Briefe bei dem jüdischen Arzte Dr. Seeliger, wo man — wie immer — viel gefunden haben will.

In Nürnberg ein Gesangverein aufgelöst. — In Wien Haussuchung bei Litteraten, auch hier soll alles Mögliche gefunden sein.

Kossuth erklärt sich in den englischen Zeitungen heftig gegen die Maßregeln der Minister gegen ihn; er hat mit dem Raketenfabrikanten, wo man Haussuchung gehalten, nichts zu schaffen; er klagt, daß er und andre Flüchtlinge von verkappten Aufpassern bewacht und verfolgt werde, sei es von englischen, auf Befehl der Minister, oder von fremden, mit Zulassung der Minister, in jedem Fall eine Schändlichkeit und Schwäche. Die „Times“ fahren in ihrer Niederträchtigkeit fort, in ihrer bezahlten, gegen Kossuth.

Von allen in letzter Zeit hier Verhafteten sollen nur der bekannte Dr. Ladendorf und ein Moabiter Arzt einigermaßen beschwert sein; man will gedruckte revolutionaire Aufrufe bei ihnen gefunden haben, wer weiß ob's wahr ist! —

Der Lehrer Gercke hat elf Tage in einsamem Kerker gesessen (fünf Schritte lang, drei Schritt breit, ganz niedrig), ohne Licht, ohne Beschäftigung, ohne freie Luft — auch die Stunde Spaziergang im Hofe blieb versagt, — bei bloßer Gefangenkost, ohne Schlafrock; ein Strohsack, ein Schemel, ein Nachtstuhl, die einzigen Möbel. Erst nach vierzehn Tagen ist er verhört worden, und noch später in gerichtliches Gefängniß übernommen. Der Untersuchungsrichter Schlöttke — hinreichend bekannt — hat selbst erklärt, ihm sei die ganze Behandlung nicht zuzurechnen.

Donnerstag, den 28. April 1853.

Brief und Sendung aus Hamburg von Frau Marie Köster, ihres Vaters dichterischer Nachlaß mit meiner Vorrede endlich gedruckt.

Der Prediger Krummacher, der von hier als Hofprediger nach Potsdam geht, hat versichert, daß in seinem Berufungsschreiben ihm in Betreff des Hofes und des Königs selber solche Ermächtigungen ertheilt sind, wie sie kaum ein katholischer Beichtvater haben könnte. „Ich darf dem König alles

sagen, ihn warnen und tadeln, und ich werde mich der Freiheit recht ordentlich bedienen." Er wird sich ihrer bedienen — zum Schmeicheln; gegen die Unbegünstigten, Verhaßten wird er losziehen! —

Markus Niebuhr soll geadelt werden. Dem Verdienste seine Kronen! Wird er nicht auch zum Pair erhoben? Wollen sehen! — „Markus Niebuhr im Kabinet, Ryno Quehl bei Manteuffel, Joel Jakoby bei Hinckeldey, die drei Bursche regieren jetzt den Staat, und von allen ist Joel Jakoby wie der schlechteste auch der mächtigste." Hinckeldey hält den letztern für den klügsten Menschen.

Das Abendblatt der „Nationalzeitung" sehr gut über Bruno Bauer's Russenschaft. — Abermalige Haussuchung beim Kaufmann Schwartz in Rostock, fruchtlos. — Kaufmann Rösing in Bremen vierwöchentliche Haft. — Haussuchungen in Braunschweig. — Vom Papiere werden sie das, was sie suchen, verschwinden machen; aber aus den Köpfen, aus den Gemüthern, — mitnichten! —

Ludwig Tieck ist heute früh gestorben. Am 31. Mai wäre er achtzig Jahr alt geworden. Friede mit ihm! Er hat genug zu kämpfen gehabt. Viel stirbt in ihm, auch mir, trotz vieler schroffen Gegensätze, in denen wir zu einander standen. Früher Freund Rahel's! —

Abends zu Hause geblieben. Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt. Nachher viel über Erhard gesprochen, Briefe über ihn von Baggesen vorgelesen. Ueber Reinhold und seine Gedichte einiges aufgeschrieben. Durch den ganzen Tag zog sich mir sein Andenken und das der früheren Lebenskreise in Hamburg wehmüthig hin. Seltsame Schickungen! Wie sich die frühen Verhältnisse später stellen, oft in ganz umgekehrter Art, was unten war ist oben, was oben unten. —

In meinen Kriegsgeschichten gelesen. Wie unangenehm die Unterbrechung meiner Arbeit auf dem Generalstab! Sie

wäre nicht nöthig, das ist wahr; aber Reyher's Pedanterei weckt meine!

In der heutigen Rundschau der Neuen Preußischen Zeitung sagt Herr von Gerlach ganz unbefangen, auf den Besitzern der Rittergüter ruhe die Pflicht, das Land regieren zu helfen! Was will er denn einwenden, wenn gesagt wird, auf dem ganzen Volke ruhe diese Pflicht? —

„Zustand der Türkei im Jahre der Prophezeiung 1853. Von Hubert von Böhn, preuß. Sekondelieutenant außer Diensten.“ Wir kennen den Verfasser, der uns kein Zutrauen einflößt.

Wiederholtes Gerede von Ministerveränderung. Generallieutenant von Gerlach sollte Ministerpräsident werden, Westphalen, Kleist-Retzow, Goetze ꝛc. mit ihm eintreten. Nicht sehr glaublich! Woher sollte Leopold von Gerlach die Courage kriegen zu solcher Rolle? Seinen Bruder Ludwig, den rundschauerlichen Hanswurst, hält seine eigne Parthei für unfähig zum Minister; genug, daß er seine Possen in der Kammer macht! —

Eine Gesellschaft, die sich vorgesetzt hat, das Andenken Robert Blum's als eines Märtyrers der Freiheit zu feiern, und das Gefühl wach zu erhalten, daß für seine Hinrichtung Rache zu nehmen sei, soll hier seit 1849 bestehen, und sich in der Stille, besonders im Handwerkerstande, stark ausbreiten. —

Freitag, den 29. April 1853.

Abends mit Ludmilla zu *. — Um 11 Uhr fuhren wir nach Hause. Mit Ludmilla besprach ich den Ertrag eines solchen Abends, er war weniger als Null! Gesellschaft, die nicht vornehm, nicht geistvoll, nicht unbefangen, nicht gutmüthig, und mehr auseinander als zusammen ist, — was kann dabei herauskommen? Im Einzelnen sind manche der Leute

ganz gut, ja vortrefflich, in dem unvereinbaren Gemisch werden sie zu nichts. Wie vermißt' ich die Ruhe, das Behagen, den Takt der wirklich vornehmen Welt! — Die kirchlich und politisch ganz reaktionaire Fräulein * liebt vor allen Musikern den revolutionairen Wagner, vor allen Dichtern den gottlosen Heine! — Fräulein ** ist ein alt Mütterchen geworden, seit ich sie nicht gesehen; sie fragte mich Dinge, die sie wissen mußte, und erzählte mir was ich besser wußte, schöne Unterhaltung! —

In Reinhold gelesen, im Ovidius. —

Den armen Streckfuß quälen sie auf alle Art. Neulich ohne Grund wurde er verhaftet, nach einer schlechten Nacht ohne weiters wieder freigegeben. Dann wird er vom Gericht auf Dringen des erbitterten Staatsanwaltes Adler zu sechs Monaten Haft verurtheilt. Er appellirte. Heute wurde er wieder verhaftet, strenge Haussuchung bei ihm gehalten, und er dann wieder freigelassen. Alles ohne den Schein eines Grundes, weil es ihnen so gefällt! Die Polizei gebahrt mit den Menschen als wenn es Lappen wären, die man hin und her wirft! Wollen sie ihn, wie den edlen Julius Berends, durch lauter Schikanen und Mißhandlungen zum Auswandern drängen? —

Des Rundschauers Schmähreden gegen das Landrecht und die nach ihm sprechenden Gerichte sind wirklich das Aergste, was der gefährliche Hanswurst bisher noch aufgebracht hat, besonders da er selbst Präsident eines Gerichtshofes ist, und sein eignes Thun beschimpft. Sechzig Jahre, hundert Jahre, dreihundert, fünfhundert Jahre möchte der elende Schächer aus unsrer Geschichte ausstreichen, aus der Gottesgeschichte daher auch. Diese Kanaillen werden viel, viel zerstören, aber nicht das, was sie wollen, nicht Vernunft und Wahrheit.

Herr Robert Lawley schreibt unter andern: „Erst vor einigen Tagen sah ich in der Galerie des House of Commons

unsern gemeinschaftlichen Freund, den Ritter Bunsen, der so wohlgenährt wie immer aussah, und seine Zunge noch sehr wohl auf Kosten ehrlicher Leute zu brauchen weiß, wenn er sich dadurch erheben zu können glaubt.“ —

Man erzählt, in London sei ein Pamphlet gegen den Prinzen von Preußen erschienen, das besonders die Flucht des Prinzen in den Märztagen **1848** beleuchten, und das Schnurrbartabschneiden, Querfeldeinflüchten ꝛc. sehr feindlich behandeln soll. Dem Könige war es eingesandt worden, und als man fragte, ob man nicht in alle Buchhandlungen schicken solle um das Verbot im voraus einzuschärfen, soll der König erwiedert haben, das sei grade nicht so sehr nöthig. — Hieher scheint das Pamphlet sonst nicht gekommen zu sein. —

Sonnabend, den 30. April 1853.

Die „Volkszeitung“ geißelt heute den Rundschauer Gerlach ganz gehörig, die Peitsche gebührt dem Peitschenmeister! Der Minister von Manteuffel sieht es gern, daß jener ausgehauen wird; die ganze Regierungspresse sitzt ihm ohnehin auf dem Hals, diesem Gecken der Reaktion; ob er nächstes Jahr noch wie dieses der Rechten in der Kammer imponiren wird, ist sehr zweifelhaft, viele Mitglieder sind sehr unzufrieden mit ihm, und wanken.

Der Prinz von Preußen hat die Abgeordneten der Provinz Pommern hier wie schon früher empfangen, und ihnen merkwürdige Worte gesagt, gegen die Junker- und Kreuzzeitungspartei, nicht die seien die besten Patrioten, die am lautesten ausschreien daß sie es seien u. s. w. Den Grafen von Schwerin, Präsidenten der zweiten Kammer, hat er besonders ausgezeichnet.

Nach dreitägiger Verhandlung ist endlich der Prozeß Bloch's gegen den Assessor Wagener, Redakteur der Kreuzzei-

tung, entschieden worden. Der letztere wegen Beleidigung des Beamten zu 3 Monaten Gefängniß und 50 Thaler Geldstrafe verurtheilt. Die Kreuzzeitung machte sich immer recht lustig, wenn ein andrer Zeitungsschreiber „brummen" mußte. Nun brummt ihrer! —

Verfolgung hessischer Abgeordneten in Kassel, Schikanen aller Art, Haussuchungen; Hassenpflug'sche Wirthschaft! —

Abends mit Ludmilla noch im Petrarca gelesen, Urschrift und Reinhold'sche Uebersetzung verglichen. —

„Julian, von Joseph Freiherrn von Eichendorff, Leipzig, 1853." Ein unnöthiges Gedicht, Folge von Romanzen. — In Goethe gelesen, zur Erquickung! —

„Wie konnte die gebildete Römerwelt das Joch der Cäsaren so lange ertragen? der zum Theil wahnsinnigen Wütheriche?" Die Frage richtet sich an alle Deutschen, Franzosen, Italiäner, Magyaren, Polen und Russen sogar, und findet ihre Antwort in den Verhältnissen, die wir vor Augen haben.

Nachmittags allein und still ruhend hatte ich die beglückendsten Erinnerungen an Rahel. Ich gedachte der innigen Befriedigung, die mir ihre bloße Gegenwart, ihre Nähe gewährte, ohne daß wir sprachen, oder etwas vorhatten, auf Spaziergängen, Fahrten, an ruhigen Abenden im Zimmer. Nicht ihr überlegener Geist, nicht ihre sprühende Laune, nicht ihre großen Gedanken und anmuthigen Einfälle kamen in Betracht. Nur ihr Dasein selbst, ihr Gemüth und Herz. —

Sonntag, den 1. Mai 1853.

Vormittags war das Begräbniß Tieck's; nach seiner eignen Anordnung hielt ihm der Prediger Sydow die Leichenrede, ziemlich freisinnig, ja kühn, sagt man. Ein königlicher

zweispänniger Wagen folgte, etwa hundert Personen, Verwandte, Gelehrte, Litteratoren.

In Goethe gelesen. Welch schönes gehaltreiches Gedicht ist das „Vorspiel zur Eröffnung des weimarischen Theaters, 1807," welcher edle Ausdruck fruchtbarer Gedanken! Liest man denn dergleichen in Deutschland? Liegt der Schatz nicht unbenutzt, so wie unsre fast alle? —

Montag, den 2. Mai 1853.

Umzogener Himmel, trübe Luft. Nur 12° R. Wärme, gestern 16°.

Schlechte, fast schlaflose Nacht. Um 4 Uhr aufgestanden, ganz heller Tag, aber alles noch still, die knospenden Bäume noch kahl anzusehen! —

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei der Geheimräthin Steffens. Klärchen war bei Tieck's Begräbniß gestern. Sie fand die Leichenrede Sydow's vortrefflich, eine gelungene Schilderung Tieck's in allen Beziehungen, nicht bloß in christlicher; — Tieck hatte ihn zehn Tage vor seinem Tode rufen lassen und ihn beauftragt, mit der Bemerkung, er wolle nicht, daß einer der frommen Lämmerhirten an seinem Grabe spreche! Die Steffens freut sich dieser Aeußerung, schimpft auf die lächerlichen Fanatiker Büchsel und Krummacher! — Von diesen edlen Christen läßt keiner den andern gelten, jeder nennt die andern als Unchristen! —

In England hat das Oberhaus die Juden-Emanzipation mit ansehnlicher Stimmenmehrheit fallen lassen. Im Unterhause wird Lord Palmerston heftig von Cobden und Andern wegen Kossuth befragt, und besteht mit Schanden! —

Die nichtswürdigen Stände in Kassel haben drei ihrer Abgeordneten, welche der Minister verfolgt, aus ihrer Mitte ausgeschlossen und ihm preisgegeben! —

Die Kaiserin von Frankreich hat eine Fehlgeburt gemacht. —

Unser Ministerium hat der freien Gemeinde zu Magdeburg angezeigt, daß man die Verwilligung, auf der ihr Bestehen beruht, zurückzunehmen beabsichtige! —

Dienstag, den 3. Mai 1853.

Der König ist in fürchterlichem Zorn über die Rede des Prinzen von Preußen an die pommerschen Kammermitglieder. Es heißt nun, man wolle den „Hof" in Koblenz nicht länger dulden, lieber den Prinzen und die Prinzessin wieder in Berlin haben ꝛc. Das wird aber auch sehr unbequem sein. Daneben heißt es auch, der Prinz solle den Oberbefehl über das Gardekorps bekommen, dann wird es gar Aerger über Aerger geben! —

Goedsche, der Freund Ohm's, ist nun auch zu mehrwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt; wegen Ausforderung eines Zeitungsschreibers zum Zweikampf.

Auf den wiederholten Wunsch des Herrn von Sivers, einen biographischen Artikel über mich schreiben zu dürfen, hab' ich nur verneinend antworten können, sofern ich dabei Stimme habe. Er würde mich gewaltig loben; mich freut aber kein Lob, als in so weit ich ihm beistimmen kann, und hier wäre das nicht der Fall, weil es nicht aus der rechten Quelle käme. In meinen Knaben- und Jünglingsjahren war ich von heißer Ruhmbegier erfüllt; ich schrieb nach dem Tode meines Vaters an meinen Oheim in Köln, und sagte darin — lateinisch, denn an einen Lateinkundigen deutsch zu schreiben, erschien mir damals eine Ungebühr — mit kindischem Uebermuth, daß ich den Namen Varnhagen berühmt machen wolle! Mit zunehmenden Jahren ist diese Eitelkeit sehr geschwunden, der Ruhm mir sehr gleichgültig geworden; ein guter Augenblick ist mehr

werth, als aller Ruhm! Und welcher Ruhm steht fest, welcher wird nicht angetastet? und aus welchen Bestandtheilen besteht er meist! Doch ist unter allen Welttrieben die Ruhmbegier noch einer der besten, edelsten, und auf das Gute und Aechte gerichtet, einer der fruchtbarsten. —

Im Antiquarius des Rheinstroms gelesen, in Goethe.

Der Advokat Moritz Wiggers zu Rostock verhaftet und weggeführt. — Schimpfliche Wirthschaft mit den Ständen in Kassel, ein wahrer Gräuel!

Feier des 2. Mai (Groß-Görschen) durch das erste Garde-regiment, Theilnahme des Königs und Rede desselben. — Die Zeitungen sagen, der größte Enthusiasmus der Anwesenden sei dieser Rede gefolgt, allein von andrer Seite wird versichert, daß alte Generale und Stabsoffiziere mißliebig darüber gespottet haben: „man höre nichts als Ruhmredigkeit, Selbstverherrlichung, und habe das nun längst satt; der König liebe das Militair nicht, das wisse man längst, das sähe man täglich, schöne Worte änderten da nichts“; von Kugelregen, von eigentlicher Gefahr, in der sich der damalige Kronprinz befunden haben soll, wollen die alten Kriegsleute gar nichts wissen, sie meinen, der Kommandeur des Regiments habe dafür zu sorgen gehabt, daß der Kronprinz nicht in's Feuer käme, aber darin gewesen zu sein scheine. (Ganz wie der Kriegsminister Louvois für Ludwig den Vierzehnten sorgte, wenn dieser sich bei der Armee befand.)

Mittwoch, den 4. Mai 1853.

Warmer Regen; für Pflanzen gut!

Wenig geschlafen. Träume von Rahel und von — Krieg! Unruhe, Müdigkeit. Die „Nationalzeitung“ liefert, gestützt auf die Worte des Prinzen von Preußen — den sie nicht

nennt — der Kreuzzeitungsparthei ein scharfes Treffen und richtet sie übel zu. — Die „Volkszeitung" fährt in ihrer Darlegung des Entstehens der Magdeburger freien Gemeinde bündig fort. Der Staat nöthigte sie damals zum Austritt aus der Staatskirche, er wollte sie zu Dissidenten haben, jetzt will er sie zum Rücktritt ebenfalls zwingen! Diese elende Wirthschaft geht durch ganz Deutschland, beruht auf geheimer Verabredung der größern Fürsten, die kleinern werden gezwungen eben so zu verfahren, sogar der arme Senat von Hamburg muß die Deutschkatholiken bedrängen! Wenigstens lernt jetzt alles Volk, was es von Konstitutionen zu erwarten hat, die ihm von seinen Fürsten gegeben werden! —

Auf dem Generalstabe vormittags gearbeitet. Herr General von Reyher weiß noch nicht, ob er mir die Arbeiten seiner Offiziere über die Nordarmee geben soll oder nicht; er wartet auf die Rückkehr des Majors von Fransecky. —

Im Dresdener Maiprozeß erfolgen noch Verurtheilungen, zum Tode, zu lebenslänglichem Zuchthaus. In Kassel Prozeß gegen Herrn von Loßberg, der siebzehn Monate verhaftet ist! — Denken denn die bösen Buben, die überall das Heft in Händen haben, an keine Vergeltung? Sie wird kommen! Nicht nach meinem Wunsch, aber aus Nothwendigkeit. —

Das Kammergericht mit Zustimmung der Kammern zum Staatsgerichtshof erklärt. Um so sorgsamer wird die Regierung es mit ihren Leuten besetzen.

Die Uebertragung unerledigter Verhandlungen von einer Kammersitzung auf die andre ist von der ersten Kammer, gegen die Absicht der Minister, verworfen worden. Der Graf von Arnim-Boytzenburg und der Geh. Rath Stahl sprachen dawider, letzterer fand den Vorschlag republikanisch! —

Herr Dr. Holdheim, der Majestätsbeleidigung angeklagt, ist durch die Geschwornen freigesprochen worden. Das Blatt

der „Urwählerzeitung“ aber ist zur Vernichtung verurtheilt. Holdheim ist der Haft entlassen. —

Die von ihren feigen Kollegen geopferten drei kurhessischen Abgeordneten sind alsogleich aus Kassel ausgewiesen worden. Auch Ilse. —

In Droysen's Yorck gelesen, in Grolman und Müffling.

Der Justizminister Simons soll abgehen; für ihn ist die Stelle eines Appellationsgerichts-Präsidenten zu Köln schon lange Zeit offen erhalten. Man hält ihn allgemein für einen schlechten Kerl. Aber wer wird sein Nachfolger sein? Ein besserer? —

Der Präsident von Gerlach hat sich für die Pillen, die ihm neulich der Prinz von Preußen zu verschlucken gegeben, gerächt; er hat in der Kammer die Freimaurerei angegriffen, als unverträglich mit dem Christenthum. Der Prinz ist der Protektor aller Logen in Preußen. Dabei thun die Junker, als vergingen sie vor Ehrerbietung für den Prinzen, als dürften sie aus Pietät seine Worte nicht näher untersuchen! —

Hier wurde neulich das Verhalten der Vornehmen und Adlichen in der Revolutionszeit 1848 besprochen; viele kamen der Abschaffung des Adels durch die Nationalversammlung eifrig zuvor; der Fürst von Hatzfeldt nannte sich Hermann Hatzfeldt, Besitzer des Fürstenthums Trachenberg; der Graf von Kleist-Loß hatte Visitenkarten als Wilhelm Kleist; der Graf von Kalkreuth auf Siegersdorf nannte sich Bürger Kalkreuth, der Baron von Putlitz — Schwiegervater von Elisabeth Königsmarck — wollte nur schlichtweg Herr Putlitz heißen; Graf von Renard rief: „Nichts Graf, nichts Exzellenz, ich heiße Renard!“ Und so noch viele! — Ist das nicht ein Zeichen? Kann das vergessen werden? —

Donnerstag, den 5. Mai 1853.

Geschrieben. Preußen ein Gefäß, was enthält es? was kann es künftig aufnehmen? Schleiermacher zweifelte vor zweiunddreißig Jahren, daß es noch was werth sei, er meinte, es sei kein Schaden, wenn es zerbräche! —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Trauriges Geschick des Herrn von Baerst; zu seinen andern gräßlichen Leiden ist nun auch die Blindheit gekommen! Vergleichende Schilderung mehrerer Leute desselben Schlages, des Herrn von Rosenberg, der in Florenz den Herrn von Demidoff erschoß — wobei Baerst des erstern Sekundant war —, des Herrn von Lüttwitz, des Grafen von Bohlen, Herrn von Kannacker, Herrn von Wulffen, des Generals von Steigentesch, Grafen Jenizeo &c. Ueber das Umlaufschreiben des Herrn von Westphalen, Ministers des Innern, betreffend die Handhabung des Gesetzes über die Zerstückelung der Bauergüter, ein Muster von schamloser Eigenmächtigkeit und zugleich von Dummheit. Unsre Zeitungen wagen nicht es zu besprechen. Was ist auch unsre Preßfreiheit! —

Der König der Belgier ist hier. Angst vor den Franzosen! Man spricht ihm hier den Muth ein, den man selbst haben möchte.

Der Antibarbarus logicus ist von Allihn in Halle, einem heftigen, karakterlosen, dummen Schreier. — Prof. Erdmann in Halle spielt die Rolle eines gutgesinnten Reuigen! —

Man versichert, die Demokratie sei fortwährend hier völlig organisirt, die Leute hielten regelmäßige Versammlungen, als Billard- oder Kegelgesellschaft, als musikalischer Verein, als Leseklub, Rauchklub &c. Sie schlagen der Polizei ein Schnippchen, heißt es. Aber die Polizei faßt auch bisweilen sie! —

Offiziere versichern, daß die katholischen Soldaten hier, seitdem sie einen eignen Kaplan haben, und die Katholiken überhaupt so viel Gunst und Beachtung genießen, ganz übermüthig wer-

den und ihre protestantischen Kameraden fast mit Verachtung ansehen und behandeln. Auch ist es katholischer Einfluß, daß die Soldaten aus Posen jetzt fast immer polnisch zusammen sprechen; früher waren sie bemüht deutsch zu reden. —

Die Gräfin von Hatzfeldt in Paris, geb. Gräfin Castellane, ist weltkundig die Tochter des Grafen Molé. Die Herzogin von Sagan — die jetzige, Dorothea — ist die Tochter eines Polen, sie kam zur Welt, als die Mutter von dem Herzog von Kurland längst getrennt und dieser sogar schon todt war. —

Freitag, den 6. Mai 1853.

Geschrieben. Anfang der Bülow'schen Biographie. Ein schwer zu beherrschender Stoff! Lückenhaft, vereinzelt, wichtig-unwichtig; als beziehungsvolles Ganzes in gleichmäßigem Umrisse hinzustellen! —

In Köln nimmt die Polizei bei einem Wirthe die Bildnisse von Blum und Kossuth von der Wand. Auch andrer Orten solche Bilderjagd. —

In Nordhausen die freie Gemeinde wieder einmal vor Gericht, sie soll ein politischer Verein sein. Das Gericht erklärt sie für nicht-schuldig.

Die kurhessischen Abgeordneten Weinzierl, Pressel und Röding protestiren gegen ihre Ausschließung als ungesetzlich, ungültig. Aber die Polizei vertreibt sie aus Kassel, und die Verfolgung begleitet sie.

Herr von Loßberg in Hanau nur zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt, die durch die lange Untersuchungshaft zehnfach verbüßt sind. Der Staatsanwalt appellirt, weil er Hochverrathsstrafe will.

Reininger in Mainz vor Gericht. Müller-Melchiors tritt daselbst seine Gefängnißstrafe an, beruft sich aber auf sein Recht als Abgeordneter. Vergebens; die Regierung schiert sich viel um solches Recht!

In Erfurt wird dem Buchdrucker Faust seine Konzession genommen, damit die Allg. Erfurter Zeitung nicht mehr erscheinen könne.

In Pest wird die Gräfin Blanka Teleki nach dreijähriger Untersuchungshaft zu zehnjährigem Gefängniß verurtheilt. —

Solcherlei, nur solcherlei find' ich anzumerken. Die Feder entfällt mir fast aus der Hand. Nur Schmach, Unrecht, Willkür, Haß und Grausamkeit, und alles in niedrigster Gemeinheit!

Der unglückliche Peters, erst in Sachsen, dann in Baden bei dem Aufstande betheiligt, wurde erst in Baden zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt, darauf bei dem Regierungswechsel dort zwar begnadigt, aber nicht freigelassen, sondern an Sachsen ausgeliefert und hier wieder zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt! Werden die boshaften Regierungen denn nicht endlich müde des Verurtheilens, da ihnen selbst doch so viele Gnade gewährt worden? Kann ihre Rache sich nicht sättigen? Surge tandem, carnifex! —

Bunsen macht die Bemerkung, Deutschland habe seinen dreißigjährigen Krieg im siebzehnten Jahrhundert und seinen dreißigjährigen Frieden im achtzehnten (1815 — 1848) gehabt, beide gleich verderblich. Die Bemerkung hat einigen Schimmer, aber keinen Gehalt, die Vergleichung hält nicht Stand und giebt keinen Ertrag. Der Krieg zerstörte den Wohlstand, der Frieden hob ihn auf ungewöhnliche Höhe, die Gemüther und Geister verwilderten in jenem, in diesem haben Bildung und Sitte überall zugenommen. Die Regierungen nur sind immer schlechter geworden, immer mehr zurückgeblieben; das Jahr 1848 hat ihre Schmach und Schande wie ihre Schuld aufgedeckt! Warum sie noch oder vielmehr wieder — denn sie lagen alle im Staube — bestehen? das erklärt sich aus dem Zusammenhang der Dinge, aus der Geschichte aller Gewaltherrschaft und Tyrannei. —

Sonnabend, den 7. Mai 1853.

Geschrieben. Zu Kranzler, über den Gendarmenmarkt, dann in's neue Museum, die Kolossen zu sehen. Schlechte Aufstellung derselben, nirgends ein guter Standpunkt für einen Haupteindruck. Ueberhaupt, das ganze Museum, lauter schöne Einzelheiten schlecht vereinigt! Völliger Mangel an Geschmack, an Sinn, lauter Buntheit und Vergoldung, überladen, kindisch. Eines widerspricht dem andern. Wie wird einst über diese Rathgeber des Königs, Olfers und Andre, geurtheilt werden! Jetzt ist alles befangen, einige wollen den König nicht tadeln, andre Olfers nicht, noch andre nicht Rauch. Die meisten haben freilich keinen bessern Geschmack, als der ihnen hier geboten wird. Der Mahler Hensel führte die Ministerin von Manteuffel herum. Diesen wird alles gut gefallen haben. — Die Kolossen gaben mir viel zu denken. — Nach 1 Uhr zu Hause, und wieder geschrieben. —

Abends mit Ludmilla noch anderthalb Stunden, über Italiänisches 2c. — In Heine gelesen — über Tieck, Schelling 2c., zuletzt in Goethe.

Große zahlreiche Haussuchungen in Dessau, welche jedoch gar kein Ergebniß liefern. Man spürte nach Hülfsgeldern für die Flüchtlinge in der Schweiz; im Jahre 1850 waren deren viele dorthin gesandt. —

In Rostock neue Verhaftungen. — In Schlesien beim Grafen von Reichenbach zu Mahlendorf und bei seinem Hauslehrer strenge Nachsuchungen, ganz vergebliche! — In Kassel fortgesetzte Bübereien. —

Der „Kladderadatsch" heute sehr gut und scharf. —

Sonntag, den 8. Mai 1853.

Kalte Luft und matter Sonnenschein. Langsam quält sich das Grün hervor, man hat keinen Genuß davon. Gewitter, dabei kalt. —

Brief aus Gmunden von Auguste Brede. Sie lebt von ihren Erinnerungen, von den Menschen, die in Prag um Rahel versammelt waren; sie schreibt: „Wie Viele gehen jetzt wohl an dem unansehnlichen Haus der Raymann in einem Winkel Prags vorüber, ohne zu ahnden, daß die kleine Wohnung im zweiten Stock damals eine ganze Geschichte hatte! Auf einem Zettel hierbei schreibe ich die Namen Aller auf, die sich an so verhängnißvollen Tagen Abends in unserer Wohnung um einen Theetisch versammelt hatten, um die wichtigsten Nachrichten zu erzählen oder zu hören.“ Sie nennt Rahel, Ludwig Robert, Alexander von der Marwitz, Gentz, Ludwig Tieck, Burgsdorff's Familie, Abraham Mendelssohn-Bartholdy, Fichte, Karl Maria von Weber, Fürst Wilhelm zu Bentheim, Clemens Brentano. Sie hätte noch viele hinzufügen können, z. B. Wilhelm von Humboldt, Graf Christian von Bernstorff, Wilhelm von Willisen, Sophie Schröder, Frau von Heer, geb. Prinzessin von Hohenzollern, Graf von Pachta ꝛc. —

Zähheit der deutschen Sachen: erst am 1. Mai haben die oldenburgischen Truppen die deutsche Kokarde abgelegt! —

Der Prinz von Preußen hat durch den spanischen Gesandten mit großer Feierlichkeit den Orden vom goldnen Vließ empfangen. Die Kreuzzeitung, sonst so diensteifrig, schweigt darüber. Sie rächt sich an dem Prinzen, würde dies aber nicht wagen, hielte sie sich im Stillen nicht versichert, daß auch der König ihm grollt. —

Der Kaufmann Kriegner in Merseburg ist wegen Verbreitung des Harkort'schen Katechismus vom Gericht zu Naum-

burg verurtheilt worden, 20 Thaler Strafe zu zahlen, oder 14 Tage in Haft zu sein. —

Jesuiten in Posen öffentlich in Thätigkeit. Ueberall in Preußen begünstigt! Neue Klöster am Rhein! Herrliche Aussichten! —

Baron von Simolin hat sich einen Stammbaum machen lassen, der seine Abstammung vom Könige Bathory nachweist. Er will Graf werden.

Montag, den 9. Mai 1853.

Brief und Buch aus Königsberg von Rosenkranz, „Aesthetik des Häßlichen". —

Nun bringt die Neue Preußische Zeitung den Bericht über die Feierlichkeit mit dem Goldnen Vließ. Sie sagt kein Wort über den Vorwurf, der ihr gemacht worden, über die Sache bis dahin geschwiegen zu haben.

Der Prinz von Preußen hat nunmehr auch die rheinischen Abgeordneten empfangen, und gegen den Willen des Königs auch zu ihnen politische Worte gesprochen. Die Prinzessin wird hier erwartet. —

Der Schneidermeister Reininger in Mainz, des Hochverraths angeklagt, ist von den Geschwornen freigesprochen worden. —

Die Verhaftungen und Haussuchungen in Dessau zeigen sich als ein schimpfliches Verfahren der elenden Regierung. Auch in Rostock waltet brutaler Haß und niedrige Rachsucht.

Dienstag, den 10. Mai 1853.

Geschrieben, anderthalb Stunden. Dann ausgegangen, mit Ludmilla. — Im Thiergarten. Wie wir nach Hause kommen, treffen wir Bettina von Arnim auf der Straße, sie

kam eben von mir, und kehrte mit mir zurück. Sie war verlegen, wollte was sagen und kam nicht damit heraus, sprach von ihrem Goethe-Denkmal, doch das war nicht wovon sie reden wollte; viel eher war es ein Verdruß mit * oder mit **; da ich ihr nicht zu Hülfe kam, ihr Vertrauen nicht ermunterte, so blieb alles verschwiegen. Dann kam sie wieder auf das alberne Tischrücken, lobte den alten Pitt-Arnim wegen seiner edlen Milde, er habe so antheilvoll den armen Humboldt bedauert, der durch seine übereilten Erklärungen sich so arg blamirt habe! Ich lachte, und meinte, Humboldt von Pitt-Arnim, dem Oberst-Schenken mit General der Infanterie-Rang so edelmütbig bedauert, das sei unerschöpflich lächerlich. Da sie fortfuhr in ihrem Sinne zu schwatzen, und ich sie durch ernsthafte Ironie bespöttelte, so ärgerte sie sich und ging verbittert ab. Sie geht auf's Land zu ihrer Tochter Maxe, die das kalte Fieber hat. —

Nachmittags wieder tüchtig geschrieben. Abends in der „Nationalzeitung“ las ich den Unfall des Fürsten von Pückler, der sich am Sonnabend auf dem Bahnhof zu Potsdam Abends im Dunkeln durch einen Sturz den Arm ausgefallen hat. Ich ging gleich zu ihm, und traf ihn bei einem guten Mittagessen. Der Arm wurde erst hier eingerenkt, bei Chloroformirung, weil der Wundarzt es wollte. Sehr standhaft und — sehr elegant. Hofrath Förster dort. —

Um halb 8 Uhr in's Englische Haus zu Dr. Gottschall's Vorlesung seines „Carlo Zeno“. Eine reiche Dichtung, fortschreitend in einer Fülle herrlicher, neuer, glücklicher Bilder. Größte Aufmerksamkeit. Gräfin von Ahlefeldt und General Palm dort. Geh. Rath Böckh, Rauch, Meyerbeer, Ring, Rötscher, Karl Beck, die schöne herrliche Fräulein Viereck, Fräulein Ada Treskow, Schasler, Sivers, Sternberg, Stahr und Fanny Lewald, wohl 150 Zuhörer. Vortrefflicher Eindruck; aber unreine, zaghafte Urtheile! —

Zu Hause mit Ludmilla noch mancherlei verhandelt. — In Rosenkranz gelesen, und in Goethe. — (Mit den Obengenannten allen gesprochen.)

Mittwoch, den 11. Mai 1853.

Die „Nationalzeitung" berichtet sehr gut über die in Holland begonnene Reaktion. Gestern Abend sprach sie scharf gegen die Unwürdigkeiten und Tücken des englischen Regierwesens, aus Bucher's guter Feder. — In Heidelberg ist der Prof. Hagen nach sechswöchentlicher Haft ohne weiters wieder freigelassen; doch will die Regierungsniedertracht ihm die Kosten noch aufbürden, die ihr freches und dummes Zutappen verursacht hat. — Auch hier ist der verhaftet gewesene Vorsteher des aufgelösten Gesundheitspflege-Vereins ganz still wieder freigegeben worden! Behörden haben keine Schaam! — Ein Schneider-Altgeselle Michaelis, seit 15 Jahren hier wohnhaft, ist dem Magistrat unbequem, und wird mit seiner Familie ausgewiesen. — Die Zeitungen zu lesen, welch bittres Vergnügen jetzt! Hörten sie nur erst auf, es ist ja längst mit unsrer Presse nur Lug und Trug! —

Herr von Jasmund, vom Stadtgericht verurtheilt wegen eines Aufsatzes im „Berliner Wochenblatt", ist vom Kammergericht freigesprochen worden. Dagegen der Lehrer Wander in Hirschberg wegen seines Auswanderer-Katechismus zu 50 Thaler Strafe verurtheilt. —

Geschrieben, nicht grade viel, aber für heute doch wohl zu viel! Das abscheuliche Wetter! Rheuma, Zahnschmerzen &c. —

Abends mit Ludmilla zur Vorlesung Gottschall's im Englischen Hause. Fortsetzung des „Carlo Zeno". Dieselben Zuhörer, nur zahlreicher. In der Pause ging ich hinaus in

den Vorsaal, und blieb da bis zum Ende. — Um halb 10 Uhr mit Ludmilla nach Hause.

Thee. Schach. — Ich las zuletzt in Goethe's Italien, um mir den Kopf zu erfrischen. —

Donnerstag, den 12. Mai 1853.

An General von Weyrach geschrieben. — An Dr. Adolph Stahr. — Schreiben des Generals von Reyher, die Erlaubniß zur Benutzung der Generalstabspapiere nun förmlich ausgefertigt! —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Markgrafenstraße Nr. 9, beim Klempnermeister Zobel das von ihm verfertigte Dach für den Altar der Schloßkapelle besehen, nebst dem dazu gehörigen kostbaren Kreuz; der gefällige Mann zeigte uns darauf seinen Garten und seine sämmtlichen Werkstätten, in denen das Gewerk und dessen Arbeitsmaschinen in größtem Glanz und Werth sich zeigte, auch der Vertrieb ist außerordentlich und geht nach fremden Welttheilen; tausend Dutzend Berzelius-Lampen in Einem Jahr u. s. w. — Bei Herrn Assessor Taddel in der Puttkammerstraße einen Besuch gemacht. — Dann unter den Linden beim Fürsten von Pückler; es geht ihm ganz leidlich; der Hofmarschall Graf von Pückler kam. —

Um 7 Uhr noch ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten, fast bis zum Hofjäger, schöner Abendschein, Fenster leuchtend, Baumspitzen vergoldet; dann in der Bellevue-Straße eingekehrt.

In Fontenelle gelesen, Eloge de Leibnitz, de Boerhaave, Vergleichung Racine's und Corneille's, ganz zu des letztern Gunsten! —

Die Militairsträflinge — als solche werden sie betrachtet — Robert Schlehan und Kullock waren von Silberberg entflohen und wiederergriffen, das Militairgericht verurtheilte sie, der

König fand das Urtheil nicht streng genug, kassirte es, ein neues Kriegsgericht erkannte auf Desertion und Komplott, und sechs Jahre Strafverlängerung. Den Entwichenen hatten der Gutsbesitzer Köhler und dessen Hauslehrer Pape nachher fortgeholfen, auch sie wurden in Anklagestand gesetzt, aber das Kreisgericht zu Reichenbach, das Appellationsgericht zu Breslau, und endlich sogar das Obertribunal hier sprachen sie völlig frei! Gottlob, wieder ein Anfang von Gerechtigkeit. — Jene jedoch bleiben verurtheilt!! —

Freitag, den 13. Mai 1853.

Das preußische Gerichtswesen giebt einige gute Lebenszeichen, es erfolgen Freisprechungen, wo die Regierung verurtheilen will, wie die des Herrn von Jasmund, ferner in Königsberg des Herrn von Bardeleben, der die Wahlumtriebe des Regierungspräsidenten Kotze scharf getadelt hatte. Auch die Kammern wollen noch zu guter Letzt die Willkür der Behörden etwas rügen, in der Elbinger Sache, in den Ausweisungen, Entziehungen der Gewerbserlaubniß; der Minister von Westphalen hat die Frechheit zu sagen, er werde so fortfahren, worauf Herr von Vincke erklärt, derselbe befinde sich nicht auf verfassungsmäßigem Boden! Daraus macht sich die traurige Exzellenz viel! —

Nachmittags Besuch von Dr. Hermann Franck, der nach Dresden reist; treffliche Gesinnung, klug, geistvoll, anmuthig. Herr von Sivers kam Abschied zu nehmen; er reist nach Erfurt. —

Die Kammern heute geschlossen, durch den Ministerpräsidenten. Sogar die Ultra's nehmen eine häßliche Verstimmung mit. Die ganze erste Kammer fühlt sich beleidigt, daß man ihr das Budget erst kurz vor dem Schlusse zur Bewilligung vorgelegt, wie zum Hohn! —

In Kurhessen sind alle Gesangvereine als revolutionair verboten. —

Nach siebenwöchentlicher Haft ist der Schlossermeister Härter, wegen dessen Schlosserarbeiten ein so gewaltiger Lärm gemacht worden, vom Untersuchungsrichter freigelassen worden. Nach sieben Wochen! —

Sonnabend, den 14. Mai 1853.

Geschrieben. Besuche vom Grafen von Kleist-Loß und von Herrn von Hänlein nicht angenommen; zu schlimme Langsitzer! — Gute Nachrichten vom Fürsten von Pückler. — Nachmittags Fräulein Marie von Buch; sie holt sich die „Sterner und Psitticher“, bringt mir Wagner's Operndichtungen. Gutes hübsches Kind.

Haussuchungen in Dresden und in Breslau, nichts gefunden.

In Leipzig war der Kaufmann Wiechel aus Newyork gleich nach seiner Ankunft verhaftet worden, in Dresden hielt man strenge Untersuchung, man fand nichts auf ihn zu bringen. Nach acht Wochen entläßt man ihn, schickt ihn aber von Polizei begleitet nach Bremen, um dort unter ihren Augen nach Amerika eingeschifft zu werden. Nach der Schweiz zu reisen, wurde ihm nicht erlaubt, obschon er Familiengeschäfte dort hatte. Im Fall der Rückkehr ist ihm sechsmonatliche Arbeitsstrafe angedroht. Wie soll man solch Verfahren nennen? Man sagt, die Deutschen haben noch kein rechtes Gefühl was persönliche Freiheit und Recht sei; das Volk hat es wohl, nur kann sein Schrei des Unwillens nicht mehr laut werden; aber in den Regierenden, den Vornehmen, den Beamten ist es nicht. Verderbte, nichtsnutzige, verächtliche Wirthschaft!

Walesrode in Königsberg, zu sechsmonatlichem Gefängniß verurtheilt, ist in der Appellation freigesprochen worden.

Den rheinischen Abgeordneten, die den Prinzen von Preußen begrüßen wollten, begehrte Herr von Kleist-Retzow sich anzuschließen, und zwar als Oberpräsident der Rheinprovinz. Sie bestritten das; die Sache kam an den Prinzen; der meinte, er habe nichts dagegen, daß jener mitkomme. Kleist-Retzow kam also, und triumphirte, aber dies zu früh. Der Prinz beachtete seine Gegenwart gar nicht, that als sei er nicht da. Man sah die Bosheit in dem Frömmler kochen.

Pfingstsonntag, den 15. Mai 1853.

Geschrieben, emsiger als ertragreich. — Brief eines Flüchtlings Eduard Schmidt, der aus England zurückgekehrt um Rath und Hülfe bittet. —

Ich blieb den ganzen Tag ungestört, niemand besuchte mich. Der stille Frieden that mir wohl, und auch dem Husten. —

Rosenkranz hat meines Erachtens die Leichtfertigkeiten und anstößigen Scherze Voltaire's so wie auch die Schlüpfrigkeiten und sinnlichen Rohheiten Heine's nicht richtig aufgefaßt. Er darf freilich als Professor der Philosophie und Lehrer der Jugend dergleichen nicht vertheidigen, kaum entschuldigen, aber er konnte darüber hingehen; in Wahrheit jedoch hat er die Sache nicht verstanden. Von jeher ist der erste Anlauf zur Freiheit, der erste Widerspruch gegen heuchlerische und pedantische Autorität auf diesem Gebiete des Sinnlichen geschehen, hier ist der Kampf am sichersten gewonnen, weil die Gegenseite selbst dafür die zahlreichsten Kräfte liefert, die Vornehmen und Reichen, die sich von den Fesseln der Sittlichkeit längst befreit haben. Zu allen Zeiten sind diese Waffen gebraucht worden, von Aristophanes, Boccaccio, Rabelais, Friedrich Schlegel, von den Franzosen am meisten. Die haben aber überhaupt am

meisten für die Freiheit gethan. Für Voltaire wäre noch ganz besonders zu sagen, seine Pucelle d'Orléans ist eine Streitschrift, eine der Schaaren, die er unaufhörlich in seinen großen Kampf aussendet. Wer sich nicht in jene Zeit, in ihre Atmosphäre ganz versetzen kann, vermag nicht über dies Werk zu urtheilen. —

Alles Sinnliche und Derbe ist die kräftigste Berufung auf die Natur. Goethe selbst kann nicht umhin, diese Kraftsprache bisweilen zu reden. Und Shakespeare? Und Luther? —

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt. Wir plauderten noch bis gegen Mitternacht.

Montag, den 16. Mai 1853.

Geschrieben, in leidlichem Fluß. Doch würde es noch besser fließen, wenn ich handwerksmäßiger schriebe! Bei höheren Anforderungen müh' ich mich doch oft genug nur umsonst ab, und muß mich mit dem begnügen, was sich zuerst darbot. Der bloße Versuch aber, Besseres zu Stande zu bringen, hat mich inzwischen sehr viel Zeit gekostet! Die deutsche Sprache macht auch große Schwierigkeiten, wenn man sie nicht mißhandeln will, nicht bunt in den Tag hinein schreibt. — Einem Franzosen, einem Engländer, wird alles leichter. —

„Eine Ministerkrisis steht hier eigentlich immer bevor!" — Wie so das? — „Nun, der König ist alle seine Minister längst satt und übersatt, und will andre Gesichter sehen. Er hat erst kürzlich gesagt: Außer Bonin und Bodelschwingh — dem Finanzminister - schenk' ich sie Ihnen alle."

Herr von der Heydt sah dieser Tage seiner Entlassung ganz bestimmt entgegen.

Man spricht von einem Ministerium Gerlach und — Bethmann-Hollweg, beide sollen sich genähert, versöhnt, einen neuen Bund geschlossen haben. Ich glaub' es nicht.

Dienstag, den 17. Mai 1853.

Der Redakteur der „Westphälischen Zeitung", Dr. Wirth in Paderborn, ist ausgewiesen worden. — Neue Thaten des Polizeimeisters von Seltzer in Elbing, willkürliche Belästigungen, Verfolgungen.

Von den angeblichen Theilnehmern des angeblichen Märzkomplotts sind abermals zwei, nach siebenwöchentlicher Untersuchungshaft, ohne weiters freigelassen worden, darunter der Schlossermeister, wegen dessen angeblichen Handgranaten und Gewehren ein so entsetzlicher Lärm war. Die ganze große Geschichte zerfließt in nichts.

In Landau ist der Friedensverein von der Polizei aufgehoben worden.

Fast in allen deutschen Ländern ist die Todesstrafe wieder eingeführt, oder soll es werden. Eben so mit der Prügelstrafe. Wer jetzt getödtet und geprügelt werden soll, das ist klar. Aber künftig?! —

In Fontenelle gelesen, in Goethe. — Vom Tischrücken ist es schon still. —

Mittwoch, den 18. Mai 1853.

Dr. Bucher sagt in der „Nationalzeitung" bei Gelegenheit des neuen Krystallpalastes zu Sydenham: „Die Menschen bauen zum zweitenmal einen Thurm zu Babel, und diesmal wird er fertig." Ein großes schlagendes Wort! Läse doch ganz Deutschland Bucher's und Paalzow's vortreffliche Aufsätze in der „Nationalzeitung"!

Besuch von Herrn Dr. Vehse. Neue Geschichten, durch August von Haxthausen ihm mitgetheilt. Die Gemahlin Karl Theodors von Baiern kam zu Ende der neunziger Jahre nach Paderborn ganz inkognito, besuchte den Bischof, schloß sich mit ihm ein, man hörte sie schluchzen, nach 4 Wochen brachte sie

einen Sohn zur Welt, den der Bischof unterbrachte. Dies Kind, hätte sie seine Rechtmäßigkeit behaupten wollen — gekonnt hätte sie es —, wäre der Thronerbe von Baiern geworden, mit Ausschluß Max Joseph's von Zweibrücken. Dieser hat es ihr in der Folge sehr gedankt, und ihr alles Geld bewilligt, das sie ansprach 2c. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler, Gang unter den Linden, dann nach Hause. Fleißig geschrieben, und mit gutem Erfolg. In den Kriegsereignissen geht es frisch.

Sendung aus London von Herrn Georg Grote, neunter Band seiner Geschichte von Griechenland. Welch ein Werk! —

Ein Schriftsteller Terszianski aus Paderborn ausgewiesen, bloß weil er mit Wirth bekannt war, und nicht sagen konnte, was er in Paderborn zu thun habe! —

Gestern am 17. Herstellung des Johanniterordens, und Festlichkeit in Charlottenburg; aber die Güter behält man! Lächerliche mittelalterliche Posse mit Aufnahme, Heermeisterwahl, Ritterschlag, Herolden, Fragen und Antworten 2c. Zum Erbarmen! „Nur Schauspielerei, Dekorationen, Kostüme! Und wär's auch nur ein Umritt mit schwarzrothgoldnen Fahnen!"

Graf Cieszkowski wollte mich besuchen, er reist nach Posen. —

„Briefe des Staatsministers Grafen Maximilian von Montgelas. Herausgegeben von Julie von Zerzog. Regensburg, 1853." Nicht erheblich, außer für Montgelas' Karakterbild. —

„Geschichte der deutschen Nationallitteratur im neunzehnten Jahrhundert. Von Julian Schmidt. Erster Band, Leipzig, 1853."

Donnerstag, den 19. Mai 1853.

Gesegneter Tag! Rahel, ihr Andenken sei gesegnet! —

In Julian Schmidt's deutscher Litteraturgeschichte ist der Artikel Rahel wohlgemeint, aber von ihrer Person, Erscheinung und Wirksamkeit hat der Verfasser keinen Begriff, und kann keinen haben, weil er Aehnliches nicht gesehen hat. Solch unmittelbar auf Gott und Natur ruhendes Dasein! Ihr Betrachten ihrer selbst, ihr Bewundern ihrer selbst — wie Julian Schmidt es nennt — war nur die nothwendige Folge ihres Umschauens, sie fand alle andern Menschen so verschieden von sich, zudem war es keine Hauptsache, nur Nebensache, gleichsam der Abfall ihres Thuns. Denn vor allem war sie thätig, jeden Tag thätig im Helfen, Nutzen, Rathen, Besorgen, Erheitern, sie leistete darin Unermeßliches, und ohne den Schein davon, wie zum Vergnügen, und doch oft mit peinlichster Selbstopferung. Bei ihren Betrachtungen und Bekenntnissen muß man an Augustinus, J. J. Rousseau, Saint-Martin, Goethe, denken; diesen fehlte die Gabe nicht Werke der Wissenschaft und Dichtkunst zu liefern, und doch schrieben sie über sich selbst, Rahel, ohne jene Gabe, hatte keinen andern Stoff. Und was sie schrieb, schrieb sie nicht für die Oeffentlichkeit. Daß ihre Sachen zu dieser gelangt sind, habe nur ich zu verantworten.

Besuch von Herrn von Weiher; er war krank, ist noch sehr angegriffen und matt, ich fürchte er geht stark abwärts! Es thäte mir sehr leid um ihn, bei vielem Unerträglichen hat er doch viel Gutes, ein altadlicher Freiherr ohne jedes adliche Vorurtheil, ganz freigesinnt. — Brief aus St. Petersburg von Gräfin Antonie Bludoff, zärtliche Vorwürfe, Verse von Chomäkoff.

Tüchtig geschrieben, wie gestern, es ging frisch von der Hand.

Herr Howard ist wieder hier, er ist englischer Gesandter in

Brasilien geworden. Trotz unsrer heftigen Zänke im Jahr 1848 ist er ganz freundlich gegen mich. Nicht nur ein englischer Aristokrat, sondern auch ein märkischer Junker! —

Der Justizrath Wiese, ehmals in Rathenau, mir altbekannt, ist verklagt, in protestantischen Eiferschriften die katholische Kirche beleidigt zu haben. Fängt das auch wieder an! —

Der König ist nach Wien gereist. Die Hofleute scherzen schon darüber, wie seine dicke Figur den Wienern in der österreichischen Husarenuniform gefallen wird! Er hat den dicken General von Gerlach, sagen sie, mitgenommen, damit noch ein Zweiter von der Art da sei! Die Hofschranzen, das ist ein Pack! —

Von den Märzverhafteten sind besonders noch Gehrke, Levy und Ladendorf namhaft. Levy hat den härtesten Stand, weil er nicht sagen will, wo die Gelder des Vereins sind.

Haussuchungen in Mecklenburg, in Braunschweig, neue Verhaftungen in Rostock. Es ist eine wahre Wuth in die Polizei gefahren. Sie möchte gern einen großen Fund machen! —

Bettina von Arnim kündigt eine neue Ausgabe ihrer Schriften auf Subskription an, elf Bände, in monatlichen Lieferungen. Sie giebt dazu auch ihr Bild, nach einem Miniaturgemählde aus ihrer Jugend, was sie bisher stets weit abwies, hartnäckig verweigerte, als eine übergroße Eitelkeit oder Entweihung.

Ueber das Fest am 17. in Charlottenburg haben mehr als zehn der Theilnehmer einstimmig versichert, es sei die lächerlichste Komödie gewesen, die man sich denken könne, sie hätten sich geschämt darin mitzuspielen, die Kostüme, der Prunk, der ganze Aufzug — wie eine schlechte Probe auf dem Theater.

Der Spaß mit dem Goldnen Bließ kostet den Prinzen von Preußen über 6000 Thaler; 2500 allein in die spanische

Ordenskasse, dann Geschenke, Dosen, Geld ꝛc. an viele Personen.

Freitag, den 20. Mai 1853.

Die „Neue Preußische Zeitung" nährt sich jetzt von Leitartikeln Alexander Weill's, des christlich gewordenen Radikalen, des bekehrten, fanatischen Predigers der hierarchischen Politik! Sehr heruntergekommene Leute. Und der Zuschauer ist so langweilig als plump und gemein, gar nicht mehr zu lesen.

In Julian Schmidt gelesen. Die größten Mißurtheile über Goethe auch hier, theils Unkunde, theils falscher Standpunkt! Auch über die Schlegel's, über Schleiermacher viel Irriges. Merkwürdig genug, wie die ehemaligen Richter jetzt gerichtet werden. Wer aber nur wagt, ein neues unerwartetes Urtheil zu sprechen, dem fehlt's an Nachsprechern nicht. Gervinus und sein Gefolge, Julian Schmidt, und so viele Andre wissen es nicht, daß sie in Betreff Goethe's meist Nachsprecher des elenden Menzel sind. —

In Breslau ist der Dr. Förster zum Fürstbischof gewählt worden, ein Ultramontaner, wie jetzt alle, die etwas werden. — Nachrichten von den Jesuiten in Posen, gute Redner, gewaltige Eiferer, Geld die Fülle! —

Der katholische Pfarrer in Bilk bei Düsseldorf, Dr. Binterim, angeklagt die evangelische Kirche beleidigt zu haben, ist freigesprochen worden. — Hingegen ein Dr. Fischer, der hier als Rentier lebt, Verfasser der Schrift: „Stahl ein Jesuit", die in Hamburg gedruckt worden, ist ebenfalls freigesprochen worden. —

Sonnabend, den 21. Mai 1853.

Geschrieben. — Sendung aus London durch Herrn Meyerbeer, ich weiß nicht von wem, eine Staatsschrift: „The crown of Denmark disposed of by a religious minister through a fraudulent treaty. London, march, 1850. (Not published.)“ Gegen Wilhelm von Willisen wird darin sehr höhnisch losgezogen. — Sendung aus Rußland von Herrn Iwan Turgeneff in Moskau, erster Theil seiner „записки охотника“, gedruckt in Moskau. 1852. — „König Monmouth, ein Drama von Emil Palleske. Berlin, 1853.“ — „Susanna und Daniel. Ein Schauspiel von Karl Ludwig Werther. Berlin, 1853.“ Unmöglich für jetzt, dies alles zu bestreiten! — Nachmittags wieder geschrieben, vielerlei nachgelesen, angemerkt; mehr Arbeit als bei Blücher. —

Abends Thee, dann mit Ludmilla Schach gespielt. — In der Revue des deux mondes gelesen, Prosper Mérimée über Grote's Erzählung des Rückzugs Xenophon's mit den Zehntausend; Artikel über den Cancionero des getauften Juden Baena aus dem fünfzehnten Jahrhundert, von Leopoldo Augusto de Cueto. —

Zwei katholische Geistliche sind in Schlesien evangelische Prediger geworden. — Der Jesuiten-General Roothan in Rom gestorben. Ein deutscher Jesuit soll ihn ersetzen, heißt es.

Der Buchhändler Alexander Duncker hat für den Johanniterorden 200 Thaler geschenkt, dafür hat ihn der König zur Tafel gezogen, zum Aerger und zum Gelächter vieler Leute.

Sonntag, den 22. Mai 1853.

Geschrieben. Für die Schwierigkeit der Sache und die störenden Umstände noch viel genug. — Besuch von Herrn

von Hänlein; einige brauchbare Neuigkeiten, die ich aber schwer erkaufen muß, durch Anhören des langsamen, wehklagenden, grausenvollen Drucksens! Er geht endlich, weil ich schweige und kaum noch höre! — Unerwartet kommt Herr von Sivers; er ist hieher zurückgekehrt, muß sein längeres Verweilen in Deutschland aufgeben, und reist in wenigen Tagen nach Rußland ab. — Brief aus Wittenberg von Herrn Direktor Lommatsch; einige Handschriften. Er äußert sich mit einer Leidenschaft und Begierde, als ob man zum Leben nothwendig Handschriften und jeden Tag neue brauchte! Ich muß ihm antworten; er ist voller Güte für mich, und beschämt mich durch immer neue Gaben. — Sogleich an ihn geschrieben, mit Beifügung eines Blättchens von Jenny Lind.

Thee zu Hause. Wieder geschrieben. Zuletzt noch mit Ludmilla. — In Julian Schmidt gelesen. Sein edler Ernst gefällt mir. Ihm in allen Urtheilen beizustimmen, ist mir unmöglich, allein er sagt viel Treffendes und Gutes. Von den Menschen weiß er nicht genug, aus dieser Unkunde stellt er die Karakterbilder oft falsch. Die sogenannte historische Schule, Niebuhr, Savigny, Lachmann, selbst beide Grimm's nimmt er zu hoch. —

Montag, den 23. Mai 1853.

Sehr früh aufgestanden, aber nur wenig geschrieben. — Besuch von Herrn General von Weyrach, zwei Stunden; über Bülow, York, Gneisenau, Grolman und Blücher sehr merkwürdige Mittheilungen. Erörterung des Verdienstes des Generals von Reiche vor der Schlacht von Groß-Beeren; gewiß ist es nicht so, wie Müffling es in seinem Briefe schmeichlerisch angiebt, und gewiß ist die Angabe Müffling's, daß Bülow selbst es ihm vertraut habe, eine Lüge. —

Nun bekomm' ich auch den zweiten Theil von Turgeneff's

записки охотника, Madame Viardot hat das Buch mitgebracht. —

Der König hat in Wien nicht mit seinem sonstigen Schwunge gesprochen, man findet die Worte kahl und arm, außerdem nicht wahr. —

Herr von Hülsen, von der Kritik schonungslos angegriffen, ist auch in vollem Streit mit den Schauspielern, sie wollen alle fort. Mir sehr gleichgültig! —

Dienstag, den 24. Mai 1853.

Geschrieben. Auf den Generalstab gegangen und dort gearbeitet. — Nach Hause. Mit Ludmilla ausgegangen. Im Thiergarten bei Kroll die Ausstellung des landwirthschaftlichen Vereins angesehen. Herrn Mahler Menzel gesprochen. — Nachmittags Sendung aus Leipzig von Herrn Dr. Adolf Böttger, sein „Buch deutscher Lyrik". —

In Goethe gelesen, in Fontenelle. —

Der Justizrath Wiese wegen Beleidigung der Katholiken zu 20 Thlr. Strafe verurtheilt. Sein Ankläger der hiesige katholische Probst Pelldram.

Dr. Heckscher ist hamburgischer Minister-Resident in Wien geworden. Immer viel, für Hamburg, für Wien; ein getaufter Jude! —

Mittwoch, den 25. Mai 1853.

Der gute Dr. Schrader leidet schon die Strafe dafür, daß er auf meine Warnung nicht gehört; er dachte gewiß, ich sei kein Theologe, kein Kirchenhistoriker, ich sei wohl nur ganz oberflächlich mit Angelus Silesius verfahren, habe vorgefundene Nachrichten ungeprüft nachgeredet; da glaubte er leichtes Spiel für seinen kritischen Scharfsinn zu haben, und war selber

oberflächlich und leichtsinnig. Da kommt Herr Dr. August Kahlert in Breslau mit einer Schrift: „Angelus Silesius. Eine litterarhistorische Untersuchung von Dr. August Kahlert", und beweist im letzten Abschnitt dem Dr. Schrader seinen Irrthum gründlich. —

Geschrieben, Vor- und Nachmittag, in den Abend hinein, mit ziemlichem Erfolg. Wohlgefühl bei und nach der Arbeit. —

Abends bei *; Fräulein von Crayen, Sternberg. Fräulein Victoire bringt ein Pastellbild Pauline Wiesel's mit, gemahlt von Schröder, aus ihrer besten Jugendzeit. Reizende Anmuth! Man begreift bei diesem lieblichen Gesicht und naiven freien Ausdruck die Leidenschaften, die sie erregte, ich kann jetzt Rahel's Vorliebe für sie verstehen; man sieht in den alten Personen, die man genau kennt, immer noch die frühe Schönheit mit. Das Bild geht leider nach der Schweiz, nach Basel, wo es, wenn die jetzige Besitzerin stirbt, verloren und vergessen ist. Sehr schade! —

Die Gräfin von Münster, geb. von Marwitz, klagt und schimpft, man könne jetzt in keine Gesellschaft kommen, wo man nicht den abscheulichen, den gefährlichen Menschen Radowitz antreffe. Sie und ihre Schwester, die verwittwete Ministerin von Rochow, ein würdiges Schwesternpaar! Mit dem Schimpfen auf Radowitz bekommt auch seine Schwiegermutter Gräfin von Voß ihr Theil. Sie zerfleischen sich untereinander redlich! —

Die Sache des katholischen Herrn von der Kettenburg gegen den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat am Bundestag keinen Fortgang, der preußische Gesandte behauptet, der Bundestag habe keine Befugniß in dieser Sache.

Haussuchungen in Erbach, in Gießen und Wiesbaden und Mainz.

Der König hat einem Zeitungsschreiber Schneider in Liegnitz, der wiederholt wegen Beleidigung von Demokraten zu

Geld- und Gefängnißstrafen gerichtlich verurtheilt worden, im Wege der Gnade die Strafen und Untersuchungskosten erlassen. — Da sieht man's! Das ist deutlich! — Reden bei der Huldigung, Versprechungen, gleiches Maß für Alle ꝛc. ꝛc.

Der Johanniterorden soll seine Güter wiederbekommen. O ja, man möchte wohl, aber — in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf! Wird der Orden sie nicht am Ende fordern? —

„Der König hat den General von Prittwitz recht schnöde behandelt!“ sagte jemand. „Oh“, versetzte ein General, „Prittwitz den König noch weit mehr!“ In Potsdam, nach dem 18. März 1848, alle Gardeoffiziere eben so, sie gingen aus dem Wege wenn der König kam, um nicht zu grüßen, sie schimpften ꝛc.

Donnerstag, den 26. Mai 1853.

Geschrieben, mit Lust und Erfolg. Aber ich erschrecke, nach gemachtem Ueberschlage zu sehen, daß ich bei ununterbrochener Arbeit nicht vor Ende des Oktobers fertig werde! Kann ich das aushalten?

Hochzeitsfest in Charlottenburg, Prunk und Prahlerei, alles geladen und schlecht bewirthet! —

In Goethe gelesen, in Fontenelle's Lobschriften.

Freitag, den 27. Mai 1853.

Ausgegangen. — Bei Dr. H. Franck. Ernstes Gespräch über den öffentlichen Zustand Europa's, das Benehmen der Fürsten und Regierungen, die Schwelgereien und Feste der Höfe, der Vornehmen und Reichen, über das Steigen des Luxus und der Armuth, die Schwäche und Geistlosigkeit, die Treulosigkeit und Bosheit in den obern Regionen; und wäre nichts

als dieses Luderleben, es müßte dies Folgen haben, große Folgen, man tanzt und schwelgt immer vor großen Katastrophen, — aber was geht daneben noch sonst alles vor, um zur Revolution hinzuwirken! Und die Heuchlerwirthschaft, die Frömmelei, das Kirchenthum! —

Sonnabend, den 28. Mai 1853.

Geschrieben, mit leidlichem Erfolg. — Besuche nicht angenommen. — Die badische Regierung läßt den Prozeß gegen Gervinus fallen. Nicht aus Ehre, sondern aus Schande! — Der Leihbibliothekar Müller hier, Leipziger Straße, ist aus der Haft entlassen; aber wie lange hat er unschuldig gesessen? — Haussuchungen in Bonn, Tübingen, Jena, Würzburg, — man ist wieder hinter den Studenten her! —

Die Schrift von Prof. Gneist macht das größte Aufsehn; sie ist die Erweiterung seiner Rede über den englischen Adel, und schlägt auf englischem Boden unser Junkerthum. Die erzürnte Reaktion will eine Gegenschrift ausarbeiten lassen. Durch Huber?! —

Der österreichische Gesandte in Bern, der schweizerische in Wien, sind abberufen. — Der russische Botschafter Fürst Menschikoff ist von Konstantinopel abgereist. Hat der russische Kaiser sich wieder die diplomatischen Finger verbrannt? — Schon öfters geschehen! —

In Grote gelesen. In Fontenelle; Lobrede Amonton's — geb. 1663 gest. 1705 — Erfinder des Fernröhren-Telegraphs, „un jeu d'esprit, mais du moins très-ingénieux".

Der Minister von Raumer verbietet den Schullehrern auf die Jagd zu gehen, dies Vergnügen sei der Sittlichkeit nicht förderlich. Aber die Junker? Die armen Schelme müssen ihre Sittlichkeit dransetzen!

Sonntag, den 29. Mai 1853.

Nach London an Charlotte Williams Wynn geschrieben, über Tieck, Bunsen rc. — Dann meine Arbeit; nicht unzufrieden mit dem Gange. —

Im Horatius gelesen, in Vehse's Hannover, deutsche Blätter.

Der Würtemberger Rau, zur Auswanderung begnadigt, ist abgereist. In Leipzig Verhaftungen und Haussuchungen, auch in Machern und Wurzen, wegen des für den Wurzener Bürgermeister Schmidt angelegten Fluchtversuches.

Wilhelm Hensel soll vom Könige beauftragt sein, die Johanniter-Feierlichkeit vom 17. ausführlich zu zeichnen. Da ist er wieder bei seinem Anfang, Lalla-Rookh; aber damals gab es junge schöne Welt, jetzt alte Dickbäuche und Kahlköpfe! —

Montag, den 30. Mai 1853.

Geschrieben. — Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Ueber Grote's Geschichte von Griechenland. Ueber jüdische Dichtung und Sage. Ueber die politische Lage der Juden. „Wir haben lange gewartet, und können n o ch warten." Rückblick auf 1848, da sind Wahrheiten ausgesprochen worden, die nicht wieder zurückzunehmen sind; die Lüge mag ferner gelten und herrschen, aber man weiß, daß sie eine Lüge ist, einmal dafür erklärt worden. —

Dienstag, den 31. Mai 1853.

Geschrieben. — Tapfre und kühne Worte Berryer's in Paris vor Gericht gegen den alten Bonapartismus und beziehungsweise den neuen.

Verhaftungen und Verurtheilungen in Sachsen, noch wegen der Maigeschichte. — Alexander Weill erklärt in der Neuen Preußischen Zeitung, daß er Kuhhirt gewesen; ein gemeiner Kerl ist er geblieben. — Ein verrückter Kerl Namens Jacobi erklärt in den Zeitungen, Babylon-Berlin werde nach 50 Wochen untergehn. Zu den Sünden der Stadt wird auch gerechnet, daß der „Kladderadatsch" hier erscheint. — Schweiz; Sardinien; Belgien! —

Fürst Dolgoruki, russischer Gesandtschaftssekretair in Teheran, schlägt den Sekretair des persischen Schah's in's Gesicht. — Fürst Menschikoff reist unverrichteter Sache nach Konstantinopel ab.

Hefte der „Gegenwart". In Voltaire gelesen, in Fontenelle. —

Mittwoch, den 1. Juni 1853.

Geschrieben. — Die hiesige christkatholische Gemeinde berief aus Glogau den Prediger Hrabowsky; kaum angekommen wird er ausgewiesen.

Der Altgeselle Michaelis, seit 20 Jahren hier, wird so schikanirt und geplagt, daß er jetzt nach Amerika auswandert. —

Ein Schulbeamter wird durch einen Konstabler zur Haft abgeführt. Unterwegs fragt er: „Wissen Sie denn gar nicht weshalb ich verhaftet werde?" — Nein, sagt der Konstabler ganz ruhig. — Nach einer Weile neue Frage: „Wie viel Uhr ist es wohl jetzt?" — Mit wilder Barschheit und tiefster Verachtung antwortet jetzt der Polizeischerge: „Ein Mensch wie Sie braucht gar nicht zu wissen wie viel Uhr es ist!" — Am andern Tage Freilassung. So geht es bei uns her! Wir haben Tausende von Zuchtmeistern, deren Willkür wir ganz überlassen sind.

Donnerstag, den 2. Juni 1853.

Geschrieben. — „Skizzen eines vielbewegten Lebens von einer Dame aus dem höhern Stande. Stuttgart, Hallberger, 1846. 8." Die Verfasserin ist Marianne von Bardeleben geb. Gräfin Bülow von Dennewitz, auf Rinau bei Königsberg. —

Ein Kourier des englischen Gesandten in St. Petersburg ging hier durch nach London, er brachte Nachrichten, daß der Kaiser in äußerstem Zorn sei, Krieg wolle rc. Lord Bloomfield sprach in demselben Sinn zu Manteuffel, dann aber kam der russische Gesandte Baron von Budberg zu diesem, und erklärte alles für grundlos. Diplomatische Schwindeleien und Nichtigkeiten.

Freitag, den 3. Juni 1853.

Geschrieben. — Die freie Gemeinde in Stettin, des Mißbrauchs des Vereinsrechts angeklagt, ist auch in zweiter Instanz freigesprochen worden. Die Regierungsbehörden sind aber fortwährend streng, und die Polizei schikanirt auf alle Weise.

Ranke neulich beim König; die Königin sprach entschieden gegen das Tischrücken und die Tischklopferei, es sei sogar wider den rechten Glauben. „Da muß ich doch ergebenst bitten, daß mir Ihre Majestät erlauben zu widersprechen", versetzte Ranke, „ich kenne einen sehr gebildeten Mann, der ist durch das Tischrücken erst zum wahren Glauben bekehrt worden." Ist das ein Mensch!

Sonnabend, den 4. Juni 1853.

Geschrieben. — Verhaftungen in Prag, mehr als zwanzig Studenten rc. — Haussuchungen hier. — Polizei, nichts als Polizei! — Feste und Schwelgereien der Vornehmen, Reisen

der Fürsten. — Auch das Volk hat seine Lustbarkeiten, so viel es kann. — Daneben Kirchenthum, Pfaffen, Heuchler! —

Mir fällt seit einiger Zeit wieder sehr auf, daß die Leute auf den Straßen trotziger und verwegener aussehen und sich benehmen, Handwerksburschen stoßen einen Offizier auf die Seite, Jungen schreien und toben, die Konstabler halten sich zurück.

Sonntag, den 5. Juni 1853.

Geschrieben, leidlich; bei der Schlacht von Groß-Beeren angelangt. — Frau Johanna Bürde brachte mir ein Buch und vier Authographen, Briefe von Haugwitz, Johann Heinrich Voß, Kapellmeister Schulz und Boie. Der Brief von Haugwitz ist mir unschätzbar, er stellt unmittelbar in die Gegenwart einer bedeutenden Vergangenheit, in die Champagne 1792, der König ist in Verdun, die Franzosen sind umzingelt, der entscheidende Schlag ist jeden Tag zu erwarten! Der Schlag war schon geschehen, die Rückzugserlaubniß vom Feinde erbeten! —

Montag, den 6. Juni 1853.

Geschrieben. — Scherz für den „Kladderadatsch“: Pepita de Oliva brachte den Ertrag ihres Tanzens für die Armen persönlich zum Bürgermeister Naunyn, und bezauberte ihn so, daß er ihr seine goldne Bürgermeister-Kette geschenkt haben soll. Naunyn ohne Kette! —

Ich lese jetzt öfters in Blättern und Büchern, daß es recht gut sei, wenn die Deutschen sich in Staats- und Litteratursachen von den Franzosen ab- und den Engländern zuwenden. Ein großer folgenreicher Irrthum! Von den Franzosen kommt Freiheit und Geschmack, liebenswürdige edle Sitte, von den

Engländern bekommen wir — nicht ihr Bestes, das bleibt daheim — nur Pedanterei und Beschränktheit, ohne das, was bei ihnen beides noch einigermaßen erträglich macht.

Wenn ich nur früher Hand angelegt hätte, mein beabsichtigtes Buch über Voltaire zu schreiben! Es wäre vielleicht nützlich geworden; jetzt ist es zu spät. —

Dienstag, den 7. Juni 1853.

Geschrieben, aber mit großer Beschwerde, um halb 2 Uhr mußt' ich plötzlich aufhören wegen der drückenden Gewitterluft. —

In Altenburg der Arzt Dr. Kittler verhaftet. — In Pest wieder viele Verhaftungen. —

Mittwoch, den 8. Juni 1853.

Geschrieben. — Mancherlei Störungen, Geschäftliches. — Nachmittags die unerwartetste Erscheinung! Ludwig Uhland aus Tübingen, den ich seit 1817 nicht wiedergesehen, der zum erstenmal in Berlin ist! Ich erkannt' ihn gleich; er ist ganz der Alte, im Aeußern und Innern, Sprache, Laune, Gesinnung. Politisch sehr brav, allein ohne alle Begeisterung, ein Würtemberger wieder, nachdem es nicht mehr angeht ein Deutscher zu sein. Ich habe mich sehr seines Wiedersehens gefreut. Welche Erinnerungen und Betrachtungen! —

Soll ich anmerken, daß der Kurfürst von Hessen seine Kebse und seine neun Kinder zu Fürsten und Fürstinnen von Hanau erhoben hat? — Hilft das dem Fürstenstande?! Die unscheinbare Madame Lehmann aus Bonn! Meines Gefallens, sagt man hier! —

Donnerstag, den 9. Juni 1853.

Geschrieben, wobei einiges mißrathen. — Besuch von Herrn Dr. Bruno Bauer, wegen Büchern. Er versichert mich, daß er keinen Russen kenne, Herrn von Budberg nie gesehen habe! Alles von einer Reise nach Petersburg und Moskau Gesagte ist Wind, Vermuthung oder Lüge. Er lebt ganz einsam und ärmlich, verbissen in kalte Gedankenspiele, unter denen sein getäuschtes warmes Herz sich verbirgt. Sein Schimpfen auf die Demokraten ist Liebe. — Ausgegangen; mit Ludmilla bei der Doktorin Uhland im Hotel du Nord; muntre Schwäbin! —

„Monmouth, ein Trauerspiel von Emil Palleske.“ — „Eine verlorene Seele, von Aline von Schlichtkrull“, 4 Theile. —

Freitag, den 10. Juni 1853.

Geschrieben,. leidlich ungeachtet der Störungen. — Nachmittags Kaffee bei Ludmilla; Uhland und Frau, Sternberg, Dr. Franck und sein Sohn Hugo, Dr. Ring, Gräfin Klotilde von Kalkreuth, Fräulein von Schlichtkrull, Frau von Rimptsch und Fräulein Marie von Buch und Andre. Uhland sprach ungemein viel, und jedermann war seiner erfreut, über sein Aussehen und Wesen hoch erstaunt. —

Sonnabend, den 11. Juni 1853.

Geschrieben, fleißig und erträglich. — Schlimme Nachricht von Herrn von Weiher, er krankt immerfort, leidet und schleicht so hin, und das in der besten Jahreszeit! Ich bedaure ihn herzlich, und gönne ihm bessre Zeiten zu erleben. — Uhland verachtet die Gothaer gründlich; bei Grimm, Pertz, Gervinus rc. vergißt er aber, daß sie Gothaer sind. Er sagt sehr richtig, es solle sich nur keiner von denen, die 1848 eine Rolle gespielt

haben, einbilden, er könne auch bei dem nächsten großen Ereigniß noch ein Führer sein! Das glaubten grade die Gothaer. Auch von * spricht er — mit Mitleid. Aber alte Freunde giebt er nicht auf, und mit diesem hat er grade nichts zu theilen als alte Erinnerungen, das mag gehen! —

Die Mad. Ritz, einst berühmte Mad. Baranius, liebreizende Schönheit und angenehme Sängerin, ist über achtzig Jahr alt gestorben. Die war nur wenig krank, man that ihr eine pflegende Handreichung, da sagte sie vergnügt: „So! nun ist mir wohl!“ schloß die Augen und war todt! Eine gutmüthige dumme Frau, lebhaft und freundlich. Ihre kleinen, wenn auch vielen Sünden sind ihr längst vergeben! —

Sonntag, den 12. Juni 1853.

Geschrieben. — In Goethe gelesen, in Turgenieff. —

Daß unser Prinz Albrecht die Fräul. von Rauch heirathet, — meinetwegen! — Daß Krummacher gegen Berlin predigt, — macht mir auch kein graues Haar! Und so vieles Andre, die Fluth des Tages schwemmt es alles fort. Ich freue mich dessen was besteht. —

Dienstag, den 14. Juni 1853.

Geschrieben, mit leidlichem Fortgang. — Störung durch einen Besuch. Ein Herr läßt sich melden, will seinen Namen aber nicht sagen; er tritt ein und steht vor mir, da er sieht, daß ich ihn nicht erkenne, wird er schon bestürzt, er muß seinen Namen sagen: *! Ja den hatte ich freilich vergessen, und erkannte ihn auch jetzt kaum; er hatte geglaubt, ich würde ihn freudigst willkommen heißen, so lächelnd stand er vor mir! Er sagte Tieck's Tod habe ihn erinnert, daß auch ich alt sei, und da habe er doch wieder mit mir anknüpfen wollen! Wie gnädig!

Er habe keine andere Absicht, als mir ehrerbietigst die Hand zu reichen, kein Gedanke, daß er mich grade jetzt nöthig habe oder irgendwie „verbrauchen“ — sein Wort — wolle! Wie edel! Er bekannte, daß er mir unendlichen Dank schuldig sei, daß er es sehr bedaure, früher den brieflichen Verkehr mit mir abgebrochen, später den persönlichen nicht fortgesetzt zu haben, — nun, so mag er's bedauern! meint er ich werde froh sein, wenn er gute Laune hat mit mir wieder anzubinden? Er bekennt, seit vier Jahren wohne er in Berlin, in meiner Nähe und nun erst kommt er. Die Sache steht aber anders! Er hat hier bei der Regierung sich anschmeicheln wollen, da war es besser, mit mir nichts zu thun zu haben, es könnte ihm verdacht werden. Aber die Regierung will nichts von ihm wissen, vier Jahre hat er vergebens gelungert, für Stillfried gearbeitet, eine Stellung gesucht, auch Humboldt will nichts von ihm wissen, auch Frau von Bülow nicht. — In einer halben Stunde sagte und beging er hundert Unschicklichkeiten und Ungeschicklichkeiten, es wäre lustig einige aufzuschreiben, wegen der Anmaßung, wegen der Dummheit, aber ich habe keine Zeit. Er ging, indem er sagte, er sähe, daß sein Besuch ein vergeblicher gewesen! Meinte er, ich würde ihm um den Hals fallen? Fort mit ihm! Ein frecher Talpatsch! —

Gegen Mittag kam Bettina von Arnim. Merkwürdiges Vertrauen, geheime Familiensachen. „Da wir uns doch einander alles sagen, sag' ich Ihnen auch das!“ Ich meinerseits habe ihr nie etwas vertraut. —

Im Petrarca gelesen, in Goethe, in Voltaire. —

Bettina ist erst seit zwei Tagen wieder hier. Sie war mit der kranken Max in Friedrichsrode bei Gotha. —

Mittwoch, den 15. Juni 1853.

Geschrieben. — Besuch von Herrn General von Weyrach; er bringt mir Autographen, erzählt von Bülow, von Boyen. —

Abends bei *. Herr von Reumont; der Unglückliche ist erst heute von Florenz angekommen, und gleich da! Das Unglück ist nicht seines, sondern meines! Ich kann das Gesicht und ganze Wesen dieses weltlichen Pfaffen nicht ausstehen! Ein kriechender und hoffährtiger Lakai, gemeiner, flacher Bursch. Er macht sich über Sternberg lustig, lacht über Fräulein *, daß sie dessen Bücher alle liest! Das wagt Herr von Reumont! Freilich seine Bücher liest sie nicht, obwohl er sie ihr schenkt, die Langeweile ist doch noch größer als die Freundschaft! — Ich ging früh fort. —

Die elende Akademie der Wissenschaften hier! Weil Radowitz ein Generallieutenant, weil er offenbar in der Gunst des Königs, macht sie ihn schnell zum Mitglied! Knechtische Gesinnung, Professoren, Gelehrte, — wie sind sie herabgekommen! —

Donnerstag, den 16. Juni 1853.

Geschrieben. In Holland angekommen, der mir unangenehmste Theil des Lebens von Bülow. —

Freitag, den 17. Juni 1853.

Geschrieben, wie an andern Tagen. — Dem Lehrer Wander und seiner Frau wird die Erlaubniß zu einer Krämerei erst von den Behörden ertheilt, dann von einer Oberbehörde unter Anführung einer falschen Gesetzesstelle willkürlich entzogen. Die Gesetzesstelle hat hier keine Anwendung, das weiß die Oberbehörde recht gut; aber — es ist der Lehrer Wan-

der, der Mann soll verzweifeln, verhungern! Schande, Schande! —

Die Frau des wider Fug und Recht in Mainz verhafteten Abgeordneten Müller-Melchiors ist gestorben, 24 Jahr alt. Von der Sterbenden durfte der Verhaftete in Begleitung von Gendarmen Abschied nehmen! Seitdem hat das Gericht ihn der Haft entlassen, unter Annahme der früher zurückgewiesenen Bürgschaft von tausend Gulden. Dem mit Unrecht Verhafteten wird versagt, was man Räubern und Mördern zugesteht. —

Diese Nichtswürdigkeiten herrschen in Deutschland, die Unterdrückten leiden, der vornehme Pöbel schwelgt und prahlt und — dient! — Der Leihbibliothekar Karl Müller in der Leipziger Straße kündigt an, daß er nach seiner achtwöchentlichen Haft — sie war rein aus gehässiger Willkür verfügt, er war ganz unschuldig — sein Papier- und Spielwaaren-Geschäft aufgeben müsse; die Leihbibliothek war ihm längst untersagt. Was soll er beginnen? Verhungern, meint der politische Haß in den hohen Regionen, die noch immer die hohen heißen, aber die niederträchtigen sind! —

Sonnabend, den 18. Juni 1853.

Geschrieben, den gewöhnlichen Ruck, mit einiger Schwierigkeit, wegen der etwas verwickelten Sachen, die sich nicht ganz in Ordnung bringen lassen. Goethe sagte einmal zu mir: „Wie kann die Erzählung immer richtig sein, die Sachen selbst sind nicht immer richtig.“ Ein Wort von größerer Bedeutung, als man auf den ersten Blick sieht. Eine mikroskopische Geschichte ist nicht besser als eine mit natürlichem unbewaffnetem Auge gesehene, nicht die Richtigkeit des fast nicht mehr sichtbarsten Kleinen, sondern der Eindruck im Großen ist die Hauptsache. —

Nachmittags Besuch von Uhland's, beide sehr munter. — Bemerkenswerth: Uhland ist seit mehr als dreißig Jahren nie krank gewesen, hat nie einen Arzt gebraucht. Er gefällt sich hier am meisten mit Grimm's, Homeyer, Maßmann, Bekker ꝛc. Guter, braver Kerl, das ist er! —

Haussuchung bei Graf und Gräfin Reichenbach in Schlesien. Nichts! — Seit gestern brennen in Berlin auch im Juni und Juli und selbst bei Mondschein die Straßenlaternen; diesen raschen Beschluß von Gemeinderath und Magistrat haben „Kladderadatsch“ und „Feuerspritze“ bewirkt, durch ihre Spöttereien. Dazu die Eitelkeit der Hauptstadt!

Die Neue Preußische Zeitung ist jetzt ganz russisch. Die Kölnische sagt recht gut, die ganze Parthei sei so klein, daß man mit einem Dutzend Kibitken sie dahin bringen könne, wohin sie gehöre, über die russische Gränze! — Sie begeifert wieder den Minister von Manteuffel, recht hämisch, und zumeist ihm verständlich. —

Sonntag, den 19. Juni 1853.

Geschrieben. Bülow war nicht ungeduldiger Holland zu verlassen als ich es bin! Dieser zerrissene Boden, diese nichts entscheidenden Gefechte! Dabei die Schwierigkeit der Namen, die ich ohne so große Mühe, als die Sache nicht werth ist, nicht ermitteln kann. Und bei dem heißen Wetter! Indessen — durch! —

Nachdem ich etwa 9 Stunden geschrieben, fuhr ich Abends mit Ludmilla zu *.

Der König verdrießlich; im geheimsten Innern der Kreuzzeitungsparthei angehörig. —

Montag, den 20. Juni 1853.

Brief und Druckschrift von Herrn Dr. Bruno Bauer: „Rußland und das Germanenthum“; er läßt uns Deutschen doch noch eine Zukunft! Viel Geist, aber wie im Schachspiel, ganz unfruchtbar, in dialektischen Figuren, die eben nur das sind. Die Geschichte hat ihre Gesetze, aber wir geben diese nicht, wir suchen sie aufzufinden und anzupassen, aber wie tappen und irrgreifen wir! —

Besuch von Herrn Oberlandforstmeister von Burgsdorf aus Potsdam. Erzählungen vom Könige, den er leidenschaftlich zu lieben vorgiebt; die Geschichte von Alexander Duncker in Charlottenburg beim Johanniterfest hat er miterlebt; der König, dem gemeldet war, der Buchhändler habe eine Handvoll Gold auf den Opferteller gelegt, stehe jetzt noch immer da, und scheine auch bei der Mittagstafel als Zuschauer bleiben zu wollen, zuckte die Achseln, und meinte, „nun, wenn er so viel gegeben hat, kann er auch einmal mitessen!“

Der König, der Kreuzzeitungspartheiunbewußt angehörig; bewußt glaubt er sie zu hassen, und haßt sie auch! —

Dienstag, den 21. Juni 1853.

In meiner Arbeit nach Frankreich vorgeschritten. —

Ueber die unselige Kleinkrämerei in der Litteratur. Jämmerlich! Wer ein Krämer sein will, der ist es am besten im wirklichen Geschäft mit Kaffee, Zucker, Mehl ꝛc. Da kann er doch zu was kommen, Großhändler werden. In der Litteratur nie! „Man gehört zur Litteratur!“ sagte neulich jemand; das erinnert fast an „Mitglied zweier Lesegesellschaften“.

Donnerstag, den 23. Juni 1853.

Neue Regengüsse. Kalt. Mir ist sehr fieberlich, nachdem ich einiges geschrieben, muß ich mich wieder hinlegen. Keine Eßlust. Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie sah sehr übel aus, hatte fürchterlichen trockenen Husten und Blutspeien, sprach von ihrem nahen Tode, erst im Ernst, dann wollte sie nicht bedauert sein — aber ich bedauerte sie auch nicht, und machte einen Spaß daraus. — Doch noch wieder geschrieben!

Sonnabend, den 25. Juni 1853.

Geschrieben; einen guten Ruck. — Ein Zeichner, von Herrn Sagert an mich gewiesen, zeigt mir ein Bild Ludwig Tieck's, das er herausgeben will, ich soll sagen ob ich es gut finde, und was er etwa ändern soll; sehr viel muß er ändern; Ludmilla stimmt mir bei.

Die Zeitungen theilen aus einem Briefe Humboldt's an Rosenkranz einige Stellen mit, über dessen Aesthetik des Häßlichen, und über das vermaledeite Tischrücken, „die Vergeistigung des Tannenholzes und die intelligenten Tischfüße".

Die nichtswürdige Kreuzzeitung spricht gut von Moritz Hartmann's Reisebuch, sie thut als wenn er sich bekehrt hätte, was durchaus nicht wahr ist. Eben so von Uhland. —

Abends zu Hause; mit Ludmilla zwei Parthieen Schach. — Geplaudert, gelesen. — Bücher durchgesehen. —

Alles Sinnliche und Derbe ist die kräftigste Berufung auf die Natur! Daher die große Wirkung, daher die Nothwendigkeit der Schimpf- und Schmutzwörter, des derben Spiels mit den Geschlechtssachen. Jede Nation hat ihre Aristophanes.

Es kommt nicht darauf an, mit was für Menschen, sondern mit was in den Menschen man verbunden ist oder um-

geht; nicht mit dem, was das Schlechte, sondern mit dem, was das Gute in ihnen ist; so kann man ohne Schaden mit Allen umgehen. —

Montag, den 27. Juni 1853.

Geschrieben, bis zum Tode Bülow's. Mancherlei Bedenken und Schwierigkeiten. —

Abends bei *. Herr von Reumont, der Lakai! der Lakai! Die tiefste Demuth und Bescheidenheit wird immer dreister, erhebt sich schon zu Spott und Hohn über die, vor denen er sonst zitterte! In dem Burschen steckt die Anlage zu einem Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Exzellenz! Um dieser Prognose willen, die ich ihm hier stelle, würde er mir gern alles verzeihen, was ich sonst von ihm sage! —

Dienstag, den 28. Juni 1853.

Geschrieben. Das Karakterbild Bülow's angefangen.

Abends bei *. — Dr. Vehse erzählt, was mich wunderbar anspricht und wahrhaft erregt, daß er acht herrliche Tage an der Südküste von San-Domingo verlebt, eine Windstille hielt das Schiff an derselben Stelle fest; der Anblick der grünen, von Silberbächen durchschnittenen Landschaft, die noch unbewohnt ist, und das Athmen der frischen, duftreichen, belebenden Luft, hätten in ihm den heitersten Frohsinn hervorgebracht; auch Columbus habe geschrieben, in der Nähe der Küste von Cuba sei ihm ganz wohl geworden. So ist's recht! Es giebt noch Ueberbleibsel, Stückchen vom Paradies, der Mensch könnte sie als ein ursprüngliches Eigenthum wieder in Besitz nehmen, aber er thut es nicht! Er sitzt in Berlin, in Königsberg, in Stockholm und St. Petersburg, und die schönsten Länder der alten Welt sind verödet, der neuen noch unbewohnt! —

In Goethe gelesen, in Voltaire.

Mittwoch, den 29. Juni 1853.

Brütende Hitze, die Straße wie ein Backofen! Wiederholte Gewitterregen, Mittags und Abends, dazwischen schön. —

Geschrieben. Bülow's Leben beendigt; am 6. Mai fing ich es an; in 55 Tagen ein starker Band von gewiß 500 Seiten; ich hatte mir wohl zugetraut, es noch zu Stande zu bringen, aber nicht, es so schnell abthun zu können. Es ist eine große Genugthuung für mich, daß ich's noch kann!

Brief und Buch aus Köln, von Herrn Prof. Düntzer, Goethe's Briefwechsel mit dem Staatsrath Schultz. —

Donnerstag, den 30. Juni 1853.

Das Leben des Staatsraths Schultz und sein Briefwechsel mit Goethe bewegt mich zu schmerzlicher Theilnahme. Ich habe das alles miterlebt, mitbesprochen, einzelne Stücke dieses Lebenslaufes kannt' ich sehr gut; jetzt wird der ganze Zusammenhang aufgedeckt, von einer Seite her, wo mir manches verborgen geblieben war, ein ganzer Zug von Mitlebenden steht in hellem Lichte! Aber Schultz erscheint nicht vortheilhaft, sein Trotz ist, wie der von Niebuhr, oft verzweifelt demüthig, sogar kriechend. Freilich war das Beamtenverhältniß damals ein eiserner Druck, und diesen, den er selbst so bitter fühlte, wollte Schultz nur immer strenger auflegen, wollte für die Behörden blinden Gehorsam, den er doch selbst nicht leistete! Ihm war Zensur, Aufsicht, Unterdrückung, Verfolgung ganz recht, nun er hat sie geübt, und gelitten! Eigentlich ist mir die ganze Sache jetzt klar; Schultz, von Ehrgeiz verzehrt — wie Niebuhr — wollte durchaus gedeihen, einflußreich und bedeutend sein, er schloß sich daher an Wittgenstein, Schuckmann und Kamptz an — die Hofparthei —, durch ihn meinte Hegel, meinten Henning und Förster zu gedeihen, auch Zelter und Rauch waren beflissen, es schien eine neue Macht im Staate

zu entstehen; allein Wittgenstein, Schuckmann und Kamptz wollten ihr ungeberdiges Werkzeug nicht beschützen, Schultz konnte seine Anhänger nicht fördern, so ging alles in Schaum und Dampf auf! Auch Goethe sollte in diesen Dingen als gewaltiger Name das Ansehn stützen und mehren, er ließ sich aber auf ihre Betreibungen nicht ein, und blieb rein und klar bei seiner Sache. Von den Grübeleien des Freundes ließ er sich doch etwas verlocken. — Es ist mir sehr merkwürdig, daß Rahel immer diesen Kreisen fern blieb, sie kannte die Leute alle, sie war Redtel's verehrte Freundin, mit Zelter ganz vertraut, in der Liebe zu Goethe'n Allen voraus, — aber sie kommt in ihrem Verkehr gar nicht vor; auch ich nicht. — Wir waren viel zu frisch und selbstständig, als daß wir in dies Kotterie- und Partheiwesen eingegangen wären, es war viel Gemachtes und manches Unreine darin.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er reist morgen nach der Schweiz. Viel Geist und feine Sitte. — Nachmittags ein starker Regenguß. Ein schöner großer Regenbogen. —

Abends fuhr ich endlich zu Weiher; ich traf ihn im traurigsten Zustand, entsetzlich abgezehrt und schwach. — Er jammerte mich sehr. — Nach und nach ermunterte er sich etwas, wollte sogar scherzen. Frau von Weiher kam auch, eine liebevolle Pflegerin. Ich gebe doch für ihn noch nicht alle Hoffnung auf! —

Freitag, den 1. Juli 1853.

Ein Spruch im „Athenäum“, einst bei guter Laune hingeworfen, daß in der ächten Prosa alles unterstrichen sein müsse, das heißt also eigentlich nichts, hat außerordentlich gewuchert, nicht nur beide Schlegel machten sich ihm unterthan, sondern auch Schleiermacher und viele Andre, die der Schule

schon gar nicht mehr angehörten; Goethe beobachtete diesen Grundsatz schon aus richtigem Gefühl größtentheils. Recht das Gegentheil war Rahel, sie unterstrich drei=, viermal, ja zehnmal, zu ihr gehörte das, sie hatte stets etwas zu betonen, herauszuheben, sie legte in alles das Dramatische, wodurch der Schauspieler das was er zu sagen hat neubelebt.

Antwort von Herrn Georg Reimer, er nimmt mein Buch auf die Bedingungen, die ich ihm fragend gestellt hatte. Es ist mir unendlich lieb, mit ihm zu thun zu haben, und mit keinem Andern, und daß gleich der erste Schritt zum Ziele führt; ich hasse das Anerbieten und Feilschen wie die Pest, und versteh' es auch nicht! —

In Weishaupt gelesen, in Grote. — Die Kreuzzeitung kann ihr begangenes Falsum nicht läugnen!

Sonnabend, den 2. Juli 1853.

Besuch von Herrn Stadtrath Reimer. Annahme des Buches. Klagen über unsre völlige Gesetzlosigkeit, schrankenlose Polizeiwillkür, wie sie nie gewesen. Beispiele von schändlichen Verfolgungen gegen ganz Unschuldige, gegen Nicht=Demokraten, Konservative, gegen Fug und Recht, mit Lug und Trug, unter schamlosen Vorwänden, an die niemand glaubt. Die Polizei darf alles, der Minister von Westphalen giebt ihr Recht bei allen Uebertretungen, gegen die Gerichte, man spricht den Gesetzen Hohn! Selbst Manteuffel ist dawider, und kann es nicht ändern. Hinckeldey gilt beim König alles, lügt ihm vor was er will ꝛc. Wie steht es mit der letzten Verschwörung, der unter Posaunenschall angekündigten? Pfui über diese Wirthschaft!

Abends kam Uhland mit seiner Frau um Abschied zu nehmen.

Sonntag, den 3. Juli 1853.

Die „Volkszeitung“ prüft unsre neue Städteordnung. Du lieber Gott! Was jetzt in dieser Art gemacht wird, ist alles für den Kehrbesen, den einstigen. — Ausgegangen. Abschied von Frau Doktorin Uhland. Herr Assessor Paalzow kam grade hin; seine Bekanntschaft gemacht.

Nachmittags kam Fräulein von Schlichtkrull um Abschied zu nehmen; sie reist mit ihrem Vater nach Paris. Talent hat sie genug, einen großen Reichthum von Verknüpfungen, eine Menge von Gestalten; nur scheint alles mehr von außen zusammengehäuft, als von innen hervorgewachsen; mehr innerer Zusammenhang ist wünschenswerth, mehr Einheit des Gedankengehalts! Es kommt alles darauf an, ob sie steigt oder sinkt, ob sie die Hahn oder die Paalzow ersetzt! —

Mittwoch, den 6. Juli 1853.

Gestern vergaß ich an Wagram zu denken; heute fällt mir's ein. Vor vierundvierzig Jahren, wie anders sah die Welt aus! Nicht besser als jetzt, in keinem Betracht! Aber ich war vierundzwanzig Jahr alt, und hatte Rahel! —

Gestern Abend las Humboldt beim Könige vor, um die Langweil zu vertreiben; was las er? Kaum zu glauben, aber wahr: „Lettres persannes par Montesquieu!“ Dies Buch und dieser pietistische Hof! —

„Die Deutschen in Vergangenheit und Zukunft. Eine patriotische Phantasie von Alexander Penz, der Rechte Doktor. Göttingen, 1853. 8.“ Große Gesichtspunkte, mit Vorurtheil und Dünkel! —

Donnerstag, den 7. Juli 1853.

In Goethe gelesen, in Rebmann! Wie alt ist der Unglimpf und wie immer neu! — Unsre Gewaltsachen, Haussuchungen, Verhaftungen, Ausweisungen, Brutalitäten der Beamten, der Polizei und ihrer Schergen, Heucheleien, Niederträchtigkeiten, Hofpöbeleien u. s. w. registriren, hieße Bücher schreiben! —

Freitag, den 8. Juli 1853.

Die Niedrigkeit und Gemeinheit der Neuen Preußischen Zeitung ist noch stets im Zunehmen, und übersteigt alle Begriffe! Die Schändlichkeit scheint nicht weiter gehen zu können, und findet immer neue Wege. Man ertappt sie auf offenbarer Lüge und Fälschung, und wie frech und schamlos tritt sie dabei auf! Es ist das Erzhalunken-Blatt, ehrenschänderisch, lügnerisch, pöbelhaft, vaterlandsverrätherisch! Solch deutschfeindliche Rotte hat es noch nie gegeben! Jetzt ihre Russenvergötterung! Ja, die Knute gebührt diesen Schuften. Schufte sind sie, wenn sie auch mit Ordenssternen und Generalsachselklappen einhergehen, Schufte und Verräther! Das Gericht wird einst kommen! —

In Max Duncker's Geschichte des Alterthums gelesen. — Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung, zweiter Band, in vierter Auflage.

Sonnabend, den 9. Juli 1853.

Geschrieben. — Besorgungen. — Unter den Linden große Parade, die Straßen gesperrt, aller Verkehr gehemmt. Was soll dergleichen Spielerei? Die Soldaten und Offiziere wehklagen über die heiße Qual, dem Könige von Baiern ist nichts dran gelegen, unsrem Könige noch weniger. „Was sollen sie

sonst thun? Sollen sie sich zu Tode langweilen, oder schon Mittags Oper und Ballet haben?" Da hab' ich freilich nichts zu rathen, ja, sie mögen sich langweilen!

Bei Herrn von Weiher; ich konnt' ihn nicht sprechen, er lag zu Bette und hatte Fieber. Ich fürchte, er ist verloren! Er thut mir herzlich leid! Seit fünfunddreißig Jahren hat er mich, Gott weiß es, viel geplagt, auch ganze Zeiten hindurch links liegen lassen, wie es ihm grade bequem war, aber es sei ihm alles verziehen, und ich wünsche, er plagte mich weiter! — Dann beim General von Weyrach, der nicht zu Hause war, dann bei Gräfin von Kalkreuth. —

Der Großherzog von Weimar ist gestorben.

Sonntag, den 10. Juli 1853.

Die „Deutsche Volkshalle" sagt, um für die Ausdehnung der Herrschaft der Knute zu schwärmen, müsse man verrückt, oder bestochen, oder von Natur aus infam sein. Die „Volkszeitung" wiederholt dies heute, und die Kreuzzeitung hat ihr Brandmal auf der frechen Stirne! Diese Verräther alles Guten bei uns, aller Freiheit, aller Hoffnung, werden nun auch Verräther des ganzen Staates gegen das Ausland. Eigentlich doch selbst von diesen Hundsföttern nicht recht begreiflich, sie müssen noch ganz besondre Absichten dabei haben. — Eine gute Niederlage hat dies Gezücht eben jetzt in der Person des Assessors Wagener in dem Bloch'schen Prozeß erlitten, auch das Kammergericht hat ihn wegen Verläumdung zu mehrmonatlicher Strafhaft verurtheilt. Oder wird ihm die Strafe auf dem Wege der Gnade erlassen? Man hat Beispiele! Sollte der Generallieutenant von Gerlach für seinen Freund nichts thun? Oder Herr Markus Niebuhr? —

Anzeige von dem Tode des Dr. Eduard Boas in Landsberg an der Warthe. —

Montag, den 11. Juli 1853.

Die Kreuzzeitung ist in ihrer Frechheit wirklich bemerkenswerth. Ich weiß kein Beispiel, daß die Gemeinheit und Nichtswürdigkeit weiter gegangen wäre. Sie predigt offen den Verrath an Deutschland, an Preußen, und ganz pöbelhaft! —

„Worin erscheint denn nun der Kaiser von Rußland besser als Bonaparte, als Louis Bonaparte? Eben so hinterlistig, verrätherisch, wortbrüchig, gewaltsam, frech, und eben so dumm!" Solche Reden kommen vor.

Abends Herr von Sternberg bei Ludmilla, dann Thee mit uns getrunken; er ging darauf. — Wir gingen zu Kranzler, wo wir 2 Stunden vor der Thüre saßen. Herr Dr. J. L. Klein gesellte sich zu uns, und war sehr unterhaltend. Ueber Ludwig Tieck wurde viel verhandelt, dann über Schleiermacher, Friedrich von Schlegel, — deren Biographieen niemand schreiben wird, als bis es zu spät ist! Ueber den russischen Kaiser, über den — Louis Bonaparte, über die Fürsten insgesammt. Ueber Wilhelm von Humboldt, Gentz ꝛc. —

Dienstag, den 12. Juli 1853.

Die Zeitungen bringen einen Armeebefehl des Königs, der allen Offizieren, die bei Eingehung einer gemischten Ehe sich den Forderungen des Bischofs von Trier unterwerfen — den Mann eben so entehrend wie das evangelische Bekenntniß — sogleich Entlassung aus dem Heeresdienst ankündigt. Der König führt also im eignen Lande Krieg mit dem Bischof von Trier, Befehl gegen Befehl, anstatt unmittelbar auf die Quelle loszugehen, den Kerl beim Kragen zu nehmen, und ihm das Handwerk zu legen! Hier wäre Gewalt am rechten Platze, aber da wird sie nicht angewandt; die hat man nur gegen das arme Volk, gegen die freien Gemeinden und Deutschkatho-

lischen, die man mit sophistischer Willkür zu politischen Vereinen macht, während man die politischen Uebergriffe der katholischen vornehmen Hierarchie mit spitzen Fingern anfaßt! —

Wie wird England in Zukunft einmal diese Minister ansehen, denen jetzt die Staatsleitung dort anvertraut ist? Diesen erbärmlichen Lumpenhund, diese aristokratische Memme Lord Aberdeen, der wie alle Junker das eigne Land verräth, um nur die Freiheit nicht aufkommen zu lassen. Freilich, in solchen Händen ist England ohnmächtig, die wollen und können die Waffe der Freiheit, mit der heute ganz Europa zu gewinnen ist, nicht führen! —

Was wird denn aus den gerühmten Verschwörungen, die Herr von Hinckeldey so lärmend entdeckt und vereitelt hat? Häzel'sche Handgranaten? Nicht einmal die! Nur die traurige, langwierige Haft armer Menschen, denen man nichts, oder höchstens geringfügige Dinge zur Last legen kann! Aber wenn die Polizei auf's neue schreit, glaubt man ihr doch wieder. So dumm sind die Höfe, ist das Volk! Lügen und Wind, die finden immer Beifall! —

Wunderbare Neuigkeit! Der Assessor Wagener erklärt heute in der Neuen Preußischen Zeitung, daß er von der Redaktion zurücktritt, und daß die andern Redakteure nachfolgen werden! Er thut, als würden sie gehindert, als machte man ihnen Zumuthungen, die sie als Männer von Ehre (!!!) nicht erfüllen könnten! —

Mittwoch, den 13. Juli 1853.

In England meint man, der Kaiser Nikolaus sei wahnsinnig geworden!

Vor kurzem hatte die Kreuzzeitung den Minister von Manteuffel, ohne ihn zu nennen, mit dem ehmaligen Kabi-

netsrath Lombard verglichen und ihn gradezu infam genannt, gebrandmarkt für alle Zeiten, weil er die preußische Politik neutral halte, nicht mit den Russen halte. Dafür soll Manteuffel Genugthuung vom König oder seine Entlassung gefordert haben. Die Folge waren Maßregeln gegen die Kreuzzeitung, die man noch nicht unterdrückt, aber doch einschränkt und bedroht. Deßhalb das Ausscheiden der Redakteure. Auch der Geh. Rath Graf von Voß — der rothnäsige, ehmals Herr von Voß, mit dem ich in Halle studirte — soll sich als rechtlicher und Ehrenmann jetzt (!?!) von der Kreuzzeitung lossagen, die bisher an ihm die stärkste Geldstütze gehabt hat. Jetzt! Hat der Ehrenmann alle früheren Schandartikel, Niederträchtigkeiten und Verläumdungen denn gebilligt? Antwort, Antwort, Herr Graf! —

Düsseldorf, den 16. Juli 1853.

Heute früh verließen wir die Stadt Berlin. — Nach und nach erholt' ich mich. Hinter Potsdam die stahlblaue Havel, wieder so bei Brandenburg, war schön und erquickend anzusehen. Die Landschaft bei Genthin flach und fruchtbar; ich dachte des Kriegsschauplatzes der Gefechte Bülow's im Jahre 1813 und manches verwandten Gegenstandes.

Ueber Magdeburg, Braunschweig, Hannover; überall geringer Aufenthalt. Minden, westphälische Pforte, Weser. Mitunter sehr schöne Gegend, besonders in Westphalen, das seine abgeschlossene Eigenheit immer mehr verliert, durch Landstraßen und Eisenbahnen dem Verkehr geöffnet wird.

Gegen 9 Uhr in Düsseldorf, auf dem Markt, im Hotel Beeking, einem alten guten Gasthof. Noch Abends spät besahen wir das Standbild zu Pferde beim nächtlichen Schimmer, gingen wir auf dem Markt und einigen Straßen umher.

Beim Eingang eines kleinen Hofes, in dessen Hintergrund

mein Vater anfangs 1794 gewohnt, fragte ich eine Magd am Brunnen, wer jetzt hier wohne? Sie antwortete herzhaft: „Da kommen Sie schön an, hier ist die Polizei!" Das ergötzte uns ungemein, die Voraussetzung, daß wir sie zu fürchten hätten, der ganze Humor in Ton und Ausdruck! —

Düsseldorf, den 17. Juli 1853.

Auf dem Markte, die Bildsäule zu Pferde des Kurfürsten Georg Wilhelm aus den Fenstern unsrer Zimmer zu sehen. Erinnerungen der Kindheit, die ehmaligen Wohnungen aufgesucht. Das Haus am Rhein, am Ende der Schulstraße, wo ich geboren wurde, steht nicht mehr, es hat nebst Garten und Uferland den Boden zu neuen Zollgebäuden liefern müssen. Das Haus in der Rheinstraße, wo ich 1793 mit meinem Vater wohnte, steht noch, klein und unansehnlich. Man darf sich in dergleichen nicht versenken, es haftet eine schwächliche Schwermuth an solchen Dingen. Weiter, weiter, ist auch hier die rechte Losung. Die Gegenwart hat über das Vergangene ein unbedingtes Recht, das sie freilich oft hart und schonungslos, aber stets als Recht ausübt. Von alten Gebäuden und Erinnerungen freute mich am meisten das Haus und der Garten Friedrich Heinrich Jacobi's in Pempelfort, es führt die Nummer 1, ein ehmaliger Offizier, Herr von Eynatten, bewohnt es, und hält es in gutem Stande; man sieht noch die würdige Stätte, wo ein schönes, edles, reiches und behagliches Leben geführt worden, ein Leben, dem die Oertlichkeit vortrefflich diente, und das in ihr sich noch einigermaßen ausdrückt. Man kann sich alles denken, wenn man Haus und Garten anschaut.

Immermann's Wohnung und Garten, wo er mit der Gräfin von Ahlefeldt glückliche Jahre verlebt, sind nicht so bedeutend.

Herr Landgerichtsrath von Uechtritz kam sehr beflissen. — Herr Wilhelm von Schadow, ungeachtet seiner fast völligen Erblindung äußerst liebenswürdig und angenehm, zeigte uns seine Bilder, lud uns zum Abend ein; wir fanden gute Gesellschaft, Männer und Frauen, hörten viel Merkwürdiges; Schadow selbst, obwohl katholisch und royalistisch doch sehr freisinnig in diesen Richtungen, erzählte ganz ergötzliche Dinge, tadelte Regierungen und Fürsten ꝛc. —

Katholische prächtige Prozession, die mich mit größtem Abscheu dieses plärrenden Götzendienstes erfüllte. —

Schöne Fahrt über Ober-Kassel und Herdt nach Neuß. Große und merkwürdige Quirinus-Kirche daselbst.

Besuch mit Ludmilla bei Frau Grube und ihrer Schwester, Fräulein Katharina Dietz. (Spätere Anmerkung: Frau Grube hat später, im Mai 1855, zu Ehren Immermann's und der Gräfin von Ahlefeldt würdige und herzliche Worte in der Düsseldorfer Zeitung drucken lassen, gegen die romantische Verunstaltung beider in der Kölnischen Zeitung.) —

Düsseldorf ist groß und belebt, hat in neuster Zeit an Handelsverkehr sehr zugenommen. Die Mahlerschule ist bedeutend, und unabhängig von ihr, wiewohl durch sie veranlaßt, ist ein großer Künstlermarkt hier entstanden. Schöne Häuser, Wohlhabenheit. Der Hofgarten prächtig, auch sonst viele Parkanlagen.

Frau von Spiegel mocht' ich nicht aufsuchen; daß Fräulein Tinette Homberg und Dr. Viehoff hier wohnen, erfuhr ich zu spät. —

Köln, den 18. Juli 1853.

Im Gasthof zum Rheinberg, dicht an der Brücke, mit der herrlichsten Aussicht auf den Strom, auf Deutz und hinab auf Mühlheim. Unser erster Gang zum Dom. Ueber dies

Wunderwerk ist nichts Neues zu sagen; man wird erhaben und heilig gestimmt, so wie man diese Räume nur betritt. Auch die neuen Arbeiten sind wunderbar, es ist Unglaubliches geleistet worden, und Schönes, was ich gern anerkenne, der ich sonst für die Domschwärmerei gewiß nicht schwärme; hier aber bringen ungründliche Liebhaberei, zufälliges Gelüst und selbstsüchtige Eitelkeit wirklich Tüchtiges und Edles hervor, dies muß ich ehren, indem ich die Antriebe doch verachten muß. — Andre alte Bauwerke, Rathhaus, Gürzenich, Kirchen. — Wir aßen an der Wirthstafel ganz allein, die Reisenden sind spärlich, die Engländer reisen jetzt größtentheils über Paris nach der Schweiz, seitdem die Eisenbahn von Paris nach Straßburg eröffnet worden. — Nachmittags fuhren wir auf dem Rhein mit dem Lokaldampfschiff, das alle Viertelstunden geht, nach Mühlheim und zurück; sehr erfrischend und angenehm.

Ungeheurer Handelsverkehr und Waarenlagerung in Köln; eine Handelsstadt ersten Ranges, seit ein paar Jahren erst; Zunahme und Gedeihen aller Art; leider auch des katholischen Kirchenthums! Wenig innere Bildung, schlechte Geselligkeit, kein litterarischer Vereinigungstrieb; nur Musikfeste.

Herr Dr. Düntzer kam und blieb ein paar Stunden. Klagen über Mängel und Entbehrungen, größte Vereinzelung und Abgeschlossenheit; kein Trieb, und wie es scheint auch keine Geschicklichkeit etwas in dieser Richtung zu unternehmen, zu schaffen.

Erst seit ein paar Jahren hat Köln jenen mächtigen Aufschwung genommen, und ist nun in fortwährendem Steigen. —

Bonn, den 19. Juli 1853.

Was soll ich bei Dahlmann, Arndt, Böcking, Boisserée und andern solchen Berühmtheiten? Ich habe ihnen nichts

zu sagen, sie mir nichts. Also lass' ich sie! Am liebsten wäre mir noch Dahlmann, aber auch ihn lass' ich, weil jeder Besuch mich anstrengt und die Hitze sehr groß ist. — Wir besahen Beethoven's Standbild, und die Münsterkirche, nebst deren Kreuzgängen und Krypta, ein sehr gefälliger, mit Bonner Alterthümern sehr vertrauter Kirchenbeamter führte uns. — Bonn ist ebenfalls, wie Köln und Düsseldorf, in beständigem Wachsen; das ganze Rheinland hat unter Preußens Regierung unendlich gewonnen, an Wohlstand und Bildung; es würde noch mehr gewonnen haben, ließe man ihm nicht die katholischen Fesseln auf dem Nacken liegen; suchte man protestantischer zu wirken; durch die unglücklichste Verwicklung sind jene katholischen Fesseln dem Lande bisweilen auch als Waffen gegen die Regierung erschienen, und diese selbst drängt sie auch als solche dem Lande fast mehr auf, als es selber sie will! So viel Dummheit ist der Gescheidtheit dieses Preußenthums verknüpft! Jetzt ist alles hier dem katholischen, dem jesuitischen Einfluß offen. Doch hat das Unheil keine tiefen Wurzeln; ein neuer Revolutionshauch, und alles ist wie vom Kehrbesen weggefegt! —

Niebuhr, Delbrück, August Wilhelm von Schlegel, d'Alton, Rehfues, alle Bedeutenheiten, die ich früher hier gekannt, sind fort, und durch keine ähnlichen ersetzt. Auch Näke und Lersch sind todt. — Ich dachte viel an Eulogius Schneider, der bei seinen argen Verirrungen in die Grausamkeit der Jakobiner doch unstreitig ein aufrichtiger Freiheitsheld war, und eine höchst merkwürdige Erscheinung bleibt, der ich meine Theilnahme nicht entziehen kann. Wäre er nicht früher ein Mönch gewesen, so würde er weniger hart gewesen sein, das Mönchsthum trägt die Schuld seines Jakobinerthums, und er fiel als das Opfer von beiden. —

An der zahlreichen Wirthstafel war es ziemlich lebhaft. Ein preußischer Konsistorialrath T. führte das große Wort,

belehrte seine Tischnachbarn, besonders einen gegenübersitzenden alten Herrn, über die Aussprache mancher Fremdwörter, that sehr gelehrt, weltkundig und würdig, und lehrte mehr Verkehrtes und Falsches als Richtiges. Zuletzt belehrte er auch den alten Herrn heimlich wer ich sei, worauf dieser von seinem Platz aufstand, an mich herankam und sich als Geheimer Regierungsrath Bärsch zu erkennen gab. Nun ja, der ehmalige Husar Bärsch, der mit Tettenborn im Februar 1813 in Berlin einsprengte, dann in Hamburg war, und den ich nun grade nach vierzig Jahren zum erstenmal wiedersah! Er war damals sehr eitel und empfindsam, und ich hatte, wie auch Tettenborn, Pfuel, Canitz, Droste &c. wenig Gefallen an ihm; jedoch freut' ich mich aufrichtig des Wiedersehens, freilich mit einer Freude der Form, ohne rechten Inhalt, als den der Vergangenheit im Gegensatze des heutigen Tages. Er hat im Jahre 1848 den Abschied genommen, „denn wer mochte da weiter dienen", lebt nun in Koblenz, und beschäftigt sich mit „Angelegenheiten der innern Mission", also Frömmlerthum! Damit hatte ich denn genug, und war gegen seine dringenden Einladungen, ihn in Koblenz zu besuchen, hinreichend gefestet. Er sieht dort Sixt von Armin und den General Moritz von Bardeleben. In Koblenz ist auch der General von Griesheim mit seiner Familie. Ich werde den Ort vermeiden! —

Abends kamen wir nach Königswinter. — Rheinschiffe; rheinische Sprache und Art. In der untersten Klasse viel Anstand und Höflichkeit, auch Witz und Laune. Die Leute sind gar nicht unterwürfig, erheben sich aber auch nicht mit Trotz und Bosheit. Viel Dürftigkeit.

Am 20. Fahrt zu Wagen nach Rolandseck, Rückkehr im Nachen. Am 21. Fahrt zu Wagen nach Godesberg.

Königswinter, den 20. Juli 1853.

Es giebt Menschen, die eine für ihren Geist und Sinn viel zu reiche, zu hohe, zu freie Sprache haben; das kann recht angenehm sein, bei Einzelnen wie bei Völkern, z. B. den Franzosen, sie haben Antheil an größerem Gemeingut, das die Vorfahren und Genossen erworben haben. Wo die Sprache enger ist als der Geist und Sinn, da fehlt viele Anmuth, der Mensch ist innerlich vielleicht um so höher, aber äußerlich minder brauchbar. Die Uebereinstimmung des Aeußern und Innern, die Angemessenheit des Ausdrucks, ist das Rechte, das Erfreuliche. Alle großen Dichter haben das, Goethe vor allen andern.

Wenn andre Personen sich die Ausdrücke von Rahel aneignen und sie gebrauchen, selbst ohne damit für sich eiteln zu wollen, so überläuft es mich ganz eisig, und ich empfinde das größte Unbehagen mit den Leuten weiterzureden. Es ist als ob jemand ein schweres Musikstück nachspielen wollte, das er nicht bewältigen kann. Nur wenn es so recht aus dem Herzen kam, wie bei Gräfin Bertha Yorck, oder Fräulein Brandt von Lindau, oder Custine, dann erquickte und entzückte mich eine Anführung von Rahel's Worten oder eine Anspielung darauf. — Wenn R. F. wie Rahel sprechen wollte, war es gradezu empörend, so bei noch vielen andern, die mir wohl gar dadurch zu schmeicheln meinten. —

Ein Mann wie Seneca hat freilich alles gewußt, aber nicht auf die rechte Art, nur wie ein vornehmer reicher Römer, der zu den Ueppigkeiten des Lebens auch noch den Genuß der Philosophie hinzufügt, und diesen nach Gebühr höher stellt als alle andern. —

„Und ruf' auf mich in schöner Gegend!“ Dieses Wort von Rahel, an ihren Bruder Ludwig als hinterlassenes gerichtet, macht auf mich den tiefsten, herzerregendsten Eindruck, ich vergehe in Wehmuth, wenn ich mich ihm hingebe! Ludwig

Robert starb vor Rahel, er konnte den Auftrag nicht erfüllen. Ich übernehm' es nun statt seiner. Und auch hier wieder. Sonderbar aber scheint er mir unerfüllt, wenn ich nicht wirklich ihren Namen laut in die Gegend hineinrufe.

Königswinter, den 21. Juli 1853.

Ich bin hier sehr vergnügt; ein rheumatisches Unwohlsein stört nur meine Thätigkeit, meine Theilnahme an den Unternehmungen der Andern, aber im geringsten nicht meine Empfindungen. Ich fühle die größte Befriedigung, sowohl durch das, was ich vor Augen und in der Seele habe, als durch das, was Andre durch mich genießen. Die liebe Ludmilla sieht durch mich den Rhein, die alte Dore sieht ihn wieder, auf die angenehmste, bequemste Weise; mich entzückt der Rhein mehr als je, ich habe die mannigfachsten Betrachtungen an seinem Ufer; die mächtigen, raschen Fluthen strömen mir tausend Gedanken zu, die Seele füllt sich, wie die Brust mit dieser belebenden reinen Luft. Und, was die ganze Herrlichkeit dieser Eindrücke zu erkennen giebt, das frischeste Lebensgefühl mischt sich mir mit Todesgedanken, die gar nichts Beängstigendes, geschweige denn Schreckhaftes haben, mich dünkt ich könnte in dieser Befriedigung ohne Schmerz eine Welt verlassen, die mir in aller Art so viel bietet, und doch nicht wiederholen kann was sie mir schon früher so reich geboten hat. —

Appollinariskirche bei Remagen, den 22. Juli 1853.

Ein schönes reiches Werk mannigfacher Kunst, als ein Erzeugniß unsrer Zeit doppelt merkwürdig. Der reiche Graf von Fürstenberg-Stammheim hat es sich etwas kosten lassen, dies Gebäude aufzurichten und mit Wandmahlereien auszu-

schmücken; er hat an dem Plane mitgearbeitet, der Baumeister Zwirner die Ausführung übernommen, Schadow's Schüler die Mahlereien ausgeführt, nachdem sie zu diesem Zwecke jahrelang auf Kosten des Grafen in Italien und Deutschland Studien und Forschungen gemacht. Alles Steinwerk, alle Bilder, jede Verzierung zeugt von ausgezeichneter Kunst, besonders haben die Mahler Außerordentliches geleistet. Alle Wände, zu diesem Behuf eigends als solche bewahrt, ohne durch lange Kirchenfenster unterbrochen zu sein, — das Licht fällt durch runde byzantinische Fenster hinreichend in den innern Raum — sind mit Bildern bedeckt; alles ist voll Feuer und Leben, ich habe solche Pracht von Farben noch nie vereinigt gesehen. Und noch fehlt vieles, der ganze Fußboden, der mit schönen Steinen ausgelegt wird. Staunen und Bewunderung. Wie beim Neuen Museum in Berlin. Wer könnte sagen, das sei nicht schön, nicht kunstreich? —

Und doch! Was soll dies alles? Zum Gottesdienst ist dieser Prunk, diese Verschwendung von Goldgrund und Farben, unnöthig, dem katholischen Beter ist ein geklecksteś Muttergottesbild eben so lieb. Dem Kunstgenuß aber ist die Kirche überflüssig, dem protestantischen Liebhaber sogar hinderlich. Und dann die weltliche Eitelkeit und Hoffahrt im Gotteshause! Ueberall das gräfliche Wappen prahlerisch angebracht, eine besondre Kapelle für die gräfliche Familie! Das Ganze macht mir einen verstimmenden, unangenehmen Eindruck, Kunst und Religion scheinen mir an unrechter Stelle, nicht einträchtig, sondern mit einander hadernd, jede der andern den Boden streitig machend. Ist das ein Werk für unsre Zeit, unser Bedürfniß? ein Werk der Kunst, der Frömmigkeit? Ich sehe nur Dünkel und Luxus, ein Werk, das künftig als Trümmer den folgenden Geschlechtern sagen kann, wie groß unsre Kunstfertigkeit und wie gering unser Sinn war. —

Remagen, den 22. Juli 1853.

In den schönsten Gasthofzimmern dicht am Rhein, auf den angenehmsten Garten-Terrassen, unter guten Schatten und schönen Blumen; ein freundlicher alter Wirth, Herr Hoffmann. —

Der holländische Geistliche de Vries mit seiner heitern liebenswürdigen Frau. — Ausflug in das Ahrthal, über Ahrweiler bis Altenahr. Felsen, „die bunte Kuh", Felsenthor, Burgtrümmer. Gutes Mittagessen; überall Forellen. Ausruhen im Grase. —

Schöne Zurückfahrt, gute Luft, unendliche Weingärten, herrliche Fruchtfelder, goldene Aehren und Garben, schönster Anbau. —

Am 23. in das Brohlthal gefahren, schöner als das Ahrthal. Laacher See. Abtei Laach und byzantinische Kirche, die ganz leer und unbenutzt steht. Wunderschöner Wiederhall in der Kirche. Der Laacher See, von beträchtlichem Umfang, soll gegen 200 Fuß tief sein, der ausgefüllte Krater eines ehmaligen Vulkans. Alles düster und schauerlich, schön in seiner Art, und äußerst merkwürdig. Sehr schöne Zurückfahrt. Wir fanden Herrn und Frau de Vries, die aus dem Ahrthale wiederkehrten; sie hatten auf den Burgtrümmern Landsleute getroffen, Frau de Vries sie gleich als solche mit freudigem „Holland boven" begrüßt; sie erzählte es mit liebenswürdigem Vaterlandseifer. —

Eine Regierungsräthin A. aus Koblenz hatte am frühen Morgen einen leidenschaftlichen Auftritt mit dem Wirthe; sie hatte erfahren, daß er die besten Zimmer, die er uns gegeben, ihr früher verheimlicht hatte, und war nun ganz außer sich. Sie ging mit großen Schritten auf und ab, hielt ihm die pathetischesten Reden, rang die Hände und schlug sie zusammen, alles theatralisch heftig, aber mit heroischem Anstand und gebildeter Sprache. Ich konnte das Ganze, welches unter

meinen Fenstern vorging und geraume Zeit dauerte, bequem belauschen; es war von höchst komischer Wirkung, besonders da der Wirth ganz gelassen und höflich blieb, und fast gar nichts erwiederte; es war ihm wie ein Regen, den man eben regnen läßt.

Unterwegs, den 24. Juli 1853.

Ludmilla bezeigte Lust, am Rhein die Höhe von Braubach zu besteigen, um der herrlichen Aussicht zu genießen. Ich sagte scherzend, ja sie sei recht schön, aber man könne nicht alles bestreiten, und den Leuten, die durchaus verlangten man solle alles gesehen haben, müsse man kurz und gut aufbinden, man sei dort oder dabei gewesen; ich könne ihr versichern, sie verliere nichts an Braubach, zwar kenne ich selbst es nicht, aber sage immer, ich sei von Ems hingefahren, es sei herrlich, und damit sei noch jedermann zufrieden gewesen. Sie lachte, fand es aber nicht recht. Ich fuhr dann fort: „Das will Dir nicht recht ein? Nun wohl! machen wir gleich die Probe! Also Du warst in Braubach? war es nicht recht schön? was hast Du dort alles gesehen? Erzähle!" — Sie sah mich mit durchdringenden Augen lächelnd an, und sagte nachdrücklich: „Dort sah ich nur Dich, wie Du eben heraufkamst und Dich umsahst!" Dies glücklich treffende Wort, so witzig in der Sache und im Ausdruck, gefiel mir über die Maßen! —

Mainz, den 24. Juli 1853.

Früh von Remagen abgefahren. Herr und Frau de Vries mit uns auf dem Dampfschiff. Herrliche Fahrt; der schönste, wunderbarste Theil des Rheins, zwischen Koblenz

und Bingen, später am Rheingau hin; mir alles aus früherer Zeit wohlbekannt. —

Mittagstafel auf dem Schiff. Ein Handelsreisender, der sich schön und wichtig macht, Gespräch anknüpfen will, alles kennen, besorgen, erläutern will; es gelingt ihm nicht mit mir, aber mit preußischen Offizierdamen aus Stralsund, unter denen eine Gräfin von R. Sein Versuch, mich zu Gunsten der Damen um meinen guten Platz zu bringen, scheitert, und der abgewiesene Ritter wird nur um so schmiegsamer und schmeichelnder gegen mich. Ich höre von den Damen, daß Herr von Kessenbrinck gestorben ist, noch ehe seine Tochter sich mit Herrn von Langen verlobt hatte; die Wittwe lebt in Stralsund. Die Schriftstellerei Alinens von Schlichtkrull wird aus frommen und prüden Gesichtspunkten getadelt. — Ein holländischer Professor van der Hoeve. —

In Mainz das Denkmal Guttenberg's besehen, den Dom, die Anlagen vor der Stadt besucht, wo wir Kaffee tranken; herrliche Aussicht, schöne Zurückfahrt.

Die Darmstädtische Regierung ist hier gründlich verhaßt; sie ist ganz österreichisch-reaktionair; sie übt mit Verfolgungseifer die größten Härten und Gewaltthaten aus, und ist dabei doch nur albern und lächerlich. Sie wird eine der ersten sein, die der neue Sturm gründlich wegfegt. Man spricht mit verachtendem Hohn von ihr; der Begriff, daß die Fürsten Landesväter seien, schwindet völlig aus dem Bewußtsein der Leute, und zugleich auch der von Unterthanenpflicht und Treue und Liebe für jene. Das ist das sicherste Ergebniß des verkehrten Regierungswesens. — Lächerliche Erscheinung eines Darmstädtischen Schulmeisters in grauer Uniform mit Degen; sieht grade wie ein Büttel aus! —

Straßburg, den 25. Juli 1853.

Vormittags von Mainz auf dem Dampfschiff abgereist. Der Rhein ist auch oberhalb noch schön und mächtig, die strömenden Fluthen erquicken das Auge, wenn auch die Ufer meist flach und weniger anziehend sind. Unerwartet trat auf dem Schiffe Herr Dr. Wilhelm Buchner an mich heran, und erneuerte die Bekanntschaft. Er war bisher in Wiesbaden angestellt, und soll jetzt im Darmstädtischen, wo seine Heimath, ein Schulamt in Oppenheim übernehmen, er reiste dahin, um sich die Oertlichkeit vorläufig anzusehen. Jugendlich und vergnügt, scheint er die politischen Zustände nicht schwer zu nehmen, doch im Allgemeinen so zu beurtheilen wie ein Vaterlands- und Volksfreund. — Oppenheim liegt sehr schön; es fragt sich, wie das Leben ist! — Für geistige, litterarische, gesellige Bildung ist in allen diesen rheinischen Städten nicht viel zu erwarten. —

Wir gelangten Mittags nach Mannheim, gingen leider zu Fuß in der Hitze vom Landungsplatz bis an den Pfälzer Hof, bei den Planken. Mittagessen. Dann zu Herrn Kast, dem reichen Holzhändler aus dem Murgthal; er war aber in Rippoltsau; seine zweite Frau, geb. Jenny Schreiber aus Berlin, Rahel's edle Freundin, lebt nicht mehr; er hat sich zum drittenmal verheirathet. Jenny, eine liebliche Schönheit, war die erste und nie vergessene Liebe des Herrn von Witzleben, späteren Kriegsministers und Günstlings des Königs Friedrich Wilhelms des Dritten; sie hat ein herbes Geschick schon von den Eltern her gehabt, und es redlich durchgekämpft. Die Großherzogin Stephanie wird erwartet. Ein kurzer Gang durch die Straßen. Schneller Entschluß, sogleich wieder abzureisen, nach Straßburg. Unter Regen und Gewitter zur Eisenbahn.

Durch Heidelberg, Karlsruhe, Rastatt, Kehl durchgeflogen; lässige französische Mauth, nach Pässen kaum gefragt. Lustiger

Auftritt mit einer Straßburger Köchin, die „von dene ange-webte Strimpf", die man ihr besteuern wollte, mit wieder-holender Umständlichkeit herausfordernd allen Leuten erzählt; sie will, daß man ihr Recht geben, daß man ihr Straßburge-risch verstehen soll, und wird unwirsch, wenn dies nicht ganz der Fall ist. „Was soll ich aus alle dem schließe?" fragt sie mit Nachdruck, und antwortet sich selber mit Laune: „Nit viel, oder gar nicks." Der ganze Volkskarakter! —

Mit eingetretener Dunkelheit langten wir im Hotel de Paris an; erster, aber gräuelhafter Gasthof! alles auf den Schein für den Fremden und auf Geld für den Wirth gestellt. Dem Zimmerkellner mußt' ich gleich anfangs sagen, er solle jetzt das Maul halten; dann wurde er schmiegsam und dienst-eifrig. Das Trinkgeld vom Wirth veranschlagt und auf die Rechnung gestellt, ist eine abscheuliche Einrichtung, der Gast wird besteuert, die Dienerschaft wird gleichgültig, sie bekommt das Geld nicht einmal. Wir waren kaum unter Dach, so stürzte heftiger Regen herab, von Blitz und Donner begleitet. Wir hätten sonst vielleicht versucht ein andres Unterkommen zu finden. Der Gasthof zum Geist besteht leider nicht mehr, auch der Gertenfisch nicht, wo meine Schwester zuletzt einge-kehrt war. —

Straßburg, den 26. Juli 1853.

Anblick des Münsters, groß, ehrwürdig, erhebend, wie immer. Die Augen ersättigen sich nicht an dem Wunder-werk! — Bildsäulen von Guttenberg und von Kleber. — Des Großvaters Kunz vierstöckiges Haus an der Ill. Haus auf dem alten Fischmarkt Nr. 80, wo Goethe hier als Student gewohnt; doch sagt Dr. Schneegans, das Haus sei nicht mehr das alte, sondern ein neuerbautes.

Besuch bei Herrn Mühl, dem Vater; der Sohn ist nach

Nancy verreist: er ist Arzt, aber will es nicht sein, lebt der Wissenschaft und Poesie, bedarf keines Erwerbs.

Besuch bei dem Silberkünstler Kirstein, dem Sohn, der auf der Bahn des Vaters fortschreitet. Zeigt uns gefällig seine Arbeiten, Arbeiten Ohmacht's, Statuetten seines Vaters, Ohmacht's, Thiollier's; schenkt mir eine Denkmünze.

Das Französische greift in Straßburg mächtiger um sich als je. Ein Franzose zu sein ist doch jetzt wenig Ehre, unter dem Zwange des — = Abentheurers, der sich Kaiser nennt, und den alle Kaiser und Könige für ihresgleichen anerkennen!

Französische Soldaten in ihren krapprothen Hosen ein widriger Anblick! Warum schafft der neue Gewalthaber nicht diese Bourbonische Erinnerung wieder ab? Sonst sehen sie kriegerisch genug aus. Für Louis Bonaparte soll sich unter den Offizieren wenig Sympathie mehr zeigen. Unter den Straßburgern hat er gar keinen Anhang.

Ein vollgültiger Vertreter des alten Straßburger Deutschthums ist der wackre Dr. Schneegans, Archivar und Bibliothekar der Stadt. Er lebt und webt in den elsassischen Alterthümern, dem deutschen Volkswesen, der Volkssprache. Seine ausgebreiteten Geschichtskenntnisse kehren immer wieder in die Enge seines Landes, seiner Stadt zurück, und eifersüchtig wacht er über deren Vortheile und Rechte, weshalb er als thätiger Beamter oft in mühsamen Streitigkeiten mit den französischen Behörden, selbst mit den Ministerien zu Paris, verwickelt ist. Am tiefsten beklagt er den Verfall der Sprache, das Verschwinden derselben; die Verderbniß der Denkart und Gesinnung hängt ihm enge damit zusammen. Ueber das Münster hat er die größten Forschungen angestellt und ganz neue Aufschlüsse herausgebracht; die verschiedenen Baustile und Werkmeister unterscheidet er genau. Den Grabstein Erwins von Steinbach, dem einst Goethe vergebens nachgespürt, hat er an der hintern Seite des Chors glücklich aufgefunden, eben so weist

er genau die Arbeiten der Sabina nach, die nach ihm keine Tochter Erwins war, sondern 100 Jahre früher gelebt hat. Seine entschiedenste Vorliebe ist dem ältesten Anfang, den ursprünglichen Bauplanen zugewandt, und er geht so weit, die ungeheure Wand, welche bis zur Münsterplatte hinaufgeht, für eine Monstrosität zu erklären. Dennoch ist ihm das Münster wie es dasteht das Liebste auf der Welt, und er geht so weit in seiner Eifersucht, sogar den Kölner Dom gering zu schätzen, als welcher nie, so meint er, einen harmonischen Eindruck machen werde. Ueberhaupt zeigt er eine heftige Einseitigkeit, zuvörderst gegen Norddeutschland gerichtet, dann aber auch gegen Nahes und Nächstes; so ist er zum Beispiel gegen den Silberarbeiter und Bildhauer Kirstein, dessen Arbeiten wir höchlich bewunderten, ungerecht eingenommen, weil dessen Kunst allerdings ihren Ursprung aus dem Handwerke noch nicht ganz verläugnet. Aber auch von seinen Straßburgern Dr. Arnold, Dr. Schweighäuser, und selbst von dem alten Schöpflin, wollte er nicht viel Vortheilhaftes sagen. Ich kam bald zu dem Schlusse, daß man seine Kenntnisse annehmen, seine Urtheile dahinstellen müsse. Da er selten Gelegenheit hat, sich auszusprechen und willig eingehende Zuhörer zu finden, so überfluthete er uns ganz mit seinen Mittheilungen, und wir mußten seine übrigens dankenswerthe Gefälligkeit und unschätzbaren Erläuterungen zuletzt hemmen. Seine Frau zeigte feine Bildung und hellen Verstand; ich unterhielt mich lange mit ihr in der Kirche unten, während der Mann mit Ludmilla oben auf dem Thurm herumkletterte. —

Hier hat mich nächst dem Münster, über das mir durch die Güte des Herrn Dr. Schneegans viel neue Aufschlüsse wurden, nichts so sehr beschäftigt, als das merkwürdige Wechselverhältniß, das zwischen Deutschem und Französischem hier im Stillen so gewaltig fortarbeitet. Straßburg und der Elsaß erscheinen in einer wahrhaft kranken Gestalt. Jetzt erst vollständig sollen

und müssen die Einwohner Franzosen sein, mehr als unter den Königen, unter der ersten Revolution, unter dem ersten Kaiserthum. Das Deutsche, das bisherige elsassisch Deutsche, wird verdrängt, verschwindet, oder sinkt in die Gemeinheit der untersten Volksklasse herab, das gebildete Deutsche kann nicht an die Stelle treten, ist noch fremder fast, als das gebildete Französische, welches mit seinen tausendfachen Lebensvortheilen unwiderstehlich eindringt. Die alten Straßburger reden unter sich noch straßburgerisch, doch immer etwas beschämt, weil die Mundart wie seltner so auch roher und niedriger wird; mit den eignen Kindern nur französisch, weil diese schon durch die Schule zu dieser Sprache hingewiesen sind; das gebildete Deutsch fällt dabei ganz aus. Ein seltsames, schwieriges Verhältniß! Weder das des Schleswigers, der Dänisch lernen soll, noch des Polen, der Russisch reden muß, ist damit zu vergleichen. Beide können ihre eigne Sprache selbstständig behaupten, und die fremde, doch sehr verwandte hinzulernen; das Französische aber ist dem Elsasser eine ganz fremde Sprache, und er soll dagegen die eigne Mundart, die er sogar dem Hochdeutsch gegenüber nicht behaupten kann, ganz aufgeben! — Das Eindringen des Französischen in die Schweiz, in Baden, den Schwarzwald, in ganz Süddeutschland ist so merkwürdig als traurig, es greift in das Volk ein und faßt die Wurzel, wo es am gefährlichsten ist, und das jetzt, im tiefsten Frieden, ohne Kriegseinfluß, ohne Oberherrschaft, bloß weil Frankreich eine thätige Einheit und Deutschland unter seinen Fürsten eine machtlose Zerstückelung ist! —

Unterwegs, den 27. Juli 1853.

Eigentlich hat doch nur Friedrich der Große den Staat Preußen geschaffen, zu etwas gemacht. Anfänge waren da, daß sie aber gediehen und zur bedeutenden Gestalt kamen, war

sein Werk, das Werk seines freien Geistes, seines Heldenmuthes, seines staatswirthschaftlichen Sinnes, seiner Königstugenden. Merkwürdig ist es auch, daß die Anfänge, die er vorfand, eigentlich dem Geiste widersprachen, den er geltend machte, und daß auch nach ihm ganz entgegengesetzte Richtungen walteten, die aber seinem Werke noch kein Verderben bringen konnten. Die eitle Prachtliebe seines Großvaters, die rohe Gewaltsam-samkeit seines Vaters, die Wollust und Frömmelei seines Neffen, die philisterhafte Beschränktheit und das Kirchenthum Friedrich Wilhelms des Dritten, die jetzige Phantasterei, religiöse Albernheit und politische Unmännlichkeit, — wie steht das alles dem Sinn und Geiste des großen Königs entgegen! Und inmitten solcher zerstörenden, feindlichen Richtungen besteht noch sein Werk! Aber allzu lange darf es so nicht fortgehen; sie bringen es zuletzt doch herunter, mit aller Arbeit und Mühe, die sie unausgesetzt aufbieten! —

Waldshut, den 27. Juli 1853.

Heute früh von Straßburg abgereist; Herr Garcin besuchte uns noch im Gasthof, seine Tochter fand sich auf der Eisenbahn ein; gute Menschen. Ueber Schlettstadt, Kolmar und Mühlhausen durch das herrliche fruchtbare Elsaß hingeflogen, links den Schwarzwald in schwächeren Linien, rechts die prächtigen Vogesen noch vor Augen. Zahlreiche und große Burgtrümmer. — Mittags in Basel, im sehr guten Gasthof zum Storchen gute Wirthstafel; die Münsterkirche besehen, ein merkwürdiges altes Bauwerk im byzantinischen Stil. Grabstein des Erasmus. Andre Grabdenkmäler. Krypta. — Aussicht auf den Rhein, die Rheinbrücke, Klein-Basel. Man zeigt mir Haus und Garten am Rhein von Frau Streckeisen, geb. Cesar aus Berlin, Pauline Wiesel's Schwester. Von Harscher's Leben und Tod kann ich keine Spur auffinden, er ist längst vergessen

oder war gar nicht bekannt. Die Nachkommen des einst berühmten Peter Ochs haben den politisch verhaßten Namen — der Bürger Ochs war ein Freiheitsmann — abgelegt, und nennen sich His! — Nach Tisch mit einem Baseler Lohnkutscher abgereist. Herrliche Fahrt, zuerst am Ufer des Rheins, Nußbäume, Türkischkorn, Hanf, die Luft erquicklich.

Abends in Waldshut. Schöner Blick auf den Rhein. Zwei Engländerinnen mit zwei Begleitern stumm und steif bei ihrem Thee, mit Reisebüchern. — Ich fand hier die „Illustrirte Zeitung“ vom 16. Juli, und darin mein Fratzenbild nebst Lebensabriß. In Waldshut! Merkwürdig genug! Herr von Sivers hat wohlmeinende Einleitworte dazu geschrieben. —

Rheinfall bei Schaffhausen, den 28. Juli 1853.

Hoc erat in votis! Diese Naturerscheinung wünscht' ich seit meinen Kinderjahren zu sehen, nun ist sie mir endlich doch vor Augen! Der Rheinfall ist ganz anders, als ich mir ihn vorgestellt, aber keineswegs unter meiner Erwartung; er macht den großartigsten, nachhaltigsten Eindruck, der sich unter der Betrachtung nur immer steigert. Dieses Brausen und Tosen und Schäumen der gewaltigen Wassermasse spricht ein Urleben der Natur aus, das in seiner Gestaltung stets dasselbe und wechselvoll neu ist. Ich werde nicht müde hinzusehen, Sinn und Gefühl und Gedanken sind wie bezaubert von diesem Schauspiel, es ist als ob man in einer andern Welt, als ob man zu den Urkräften der Natur zugelassen wäre. Die Leute versichern, seit zwanzig Jahren sei er nicht so groß und prächtig gewesen, wie eben jetzt. Und wie dann aus dem Tosen, Schäumen und Zischen das Wasser stürmisch weiterwogt, in starken Fluthen nach links und rechts abströmt und sich in das herrlichste Grün verklärt! Man gewinnt dieses Wasser so lieb, man möchte sich selber hineinstürzen! —

Wir sind im Hotel Weber sehr gut; unsre Fenster sehen auf den Rheinfall und weithin über das Land, die schneeigen Spitzen der Alpen sind mit bloßen Augen sichtbar. Geschichte des Wirthes, der aus Schaffhausen sich hieher verpflanzt, nachdem er lange die Gegend durchforscht, und endlich geschickt diesen Platz erwählt und angekauft, um hier seinen neuen Gasthof zu gründen. — Sein Sohn Jacob, Führer Ludmilla's drüben beim Rheinfall, und sehr beflissen. — Gute Wirthstafel. — Leider auch starker Husten von früherer Erkältung. Die Luft ganz herrlich! —

Am Rheinfall bei Schaffhausen, den 29. Juli 1853.

Spazierfahrt nach Schaffhausen. Besuch der Stadtbibliothek; der eigentliche Bibliothekar nicht da, die Papiere Johannes von Müller's daher nicht zu sehen. Der Rhein bei Schaffhausen selbst über Felsen strömend stürmisch bewegt, ein ganz herrlicher Anblick, grüne, weißschäumende Wogen! — Denkmal Johannes von Müller's, seine kolossale Marmorbüste von Oechslein auf hohem Fußgestell, in den Spazieranlagen der Stadt auf der Höhe, von hohen Bäumen umgeben, schön, würdig, angemessen, von bestem Eindruck. Die Stadt von mäßigem Umfang, gemischter Bauart, neuer und alter, wie es scheint wohlhabend und nicht unbelebt. —

Immer wieder der Wasserfall! Entzückender Anblick, immer beschäftigend, immer anziehend! Mannigfache Beleuchtung, heller Sonnenschein, dunkle Wolken, Regenbogen, Nebelhüllen. Zweimaliges fernes Gewitter, in der Nacht ein näheres, Donner der Luft und Donner des Wassers. Der Lärm ist gewaltig, aber nicht betäubend.

Gegenüber von Weber's Hotel, dicht am Wasserfall, das Schlößchen der Mad. Bleuler, die eine Art Zoll von den Besuchern erhält, und einen gewinnreichen Handel mit Bildern

und Holzschnitzwerken treibt. Häßliche Geschichte von ihr, sie soll einen Pudel, den sie los sein wollte, in den Wasserfall geworfen haben, das arme Thier arbeitete sich wie durch ein Wunder glücklich durch die Todesnoth, kam wieder zu seiner Herrin und wedelte; zum zweitenmale hineingeworfen fand er seinen Tod. Abscheulich! —

In der Hölle, den 30. Juli 1853.

Wir verließen heute früh den Rheinfall, von dem unsre Blicke sich schmerzlich losrissen, und fuhren mit dem Baseler Lohnkutscher weiter. Schöner Weg, meist aufsteigend, Mittags in Bonndorf. Wohlangebautes Land, üppiges Wachsthum, Wälder und Wiesen. Fürstenbergisches Schloß; weite Aussicht. — Gegen Abend am Titisee, wunderbarer Anblick; endlich Hinabfahren in das Höllenthal, jäh und eng. Die Helle, ein frischer Forellenbach, fließt rauschend hindurch, treibt viele Sägemühlen. Hohe, steile Felsen, schroffe Waldwände, tief eingeschnittenes, vielgewundenes, enges, düstres Thal. Im Gasthof zum Höllensteg übernachtet; leidliches Essen, Forellen. Ein Kohlenmeiler in der Nähe wird eben angezündet und zugedeckt; gegen zwanzig Klafter Holz darin. Regenwetter.

Durch das Höllenthal machte der General Moreau seinen berühmten Rückzug. Die Wände der Wirthszimmer sind mit guten Bildnissen französischer Generale geschmückt, Lafayette's, Ney's, Kleber's, Eugens Beauharnais rc. Ein österreichischer oder preußischer General findet sich nirgends! —

Am 31. Juli frühmorgens abgefahren, immer im tiefen düstern Thal, das leider ein derber anhaltender Regen noch mehr verdunkelt. Prächtige, schauerliche Ansichten, schön und erhaben. —

Endlich öffnet sich das Thal, die noch immer hohen Berge

treten auf beiden Seiten zurück, Ackerland und Weinland erscheinen wieder; endlich zeigt sich die durchbrochene Thurmspitze des Freiburger Münsters. Einfahrt in die heitre, belebte Stadt. Sonntagsstaat. Musikalische Messe im Freiburger Münster; das Geplärr und Gegröhle wollte gar nicht enden, und erweckte mir das Gegentheil von Andacht. Ich besah mir den herrlichen Bau im Innern; ein sehr harmonischer Eindruck! Eigenthümlichkeiten der Bauart, ungewöhnlich tiefes Portal, ungewöhnlich tiefer Chor. Herrliche bunte Glasfenster, auch einige neuere von einem Freiburger Künstler, die zwar die alten weit überstrahlen, aber dem Auge nicht so wohlthun. An den Seiten abgesonderte Grabmäler mit kleineren Glasfenstern, die bis auf den Boden herabgehen. Auch das Aeußere ist sehr schön, besonders die durchsichtige Schlußpyramide des Thurms. Kleiner und niedriger als das Straßburger Münster, ist das Freiburger auch nach diesem und nach dem Kölner Dom noch schön. Ein Schatz für eine Stadt solch ein Bau! Mit aller seiner Macht und allem seinem Gelde kann der König in Berlin kein solches Werk erschaffen! Dazu gehört mehr als sterile Liebhaberei, dazu gehört Gedanke, Plan, Einsicht, feste Leitung.

Besuch bei Karl von Rotteck's Wittwe; seine Tochter, Wittwe des Dr. Rettich; sein Sohn, der Arzt, wird vergebens erwartet. Verfolgungen, Partheigeist, gedrücktes Leben. Den Platz besehen, wo Rotteck's Denkmal stand. Der Polizeidirektor Uria ließ aus eigner Willkürmacht dasselbe bei Nacht wegschaffen, ließ die Arbeiter, die solchen Dienst anfangs weigerten, in Haft setzen. Der Schandbube! Die Bürgerschaft war erst empört, dann kleinmüthig, und zuletzt so erbärmlich, daß sie dem, der gegen ihr Eigenthum und ihre Gesinnung sich so bübisch vergangen hatte, das Ehrenbürgerrecht verlieh! —

Dortu's Grab ist der Erde gleichgemacht, damit man es nicht mit Blumen bekränze oder sonst auszeichne. Mehrere

Jungfrauen, die dort Blumen niederlegten, sind verhaftet worden.

Nach dem Mittagessen abgereist. An dem nächsten Halteplatz setzte sich Herr von *, —scher Gesandter, zu uns in den Wagen. Er that sehr freundlich, zeigte und erklärte alles, war mir aber sehr lästig, denn ich wollte schlafen, schlief endlich auch, und dann er ebenfalls. In Oos verließ er uns. Ganz gewöhnlicher Diplomat, wie sie zu Hunderten herumlaufen, ohne Gesinnung und Denkart, ohne Herz und Blut. Die Welt kann untergehen, wenn sie nur ihre Posten haben, ihre elenden Depeschen schreiben.

Schöne Fahrt längs des Schwarzwaldes; Burgtrümmer; fruchtbares Rheinthal; herrlicher Pflanzenwuchs, üppiges Grün. So lang' ich wachte, genoß ich es in vollen Zügen. —

Baden-Baden, den 31. Juli 1853.

Mein erstes Geschäft war hier, das Grab Ludwig Robert's aufzusuchen; ein alter Küster wußte nichts davon, ein Badner Mädchen wies uns dasselbe am Ende des Kirchhofs, dicht an der Mauer. Ein Stein, auf dem eine Leier steht, die mit einem Eichenkranz umwunden ist, würdig, einfach; die Inschriften, eigne Verse Robert's, sind gut gewählt, und drücken seine Gesinnung aus. In den persönlichen Angaben ist nicht gesagt, daß er ein Dichter war, auch seine erste Eigenschaft, daß er Rahel's Bruder war, nicht erwähnt; um der letzteren willen wird er doch am längsten genannt werden, die erstere ist schon jetzt vergessen. Die Inschriften lauten, auf der Vorderwand: „Ludwig Robert, geb. zu Berlin, den 11. November 1778, gest. den 7. Juli 1832." Auf der Rückwand: „Friederike Robert, geb. Braun. Gefolgt ist sie ihm bald. Sein

geistig Band zog rasch sie nach in's geist'ge Vaterland." Auf der einen Seitenwand:

Kämpfe der Zeit II. 196.	„Nur da ersteht im Schoß der Sitte Ein ganzes Volk so frei gesinnt, Wo bis zum Thron, bis in die Hütte Der Lichtquell freien Denkens rinnt. Ludwig Robert."

Und auf der andern:

Gedichte I. 113.	„Denn mit der eignen Klarheit Sind ewig wir allein. Es muß die wahre Wahrheit Des Himmels Wahrheit sein. Ludwig Robert."

Noch ein andres Grabdenkmal rührte mich tief, das der liebenswürdigen jungen Fürstin Nadeschda Wäsemskii, die hier im Jahre **1840** in der Blüthe der Jahre und zur Verzweiflung ihrer wackern Eltern starb. Ich habe sie alle recht gut gekannt. —

Auch Kosloffskii soll hier begraben liegen. Ich fand sein Denkmal nicht.

Baden-Baden, den 1. August 1853.

Alles hier ruft mir unaufhörlich den Namen Rahel zu, und alle Empfindungen und Eindrücke drängen sich in mir zu dem tiefen, schmerzlichst-theuern Bewußtsein zusammen, daß sie die Mitte, die eigentliche Bedeutung meines Lebens war, und daß sie mir fehlt! Alles was ich später von Neigung gefühlt, von Streben und Sinnen, hat seine tiefste Verbindung mit ihr, ging von dem geistigen Leben ihres Wesens aus oder führte dahin zurück. — Jene hiesige Vergangenheit, von 37 — 24 Jahren, liegt so weit von mir ab, so fern hinter mir, daß sie mit noch entlegnern Erinnerungen, mit solchen, die ich

selbst gar nicht miterlebt, fast völlig gleichsteht. Tettenborn, Custine, Lindner, Cotta, Friederich, Bachelu, Benjamin Constant, Kosloffskii, Rastoptschin, die Frauen Demidoff, Lagorce, Tastet rc. sind mir so nah und so entrückt, wie die Personen des Briefwechsels der Frau von Sevigné. —

Heidelberg, den 2. August 1853.

Zu Mittag angekommen, im Badischen Hof; gleich zu dem Staatsrath von Blum geschickt. — Nach dem Essen bei Blum, der uns seine Wohnung, Einrichtung, Garten zeigt, sich eines muntern Lebens freut, von der Familie Uexküll erzählt, von Dorpat und Heidelberg. Wir fahren zusammen über den Wolfsbrunnen auf das Schloß. Herrliche Fahrt und Aussichten! Auf der Terrasse die ganze Heidelberger schöne Welt, und Fremde die Menge; die österreichische Militairmusik spielt. Mit vieler Mühe gelangen wir in der Hitze und dem Gedränge zu einem kühlen Platz, durch Blum's beeiferte Anstrengung auch zu Kaffee und Bier. Wir genießen lange der prächtigen Aussicht, bewundern den kräftigen Pflanzenwuchs; diese Gegend und Umgebung gehört doch zu den schönsten von Deutschland! — Bekanntschaften. Die Tochter des verstorbenen Alterthumsforschers Kopp, der Arzt Hofrath Lange aus Prag jetzt hier bei der Universität. Dr. Christian Kapp ist nicht hier; Gervinus, Welcker und Schlosser mag ich nicht aufsuchen; erstere wohnen auch zu weit. — Robert von Mohl kam Abends zu mir.

Mrs. Beecher Stowe hier, gut aufgenommen, aber nicht gefeiert; keine Tageslöwin mehr! So wie Kossuth, Tischrücken rc. —

Merkwürdig ist die starke Hinneigung zu Frankreich, die man in diesen Ländern spürt. Die Schlechtigkeit der Regie-

rungen hat das Deutschthum, das sie vorstellen, so herunter gebracht, so verächtlich gemacht, daß das Volk sich dahin wendet, wo es Kraft und Einheit sieht, obwohl auch da nur ein — an der Spitze steht. Französischer Einfluß wirkt mit, könnte allein aber nichts. In Rheinpreußen wirkt das Katholische für Frankreich; in Rheinhessen soll die Hinneigung am stärksten sein, in Rheinbaiern ist alles voll Gährung. Aber auch die Regierungen halten sich schon wieder zu Frankreich, die Darmstädtische am schamlosesten. —

Wie stand Deutschland im Jahr 1848 da! wie steht es jetzt! Der jetzige Stand, das Machwerk der Reaktion, der Fürsten, zeigt ihre ganze Schande, ihren Frevel! —

Die sogenannten Gothaer sind wegen ihres gebrochenen Wortes zwar nie zu entschuldigen, und dadurch unwürdig geworden, jemals wieder als Deutschlands Vorkämpfer aufzutreten. Aber sie erregen schon weniger Haß als Mitleid, denn es geht ihnen politisch und bürgerlich herzlich schlecht, und gefehlt haben sie doch meist in guter Absicht, wenn auch mit Dünkel und Schwäche vermischt. Heinrich von Gagern, einst der gefeierte Name des Vaterlandes, der mächtigste Mann in Deutschland, lebt hier in ziemlich engen Umständen. Er klagt bitter den — von Reichsverweser an, der nach allen Seiten hin falsch wie Galgenholz war, aber wer hat denn den kühnen Griff gethan, ihn zum Oberhaupte von Deutschland zu machen, wer hat mit ihm zu wirken gesucht, intriguirt, als eben Heinrich von Gagern? — Dieser soll jetzt seine Erlebnisse niederschreiben. Immer gut! Der gescheidte Leser wird schon herausfinden, was zuverlässig, zweifelhaft oder falsch ist. —

Soden, den 3. August 1853.

Heute früh von Heidelberg abgereist. In Mannheim, wo unser Gepäck auf dem Dampfschifffahrts-Amt sein sollte, fanden

wir dasselbe nicht, es war, niemand wußte auf wessen Befehl, nach Heidelberg in das Hotel Prinz Karl geschickt worden; man versprach uns eilige Wiederherbeischaffung, und wir reisten mit dem Dampfschiff den Rhein hinab nach Kastell, gegenüber Mainz, wo wir im sehr guten Taunus-Hotel zu Mittag aßen und unser Gepäck getrost erwarteten. Wir litten sehr von der Mittagshitze, und ein wenig von Besorgniß, denn die Möglichkeit, unser Gepäck könnte verloren sein oder wenigstens nicht sobald wieder aufgefunden werden, stand trübe genug vor uns. Das nächste Dampfschiff aber brachte gegen Abend all unsre Sachen richtig mit, und wir begaben uns sofort zur Eisenbahn, die dicht vor uns ihren Bahnhof hatte, und fuhren nach Höchst, von da in 10 Minuten hieher nach Soden. Ich war schon vor Jahren hier; es hat sich nicht viel verändert, außer daß einige neue Häuser gebaut worden und die Pflanzungen gewachsen sind. Mein schlimmer Husten verlangt einige Ruhe, hier ist der Ort sie zu finden.

Außer der Stille weiß ich wenig hier zu rühmen; die Anlagen sind artig, aber von keinem Umfang, von keiner Aussicht. Die Gesellschaft ist null, und doch nicht ganz. Es finden sich einige Berliner hier, ein Gerichtsrath, der Kaufmann G. mit Frau und Kindern, der Kaffeewirth Volpi. Ein paar Russen und Engländer stehen in der Liste.

Auf dem Dampfschiffe redete mich Herr Justizrath Straß aus Berlin freundlichst an; er ging nach Kreuznach.

Soden, den 6. August 1853.

Mein Husten ist sehr arg, ich fange an morgensfrüh ein Glas des hiesigen Brunnens Nr. 3 zu trinken, der dem Kesselbrunnen [illegible]n Ems ähnlich ist. Außerordentlicher Reichthum von M[illegible]ellen hier, einundzwanzig verschiedene sind hier [illegible] Gebrauch. Vor etwa zehn Jahren wurde

von Herrn von Bethmann hier ein Strich Landes für etwa 30,000 Gulden erkauft, der jetzt über 400,000 werth sein soll, das Kurhaus, die Anlagen und viele Quellen gehören dazu. Der Ort ist sehr still, die Gesellschaft wenig zahlreich und ganz ohne Zusammenhang. Frankfurter, die sich einander kennen, machen eine geringe Ausnahme. Das Französische ist noch nicht vorherrschend.

Herr Geh. Kabinetsrath Müller aus Weimar tritt mich an und erneuert die Bekanntschaft; ich hab' ihn in Kissingen gekannt, — und gemieden, und werde letzteres auch hier thun. Er erzählt mancherlei von Weimar, mehr als ich zu wissen verlange. Er legt seine knechtische Denkart vor mir aus, als könne er mir durch dergleichen gefallen, so wenig weiß er von mir. — Nachmittags macht er mich mit dem neuen nassauischen Polizeikommissarius Herrn Vogler bekannt, einem jungen Manne, der mir ganz wohl gefällt. Ich erzähle ihm, daß der jetzige Graf von Münch-Bellinghausen seine glänzende Laufbahn auch als Brunnenkommissarius in Töplitz begonnen hat, wo ich ihn als solchen gekannt habe im Jahre 1814. —

Politische Bemerkungen über die Kleinstaaten in Deutschland; die Revolution von 1848 hat sie auf den Tod verwundet, die Reaktion der Großmächte giebt ihnen den Rest. Sie werden allgemein als unnütz, schwach, verderblich erkannt. Die Enge der Verhältnisse wird immer sichtbarer und drückender. Nur die Fürsten, ihre Familien und ihr Hofgeschmeiß, haben einen Vortheil davon, daß dergleichen Kleinstaaterei fortdauert. Der nächste Sturm nimmt das alles hinweg.

Der König von Preußen ist in diesen Gegenden gründlich gehaßt, oder vielmehr noch schlimmer, als gehaßt. Man spricht von ihm in den allerärgsten Ausdrücken. Ueber die Rede zu Elbing wird aus vollem Halse gelacht, man nennt den König einen würdigen Genossen des Polizeikommissarius von Seltzer; „die beiden gehören zusammen, und Hinckeldey ist der

dritte“. Jammer für einen Preußen, Land und Fürst und Volk so heruntergekommen zu sehen! Zwar dem Volke leben noch starke Sympathieen in Süddeutschland, der Preuße als solcher, der nicht Beamter ist, genießt eines bessern Rufes als vorher. —

Soden, Sonntag, den 7. August 1853.

Ludmilla hatte Herrn Schirges aus Frankfurt am Main hieher eingeladen, er kam Vormittags, wir empfingen ihn auf dem Bahnhof. Er aß mit uns zu Mittag, und fuhr erst gegen Abend wieder fort. Geistvoll und freisinnig, jetzt in Handels- und Gewerbssachen erfolgreich thätig. Er erzählt sehr anziehende Einzelheiten aus seinen neuen Verhältnissen.

Musik und Sonntagslärm bis tief in die Nacht.

Soden, den 8. August 1853.

Wir machten uns Morgens auf und fuhren um halb 9 Uhr nach Frankfurt, nicht viel über eine halbe Stunde und wir waren dort; eine kleine Spazierfahrt, bei gutem etwas kühlem Wetter.

Frankfurt ist mir eine der angenehmsten Städte, das Gemisch von Altbürgerlichem und Neureichem macht hier einen guten Eindruck; alles ist rein, unverfallen, tüchtig, der Gemeinnutzen ist überall sichtbar wie das Privatgedeihen. Das Leben ist hier sehr frei; das ungeheure Zu- und Durchströmen von Fremden, der von allen Seiten belebte Verkehr, macht die Polizeihände lahm, es ist unmöglich immer nach Paß oder Namen zu fragen.

Wir gingen vom Bahnhof durch das Gallusthor in die Stadt, und gleich nach dem Großen Hirschgraben, wo wir gleich das Goethehaus fanden; es führt jetzt auch eine In-

schrifttafel, daß Goethe hier geboren worden. Herr Georg Schirges hat in demselben zu gleicher Erde ein Hinterzimmer als Geschäftsort; wir sahen den bekannten kleinen Hof, den unser Rösel hübsch abgezeichnet hat. Dann führte uns Schirges in den Oberstock, wo Goethe's Mansard-Zimmer, auf den Hof hinaus und mit einer früherhin freieren Aussicht auf die Ebene von Höchst, mich ungemein anregte; es ist mit seiner Büste und seinem Oelbilde geschmückt, mit Lorbeerkränzen, Handschriften von ihm und seinen Freunden sind unter Glas eingerahmt. Sein Schreibepult und sein Waschtischchen sind noch vorhanden; der Eindruck dieser schlichten Möbel ist ganz rührend. Das ganze Haus ist fast noch in demselben Zustand, in welchem Goethe's Vater es zuletzt besaß; alte Schränke stehen noch aus derselben Zeit auf den Vorplätzen, die Treppen sind dieselben. Zwei Fräulein Rössing, jetzt Besitzerinnen des Hauses, weitläufige Verwandte Goethe's, setzen eine Ehre darein, dasselbe würdig zu erhalten. —

Das Standbild Goethe's in der Allee ist plump und geistlos, doch ist der Eindruck nicht ganz schlecht, und es ist immer eine Freude, daß es dasteht, Goethe's Erzbild, in Frankfurt!

Die Städel'sche Galerie ist eine vortreffliche Anstalt, gut eingerichtet, gut verwaltet, und sehr besucht, aus allen Klassen; eine Ehre des Stifters, eine Zierde der Stadt.

In Bethmann's Garten Dannecker's Ariadne; fleißige, schöne Arbeit, Sinn und Bedeutung aber sprechen sich nicht aus. Der Panther ist ein plumpes Thier, das sich nicht gut ausnimmt. —

Im Schwan zu Mittag gegessen; gleich darauf nach Soden abgefahren. Binnen anderthalb Stunden dort. Im Kurgarten Kaffee getrunken. Kein Kellner will hier Geld herausgeben, weder der schmale lange, noch der dicke, beide müssen erinnert werden.

———

Soden, den 9. August 1853.

Wir fuhren nach Homburg gegen 8 Uhr; es war nicht heiß, eher kühl, die Fahrt angenehm; schöne Blicke auf den Taunus. Vor 10 Uhr kamen wir an, traten ab im Englischen Hof. Wir besahen das Kurhaus, das durch zwei Flügel erweitert worden ist, einer bildet den Spielsaal, der andre den Speisesaal, beide sind schmal und lang, dem Zweck entsprechend, beide von geschmackvoller Pracht, von reicher, dem Auge wohlthuender Buntheit, sie ist nicht grell, nicht herausfordernd, und hier an ihrer Stelle. Ein Spielsaal ist doch wie eine freche Dirne, einer solchen gestattet man Schminke und Putz, sie soll und darf die Sinne reizen. Eine ehrwürdige Matrone enthält sich dessen, der Appollinariskirche steht übel an, was den Spielsaal schmückt. Auch die Terrasse nach dem Garten ist verschönert worden, man hat eine zweite niedrigere hinzugefügt, die Wege verbessert, die Blumen vermehrt; die Spaziergänge am Brunnen sind dreimal so breit als sie waren. Der Herr Gärtner schenkt uns schöne Blumen. Wir sehen dem Spiel eine Weile zu. Dieses Laster bringt solche Schöpfungen hervor. Mir ist dieser Zusammenhang ein Gräuel; ich wünsche die Brüder Blanc mit ihrem teuflischen Luxus zu allen Teufeln, ich bin beschämt ihn mitzugenießen!

Herrn Hamel besucht; Bildniß Sinclair's, Hoffnung zu Briefen desselben, die in Mainz liegen, bei dem Sohne des Hofraths Jung, der mit Sinclair und Hölderlin, früher auch mit Fichte befreundet war. Hamel war ein guter Demokrat, ist jetzt außer Amt, aber muthig und brav.

Von meinen früheren Hauswirthen ist niemand mehr hier! Der eine ist nach Rußland ausgewandert, der andre nach Amerika! — Auch Herr von Oechsner ist nicht hier, sondern grade jetzt in London. —

Wir saßen nach dem Essen im Kurgarten mitten unter der eleganten Welt, besonders Franzosen und Engländer,

alles im größten Putz, und hörten zwei Stunden lang gute Musik. —

Nachher im Spielsaal, Gespräch mit einem Croupier. Im Lesezimmer; die Rede des Königs in Elbing las ich hier, über die man so fürchterlich schimpft; in Frankfurt hieß es, nur ein Bösewicht, ein Narr, und ein Schwächling könne so sprechen, es sei die empörendste Frechheit, daß dieser Fürst, grade dieser, sich dergleichen herausnehme, und die Drohungen statt der Thaten seien gradezu lächerlich. Die Mißreden, wegen deren ein Berliner Tischlermeister in Hamburg verhaftet worden, sollen sich auch auf diese Rede bezogen haben. Einen schlimmen Eindruck macht sie überall, sie schadet dem Könige ungeheuer, auch politisch, denn man sieht nur Schwäche und Aerger darin. —

Nach 9 Uhr waren wir in Soden zurück.

In Homburg bei der großen Linde halbweges zu den Brunnen, lassen die Brüder Blanc nach warmen Quellen graben; man hat schon den Bohrer bis zu 1700 Fuß tief eingetrieben; fruchtlos bis jetzt. Wir besahen das große Maschinenwerk dieses Bohrens.

Soden, den 10. August 1853.

„Deutschland muß abgeschäumt werden“, die Ueberzeugung erneuerte sich mir heute auf's allerstärkste und drückte sich mir tief ein. Mannigfache Betrachtungen liefen alle auf dieses eine Ergebniß hinaus. Was alles der Schaum ist, giebt sich genug zu erkennen, es ist das Oberste und Schlechteste, verdeckt das Bessere. Dieser Luxus, diese Prachtliebe und Verschwendung, dieses allmählige Einrichten alles Lebens für die Reichen und Vornehmen — eigentlich genügt die eine dieser Bezeichnungen, denn die Reichen werden bald vornehm, die Vornehmen leicht reich —, das alles muß aufhören, durch

neue Staatseinrichtungen aufhören, denn wie die alten das Uebel sind, so müssen die neuen das Heilmittel sein. Der alte Bonaparte gründete seine Herrschaft auf die schlechtesten Triebfedern der Menschen, Habsucht und Eitelkeit, Vortheile des äußern Lebens, und zerstörte damit alle edlern Grundlagen, er rechnete auf Unsittlichkeit und Verderbniß, er rief sie hervor; dafür erntete er auch was er gesäet, wie verriethen ihn seine Großen, sein Senat! Unsre heutigen Fürsten machen es alle wie er, sie hängen nur mit dem Schlechten zusammen, mit der Eitelkeit, den irdischen Vortheilen, den weltlichen Gaukeleien. Es wird ihnen auch einst darnach gehen! Deutschland muß abgeschäumt werden. Deutschland? Europa! —

Heute früh schrieb ich. Dann kam Ludmilla. Spaziergang. — Nachmittags im Kurgarten preußische Militairmusik aus Mainz, mittelmäßig.

Fräulein von * aus Bieberich, eine starke Kokette, ziemlich trotzig, beinahe frech, ein Ding ohne Sinn und Gedanken, gehört zu der Schaar der Dienerinnen im Faust, die in Nichts vergehen. — Die Frankfurterinnen, sonst eine so ausgezeichnete Frauenart, verschlimmern sich ungemein, sie gehen zurück an Bildung und sehr stark vorwärts in nichtiger Eitelkeit und Hoffahrt. Unter Hunderten hier und in Homburg gefiel mir keine einzige. Kaufmannsfrauen, die nur reich sind, eine schlechte Sorte! sie kommt gleich nach der unsrer Offiziersfrauen, die nur das sind! —

Wiesbaden, den 11. August 1853.

Um 8 Uhr von Soden abgefahren, vor 10 Uhr hier in Wiesbaden. Prachtvoller Eindruck dieser sonderbaren, auf allen ihren umliegenden Anhöhen von glänzenden Villen gekrönten Stadt. Gärten, Spaziergänge, Blumen, in reichster

Fülle, in geschmackvollster Anordnung. Hauptsächlich Badestadt, mit Wirthshäusern, Kaufläden, alles auf die Fremden berechnet, deren viele sich hier ansässig machen; dann ein wenig Hof- und Residenzstadt, der widrigste, schlechteste Theil der ganzen Erscheinung; endlich ist noch etwas Bürgerstadt übrig, auf den geringsten Stand herabgedrängt. Seit der Zeit, daß ich nicht hier war, ist viel gebaut worden, die Anlagen dehnen sich weiter aus, im Ganzen ist es noch derselbe Anblick. — Ich wollte im Nassau'schen Hof einkehren, fand aber keinen Platz, wurde zu dem alten Alleesaal hingewiesen, wo keine Gastwirthschaft mehr ist, aber Zimmer vermiethet werden, wir bekamen zwei, wo ich schon früher gewohnt, recht gut.

Im Kurhaus hatte Herr Duensing, früher Wirth im Alleesaal, die Gastwirthschaft übernommen; ich erneuerte die Bekanntschaft, er war die Freundlichkeit selbst, wies uns sehr gute Plätze an seiner Mittagstafel an, die sehr zahlreich und von eleganten Leuten besetzt war, und wir aßen sehr gut. Nach dem Essen geruht. Dann wieder auf den Kurplatz. Anlagen; reiche Kaufläden unter den schönen Säulengängen. Ludmilla sehr bezaubert von allem, sehr vergnügt, was mir die größte Freude machte. Wirklich ist alles sehr schön, die Spaziergänge, die Ansichten, die Bäume und Blumen, der Teich mit seinen Schwänen, der ganze Zusammenhang.

Unter den Säulen geriethen wir an einen Brillenhändler, einen Juden, der sich meiner durchaus bemächtigen wollte. Ich mußte eine neue Art Brille versuchen, von blauem Glas, das aber alles weiß erscheinen ließ. Er versicherte mich, meine Gläser seien zu scharf, er werde mir einfache geben, durch die ich eben so gut sehen werde; meine Augen seien ungleich, behauptete er, ließ dies aber, als ich es verneinte, gleich wieder fallen. Während ein andrer Kunde ihn beschäftigte, mußte sein Sohn meine Behandlung fortsetzen. Brillen über Brillen, eine besser als die andre! Ich wollte durchaus keine, aber

immer andre wurden hervorgeholt, die meine getadelt, von dem Alten mit seinen Händen wie absichtlich getrübt, während er die seinen unaufhörlich klar wischte. „Sie sind doch nur durch Zufall an mich gekommen“, sagte er unter andern, „aber Sie werden sehen, daß ich ein Augenkenner bin, Sie werden mich preisen als einen Engel, der ich geworden bin für Ihre Augen!“ Als Ludmilla herzutrat, wiederholte er dies: „Bin ich doch ein Engel geworden, für die Augen von Ihrem Mann!“ Das ergötzte uns nicht wenig! „Mit wem hab' ich die Ehre? Sind Sie nicht aus Mainz? Hab' ich doch die Preismedáille vom König von Preußen bekommen! Ich sag' Ihnen, thun Sie was für Ihre Augen!“ Und solche Redensarten mehr. Es war lästig, aber noch weit mehr komisch. —

Nach 4 Uhr Konzert der österreichischen Militairmusik aus Mainz. Mittelmäßig. Der Kurplatz gefüllt mit Menschen. Prächtige, geschmackvolle Anzüge; besonders Engländerinnen sehr zahlreich. — Wir gingen noch eine gute Weile spazieren, gegen Dietenmühle hin, dann nach Hause. Musik im Hause mit schönem mehrstimmigen Gesang.

Wiesbaden, den 12. August 1853.

Geschrieben. Das Wetter kühl und angenehm. Ludmilla ging allein nach Dietenmühle und Sonnenburg, sie kam sehr befriedigt zurück. Später gingen wir zusammen in den Kurgarten, wo es immer schön und frisch ist, dann zum Essen im Kurhaus. — Nachdem wir nachher noch etwas umhergestrichen, bekamen wir schnell einen Wagen, um nach der Platte zu fahren. Schöner Weg, anfangs sehr heiß, dann kühler im Schatten der Wolken oder Bäume, erst ächte Kastanienbäume, Nußbäume, dann Eichen. Oben herrliche Aussicht, Rheinlauf, Mainz, Darmstadt ꝛc. Das Land liegt bis dreißig, vierzig Stunden weit den Augen offen. Hübscher und artiger nassaui-

scher Offizier, der eine halbe nassauische Batterie — wir sahen sie im Walde ziehen — hatte exerzieren lassen, und sich nun oben ausruhte. Förster. Fremde. Kaffee getrunken. Die Andern stiegen im Jagdschloß auf Altan und Dach, sahen durch Fernrohre. Ich blieb unten, besah abwechselnd die weite Gegend und die nahen Blumen, Kräuter, Sträuche; herrliches Haberfeld mit reifen Körnern, Digitalis purpurea, Lavendel ꝛc. Ich rief den Namen Rahel weit hinaus in die stummen Lüfte. —

Schöne und rasche Hinunterfahrt. Mausoleum der verstorbenen Herzogin, Tochter der Großfürstin Helene; vergoldete Kuppel mit vier kleinern umgeben, nach russischer Art, von großer Wirkung. —

In den Säulengängen, auf dem Kurplatz. Wir saßen lange, im Genuß der Ansicht, der guten Luft. Viele gebrechliche Leute, auch ziemlich viel elegante. Vornehme Engländer, theetrinkend, in allem frechen Stolz dasitzend. Viele Franzosen. — Im großen Saal ein Konzert, das man draußen mitanhört.

Wiesbaden, Sonnabend, den 13. August 1853.

Geschrieben. Gegen 12 Uhr mit Ludmilla in den Kurgarten, dann beim Spiel. Ein hübscher junger Franzose, von feinem, artigen Benehmen, verlor fast immer, und erweckte unsre Theilnahme um so mehr, als er dabei stets gleichmüthig und fast heiter aussah. Ein andrer Spieler, der mich an viele preußische Offiziere erinnerte, und gewiß einer war oder es doch sonst gewesen, ertrug sein Unglück ungebärdig, stieß Worte der Erbitterung, der Anklage aus, sprang auf, setzte sich wieder, nahm fremde Leute zu Zeugen, wie das Schicksal ihn verfolge ꝛc. „Nein, solches Spiel hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Auf sechzehnmal immer gefehlt! Das ist nicht

auszuhalten. Auch das noch! Ist es möglich, dergleichen nur zu denken!“ Solche Redensarten in Menge kamen vor. Die Bank und die Mitspieler kümmerten sich gar nicht um ihn, gingen ihren Weg ruhig weiter. Er verlor ansehnlich, und mit der schlechtesten Art; man sah, er hatte das Geld nöthig.

Gutes Mittagessen im Kursaal. Eine uns gegenüber sitzende Dame wollte mit uns Gespräch anfangen, ich entzog mich; der Engländer fiel mir ein, der von einem Mitgast angeredet den Kellner herbeirief, und ihm laut den Auftrag gab: „Waiter, say to that gentleman that I wont speak with him.“ Nachahmenswürdig. Nichts Widrigeres als Wirthstafelgespräche.

Etwas Ruhe nach dem Essen, dann in den Kurgarten zum Kaffee. Den Herrn 2c. Müller aus Weimar abgeschnitten. Herr Dr. Spiker ruft mich an und setzt sich zu uns. Recht gute Unterhaltung mit ihm, kenntnißvoll, artig, munter, nur sehr gealtert. Herr Major Blesson aus Berlin grüßt mich im Vorübergehen; das kann er bleiben lassen! Herr Levy, jetzt Antiquar und Kunsthändler hier, führt seine Frau zu uns heran. — Fische füttern, zum großen Ergötzen Spiker's.

Wir gehen zum Schauspielhause, nehmen Billette zu morgen; Spiker ebenfalls. — In den Säulengängen hält mich wieder der Brillenverkäufer an, ich soll doch ja von ihm eine neue Brille kaufen, ich werde sagen, Gott habe mich zu ihm geschickt, daß er ein Engel für mich werde! An seinen Brillen rühmt er besonders, daß die Einfassung reines Silber sei. Er heißt Kriegsmann, und hat wirklich gute optische Sachen.

Dem Spiel wieder zugesehen. Der artige Franzose verliert alles; er spricht davon mit Ludmilla, seinen Verlust lächelnd beseufzend, er hatte 300 Louisd'or in Homburg gerettet um sie hier zu verspielen. Ich sage ihm: „Vous faites bonne mine à mauvais jeu, je vous en félicite.“

Spiker sprach äußerst mißfällig von der Rede des Königs

in Elbing, von der Lächerlichkeit der Drohung, die man schon kenne, erinnert an das „Keine Macht der Erde" und andren solchen Schwulst. Und wenn denn wirklich das Uebel so groß ist, und seine Macht so groß, warum hat er es jahrelang geduldet, duldet es noch? Ist das gewissenhaft? — Der Bürgermeister von Elbing ist übrigens durch einen Ministerbefehl schon abgesetzt.

Von Koreff sprach Spiker mit großer Achtung, und pries sogar die Mittheilungen, die derselbe ihm 1848 für seine Zeitung gemacht; sie seien wichtig und sehr zuverlässig gewesen, doch habe er sie nicht alle können drucken lassen. Von Koreff hör' ich gern Gutes. —

Wiesbaden, Sonntag, den 14. August 1853.

Der Himmel ist etwas bedeckt, die Sonne oft verhüllt, der Tag dadurch nur um so angenehmer. Nachmittags droht Regen, aber es bleibt beim Drohen. Ich schrieb Vormittags, Ludmilla ging in das Nerothal und besah die russische Grabkapelle. Dann im Kurgarten, im Spielsaal, darauf Besuch bei Madame Levy, die uns sehr artig und erfreut aufnahm, mit herzlicher Beeiferung von Charlotte Wynn sprach, und deren Geist und Gemüth auf's höchste pries. Eine polnische Gräfin, aus Galizien, kam dazu, und betheiligte sich lebhaft an dem Gespräch, das nun großentheils französisch geführt wurde; sie hat einiges polnisch und französisch geschrieben, Kinderschriften, polnische Gedichte ꝛc., spricht hastig, fast ungestüm, und freut sich eines Deutschen, der ihr zuruft: „Noch ist Polen nicht verloren!" Leider hat der Deutsche jetzt von seinem Lande auch nicht viel andern Trost mehr zu sagen! —

Große Mittagstafel im großen Kursaal. Gutes Essen, obgleich Herr * es abscheulich findet, alle Gasthäuser durchprobirt hat, und nur im Nassauer Hof mit Genuß und An-

stand speisen kann! Wenn solcher peinlicher Hochgeschmack sich bei verwöhnten Vornehmen und Diplomaten zeigt, so macht es wohl den Eindruck von komischer Dialektik, bei einem aus tiefster Dürftigkeit hervorgegangenen Fabrikanten aber — ich habe des Herrn * Eltern gekannt — wird es ganz und gar widrig, sei es nun Eitelkeit oder wirklich Wohlschmeckerei. Vortreffliche Organisation der Bedienung, der Oberkellner befehligt zehn bis fünfzehn Kellner wie ein Feldherr seine Truppen, und alles geht wie am Schnürchen; bei fast 150 Gästen. —

Nachmittags längere Zeit im Kurgarten, der von Menschen ganz überfüllt ist. Dr. Spiker trinkt mit uns Kaffee; mancherlei gute Gespräche. Ich bekomme die Nachricht, der Graf von Kleist-Loß sitze mit zwei Damen im Garten. Ich gehe hin, er steht auf und tritt mir freundlich entgegen; nach einigen gewechselten Worten sagt er: „Erlauben Sie, daß ich Sie vorstelle!“ — Die Vorstellung geschah, und die jüngere, schöne und angenehme Dame begann alsbald in sehr geläufigem und gutem Deutsch unsre Sprache und Litteratur zu rühmen. Ich klagte, daß den Damen zwar mein Name, nicht aber der ihre mir genannt worden. Kleist nannte sie nun, Lady Jersey und ihre Tochter, höchste englische Aristokratie! Die andre Tochter hat den Sohn des Fürsten Paul Esterhazy geheirathet. Lady Jersey sprach nun mit mir französisch, die Tochter bald dies bald deutsch, über mancherlei Gegenstände, freundlich, angenehm, scherzhaft. Kleist war offenbar froh, daß alles so leicht und gut ablief, er hatte sich sehr verlegen gefühlt; er bewegt sich nicht frei in der großen Welt, sie imponirt ihm viel zu sehr. Er hat die Damen hieherbegleitet, und will selbst wieder fort; mit General von Pfuel war er in Aachen zusammen. Er sieht ganz verbrannt aus; von der früheren Schönheit – er hieß der schöne Kleist — ist keine Spur mehr übrig. —

Die Fische gefüttert. Umhergegangen. Nach 6 Uhr in's Theater, wo Richard Wagner's Oper „Lohengrin“ gegeben wurde. Spiker mit uns. Artiges Haus, vortreffliche Sperrsitze, die man in Berlin nachahmen sollte! — Ich hielt von Anfang, halb 7, bis zu Ende, nach 10 Uhr, tapfer aus. Das Sonderbare, Ungewöhnliche dieser Musik fiel sogar mir auf, der ich kein Kenner bin, ich fühlte auch deren ganze Macht; das Ganze ist ein großes Werk von hohem Stil, edel, rührend, ergreifend. In dem Unsinn der romantischen Fabel liegt reicher, tiefer Sinn, das Gedicht hat an sich poetisches Verdienst. Spiker verfolgte die Musik im Einzelnen genau, war oft unzufrieden, dann wieder fortgerissen, versagte zuletzt dem Ganzen nicht das Lob, ein ausgezeichnetes, bedeutendes Werk zu sein. Leider ist es zu lang, man hält die Spannung nicht aus. In Betreff der Sonderbarkeiten dieser Musik habe ich zu bemerken, daß ich grade vor 50 Jahren genau denselben Tadel, der jetzt gegen Richard Wagner ausgesprochen wird, gegen Beethoven gehört habe; bei diesem sind sie nun als höchste Vortrefflichkeiten anerkannt; ob die Wagner'schen solche sind, denen ein gleiches Loos zu weissagen ist, kann ich freilich nicht sagen.

Spiker behauptet, daß man in Berlin mit den vorhandenen Theaterkräften den „Lohengrin“ auch nur so, wie in Wiesbaden, nicht aufführen könne. Ueberhaupt erklärt er unser Theater für ganz heruntergekommen, den Intendanten von Hülsen für den rohesten, unwissendsten, den wir noch je gehabt. Ein gewisser Berliner Dünkel möchte aber alles in Berlin für vortrefflichst halten! —

Wiesbaden, Montag, den 15. August 1853.

Ausgegangen, zur Post, zu Madame Levy, zum Regierungsrath Seebode, der an der Spitze der hiesigen Bibliothek

steht. Er sagt mir große Schmeicheleien, will mir seine guten Grundsätze zeigen, und ist sehr verwundert von mir die freisten Urtheile zu hören, in die er sich doch ergiebt. — Dr. Spiker, den ich dort zu treffen hoffte, kam nach einer Stunde, und ich ließ die beiden Herren Bibliothekare zusammen allein. Seebode sagte mir, daß ihm die Vorträge über Geschichte immer schwer auf's Herz fielen, wegen der Unsicherheit der Thatsachen, ihres Zusammenhanges, ihrer Triebfedern, ungefähr dasselbe was Fürst von Metternich mir einst schrieb; alles ganz richtig, was diese Herren einwenden, allein alles Menschliche ist so gestellt, und doch geht das Leben unter Zweifeln und Unsicherheiten, unter Wahn und Irrthum stets sicher weiter, und auch eine ziemlich wahre und klare Geschichte daraus glücklich genug hervor; auf die Leute, die sie schreiben, kommt freilich viel an.

Graf von Kleist-Loß besuchte mich, und hatte mir viel zu erzählen; Nachrichten aus Paris, aus Brüssel, und aus St. Petersburg, die er hatte, ließen ihn an keine Beilegung der jetzigen orientalischen Krisis glauben. Auch von zu Hause wußte er vielerlei. Ein namhafter, jetzt aber etwas zurückgesetzter hoher Beamter, der in Polizeibeobachtungen sehr erfahren ist, hat ihn versichert, es sei wieder alles auf dem Punkte, wo es vor dem Ausbruche von 1848 war, dieselbe Unzufriedenheit, dieselbe Verachtung der Regierung, dieselbe Empörungslust, auf der einen Seite, auf der andern dieselbe Rathlosigkeit, Schwäche, Feigheit. Kleist sagte mir noch, wie der König nach Putbus gereist sei: im vordersten Wagen der Polizeipräsident Hinckeldey, der Königliche Wagen von Konstablern außer Uniform begleitet und bewacht, zuletzt wieder ein hoher Polizeibeamter; der vorige König, meinte er, würde es nie für möglich gehalten haben, daß sein Nachfolger so werde reisen müssen! —

Koblenz, den 16. August 1853.

Abfahrt von Wiesbaden nach Biberich, wo wir den Schloßpark besehen und die Werkstatt des Bildhauers Hopfgarten besuchen, die dort eingerichtet ist. Er kennt mich von Berlin her, zeigt mir alle seine Arbeiten und Entwürfe, spricht mit Feuer und Klugheit. Wie er merkte, daß der Boden sicher sei, klagte er bitter über unsre Kunstwirthschaft in Berlin, über die Unstätigkeit des Königs, den Neid Rauch's, die Unwissenheit des Herrn von Olfers, lobte dagegen seinen Herzog, der mit seinen schwächern Mitteln sehr Großes leiste für Kunst und Wissenschaft. Die liegende lebensgroße Gestalt der Großfürstin, für die griechische Grabkapelle bei Wiesbaden bestimmt, ist sehr schön, doch muß ich der Rauch'schen Königin Luise in Charlottenburg den Vorzug geben; der Sarkophag ist aber schöner als der Rauch'sche. Ein kolossaler Christus mit den vier Evangelisten. Eine 30 Fuß hohe Lorelei, die der Herzog auf den Felsen will setzen lassen. Hopfgarten arbeitet für katholische, protestantische und griechische Kirchen; er that sich was darauf zu gut, daß er sich des Kreuzes möglichst enthalte, des Marterholzes, wie Goethe es nannte. Wir kamen auf die Großfürstin Helene von Rußland zu sprechen; Hopfgarten kennt sie recht viel, widerspricht aber sehr dem Lobe, das ich ihr ertheile. — — — Er läugnet, daß sie dem Kaiser je Trotz biete, im Gegentheil sie lenke ihn und seine ganze Politik. Dann lenkt sie schlecht! Sie mag sich mit den Jahren sehr verändert haben.

Auf dem Dampfschiffe fanden wir Gerold's aus Berlin wieder, eine hannöversche Gesellschaft, in der artige Damen und ein humoristischer Herr, deren Gespräche mich unterhielten. An der Lurlei — dies der richtige Name, der Lauerfels — schoß man wie gewöhnlich mit Böllern um den vielfachen Widerhall zu hören, der erste Schuß geschah dicht hinter mir und gab einen solchen Schlag, daß ich im Ohr heftigen

Schmerz fühlte und eine Weile taub war. Andern ging es eben so, man muß das Stück überladen haben. Noch am andern Tag hatte ich Ohrensausen davon, das erst nach und nach sich verlor.

Mittagessen in Koblenz, im Rheinberg, wo ich früher das Erdbeben erlebte. Nachher Fahrt nach Laubach. Dann nach Stolzenfels. Hinaufgeritten auf Eseln. Alles genau besehen. Die Aussicht überall das Beste. Das Technische überall vortrefflich, in seiner Art als Einzelnes von guter Wirkung. Das Ganze eine reiche, kostbare Rumpelkammer, ein Gemisch von Kinderei, Spielwerk und ernstgemeinter Fürstlichkeit, die größten Ansprüche auf Pracht und Macht in kleinstem Format, in drückendster Enge. Ein Unsinn, dergleichen zu bauen, ein Unsinn, hier als König zu wohnen. Der ganze Karakter giebt sich hier zu erkennen. Der Steinmetz, Eisenarbeiter, Maurer, Mahler, Gärtner, alle haben ihr Bestes hier gethan, für einen kindischen Einfall, der mit Hunderttausenden bezahlt worden! Wir erlangten auch Zutritt zu der sonst nicht geöffneten Kapelle, wo Herr Däger schöne Fresken mahlt. Auch hier ist alles kleinlich, eng und kostbar; das Wendeltreppchen, durch das der König in sein Lögechen kriechen muß, läßt seinen dicken Bauch vielleicht nicht durch! Herr Däger konnte uns die frohe Nachricht mittheilen, daß Wilhelm von Schadow's Augen glücklich operirt worden, nicht in Köln, sondern in Berlin. — Schöne Rückfahrt. —

Gang über die Brücke nach Thal Ehrenbreitstein, in den Gasthof zum Weißen Roß, in den Garten desselben. Der artige nassauische Offizier, den wir auf der Platte gesprochen, redet uns auch hier unvermuthet an, er ist ungemein freundlich und dienstfertig; sein Name ist Lieutenant Thaut. — Es wird spät, es dunkelt, wir fahren nach Koblenz heim, wo wir im Genuß der herrlichsten Aussicht auf dem blumengeschmückten Balkon noch lange wach bleiben. —

Koblenz, Mittwoch, den 17. August 1853.

Der Tag begann mit Regen, klärte sich aber so weit auf, daß wir unter drohenden düstern Wolken die Fahrt nach Ems antraten. — Man fährt jetzt nicht mehr über den Berg, sondern immer längs der Lahn; eine neue Straße hat den Weg abgekürzt. Schönes Thal, mächtige Felsen, Weinberge, Eisenhütten.

In Ems zu Mittag gegessen im Englischen Hof. Ein Kuckuk im Käfig, ein zahmer Hase, eine allerliebste ganz junge aber gar nicht zahme kleine Füchsin. — Auch hier viel neue Bauten. — Fahrt nach Nassau, sehr schön. Besuch in Stein's Garten, seinen Thurm bestiegen; mehr als je die Geringheit dieses Denkmals empfunden, alles plump und doch klein, ohne Sinn und Geschmack! er wußte nicht was er wollte, meinte was zu machen, ohne einen leitenden Gedanken. Erbärmlich! — Die Gräfin von Giech und die Gräfin von Kielmannsegge, seine Töchter, waren zu Hause, mir fiel nicht ein sie sehen zu wollen.

Ludmilla ritt zur Burg Nassau hinauf. Die Trümmer der Burg Stein sind seit einigen Jahren noch weit mehr zerfallen. Auch Stein's Haus und Garten nicht sehr angenehm, alles hat etwas Düstres, Ungeschicktes. Sein Kammerdiener Pfad noch in Ems ein Wirth. —

Die Rückfahrt schön, nur der Wind zu heftig. — Im Rheinberg tranken wir Thee, genossen der schönen Aussicht. Dampfschiffe, die Musikanten zurückbrachten.

In Ems sahen wir den Berliner Arzt Herrn Dr. Braun und Frau, beim Wegfahren Herr Dr. Michael Sachs.

Frankfurt am Main, Donnerstag den 18. August 1853.

Morgens besahen wir in Koblenz die Kastorkirche, die Moselbrücke, sahen von außen die Pfarrkirche, die evangelische

Kirche, die Jesuiterkirche, und im Gehen durch die Stadt fiel mir plötzlich ein, anstatt den Rhein hinabzufahren, lieber noch einmal aufwärts zu schiffen, und über Frankfurt und Thüringen zurückzukehren. Meine Reisegenossen sehr erfreut. Mit Noth gelangten wir noch auf das Dampfschiff, das um 9 Uhr nach Mainz abfuhr. — Kammergerichtsrath Striedhorst aus Berlin, geborner Westphale, erzählt mir das heldenmüthige Benehmen eines reichen Schleichhändlers Namens Klöpper in Rheine, der von den Franzosen zur Guillotine verurtheilt war, und schon hingerichtet werden sollte, aber seine Genossen nicht verrieth, die nachher aber, als seine Tochter ihn durch Strickleitern aus dem Gefängniß befreit hatte, sehr unredlich an ihm handelten. Widrige Engländerinnen, kleine Mädchen voll Trotz und Schroffheit, etwas Ruthe würde ein Schönheitsmittel für die Fratzen sein! —

Wir landeten bei Kastell, sprachen im Taunus-Hotel ein. Prächtige Lage von Mainz. Mit dem Bahnzuge nach Frankfurt am Main. Im Schwan die schönen Zimmer Nr. 7 und 8; in ersterem sah ich mit Rahel, die es bewohnte, zum erstenmale den Dr. Börne, den Mlle. Geyer uns zugeschickt hatte, und der zum Mittagsessen bei uns blieb. Damals war er noch nicht so harthörig und noch frei von den Abgeschmacktheiten, von denen seine guten Eigenschaften mehr und mehr unterdrückt oder beschädigt wurden; er meinte damals — im Jahre 1819, als ich von Karlsruhe abgerufen nach Berlin reiste — mit mir, Oelsner und Lindner vereinigt eine politische Zeitschrift herauszugeben, von der aber nach Bekanntwerdung der schändlichen Karlsbader Beschlüsse nicht mehr die Rede sein konnte. —

Wir gingen Abends noch aus, und besahen uns die Mainlust, ein großes am Main gelegenes Wirthshaus, aber mit den am Rhein gelegenen nicht zu vergleichen! —

Der ganze Eindruck von Frankfurt am Main ist mir aber-

mals ein höchst freundlicher und tief schmerzlicher. Ich liebe die Stadt, aber den Aufenthalt in ihr kann ich kaum ertragen. Ich möchte das vorige Leben mit Gewalt wieder heraufrufen, ich kann mich nicht darein finden, daß alle die Personen, die mir lieb und theuer waren, die ich so gut kannte, dahin sein sollen, fehlen sollen! Ich empfinde die Qualen des Epimenides in vollen Maßen. Was ist das Leben ohne seine Genossen, seine Zeugen? Goethe's herrliche Stanzen vor der spätern Ausgabe des Faust, wie lebendig schmerzhaft und edel drücken sie diese Gefühle aus! —

Frankfurt am Main, Freitag den 19. August 1853.

Wir besahen den Römer, den Kaisersaal mit den zum Theil recht schlechten Abbildungen der Kaiser, unter denen lächerlicherweise nun auch das Bild des Reichsverwesers hängt, des verrätherischen Erzherzogs Johann, den Wahlsaal u. s. w. Ich hatte schon früher alles das gesehen, die Goldne Bulle rc. — Von da in die Paulskirche, die wieder zum Gottesdienst eingerichtet ist; man zeigte uns noch genau die Plätze, wo Uhland, Vogt, Blum gesessen, und man schien der Voraussagung, daß die Zeit des Deutschen Parlaments unzweifelhaft wiederkehren werde, mit Freudigkeit zuzuhören. Dann zur Bibliothek, in der glühenden Sonne mit großer Anstrengung, und mit Wehmuth über die vergangene Zeit, wo hier an der schönen Aussicht, so liebe Bekannte wohnten. Goethe's Marmorbild, von Marchesi, sitzende Figur, in der Vorhalle unten aufgestellt, von guter Wirkung, ein schönes Denkmal. Der Oberbibliothekar Dr. Böhmer war nicht da, wir fanden aber seinen Kollegen Herrn Dr. Haueisen, der uns herumführte und alles zeigte, mit so geistreichen, durch bloß thatsächliche Angaben so glücklich ironisirenden Bemerkungen, daß es ein Vergnügen war ihm zuzuhören; dabei so vorurtheilslos, so gutgesinnt, daß ich

ihn ganz liebgewann. Er sprach ganz harmlos die kühnsten Sachen über die katholische Sache, über die Fürsten, die Regierungen im Allgemeinen, die Gelehrten. Auch er glaubt an die Wiederkunft der deutschen Freiheit, die dann aber mit mehr Eisen und Feuer auftreten werde als **1848**, auch er hielt die Ueberzeugung fest, daß nichts geändert sei durch die Reaktion, auch er meinte, daß die katholische Kirche keine Grundfesten mehr habe, daß ein Hauch ihren jetzigen scheinbar so mächtigen Einfluß verwehen werde; es ist mit ihr wie mit Rußland, die Macht besteht in der Furcht der Andern. — Der wackre Mann hat nicht einmal gefragt, wer ich sei. — Ich verließ ihn sehr ungern. Merkwürdig war mir, daß er nichts auf Ranke hielt, er rechnet ihn zu den oberflächlichen Schöngeistern.

Wir wollten durch die Judengasse gehen. Sie hat ihren früheren Eindruck völlig verloren, die Juden wohnen in allen Straßen, in der Judengasse schon Christen; das Gedränge, der Schmutz, die Schauerlichkeit von ehmals sind nicht mehr zu finden. Das Haus, wo Rothschild geboren worden und seine alte Mutter bis zuletzt lebte, wird gezeigt; das Haus, wo Börne geboren worden, ist durch eine Gedenktafel ausgezeichnet; die Juden nennen ihn ihren Börne, und stellen seine Verehrung neben die Goethe's. Uns gesellte sich ein junger Mann, den unser Antheil an den Judensachen freute, er zeigte uns die neue Synagoge und erklärte alles, es war Herr Alexander aus Straßburg, Neffe des Bibliothekeninhabers und Bauchredners Alexander. — Wir aßen an der wohlbedienten und zahlreich besetzten Wirthstafel. Mich übernahm ein umgekehrtes Heimweh, eine unwiderstehliche Bleibensscheu, ich wußte diesem Boden durchaus keinen Lebensreiz mehr abzugewinnen, und beschleunigte die Abreise. — Um 4 Uhr waren wir auf dem Bahnhof. Unzuverlässigkeit der gewöhnlichen, sogar amtlichen Angaben über die Zeiten und Umstände bei den Eisenbahnfahrten; eine Viertelstunde vor der Abfahrt z. B. nimmt

man bei gewissen Zügen wohl noch die Personen, aber nicht das Gepäck an, während das gezahlte Geld für die Person diese zur Abreise nöthigt. Doch auch dies fanden wir hier zum erstenmale löblich geändert, das Billet gilt auf fünf auf einander folgende Fahrten; bei uns, wenn dies verlangt, gewünscht wurde, waren die steifen Beamten gleich bereit, mit wichtiger Miene dies als unmöglich zu erhärten! Dummes Pedantenvolk, aus seiner Dummheit macht es eine Nothwendigkeit! Was haben wir davon nicht schon gelitten! —

Wir hatten gehofft, in der ersten Klasse allein zu bleiben, allein es kam ein stummer Herr, dann noch ein Engländer mit seiner artigen feinen Gattin; diese sah wohlwollend und freundlich aus, ein deutsches Buch zeigte, daß sie deutsch konnte, allein es knüpfte sich nichts an, bis sie zuletzt eine Frage an uns richtete. Der Mann hat einen Bruder bei der englischen Gesandtschaft in Berlin, Graf Loftus, kennt den Prinzen von Preußen sehr gut 2c. Durch ihn erfuhr ich, daß Rußland in der orientalischen Sache durch Frankreich und England erschreckt worden, daß kein Krieg dieses Jahr zu fürchten sei. Er lachte aus Vergnügen, daß der Kaiser Nikolaus nachgeben müsse.

Schöne Fahrt über Friedberg, Nauheim, Gießen und Marburg in die Nacht hinein. Guter Schlaf; Schnarchen des Engländers. Bei Kassel Ueberbrückung der Fulda sehr schön und tüchtig, später einige Tunnels, sehr schauerlich! —

Eisenach, Sonnabend, den 20. August 1853.

Durch das Werrathal im schönsten Mondschein kamen wir morgens um 2 Uhr bei Eisenach an, und fanden im Halben Mond gutes Unterkommen in zwei nebeneinanderliegenden Hinterzimmern. Nachdem wir ausgeschlafen, fuhren wir zur Wartburg hinauf. Immer neu, immer schön! kann sich neben alles Beste stellen, was wir gesehen haben. Seit zwei Jahren

sind die Herstellungsarbeiten sehr fortgeschritten, das alte Bauwerk tritt herrlich hervor. Aber was neu hinzugefügt wird, die Kontignation des Holzdaches, die von Holz geschnitzten symbolischen Gebilde, den Sieg des Christenthums über das Heidenthum vorstellend, passen wenig zu dem trefflichen Steinwerk. Nun sollen auch noch in beliebter Weise Freskomahlereien die Wände schmücken. Ich erwarte die schlechteste Wahl der Gegenstände bei der kunstfertigsten Ausführung! Der leitende Baumeister führte uns umher. Dann kam der Schloßhauptmann Herr von Arnswaldt, freute sich ungemein, zeigte uns alles was gewöhnlich nicht gezeigt wird, gab alle Erklärungen ꝛc. Bildhauer Knoll aus München. Siebzigjähriger Dachdecker oben auf dem Dache in harmloser Thätigkeit. Der Großherzog und seine Gemahlin wurden heute aus Wilhelmsthal zum Besuch erwartet. — Arnswaldt's Wohnung. — —

Fahrt auf den Drachenstein nach Tische; ich blieb unten auf Moos und Gras gelagert, sah mir Himmel, Bäume, Feldblumen an; dann Fahrt nach dem Hirschstein, dann nach Wilhelmsthal. — Kaffee im Schloßpark. Vergnügte Rückfahrt.

Bei der Hohen Sonne sahen wir ein weimarisches Bataillon einen Augenblick rasten; einen neugeborenen Esel, der seiner Mutter folgte, lustige Leute zechten. —

Weimar, Sonntag, den 21. August 1853.

Um halb 2 Uhr waren wir in Weimar, aßen zu Mittag, ruhten, und machten dann eine schöne Fahrt nach Tieffurt, wo wir im Park spazieren gingen, am Ufer der rauschenden Ilm; die Rückfahrt war auch sehr angenehm. — Dann fuhren wir zu Frau von Groß, der Mutter des Eisenacher Staatsanwalts, zu Herrn von Maltitz, zum Probst Sabinin, — niemand war zu Hause! Das Goethe'sche Haus war unzugänglich, nur Freitags erlaubt der Enkel Walther einen beschränkten Zutritt.

Herder's Standbild vor der Kirche unglücklich aufgestellt; der arme Herder, auch diesen Aerger muß er haben, an seine Kirche gedrückt selbst in Erz unscheinbar zu werden! Schiller's Haus, Wieland's. Eckermann ist in Kiel. Des Kollegienrathes von Liepmann Haus sucht' ich lange vergebens, endlich ergab es sich, daß er meinen Gasthofzimmern grade gegenüber wohnte! Auch er nicht zu Hause. Abends kam der gute Probst von Sabinin mit seinem Sohne Jean, der mahlt und dichtet, und blieb eine gute Weile fröhlich bei uns.

Weimar war überaus still, wie ausgestorben, der Markt ganz leer. Es ist ein trauriges Wesen mit diesem Ort, er kommt nicht wieder zu Kräften, bei allem guten Willen des jetzigen Großherzogs nicht; dazu gehört mehr, dazu gehört ein Herzog Karl August, mit ächten Fürsteneigenschaften, der lebt und leben läßt, die Menschen erkennt und mit richtigem Takt anwendet, belohnt, anregt, in Athem hält; dazu gehört der ächte Freisinn, die wahre Humanität, die im achtzehnten Jahrhundert herrschte und alle strengen Verhältnisse milderte. Das ist alles jetzt vorbei! Frömmelei und Gleißnerei und böse Gewaltübung sind an die Stelle getreten. Wie mag Weimar dabei gedeihen? Das bleibt verwaist! —

Die Großfürstin Maria Pawlowna wohnt im Belvedere, sie wollte nach Ilmenau, ist aber durch Unwohlsein zurückgehalten. Die könnte und würde viel thun, ohne die unglückliche Taubheit. Sie hat Geist, Würde, Feinheit, und besonders Rechtschaffenheit. Sie nimmt als Wittwe jetzt kein Geld vom Lande, sie begnügt sich mit ihren russischen Einkünften, jährlich 130,000 Thaler ungefähr; ihren Ueberfluß giebt sie den Töchtern und besonders den Armen, sie giebt und hilft an allen Enden. — Sie zu besuchen schreckt mich ihre Taubheit ab, und mein Husten dazu, der hier sehr schlimm geworden ist. —

In Thüringen ist heimlich gedruckt erschienen „Fritzchen's

Spielbüchlein", welches eine Verhöhnung des Königs von Preußen sein soll; als seine Spielereien werden aufgeführt: die neuen Uniformen der Truppen, der Hoflakaien, der Professoren, der Schwarzenadlerordens-Ritter, der Schwanenorden, der Johanniterorden, der Vereinigte Landtag, der deutsche Umritt, und dergleichen mehr. Das Büchlein soll besonders im Herzogthum Sachsen schnell vertrieben worden und den polizeilichen Spürungen ganz entgangen sein.

Weimar, Montag den 22. August 1853.

Der Kollegienrath von Liepmann schickte ganz früh zu mir, er erwarte mich mit Ungeduld. Die beiden Töchter des Probstes, Marfa und Mascha, er selbst und der Sohn erschienen, um Ludmilla'n den Park und andre Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Ich ging unterdessen zum Kollegienrath. Ganz der Alte! nur ohne die Frau, die doch manches milderte, ganz in der ironischen Stimmung, ein Gemisch von Alexander von Humboldt und Wilhelm von Schlegel, pedantisch gegen alle Pedantereien, Germanismen, Thorheiten, Mißgriffe, unerschöpflich in demonstrirenden Bemerkungen, unzufrieden mit allen Menschen, die er sieht. Er zog gleich gegen die Großfürstin los, gegen den Großherzog selbst, gegen die elende Stadt, sogar gegen die Familie *, die ihn doch besonders verehrt, — der Sohn bringt ganze Abende bei ihm zu. Er spottet über die kläglichen Denkmale hier, die wohlfeilen Ehren durch die Namen Schillerstraße, Goetheplatz, dem Volke heißt der Herderplatz noch immer Schöpsenmarkt! Lustige Züge und Geschichten. Ein deutscher Professor kannte das Lied: Dies irae dies illa nur aus Goethe's Faust. „Parodie und Karikatur ist alles heute." Der Kaiser Nikolaus hat dem Großherzog gerathen, sich in der Politik nur an Oesterreich und

Preußen zu halten, was anderswo herkomme, sei nur als Intriguen anzusehen.

Im besten Gespräch abgerufen, Sabinin's kamen mit Ludmilla aus dem Park, ich sollte Schloß und Kunstsammlungen mitbesehen. Die Töchter lebhaft, gebildet, sicher und sehr zuvorkommend, sie waren schon in St. Petersburg, und kennen die große Welt; es sind elf Geschwister. — Besichtigung des Schlosses, der unschätzbaren, nur immer zu flüchtig beschauten Handzeichnungen von Carstens. In das Goethe'sche Haus war nicht zu gelangen, der junge Sabinin hatte vergebens in der glühenden Hitze die vielfachsten Schritte deßhalb gethan. — — Die Bibliothek besah ich nicht mit. Als Ludmilla von dort zurückkehrte, nahm ich sie mit zu Liepmann, der vom Damenbesuch sehr geschmeichelt war, und sich glänzend entwickelte. Er ist sehr gebrechlich, geht nur gestützt auf seinen Begleiter spazieren, spricht vom nahen Ende, will dabei sein Alter nicht wissen lassen.

Apollonius von Maltitz kam, weil Sabinin ihm gesagt, daß ich hier sei, meine Visitenkarte war ihm ohne Bestellung auf den Tisch gelegt worden, er wunderte sich, daß sie aus seinen Papieren, die er neulich geordnet, herausgefallen und hier liegen geblieben sei! Zärtlichste Freundschaft, herzlichstes Vertrauen! Einladung zum Abend. Er klagt über den Kollegienrath, es sei schwer mit ihm umzugehen, er sei peinlich, verwirrt, wandelbar. Vielerlei Mittheilungen, auch poetische, fünfzig Sonette &c.

Nachmittags kam Maltitz wieder. Fräulein Maria (Mascha) von Sabinin bei Ludmilla. — Um 8 Uhr zu Maltitz gegangen, die Frau sehr zuvorkommend und angenehm, Maltitz aber war im Belvedere von der Großfürstin festgehalten. Fräulein Froriep, Schwester des verstorbenen Obermedizinalrathes, klug und freundlich, Probst Sabinin, Herr Marshal, den die jetzige Großherzogin aus dem Haag mitgebracht hat als ihren

Privatsekretair (Engländer, der vollkommen Deutsch kann), Herr Bildhauer von Hojer. Wir unterhielten uns ganz gut, unter stetem Bedauern, daß Maltitz fehlte. — Wir gingen um 10 Uhr, trafen Maltitz, der vom Belvedere kam, seine Verzweiflung aussprach, uns nach Hause geleitete. Er hat der Großfürstin gesagt, ich sei in Weimar, aber krank; sie hatte die günstigsten Gesinnungen für mich ausgesprochen, die besten Wünsche für mich, und daß sie darauf rechne, mich bei andrer Gelegenheit wiederzusehen. — Husten, Heiserkeit! —

Weimar, Dienstag den 23. August 1853.

Große Hitze nach frühem Nebel. Allerlei Erzählungen von der Großfürstin; vom Könige von Preußen hat sie gesagt, es sei traurig, bei aller Neigung und Freundschaft, die man für ihn habe, könne man nicht umhin, alles was er als König thue, zu verwerfen, zu tadeln; er verstehe sein Handwerk nicht.

Russische Anekdoten. Als Kaiser Alexander gestorben war, hatte sich Shukoffskii durch irgend einen Zufall in einer Kirche verspätet, und war Zeuge eines merkwürdigen Vorganges, der Großfürst Nikolaus und ein Priester traten ein, schritten zum Altar, und hier legte Nikolaus feierlich den Huldigungseid für seinen Bruder, den Kaiser Konstantin, ab. Shukoffskii hat den Vorgang beschrieben und als Manuskript einzeln drucken lassen. — Konstantin schlug die Krone aus, weil er seine Stellung in Polen zu sehr liebte, die in St. Petersburg fürchtete, — er war über die Maßen feig. Hätte die Sache noch einige Tage unentschieden sich hingezogen, so würde er sich doch noch besonnen haben, denn er sagte schon zu Mohrenheim: „Au fond, la lettre de l'empereur Alexandre ne m'engage à rien; mes droits sont incontestables." Aber Nikolaus sperrte sich nicht länger, griff zu, und alles war vorbei.

Maltitz kam schon früh, und wir sprachen wohl drei Stunden zusammen, Jugenderinnerungen, dichterische Sachen, Litteratur. — Kollegienrath von Liepmann ließ mich nochmals zu sich rufen, er wollte mich über manches sprechen, mir vieles mittheilen. Bei Ludmilla war Fräulein Marie von Sabinin. — Als ich zurückkam, war Maltitz noch da, und blieb bis zur Abfahrt. Er sagte sehr treffende Bemerkungen, unter andern das dichterische Bild, Rußland sei bisher eine breite Hand gewesen, die sich nicht leicht zusammenziehen konnte, mit Eisenbahnen werde es sich jeden Augenblick zur Faust krümmen können. — Zärtlicher Abschied.

Abfahrt Mittags gegen 2 Uhr. Fürchterliche Hitze.

In Trebbin war alles überfüllt. Die Regierung hatte den vierzigjährigen Tag von Groß-Beeren zu feiern erlaubt, der kriegerische Geist des Volkes sollte gegen die Franzosen möglichst geweckt und genährt werden. Die ganze Bevölkerung war in Bewegung, Schulen und Gewerke mit Fahnen, Invaliden, Sänger, Musikbanden. Alles war aufgezehrt, kein Trunk Bier, kein Wasser mehr zu haben. Auf dem Bahnhof in Berlin die schrecklichste Ueberfüllung, Zurückkehrende von Groß-Beeren, Tausende von Zuschauern; dennoch wurde nach den Pässen gefragt, der Konstabler konnte sie nicht lesen, geschweige denn prüfen, ich ging mit Nennung meines Titels durch. Wozu diese quälerische Hinckeldeierei? Verhaßtes Zeug! —

Keine Droschke zu haben! Wir gingen zu Fuß nach unsrer Wohnung, wo wir nach 10 Uhr Abends eintrafen, und alles in gutem Stande fanden. —

Berlin, den 24. August 1853.

Der erste Morgen wieder in der Heimath! Alles wäre schön und gut, wenn ich nicht so schlimmen Husten hätte, und überdies wieder mit dem Ansinnen geplagt würde, für die

September=Sitzung des Schwurgerichtshofes Geschworner zu sein; ein Amt, das ich sehr in guten Ehren halte, aber schlechterdings nicht erfüllen kann. Ich schrieb sogleich an das Gericht, und schilderte ihm meinen Gesundheitszustand, den ich aber durch ein ärztliches Zeugniß nicht bescheinigen könne, weil ich seit fünf Jahren keinen Arzt habe. Mein gegenwärtiges Uebel nehm' ich weniger in Betracht, es sind noch acht Tage bis zur angegebenen Frist, vielleicht weicht es bis dahin, und ich kann wenigstens persönlich meine Gründe vorlegen. —

Herr Theophile Schuler aus Straßburg hatte bei mir ein Packet von Herrn Dr. Mühl abgegeben, mit Briefen, Gedichten, Handschriften, Drucksachen; Herr Wilhelm Hemsen aus Amsterdam wollte mich besuchen, Herr Lothrob Motley aus Dresden ꝛc. ꝛc.

Bücherpackete in großer Zahl. Briefe von Humboldt, Charlotte Wynn, Mühl, Troxler, Eckardt, Sivers, Frau von Waldow, Fräulein Bölte, Frau von Nimptsch, Eduard von Bülow, Lewes, Alexander Jung, Klose, Fanny Lewald, Müchler ꝛc. ꝛc.

Weiher's Tod erfolgte am 25. Juli; die Todesanzeige lag auf meinem Tische, und bewegte mich doch sehr. Mit der Freiheit hat er es stets gut gemeint und gehalten, er meinte ein Fichtianer zu sein, war aber gar kein Philosoph. Er hat in vielem herumgetastet, doch blieb sein Wissen fragmentarisch, und eine geordnete Thätigkeit hat er nie gehabt, er wollte und konnte nicht arbeiten.

Ich mußte mich bald zu Bette legen; es stellte sich Fieber ein.

„Der König ist verrückt!“ sagte neulich ein Oberst in Gegenwart von mehreren Leuten. Man drohte lächelnd mit Anklage wegen Majestätsbeleidigung. „Dann freilich“, versetzte jener, „wird es schlimm sein, denn das Gericht wird mir nicht erlauben dürfen, den Beweis der Wahrheit zu führen.“ Aber

in den höheren Kreisen geht alles hin, da wimmelt's von Majestätsbeleidigungen! —

Die Cholera ist hier, und tritt sehr heftig auf.

Ein höherer Polizeibeamter erzählt sehr vergnüglich, wie der König bei seiner letzten Anwesenheit in Hamburg den Verdruß, sich sogar nicht empfangen oder auch nur bemerkt zu sehen, gar nicht habe verbergen können. Er dachte, das Volk würde ihm zuströmen, ihn umrauschen, er würde Aufsehn erregen. — von allem geschah nichts. Er fuhr wie ein andrer Reisender umher, man kümmerte sich nicht um ihn. Er ließ in bedeutenden Laden anfragen, ob man wünsche, daß er dort erscheine, die Waaren besichtige, einiges kaufe ꝛc. Es kam die Antwort, die Laden stünden für jedermann stets offen; er biß sich auf die Lippen, und erschien nicht. An der Börse fuhr er zur Börsenzeit vorüber, man ließ ihn fahren, und hatte Wichtigeres im Kopf, als einen solchen König zu sehen. Endlich, am Bahnhof in Altona, glaubte er Empfangsfeierlichkeiten zu erblicken, aber es war eine Täuschung; ein Herr mit einem Orden kam auf ihn zu, aber es war ein preußischer Polizeibeamter, der zu denen gehörte, die für die Sicherheit der Person des Königs zu wachen haben. Genug, alles war verfehlt, und der König blieb den ganzen Tag unmuthig, schimpfte, spie Gift und Galle. —

Sommer 1853.

Der General von Wrangel beschied die beiden Adjutanten des Prinzen von Preußen, Graf von der Goltz und von Boyen zu sich, und verlangte ihr Ehrenwort, daß sie eine Frage, die er an sie richten werde, aufrichtig beantworten wollten. Sie fanden dies seltsam, glaubten das Ehrenwort verweigern zu können, gaben es aber doch. Da fragte er: „Hat der Prinz vor Ihnen je gesagt, der König könne nicht mehr regieren, er

der Prinz müsse die Sachen in die Hand nehmen?“ Beide schrieen auf, verneinten ohne Zögern, aber hielten ihre und des Prinzen Ehre so verletzt, daß sie erklärten, sie würden dem Prinzen sogleich Anzeige von dem Geschehenen machen. Alle Vorstellungen und Bitten des alten Narren konnten sie nicht davon abhalten. Der Prinz gerieth außer sich, und schrieb gleich an den König, wenn er nur des hundertsten Theils der Anklage sich schuldig wüßte, so würde er sich selber im Kriegsgericht unbedenklich zum Tode verurtheilen. Er verlangte nun Genugthuung, Wrangel sollte in Ungnaden entlassen werden. Aber der König schrieb ihm die zärtlichsten Briefe, entschuldigte Wrangel's Eifer, und behielt ihn in seiner Stellung. — Man fragte, wenn die Adjutanten Ja gesagt hätten, was würde Wrangel gethan haben? Die Sache dem König angezeigt, sagte jemand. Ein Andrer meinte: „O nein! Er würde gesagt haben: Stehen die Sachen so? Nun, da halt' ich mit dem Prinzen! Sagen Sie ihm das, meine Herren!“ Diese Auslegung wurde sehr belacht, aber bei späterem Nachdenken auch mehr und mehr als die richtige angesehen.

Donnerstag, den 25. August 1853.

Den ganzen Tag zu Bette, bei heftigem Husten. Ich suchte zu lesen, aber es ging schlecht.

Sonntag, den 28. August 1853.

Goethe's Geburtstag. Heil und Preis dem großen Namen! Immer wieder, und nie genug! — Herr Dr. Ring fand mich um vieles besser; ich schrieb einiges aus den „Eumeniden“ ab. Seit dreißig, vierzig Jahren such' ich diese Druckschrift, die ich ehmals in Händen gehabt, die seitdem aber aus

der Welt verschwunden schien. Niemand konnte sie schaffen, niemand kannte sie. Ich suchte so eifrig, daß ich mir scherzend dachte, wenn ich sie einmal unerwartet fände, könnte sich eine Katastrophe damit verknüpfen; aber alles war vergebens. Nun, da ich krank liege, wohl an schlimmen Ausgang mitunter denke, schickt mir die Dümmler'sche Buchhandlung das Buch, und mir fällt gleich ein, was es bedeuten könne; doch indem ich der abergläubischen Vorstellung, die ja nie mein Ernst war, lache, lese ich den dabei liegenden Zettel, und sehe, daß das Buch mir nur geliehen ist, auf wenige Tage; damit fällt die Vorbedeutung, und der Aberglaube darf bestehen! Das Buch heißt im vollen Titel: „Die Eumeniden oder Noten zum Text des Zeitalters. Motto: Suche Jeder, wen er reibe. Fr. Schlegel. Zürich, 1801.“ 221 S. in kl. 8. Ort und Jahrszahl waren mir nicht mehr bekannt, jetzt läßt sich die Schrift wohl leichter auffinden. Sie soll von zwei Studenten verfaßt sein, die mit guten litterarischen Kenntnissen im Geiste der Schlegel'schen Schule das Athenäum nachahmen, freilich weit ab von dem Vorbilde! —

Montag, den 29. August 1853.

Etwas aufgestanden, aber bald wieder zu Bette. Herr Dr. Ring. Briefe gelesen, in Goethe's Faust, im Juvenalis. Abends mit Ludmilla Schach gespielt.

Dienstag, den 30. August 1853.

Das Schwurgericht fordert durchaus ein ärztliches Zeugniß. Pedanterei; sinnlose Förmlichkeit! Wenn ich nun keinen Arzt habe? Und gilt mein Wort nicht so viel als seines?

Mittwoch, den 31. August 1853.

Ein trüber Tag heute für mich! Der Husten wieder etwas stärker, und eine Nervenstimmung, die fast nicht zu ertragen ist! So rüstig und in gewissem Sinne kräftig die Reise mich zeigte, so gänzlich ermattet, abgespannt, ja lebensunlustig fühl' ich mich jetzt. Ich lag heute ganz erbärmlich da, ohne Trieb und Reiz, alles langweilte und ärgerte mich, am meisten das Bewußtsein selbst dieses Zustandes. Die fatale Geschwornensache lastet auch noch auf mir; Herr Dr. Ring, dem ich deßhalb schrieb, brachte mir das vom Gericht unerläßlich geforderte Krankheitszeugniß, und ich legte es meinem Schreiben an das Gericht bei. Das Versehen Ring's, anstatt des 31. Augusts den 1. September zu schreiben, nöthigte mich meine Eingabe neu zu fassen und auch diesen Tag zu setzen. Diese Mühe war mir wie ein Unglück, und dann kamen noch andre Ungelegenheiten, die mich völlig niederdrückten. Wer dergleichen nicht aus Erfahrung kennt, der ahndet nicht, was das bedeutet, was Nerven für Wirkungen hervorbringen können! Welcher Nachsicht bedarf man da! Für Rahel habe ich sie Gottlob gehabt, auch ohne schon das Uebel selbst erfahren zu haben! Das freut mich noch! —

Herr Neuberg aus Bonn besuchte mich; er übersiedelt wieder nach England, und läßt hier eine Uebersetzung von Carlyle's Heroworship bei Decker drucken. —

Ich raffte mich aus tiefster Nervenverstimmung endlich doch zusammen, und schrieb an Humboldt, der wie ich hörte wieder hier ist, und dem ich zu antworten hatte. Dann schrieb ich an die Buchhandlung J. J. Weber in Leipzig, und Aufträge nach Straßburg an die Buchhandlung Levrault.

Schon gleich im Schreiben wurde mir etwas besser. Die frühere Verdumpfung, der Ueberdruß und die Schlaffheit der Nerven, sind gleichsam die Vorboten der Schweißkrise. Sobald diese wirklich ausbricht, ist es wie eine Erlösung, alles

sieht gleich anders aus, frischer Muth und Eifer kehren zurück.

Unerwartet noch Abends eine rasche Erwiederung von Humboldt, in den freundlichsten Worten. Er beginnt mit dem merkwürdigen Bekenntniß und Seufzer: „So ist in dieser für meine Gefühle so traurigen Zeit, wo ein beängstigender politischer Smum vom Pruth zum Tajo weht, mir doch einmal etwas hoch Erfreuliches geworden: Ihre Rückkehr, so freundliche Worte von Ihnen, ja Ihre erflehte Hülfe. Ihr herrlicher Brief trifft mich bei dem bon à tirer einer kleinen, ich hoffe prätensionslosen Vorrede zu den Sonetten" u. s. w.

Mit Ludmilla Schach gespielt. — In Franz von Baader's neuen Schriften gelesen; merkwürdig, daß er ein Höheres setzt als das Christenthum, ein dieses und das Judenthum Vereinigendes. Was sagt die katholische Kirche dazu? was unsre Rindviehe von orthodoxen Theologen? —

Donnerstag, den 1. September 1853.

Ich beschäftigte mich angelegentlich mit der von Humboldt mir ertheilten Aufgabe, die mir nur theilweise zu lösen gelang. Bei dieser Veranlassung mußt' ich auf's neue über Wilhelms von Humboldt Geistesart und Gemüthswesen nachdenken, und auf's neue bekennen, daß er ein schwer zu fassendes Räthsel ist; soviel Größe des Wissens und Gestaltens, und dabei solche Lebhaftigkeit, solch erstarrende Kälte! Ich wünschte doch, ich hätte ihn während seiner letzten Jahre in Tegel mehr gesehen; er bedurfte der Mittheilung, und hatte eigentlich niemanden, der an allem seinem Treiben kundig Antheil genommen hätte. —

Besuch von Herrn General von Weyrach, der sich ungemein freut, daß mein Bülow schon im Druck ist; er und Reiche sind höchst ungeduldig, das Buch erscheinen zu sehen. —

In Goethe's Briefen, und in Baader gelesen; wo in letzterm die abergläubische Beschränktheit, das leichtgläubige Eingehen auf Alfanzereien, z. B. auf die Gaukeleien Justinus Kerners, hervortritt, wird er mir ganz abscheulich. —

Die Demokraten in der Bürgerschaft, in den Gewerken, halten noch sehr streng zusammen, nicht nur hier, sondern auch in den Provinzen. Schlichte ruhige Leute, die früher nicht für die Bewegung waren, erklären sich bereit, einer neuen beizutreten; Leute von sonst milder Gesinnung halten Listen über diejenigen Bösen und Schlechten, die durchaus zu beseitigen, zu bestrafen sein werden, denen keine Gnade widerfahren darf. —

Was hat denn der König am 11. August in Wolgast für eine schöne Rede gehalten, daß ein süddeutsches Blatt sich darüber so lustig macht? Eine leidenschaftliche Vorliebe für das arme Nest soll er ausgesprochen haben, als finde er hier, in diesem unscheinbaren Orte, endlich Liebe, Ruhe und Befriedigung! Ich kann die Rede selbst in unseren Zeitungen noch nicht finden. —

Der König ist bei seiner Anwesenheit in Rostock vom Volke mit Koth geworfen worden. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin war außer sich, daß seinem Gaste dergleichen widerfuhr, und daß er selber davon sein Theil abbekam. Die Mecklenburger hassen den König, weil sie glauben, daß ohne ihn die schändliche Reaktion in ihrem Lande nicht hätte durchgreifen können: die Rostocker hassen ihn noch besonders, weil seine Polizeibeamten dort Verhaftungen vorgenommen haben. —

Freitag, den 2. September 1853.

Ganz früh besuchte mich Herr Dr. Achilles Runkel aus Hamburg, Redakteur des dortigen unpartheiischen Korrespon-

denten; das kleine Männchen, zuversichtlich und dreist, behauptete mich schon früher gekannt zu haben, bei Dr. Assing, meinem Schwager, — ich weiß kein Wort davon. Er besuchte mich, um mir auseinander zu setzen, daß er nicht im russischen Solde stehe, mir war die Beschuldigung unbekannt. Seine Artikel, mit A. R. bezeichnet, sind von der „Nationalzeitung" heftig angegriffen worden, er ist deßhalb sehr giftig auf sie. Ich lobte ihm den Dr. Zabel als einen vortrefflichen Mann, und als ich noch sagte, ich sei gar nicht gemäßigt, so stockte er eine Weile ganz verdutzt. Phrasenreicher Reaktionair; sehr eingebildet und eitel, dünkt sich was, rühmt sich seiner philologischen Studien, seiner Kenntniß neuerer Sprachen ꝛc. Ludmilla sagt mir, er sei eine Art Wunderkind gewesen, und damals so lächerlich wie jetzt.

Humboldt, dem ich seine Blätter geschickt, schrieb gleich wieder, und ich antwortete. —

Der Schwurgerichtshof meldet mir, daß ich auf Grund des ärztlichen Zeugnisses dispensirt sei vom Geschwornenamt. —

In Cousin's Madame de Longueville gelesen, in Goethe's und Zelter's Briefen, — die von Zelter werden immer blasser, je öfter und später man sie liest; er hat wenig zu sagen, und macht wunderliche Sprünge um das zu verbergen. —

Der König hat wieder bei einer Gelegenheit ganz frank und frei so gethan, als sei er im Jahr 1848 voll Muth und Fassung gewesen, er allein von allen deutschen Fürsten. Er weiß nicht, wie sehr er sich damit schadet. „Sich mag er's einreden, andern nie." Er sollte an jene Geschichten nicht erinnern. —

Das Verwaltungs-Verfahren in Elbing, die Absetzung des verdienten Bürgermeister Phillips, die Auflösung der Stadtverordneten, die Einsetzung neuer, und alles was damit zu-

sammenhängt, ist ein solcher Rechtsbruch, eine solche Eigenmacht und Partheiwillkür, daß der Staat, wo dergleichen geschieht, davon die größte Schande haben muß. Auch ist der Unwillen allgemein. Die Zeitungen dürfen aber nichts sagen, man hat sie im voraus verwarnt. Und dabei kommt die Schwächlichkeit und der Unsinn vor, daß dem Bürgermeister, den man absetzt, die größte Belobung ertheilt wird wegen seiner Amtsführung, man ihn dagegen mit Disziplinaruntersuchung bedrohte, falls er sich nicht pensioniren ließe!

Sonnabend, den 3. September 1853.

Das unbeständige Wetter wendete sich zur Heiterkeit und Wärme, ich gab dem Verlangen nach, wieder einmal auszugehen. Mit Ludmilla zuerst nach den Linden, das Grün der Bäume schon bräunlich und fahl, der frische Glanz ist fort! Bei Kranzler eingesprochen. Dann die Schloßbrücke besehen: die beiden aufgestellten Marmorgruppen — die dritte und vierte sollen bald folgen — sind an sich schön gearbeitet, von guter Wirkung: ein wahrer Schmuck der Brücke, aber das Antike ist nicht antik genug, und ist wider Willen modern, ohne zu den andern Bildsäulen der Generale zu passen. Auch stehen die Gruppen zu hoch und verlieren dadurch sehr. Es waltet ein Unstern über unserm Kunstwesen, nie was Rechtes, Ganzes, Uebereinstimmendes. Die Leiter sind Pfuscher! — Herrn Hofrath Bolzenthal gesprochen. — Fortdauernde Kunstausstellung bei Herrn Sachse in der Jägerstraße; Frau von Raumer dort gesprochen. — Ich kam erschöpft nach Hause, der Ausgang that mir nicht gut. —

Montag, den 5. September 1853.

Man sagt mir, alles sei vorbereitet, um in Preußen baldigst ein neues Ministerium einzusetzen, Bismarck-Schönhausen soll Präsident desselben werden. Manteuffel und Heydt würden springen, Gerlach Justizminister, der Bruder Leopold Kriegsminister werden, oder was er noch mehr wünsche, Gesandter in England. Man hoffe bei und nach den Truppenbewegungen den König zum längst vorbereiteten Entschluß zu bringen, alle Triebfedern der Parthei seien in Bewegung gesetzt, auf Manteuffel starke Anschwärzungen geworfen, der König dulde ihn schon lange nur noch. Diese Angaben mögen wahr sein, aber ich glaube nicht, daß ein Ministerwechsel aus diesen Betreibungen folgt. Der König haßt zwar die einen, aber liebt darum nicht grade die andern. Er will, alle sollen vor ihm kuschen, er will allein der Mächtige sein, — und wird seiner Ohnmacht alle Tage inne! —

Die Polizei hat auf's neue in den Bilderläden und Buchhandlungen strenge Verbote und Warnungen ausstreuen lassen, keine Bilder und Flugschriften mehr zu verkaufen, in denen die Schmach, die der König im März 1848 erlitten, geschildert ist, die Leichenschau, der Umritt ꝛc. — Man sagt, der König sei wüthend geworden, als er zufällig ein solches erblickte, das ihm in die Hände gespielt worden war, um Hinckeldey dadurch zu schaden, dessen Nachlässigkeit darin schuldig befunden werden sollte! Erbärmlichkeiten! —

Der Kultusminister von Raumer hat befohlen, die Theologen als Lehrer bei Gymnasien anderen vorzuziehen, auch wenn sie diesen an Kenntnissen und Fähigkeiten nachstünden. Er will auf diese Weise zum Studium der Theologie anreizen! Giebt es etwas Unsittlicheres, Gewissenloseres? Nicht nur schlechte Lehrer, auch niederträchtige Theologen macht er! Ein Gräuelmensch! —

Der vor Kurzem zum Kanzleirath erhobene Dr. Joel Ja-

coby bekommt Quehl's Stelle als Direktor des litterarischen-Bureau's. —

Die Cholera ist hier ziemlich stark, stärker als man eingestehen will. —

Dienstag, den 6. September 1853.

Der König hat sich in Hirschberg wiederum in der ihm eignen Art vernehmen lassen, deren Wirkung für ihn die traurigste von der Welt ist. Reist umher, und zankt aller Orten mit den Leuten, macht ihnen Vorwürfe, vergiebt dann und ist gnädig, und Alles ohne Sinn und Fug. Wenn er nur wüßte, was dieselben Leute, die demüthig ihn anreden, hinter seinem Rücken sagen! Als er im Jahr 1848 nach langem Schweigen zum erstenmal wieder seiner Zunge freien Lauf ließ, riefen aristokratische Reaktionaire spöttisch: „Nun plaudert Papageno wieder!“ Die Hundedemuth der Elbinger und Hirschberger Magistrate nimmt sich fast noch übler aus, als die Großsprechereien, die darauf antworten. Der ganze Dialog ist ekelhaft. —

Neue Forschungen über den Tod des Fürsten Felix Lichnowsky thun unwidersprechlich dar, daß er wie ein unbesonnener Prahler alles aufgewendet, um Haß und Kampf hervorzurufen. Er hat unaufhörlich frech beleidigt, gehöhnt, herausgefordert, und wenn dies anfangs als tapferer Uebermuth erscheinen konnte, so war das Ende doch feige Flucht. Er ist nicht durch Meuchelmord gefallen, sondern im offenen Kampfe, den er gewollt, aber nicht bestanden hat. Ein frecher Bube war er.

Der König, der die Trägheit selbst ist, wenn es gilt einen Gegenstand sorgfältig zu beachten, ein Geschäft folgerichtig durchzuführen, ist körperlich immer bereit zur Bewegung, zum Wechsel des Aufenthaltes, er ist von einer ewigen Unruhe

getrieben, am liebsten fährt er hin und her durch's Land, und schläft ungern ein zweitesmal an demselben Orte. Er ist immer auf der Hut, sieht überall Tschech's und Sefeloge's, und ist überzeugt, daß ihm fortwährend Meuchelmörder auflauern. Wie unglücklich! — (So erzählt der Obermundschenk von Arnim, Pitt-Arnim genannt. —)

Mittwoch, den 7. September 1853.

Radowitz in seinen gesammelten Schriften giebt ganz naiv die Fehler an, welche die Leiter der Revolution von 1848 in Deutschland begangen haben, und sagt, was sie hätten thun, was sie hätten unterlassen sollen; das Ganze läuft darauf hinaus, daß sie weniger Vertrauen hätten haben, schärfer gegen die Fürsten verfahren sollen. Die Lehre wird ihre Anwendung finden! Es sieht fast aus, als ob er selbst es wünschte!

Wie steht es jetzt mit der Demokratie in Deutschland? Einige sogenannte Konstitutionelle, stehengebliebene Gothaer, grollen ihr, sprechen gering von ihr, stellen sie als ohnmächtig, als halbvernichtet dar, so die Schreiber in den „Gränzboten". Andre fortgeschrittene Gothaer, wie Gervinus und Dahlmann, sind ihr fast beizurechnen; die Reaktionairs der „Kreuzzeitung" reden von ihr mit Haß und Anerkennung. Mich dünkt, sie ist in stetem Wachsthum begriffen, alles arbeitet zu ihren Gunsten. Sie ist um so stärker, je weniger sie in sichtbaren Anstalten und Führern zu erkennen und zu fassen, je mehr sie in der Allgemeinheit der Gesinnungen und Wirksamkeiten unsichtbar ist. —

Es heißt, die Kreuzzeitung werde eingehen. Die Nationalzeitung und die Volkszeitung bestehen auf gutem Fuße; aber wenn sie eingingen, die Volkspartei bestünde kräftig fort. Wenn jenes Schandblatt eingeht, ist die Reaktionspartei entwaffnet. Man hat für den zurückgetretenen Redakteur Assessor

Wagener eine Menge von Adressen der Anerkennung, der Beistimmung und des Dankes zuwegegebracht, und noch immer laufen dergleichen ein, die meisten Gutsbesitzer und Landedelleute schreiben ihre Namen bei solcher Gelegenheit willig. Daß sie sich zu dieser Gemeinheit bekennen, halten sie für Ehre. —

Zum 7. September 1853.

Radowitz sagt in seinen „Gesammelten Schriften", Bd. IV. S. 256: „Der neueste Hergang in Paris schließt eine Reihe von historischen Thatsachen, die seit drei Jahren den Beweis für den Satz liefern, daß im heutigen Europa (England ausgenommen) nur zwei materielle Kräfte wirklich wirksam sind: die Armee und die Demokratie. Nur diese beiden vermögen sichtbare Umwälzungen hervorzubringen; sobald diejenigen, die sich ihrer bedienen wollen, die moralischen Elemente einfach negiren, sind diese auch faktisch annullirt. Gegen Demokraten helfen nur Soldaten! hieß der Spruch. Das Tiefschmerzliche ist, daß manche Mittelpartheien, ja, daß ein großer Theil der konstitutionellen Masse, welcher deutlich gezeigt worden, welche Ohnmacht allen Rechts- und Vertrags-Verhältnissen inne wohnt, bald genug versucht sein kann zu sagen: Gegen Soldaten helfen nur Demokraten!"

Ferner S. 281: „Die Demokraten waren unmittelbar nach dem März-Umsturze offenbar Herren Deutschlands; alles Andere war zurückgetreten, die Regierungen lagen am Boden; die Monarchisten traten in's Dunkel zurück; die Altliberalen waren noch ohne Organisation und über einen solchen Sieg fast bestürzt. Das Ziel der Demokraten war die Republik, die Mittel dazu mußten ohne allen und jeden Verzug ergriffen, und bis zum äußersten hin rastlos und schrankenlos fortgeführt werden. Organisation eines Revolutionsheeres, das die

Bürgerwehren meisterte, und Auflösung der stehenden Heere war die erste Nothwendigkeit. Dem wirklichen Kriegerstande gegenüber hat keine Revolution eine Dauer; beide schließen sich einander ihrem Wesen nach aus. Einsetzung eines Konvents und eines Regierungsausschusses mußte die erste Maßregel sein; formelle Absetzung der deutschen Fürsten die zweite. — Von allem diesem geschah nichts; die Versuche dazu blieben ganz vereinzelt, die Parthei zersplitterte ihre Bestrebungen in den Frankfurter, Wiener und Berliner Kammern, als schon kein Resultat mehr zu erzielen war und im Gegentheil nur die Mittelstände durch diese Velleitäten erschreckt, und der zur Macht gelangten altliberalen Parthei in die Hände getrieben wurden.“ —

Dann spricht er noch ganz verständig über die Gothaer, die sich vom Mai bis August 1848 unzweifelhaft im Besitze der Macht befunden, aber für ihre Zwecke die rechten Mittel nicht gebrauchten, und über Preußen, das im Jahre 1849 Herr von Deutschland war, aber auch nicht jedes Mittel zu dem gewollten Zwecke wollte. —

Sollte man es für möglich halten, daß Radowitz, der doch sonst nicht grade verstandlos ist, in der dummen plumpen Meinung befangen ist, der — Louis Bonaparte habe wirklich durch seinen Staatsstreich etwas gerettet, vor der rothen Republik bewahrt? Aber die jämmerliche Einfalt läßt sich alles weiß machen! —

Donnerstag, den 8. September 1853.

Der Direktor Wilhelm von Schadow besuchte mich, um sich nach der gelungenen Augenoperation zu zeigen, er sieht jetzt auf beiden Augen, muß aber noch längere Zeit sich allen scharfen Sehens enthalten, und große Sorgfalt für die Augen haben. Unsere herzliche Freude und Theilnahme that ihm

sichtlich wohl. Er äußerte sich ziemlich frei über das Berliner Treiben und sein Royalismus hat große Löcher. Sein Buch: „Der neue Vasari“ ist noch nicht im Druck.

Dr. Ryno Quehl soll als Konsul nach Dänemark geschickt werden, Manteuffel hat seinen Günstling doch nicht behalten können, ihm keinen Eintritt in das geregelte Beamtenthum mit Titel und Rang erzwingen können. Daß er Mitglied der zweiten Kammer war, würde eine Schande für die Kammer sein, wäre sie selbst nicht wieder eine Schande für jeden, der in ihr war. — Von Ministerkrisis ist sonst nicht die Rede, die Veränderung mit Quehl soll doch nicht dafür gelten?! —

Der Geheime Rath Graf von Voß, der rothnäsige, will bestimmt kein Geld mehr für das Fortbestehen der Kreuzzeitung geben; auch der Oberstthruchseß Graf von Redern weigert sich die früheren Zuschüsse fortzusetzen. Nur einige reiche Landedelleute in den Provinzen sind einfältig genug, noch immer Gelder für sie zu liefern. Die Zeitung selbst könnte wohl ohne fremde Beiträge bestehen, aber ihre Partheizwecke fordern größere Mittel, sie mußte überall Geld zur Verfügung haben, Belohnungen, Ermunterungen austheilen, bei den Behörden ihre Leute haben; die Halunken thaten nichts umsonst. —

In den „Gesammelten Schriften“ von J. von Radowitz — Bd. V. S. 293 — steht Folgendes: „In bewunderungswürdiger Weise ist Saint-Martin's Esprit des choses humaines mit einem tiefen See im Frühling verglichen worden. Auf seinem Spiegel scheinen die Gedanken wie schöne Wasserblumen zwar nur lose zu schwimmen, jede aber erhebt sich aus dem Grunde des See's und wurzelt tief in dessen Grunde.“ Die Vergleichung ist von Rahel. Ich weiß nicht, ob sie gedruckt, oder blos gesagt worden ist, in letzterm Falle kann Radowitz sie leicht durch den ältern Willisen erfahren haben. — Früher schon, ehe ich Rahel näher kannte, sagte ich

Aehnliches, ich glaube von einem Buch der Frau von Fouque. —

Das Sonett: „Wahre Größe" von Wilhelm von Humboldt — in dessen „Gesammelten Schriften", Bd. VII. S. 485 — meint ohne Zweifel den verstorbenen König Friedrich Wilhelm III; der Bruder Alexander von Humboldt wundert sich nur, nicht daß der König so herabgesetzt, sondern daß er noch so hochgestellt wird, denn Wilhelm von Humboldt habe sich stets über denselben mündlich sehr geringschätzig geäußert, und ihn als einen rohen, beschränkten Menschen angesehen. —

„Biographie des Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau von einem seiner Waffengefährten. Gratz, 1853." 8. Der General von Schönhals hat sich zu dieser Apologie des — hergegeben! Er sagt darin, Haynau habe nach dem Kriege 1809 in das Regiment Vogelsang versetzt zu werden verlangt, um unter dessen ausgezeichnetem Obersten zu dienen, dem Grafen von Bentheim. Ich aber weiß den Grund besser. — Bentheim war überzeugt, und ich bin es noch heute, daß Haynau als österreichischer Hauptmann zugleich französischer gutbezahlter Polizeispion war, und namentlich Pfuel, Wilhelm von Willisen und mich den Franzosen 1812 verrathen hat. —

Freitag, den 9. September 1853.

Kampf zwischen Ryno Quehl und Niebuhr, der letztere wollte Quehl und Manteuffel'n stürzen. Nächstens wird er seinen Vorgesetzten Illaire vertreiben. „Ein Mensch voller Heimtücke. Der Vater war ein Querkopf, aber ein Herz hatte er doch, der Sohn hat keines." — „Der König haßt den Unterstaatssekretair Le Coq, er kann ihn nicht riechen, er weiß, daß Manteuffel demselben alle Geschäfte überläßt, aber ihn abzuschaffen ist eine zu große Anstrengung." Und so ging es

immerfort! Viel war auch von Wilhelm von Humboldt die Rede, von seiner heidnischen Gesinnung, seiner Verachtung des vorigen Königs u. s. w. Von Arago's traurigem Zustand, von meinen Arbeiten, von dem elektrischen Wetter dieses Sommers, vom Kosmos. —

Der König sagt also nicht, wie Ludwig der Vierzehnte, l'État c'est moi, sondern: „l'État c'est une canaille". —

Sonnabend, den 10. September 1853.

Größte Ueberraschung! Der Chevalier Adolphe de Varnhagen, Chargé d'affaires de S. M. l'empereur du Brésil près la cour de Madrid, läßt sich bei mir melden! Der Sohn des verstorbenen portugiesisch-brasilischen Obersten Friedrich von Varnhagen aus Waldeck. Ein hübscher brauner Mann, in den Dreißigen, artig und gutmüthig, des Deutschen kundig, aber Französisch redend, ganz Südländer, von der brasilischen Mutter her. Wir tauschen unsere Familiennachrichten aus. Der Kaiser von Brasilien ist ihm sehr gewogen, ihm steht eine gute Laufbahn offen. Er ist auch Schriftsteller und arbeitet an einer Geschichte Brasiliens in zwei Bänden, portugiesisch. Er ist auf einer Urlaubsreise, die zu Ende geht. —

Varnhagen gab ausreichende Nachrichten von seinen Verhältnissen, seinem Leben in Madrid, in Lissabon, in Brasilien, von dortigen Zuständen, von Litteratur und Kunst. Er ist in allen Stücken wohlunterrichtet, wie es scheint sehr gründlich in seinen Arbeiten, dabei weltkundig, angenehmen Umganges, heiter, scherzhaft und äußerst gutmüthig. Mir sagte er vertraulich seine innerste Denkart, sie ist durchaus freisinnig, edel, er will Gutes wirken, und zieht eine Stelle in der Verwaltung Brasiliens, in der es ihm vergönnt sein kann, etwas Gedeihliches zu schaffen, allem glänzenden Leben an euro-

päischen Höfen vor. Er hat große politische Gedanken, und schon den Vorschlag ausgehen lassen, anstatt Rio de Janeiro eine große Hauptstadt im Innern des Landes zu haben, auf einer gemäßigten und gesegneten Hochebene; auch den Sklavenhandel abzuschaffen hat er ein Mittel erdacht, das wenigstens ein Fortschritt erscheint, nämlich die Sklaven in ansässige Hörige zu verwandeln, den Kauf und Verkauf aber ganz zu verbieten. Er zeigt die größte Zuvorkommenheit und Traulichkeit, hat für Ludmilla wie für mich die sorgsamste Aufmerksamkeit, und legt hohen Werth auf die Verwandtschaft. Er hat meinen alten Freund, den portugiesischen und brasilischen Staatsminister Sylvester Pinheiro Ferreira noch gekannt, und spricht von ihm mit hoher Achtung. Er kennt den Grafen Athanasius Raczynski, der ihm auch von mir gesprochen hat — ich spreche ihm dafür auch von Raczynski —, den Herrn von Minutoli, den Mahler Magnus. —

Zu Hause besprachen Ludmilla und ich noch lange das angenehme, für uns ganz außerordentliche Ereigniß einer solchen Bekanntschaft mit jemanden, der zur Familie gehört, und denselben Namen führt, eines Varnhagen, der auch Diplomatiker, auch Schriftsteller, und dabei ein Brasilier ist. Wir waren einstimmig in dem Lobe des jungen Mannes. Er ist im Februar 1817 geboren, also jetzt im siebenunddreißigsten Lebensjahre. —

Oesterreich fordert jetzt von Dänemark die Erstattung der Kosten für die Herstellung der Ordnung in Holstein. Dänemark antwortet schnöde, Oesterreich habe das aus eignem Antriebe gethan, ohne Dänemarks Aufforderung, und dieses erkenne die Schuld nicht an; jedenfalls aber könne nur der deutsche Bund über die Sache verhandeln, nicht Oesterreich für sich. Geschieht ihnen Recht, diesen Staatsrettern! —

Sonntag, den 11. September 1853.

Geschrieben; Bemerkungen gegen Pertz, der es im Zitiren dem Heidelberger Schlosser nicht nachgiebt, sich einen willkürlichen Text macht und dann ein schiefes Urtheil darauf gründet! Ich spreche von „einem benachbarten Lande", er macht eine „sächsische Sache" daraus, an die ich nicht gedacht habe, sondern an Böhmen. Wenn solch ein Pedant nicht einmal genau ist, so fällt er noch unter den oberflächlichsten Schluderer, über den er sich weit erhaben dünkt! Ich könnte mit dem Herrn Pertz überhaupt eine gute Abrechnung halten. Vielleicht kommt mir einmal die Lust!

Gegen 11 Uhr kam Adolph von Varnhagen wieder; wir verhandelten mancherlei; Humboldt, Metternich, die Revolution von 1848, die deutschen Zustände, spanische und portugiesische, Palmella, Resende, Pinheiro, Navarro d'Andrado ꝛc. Sein Wagen hielt unten, er schlug uns eine Spazierfahrt vor. Ludmilla und ich fuhren mit ihm in den Thiergarten; Bildsäule des vorigen Königs, Raczynski's Gemähldesammlung, dann Fahrt in die innere Stadt; um 2 Uhr zu Hause. Der Vetter gewinnt bei jedem neuen und längeren Zusammensein; unterrichtet, bequem, von bestem Willen, von starkem Anhänglichkeitsgefühl. —

„Der Ranzau und seine Grafen, nebst neuen Forschungen über die Abstammung der Burggrafen von Nürnberg. Ein Beitrag ꝛc. von H. Haas. Erlangen 1853." Die Schrift bestreitet die schon von Alters her bezweifelte Abstammung des preußischen Königshauses von den Grafen von Zollern. Dem König ist das sehr schmerzlich, dem Herrn von Stillfried ein Jammer, den gelehrten Hofschmeichlern ein strafbares Erdreisten. „Ich kein Hohenzollern?" ruft der König aus, „was bin ich denn?" Das ist eine zweite Frage, deren Beantwortung die Geschichte schon geben wird. —

Der Schriftsteller Mügge kam auf der Rückreise aus einem

böhmischen Bade nach Dresden, die Polizei wollte ihn sogleich ausweisen, sie gestand, daß sie eine Liste von Berlin her bekommen habe, die alle Mitglieder der dortigen Umsturzparthei enthalte und auch seinen Namen. Gegen das Ehrenwortsversprechen, keine Umtriebe zu machen und keine anrüchigen Personen — er kannte niemanden in Dresden — zu besuchen, durfte er denn doch bleiben. —

Auffindung der ungarischen Krone nebst den andern Reichskleinodien, sie waren bei Orsowa vergraben. Wie viel Schmähungen waren auf Kossuth gehäuft, unter andern von der infamen Kreuzzeitung, er habe sie gestohlen, für sich behalten! Jetzt gestehen Wiener Berichte, es scheine ihm unbekannt gewesen, wo die Krone verblieben sei. Wie man sie gefunden, ist noch nicht bekannt. — (Später wurde darüber Ausführliches mitgetheilt, aber auch Zweifel an der Aechtheit wurden laut.)

Der Minister von Raumer hat mündlich erklärt, er wolle sich um die Fröbel'schen Kindergärten nicht mehr kümmern, sie möchten ihre Spielereien treiben, das wolle er nicht hindern, aber wenn sie weiter gingen, dann werde er ihnen das Spiel verderben; auch sollen sie sich mit dem Namen Fröbel nicht so breit machen, der tauge einmal nicht! Der Mann sieht also doch endlich ein, daß er selbst sich unnützerweise zu breit gemacht und vollständig blamirt hat? Aber statt dies ehrlich zu gestehen, blamirt er sich weiter, der elende Wicht! —

Dienstag, den 13. September 1853.

Die Nationalzeitung spricht mit Schärfe gegen die Ministerialreskripte vom 17. Juli und 8. August, welche den Juden das Recht nimmt, Dorfschulzen zu sein und als Rittergutsbesitzer auf den Kreistagen zu stimmen. Dem Artikel 12 der Verfassung — der oktroyirten, revidirten — ist damit in's

Gesicht geschlagen. Frechheit, die nur hier geschehen kann, Frechheit mit nichtswürdiger Sophistik verbunden! Bestrafenswerth!

Der Vetter nimmt Abschied, er bezeigt sich ungemein liebevoll und brav, und als vollständig weltgebildet. Er reist Nachmittag um 2 Uhr. Sein Scheiden ist mir schmerzlich. —

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck; er zieht leider weit von mir weg, in die Köpenicker Straße. Ueber unsere Zustände, die ganze gemeine Wirthschaft des „Rackers von Staat", wie der König selber ihn nennt, das Zerfallen aller guten Ordnung, alles Rechtes; über das Erziehen zum Schlechten, zur Heuchelei, Grausamkeit, Selbstsucht, zur Verläugnung des Edlen, des Menschlichen. Welch trauriger Zeitabschnitt, in welchem wir hier jetzt leben! Doch leben wir ein Leben, das nicht so sehr unseres ist, als das allgemeine; es wird schon Neues daraus entstehen, darauf verlaß ich mich! —

Von Friedrich's des Großen Werken sind Bd. 21—23 erschienen, sie enthalten den Briefwechsel desselben mit Voltaire, sehr vermehrt, berichtigt und erläutert. Wie groß und schön ist hier Friedrich! Ein solcher Mann auf dem Thron, das heißt was, da müssen die armseligen andern Fürsten sich verkriechen! Voltaire erscheint hier wieder vortheilhaft, des Verhältnisses wegen, in welchem noch nie ein Mensch ganz das Rechte hat treffen können. —

Der neue Staatsgerichtshof hat gestern zum erstenmale Gericht gehalten und einen armen Schneidergesellen Tietz aus dem Lippeschen zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, wegen Theilnahme an einem sogenannten Kommunistenbunde, auf Zeugnisse des Polizeiraths Stieber hin. Schöner Anfang! — Der von dem Waldeck'schen Prozesse her berüchtigte Schlötke führte die Anklage. — Der Verurtheilte hat appellirt.

Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt. Im Plutarchos gelesen, in Goethe, in Radowitz.

Heute starb der Superintendent Dr. Mann in Charlotten-

burg, der sich als gemeiner roher Reaktionair dort sehr verhaßt gemacht hat. In seiner Jugend war er ein Schlegelianer, und schrieb Romane unter dem Namen Julius Werden, wie sein Freund Winzer unter dem Namen Adolph Werden; sie gaben zusammen auch eine Zeitschrift Apollo heraus, bei Dienemann in Penig, es wollte aber mit ihrer Sache nichts werden, sie wurden auch von den Schlegel's nicht beachtet, und von uns Jüngeren verspottet: Hitzig sagte in einem Sonnett: „Der Dienemann, der will dem Mann nicht dienen", und „Weil sie nichts sind, so nennen sie sich Werden". Julius Klaproth aber und Neumann machten eine schnurrige Verhöhnungsromanze gegen ihn. Als ich ihn kannte, im Jahre 1807 und 1808, machte er einer Köchin den Hof, und war sterblich verliebt in die Hofräthin Spazier, die sich über ihn lustig machte. —

Mittwoch, den 14. September 1853.

Der König ist bei den Manövern zweimal vom Pferde gefallen, ohne Schaden zu nehmen, aber es soll ungemein lächerlich gewesen sein. In den Zeitungen wird dergleichen nicht erwähnt.

Es verlautet von vielen Seiten, das vom Staatsgerichtshof über den Schneidergesellen Tietz gefällte Urtheil sei ein ungerechtes, falsches, das Gericht hätte die Beweisstücke des — Stieber nicht dürfen gelten lassen. — Man gedenkt des Prozesses gegen Waldeck, der lügenvollen Bosheit eines Ohm, Goedsche, der infamen Aufhetzungen der infamen Kreuzzeitung. Der Staatsgerichtshof legt keine Ehre ein! —

Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt, dann vieles besprochen, Welt und Menschen! —

Was die Jugend wesentlich vom Alter unterscheidet, ist der enge Gesichtskreis, alles ist persönlich, erwartungsvoll, auf nahe Gegenstände gerichtet, man denkt die Welt geht erst recht an. Uebersieht man erst zurückgelegte viele Jahre, hat man

mehre Geschlechtsfolgen erlebt, ganze Lebenszustände schwinden oder wechseln gesehen, denkt man auch über die nächsten Geschlechtsfolgen hinaus, — dann ist man alt. —

Donnerstag, den 15. September 1852.

Ludmilla suchte in alten Papieren, und gab mir die Reste eines kleinen zerlumpten Liederbuches aus der französischen Revolutionszeit, worin die kühnsten republikanischen Gesänge stehen, dasselbe scheint aus dem Jahre 1793 zu sein, denn die Wiedereinnahme von Toulon und die Montagne werden besonders darin gefeiert. Das Herz ging mir auf, als ich diese gemißhandelten Blättchen wieder durchsah; ich erinnere mich diese nämlichen schon als Knabe in den Händen meiner Schwester und meiner Mutter gesehen zu haben, sie wurden in müßigen Abendstunden gelesen, und noch öfter wurden die Lieder gesungen, mir zu großem Ergötzen. Es weht eine frische Begeisterung darin, ein herrlicher Muth und Sieg und Gedeihen. Die Gefühle jener Zeit zurückzurufen, war mir eine wahre Herzstärkung. — Auch das kräftige Lied: „Quels accents, quels transports! par-tout la gaîté brille“ ist in der Sammlung. Dann Strophen wie diese:

„Dans l'Europe avilie
Par la superstitiou,
La sotte idolatrie
Passe pour religion,
En France on n'est pas si bête,
L'erreur n'est pas de saison;
Nous ne faisons qu'une fête,
La fête de la Raison.“ (*bis*)

„Oh! mes amis, mes frères,
Retenons cette leçon:
Sans des vertus austères
La Liberté n'est qu'un nom.

Un coeur pur, une ame honnête,
Sans vice et sans passion,
Sont seuls dignes de la fête
La fête de la Raison!“

Eine dazwischen stehende Strophe, uns jetzt gräuelhaft und widrig, kann als Feuerzeichen der schrecklichen Zeit dienen, ein tief eingebranntes Datum, wo es möglich war, dem furchtbarsten Geschick einen scherzhaften Ausdruck zu geben; es heißt darin, für uns jetzt kaum faßlich:

„Chez nous on tranche la tête
De Capet et de Toinon:
Puis après on fait la fête,
La fête de la Raison.“ —

Seitdem die Gerichte hin und wieder — nicht durchgängig — den freien und deutschkatholischen Gemeinden gerecht geworden, und ihnen gegen die Polizeiverfolgungen einigen Schutz gewähren, bemerkt man neuen und wachsenden Muth in den Dissidenten, und ihre kleinen Schaaren bilden feste Körper, die sich nicht auflösen. Diese Leute, meist arm und beschränkt, haben große Zähigkeit, und ertragen mit großer Geduld und Ausdauer den Druck und das Ungemach, das man nicht müde wird gegen sie zu häufen. Man weist ihre Prediger aus, sie berufen andere, man legt auch diesen das Handwerk, sie behelfen sich ohne Prediger. Die Magdeburger freie Gemeinde verliert viele ihrer reichern Mitglieder, der Rest hält nur um so mehr zusammen. Die Verfolgung gegen Wislicenus ist eine Büberei der Reaktion, ein Schandfleck der Behörde, aber seine Anhänger werden dadurch nicht gemindert, daß er verurtheilt wird und weichen muß. —

Freitag, den 16. September 1853.

Die Sachen Rußlands und der Türkei sehen wieder kläglich aus, die Diplomatie, das heißt, das ganze Benehmen der Kabinette, legt wenig Ehre ein, von allen Seiten zeigt sich Unredlichkeit, Lüge, Feigheit und Wankelmuth; aber dennoch ist der russische Kaiser von diesen ekelhaften Fäden so ganz umsponnen, daß er sich nicht zu helfen weiß, und auch den Schein eines ehrenhaften Rückzuges verlieren muß. Während die Vermittler-Höfe schon wieder für ihn bei der Türkei wirken und diese zum Nachgeben bestimmen möchten, hat er in seiner Verlegenheit auch seinerseits wieder geheime Unterhandlungen in Konstantinopel angeknüpft, was keine gute Art ist, sich gegen die Vermittler zu benehmen. Die Türken haben in größter Eile die außerordentlichsten Rüstungen gemacht, und sind voll erbitterter Kampfeslust. —

Nicht der Kanzleirath Joel Jacoby, den Hinckeldey gern dazu gemacht hätte, sondern der Geheime Regierungsrath Hegel wird Leiter des Zentralamts für Preßangelegenheiten, das vor wie nach unter Manteuffel stehen wird. Dr. Ryno Quehl geht als General-Konsul nach Kopenhagen. Die Konsulate sind jetzt die glänzenden Exile, wohin man diejenigen wirft, die man los sein oder versorgen will. Minutoli, Seiffert, Neigebaur, Meusebach, Quehl ꝛc. —

Die Pairsernennung macht dem König viel zu schaffen, er kann sich zu der großen Handlung nicht entschließen, weder zur Aufstellung eines leitenden Grundsatzes, noch zur einzelnen Auswahl. Er möchte lieber alles unterlassen. Die Kreuzzeitungsparthei hofft noch immer ihn dahin zu bringen, daß er statt einer Pairskammer eine Adelskammer mache, nämlich die sämmtliche alte und begüterte Ritterschaft zu Pairs zu ernennen! Der alte Quark von ritterschaftlichen Verbänden, die aus sich heraus wählen! —

Ranke war vom Könige von Baiern nach München berufen

mit 7000 Gulden Besoldung, er wollte aber lieber in Berlin bleiben, sagte daher dem Könige von Preußen, daß er wohl an Verbesserung seiner Einkünfte denken dürfte — schon wegen seiner kranken Frau — doch gern in Preußen bleiben möchte, worauf der König ihm eine Zulage versprach und Ranke den baierischen Antrag ablehnte. Als aber der König von Baiern letzthin hier einige Tage verweilte, sprach er eifrig von der Sache mit unserm König, der dann sich dahin aussprach, er habe nicht gewußt, daß jenem die Sache so wichtig sei, Ranke könne thun, was er wolle. Das sagte der König von Baiern Ranke'n wieder, und der findet die Ausdrucksweise unsres Königs sehr unangenehm, er sieht darin eine Art Laufpaß, eine Zurücknahme des Versprechens der Zulage, und weiß nun nicht, was er thun soll. So verhält sich die Sache nach strengster Wahrheit. — (Der König hat Ranke'n 1600 Thaler Zulage bewilligt, und er bleibt nun hier.)

Sonnabend, den 17. September 1853.

Um halb 6 Uhr auf; schöner Sonnenschein, aber kalte Morgenluft. —

Ludmilla um halb 8 Uhr nach Hamburg abgereist, nur auf kurze Zeit, doch ging mir der Abschied diesmal ganz besonders nahe, und ich hätte sie gern zurückgehalten. Sie hat gutes Reisewetter; möge sie glücklich und baldigst wiederkehren! —

In Halle hat das Kreisgericht den redlichen guten Wislicenus, der wegen seiner Schrift: „Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit" der Gotteslästerung, Verspottung der Bibel, und Gefährdung des öffentlichen Friedens angeklagt war, wegen der beiden letzten Punkte, — der erste fiel weg — zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt! Wislicenus war abwesend, und wollte, wenn das Urtheil gegen ihn wäre, nach

Amerika auswandern. Ob es ihm gelingen wird? Das Gericht hat seine Verhaftung angeordnet. Dieser neue Verfolgungsprozeß ist ein neuer Schandfleck der jetzigen preußischen Regierung. Vor hundert und fünfzig Jahren schon durfte Toland, der englische Freidenker, solche Meinungen, wegen deren der arme Wislicenus so schnöde verurtheilt wird, ohne Scheu am Hofe vortragen, und die Königin Sophie Charlotte war selbst eine Freidenkerin. Und nun gar Friedrich der Große! Doch der ist ja der Einzige, der hat nichts mit dem heutigen Frömmlergeschlecht gemein! —

Außer den Blauröcken im Felde vor den Thoren manövriren im Innern der Stadt jetzt auch ganze Heerschaaren von Schwarzröcken. Der evangelische Kirchentag hier ist von mehr als anderthalbtausend Pastoren besucht. Die Menge setzte die Polizei in Verlegenheit, sie konnte nicht mehr unterscheiden, wer ein Pastor und berufen sei und wer nicht? Der Kirchentag erließ die öffentliche Aufforderung, jeder Kommende solle sich vor der Abreise mit einer Paßkarte versehen. Die Versammlung der Schwarzröcke ist nicht zu fürchten, sie beißen sich nur untereinander, die Draußenstehenden sind ihnen nicht wichtig genug, und gegen die Katholischen haben sie keinen rechten Muth. Wie weit sind wir von der Kraft und Tapferkeit der Reformation! —

Die Cholera ist noch sehr schlimm. Auch unter den Truppen sind ungewöhnlich viel Kranke.

Sonntag, den 18. September 1853.

Des Unheils und der Widrigkeit ist überall eine reiche Saat ausgestreut, die ungesehen aufgeht, oder unter schimmernder Oberfläche sich verbirgt. Die Menschen sollten einander helfen, einander bedauern, erfreuen; statt dessen machen

sie einander das Leben sauer, verderben jede Lust, die der Andre hat, oder haben könnte, verstehen einander nicht, und zuletzt werden sie alle aus dem elenden Gedräng und Getreibe unbefriedigt zur Ruhe gebracht. —

Ich habe jetzt alle Zeit zum Lesen, aber nicht immer die rechte Stimmung dazu. Wenn ich im Bett oder auf dem Sopha liege, ist mir Grote's Werk leider zu schwer zu halten, sonst wäre ich mit diesem herrlichen Buch allein schon versorgt. —

Unser Freund Eduard Grenier, der früher hier Legations-Sekretair bei dem Gesandten der französischen Republik Emanuel Arago war, dann aus der diplomatischen Laufbahn ausschied, hatte lange nichts von sich hören lassen; jetzt sendet er uns Grüße aus Rom, wo er als freier Reisender seinen Studien lebt, Frau von Goethe kennt 2c. 2c. —

Unter manchen Lebensbetrachtungen, die mich dieser Tage beschäftigten, war auch die, wie häufig die vortrefflichsten Männer durch ungeeignete Frauen leiden, mit denen sie sich verbunden haben. Die Beispiele des Generals von Rühle, Herder's, Hegel's 2c. traten mir lebhaft vor Augen. Daß ein ausgezeichneter Mann durch seine Frau wirklich gefördert und gehoben wird, ist ein seltener Fall; ich rechne natürlich die äußere Förderung nicht. Mir bestätigt sich bei weiterem Nachdenken immer mehr der Ausspruch Rahel's, daß solche Männer, wie Voltaire, Jean Jaques Rousseau, Goethe, mit der Bürde von Ehehaften verschont bleiben müssen. —

Montag, den 19. September 1853.

Nachricht, daß diese Nacht Herr von Hänlein am Schlagfluß gestorben sei. Weiher und Hänlein in so kurzem Zwischenraum! Ich werde nicht mehr klagen über ihre zu langen, zu häufigen Besuche! Sie haben mich beide viel geplagt, das

ist wahr; doch gönnt' ich ihnen von Herzen noch zu leben. Rosenkranz und Güldenstern, in Betreff ihrer Besuche, sonst aber grundverschieden; in Weiher war ungleich mehr Kern, mehr Gesinnung. —

„Nachgelassene Schriften von Anselm Feuerbach. In vier Bänden. Herausgegeben von Hermann Hettner. Braunschweig, 1853. 8." Auch einer der edlen und tüchtigen deutschen Streber, denen das Leben zu mächtig war, und die daran zu Grunde gingen. Enge Verhältnisse, aber auch Mangel frischen freien Weltblickes! —

Der neue Großherzog von Weimar fängt gut an! Dem weimarischen Landtage werden zwei Gesetzentwürfe vorgelegt, zur Wiedereinführung der Prügelstrafe und geschärften Zuchthausstrafe, und zur Wiedereinführung der Todesstrafe! Edler Landesvater! —

Kossak in der „Feuerspritze" schlägt unbarmherzig auf den Intendanten der königlichen Schauspiele, Herrn von Hülsen, los, stellt ihm Iffland's Einsicht, Artigkeit, Wirthschaftlichkeit 2c. zum Muster vor, und meint, der Adliche stehe an Bildung tief unter dem Bürgerlichen. Was hilfts? Er bleibt Intendant. —

In Grote's Griechenland gelesen. Welch ein reines Vergnügen, solch ein Buch! Bei aller Mannigfaltigkeit der Gegenstände bleibt Grote immer in derselben antheilvollen Wärme, immer in derselben Geistesfrische. Sein Buch hat keine öden Stellen, keine, wo bloß Gelehrsamkeit sich breit auslegt. Alles ist darin gedacht, eingesehen, erwogen, gefühlt. Das Werk wird bei uns immer mehr anerkannt; nur die Duckmäuser, die Aristokraten und Frömmler können es nicht vertragen, möchten die Vortrefflichkeit läugnen.

Dienstag, den 20. September 1853.

Aus Hamburg von Ludmilla ein Brief, der mich sehr freut. Ich antworte sogleich, damit sie morgen den Brief habe.

In der Revue des deux mondes die Fortsetzung der Vorträge Saint-Marc-Girardin's über Jean Jacques Rousseau gelesen. Der kleine Akademiker weiß nichts von Rousseau, als was ihm der Buchstabe sagt, Geist und Seele sind ihm unbekannt. Wie käme der Arme dazu einen Menschen zu schildern, der ganz Geist und Seele war, der den Buchstaben mit Füßen trat, selbst indem er denselben gebrauchte! Saint-Marc-Girardin thut sehr sittsam und zart, indem er hart alles tadelt, was Rousseau von sinnlichen Dingen sagt oder andeutet, er macht ihm daraus ein großes Verbrechen, und sieht die Nothwendigkeit und Größe, die grade hierin sich offenbaren, nicht ein; ebensowenig ahndet er, daß alles was er selber zum Tadel hierüber spricht, weit gröber und unanständiger ist, als das Getadelte. Warum schweigt er nicht? Aber so ein Akademiker meint, er müsse reden und über alles! Schrieb er doch einst an Gans, er möchte ihm doch Hegel'sche Philosopheme mittheilen, und fügte hinzu: „Chaque ligne, que vous m'écrirez, me fera une page." (Oder war es Lerminier? Ich bin nicht ganz sicher. Doch ist der Unterschied nicht groß, l'un vaut l'autre.) — Zum Verständniß Rousseau's sind mir im hohen Sinne Rahel, im niedern Bettina von Arnim und Harscher sehr förderlich gewesen. —

In Grote gelesen. — In Shakespeare's Hamlet, wegen der Schrift von Dr. Eckardt. —

Mittwoch, den 21. September 1853.

Der Magdeburger freien Gemeinde ist nun auch das früher verliehene Recht des Bestehens — die sogenannte Konzes-

sion — durch ein Reskript des Ministers des Kultus und des Ministers des Innern, Raumer und Westphalen, abgesprochen und den Aeltesten der Gemeinde dieses eröffnet worden. Glaubt die Regierung, damit etwas gewonnen, der Religion, oder auch nur der Kirche, einen Vortheil gebracht zu haben? — Hat der Widerruf des Edikts von Nantes, haben die Dragonaden in Frankreich die Bewegung von 1789 gehindert? —

Der Oberstlieutenant Teichert mit seiner ganzen Familie binnen wenigen Stunden ein Opfer der Cholera! Auch andere plötzliche Fälle hier und in der Umgegend. Der Kirchentag geräth in Schrecken, viele der Gottesmänner denken an die Flucht aus Berlin! —

In Grote gelesen, in Goethe. — Neuigkeiten durchgesehen. —

Donnerstag, den 22. September 1853.

Der Referendarius außer Diensten Herr von Menshausen und der Rittergutsbesitzer Herr Köhler, angeschuldigt dem Gefangenen Schlehan bei seiner Entweichung von Silberberg zur Flucht behülflich gewesen zu sein, sind vom Appellationsgericht in Breslau auch in zweiter Instanz freigesprochen worden. —

In Hannover sind vom Schwurgerichtshofe die Angeklagten Dr. Conring, Litterat Willrich, Posamentier Möbius und Damastweber Appenzeller freigesprochen worden. Sie waren beschuldigt die Flugschrift: „Reue eines preußischen Soldaten über die Gräuelthaten des herrlichen Kriegsheeres in Baden“ verbreitet zu haben. Sie waren seit dem April in Untersuchungshaft! Auch ein Handelsmann Müller, der dem Litteraten Willrich zur Flucht behülflich gewesen sein sollte, wurde freigesprochen. Die müssen gewiß unschuldig gewesen sein! —

In Grote gelesen, in Goethe, und in Amalia Schoppe's Erinnerungen.

Ueber Eins ist es im Alter schwer hinwegzukommen, daß nämlich nichts mehr gilt, was in unserer Jugend galt! Andre Grundsätze und Namen, andre Ansichten, andre Ereignisse. Wenn alle Autoritäten erschüttert sind, unser Geschmack und unser Wohlgefallen überall Widerspruch erfahren, andre Gegenstände die Theilnahme der Mitlebenden in Beschlag nehmen — da bedarf es großer inneren Festigkeit und äußeren Standhaftigkeit, um nicht zu wanken. — Goethe hat dies alles schwer empfunden, und schmerzlich ausgedrückt! —

Der alte sächsische Staatsminister und Freund Metternich's, Graf von der Schulenburg-Klosterroda ist in Wien gestorben.

Freitag, den 23. September 1853.

Eine Ueberraschung! Herr Dr. Nikolaus Heinrich Julius aus Hamburg schickt mir seine Schrift: „Lebensnachricht über Nikolaus Böhl von Faber" mit freundlichen Worten.

Die Volkszeitung heute vortrefflich über den Kirchentag, den sie das „Glaubensparlament" nennt. Sie spottet über die Abstimmung, das Gelten der Mehrheit in Glaubenssachen, und meint, unsere Zeit sei weniger eine religiöse, als eine parlamentarische. —

Ebenso vortrefflich, scharf einschneidend, die Nationalzeitung über Rußlands sophistisches, arglistiges, aufwiegelndes Treiben; das Phrasenwesen der Kabinette, tausendmal ärger und verderblicher als das so oft angeschuldigte der Parlamente.

Sonst habe ich heute schlimme Sachen, sehr schlimme aufzuzeichnen! Ein Schuft, Namens Lindenberg, Redakteur der Königsberger Zeitung, schon früher wegen Erpressung, Quacksalberei und Verläumdung bestraft und der Nationalkokarde verlustig erklärt, aber vom Könige begnadigt, war wegen

schwerer Beleidigung des Oberbürgermeister Phillip's, Walesrode's und andrer Freigesinnten rechtskräftig verurtheilt. Der König aber hatte schon im August ihm Begnadigung versprochen, und diese ist nun durch Kabinets-Ordre wirklich erfolgt! Welch ein Beispiel! Der König, der das Recht seiner mißhandelten Unterthanen aufgiebt dem Beleidiger zu Gunsten! der sich mit diesem auf dieselbe Seite stellt, verbündet, der Parthei nimmt gegen die gekränkten ehrlichen Männer für solchen Schuft! Und kein Minister warnt den König, keiner zeigt ihm den Nachtheil solchen Handelns! —

In Elbing sind der Direktor Hertzberg, die Oberlehrer Büttner, Kreyssig, Lieber, die Lehrer Schilling und Neumann, auf die Polizei gefordert worden, um zu vernehmen, der Minister von Raumer habe aus den Akten ersehen, daß sie bei den letzten Gemeinderathswahlen für den oppositionellen Kandidaten gestimmt hätten; wenn sie das nochmals thäten, würden sie abgesetzt. Die Frechheit dieses elenden Kerls geht wirklich weit.

Der Landrath von dem Hagen in Drossen empfiehlt durch ein Umlaufsschreiben an die Wahlmänner des Kreises zur nächsten Wahl für die zweite Kammer mit großen Lobeserhebungen den Assessor Wagener, und meint, es sei vornehmlich die Pflicht des Landrathes für gute Wahlen zu sorgen! Der Knecht heißt von dem Hagen. —

Die Empfehlung hat nichts geholfen. Es ist ein andrer Mann gewählt worden. (Der Geheime Revisionsrath Ambronn. S. d. Blatt vom 8. Oktober.)

Sonnabend, den 24. September 1853.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, lieb und gut; sie kommt am 28. hierher zurück; sehr erwünscht und willkommen! —

Der gute, wackre Prediger Uhlich will aus Magdeburg,

da die freie Gemeinde dort nicht mehr bestehen soll, mit einem großen Theil seiner Anhänger nach Amerika auswandern. Die redlichsten, bravsten Leute treibt der verlumpte Staat jetzt aus seiner Mitte fort, die Bösewichter und Halunken stehen in ihren hohen Stellen sicher und bleiben. Ehemals höhnte man den feigfrommen und stolzfrommen Ludwig den Vierzehnten wegen seiner dummen Vertreibung der Reformirten, die Preußen mit Nutzen aufnahm; jetzt macht Preußen selbst solche dumme Streiche. —

Der in Hannover freigesprochene Litterat Willrich ist nun dort ausgewiesen worden; — natürlich! wo die Gerichte es nicht thun, thut es die Polizei! Er will nach Amerika. —

In der Augsburger Allg. Zeitung las ich die überraschende Anzeige, daß Eduard von Bülow am 16. September auf Schloß Oetlishausen an einer Herzerweiterung gestorben ist.

Der Kirchenrath soll heute seine letzte Sitzung halten, und die fünfzehnhundert Pastoren (1540 Mann) eilen nach Hause. Die ganze Sache wurde schon grundlächerlich. Was haben sie bewirkt mit ihrem salbaderischen Geschwätz? Sie haben sich das Leben sauer gemacht, alle Abend Gottesdienst! Kein Kroll, kein Theater, keine lustige Gesellschaft! Die meisten waren von frommen Leuten freiwillig in's Quartier genommen, auch da mußten sie sich anstrengen, Tischgebet halten, erbaulich reden! Sie waren das alle satt, und dazu noch die drohende Cholera! — Der König hat einer Sitzung beigewohnt, Humboldt mit ihm, und mit großer Aufmerksamkeit und Befriedigung zugehört. —

Ich versuchte wieder einmal Abends auszufahren zu *. Ich fand mich nicht recht behaglich, die Gespräche konnten mich nicht erfreuen, so sehr ich mich bemühte, meinen Beitrag zu liefern. Gegen 10 Uhr fuhr ich nach Hause. Meine stillste Einsamkeit, wenn sie zuweilen auch etwas an die Langeweile streift, giebt mir mehr Ertrag, als die Gesellschaft. Ich war

froh, wieder auf meinem Zimmer zu sein! Mir zum Trost las ich den Prometheus des Aeschylos und dessen Perser, nur in der Stolberg'schen Uebersetzung, aber auch in dieser Abschwächung von herrlicher Kraft, von unaussprechlicher Wirkung! —

Man findet die Schriften von Radowitz überaus gering, seicht, gehaltlos; eine Sammlung von Platitüden, mit denen man in unwissender Gesellschaft großthun, aber in der Litteratur nicht bestehen kann. Man erinnert an Ancillon's Schriften, die auch von dieser Art waren, und die mit seinem Tode völlig gestorben sind, schon früher zum Theil todt dalagen. —

Sonntag, den 25. September 1853.

Die Sonntagsfeier wird streng gehalten, alle Läden fest verschlossen! Dumme verrückte Maßregel, auf die der heuchlerische vornehme Pöbel sich viel einbildet. Dabei die Gruppen auf der Schloßbrücke in antiker Nacktheit, von Menschen dicht umstanden und begafft, die sich der Unanständigkeit freuen, nicht, weil es diese ist, sondern weil hier einmal der Kunstdusel wider Willen mit dem christlichen frömmelnden Dusel in Streit kommt, jener diesen verspottet und höhnt; der Kladderadatsch beutet den Gegenstand reichlich aus; der König wird noch befehlen müssen, den Bildsäulen einmal während der Nacht die Geschlechtstheile wegzumeißeln! Das Aergerniß wird immer toller, es ist ein Hohn und Gespött ohne Ende. Der Kladderadatsch bindet auch mit dem Kirchentage an, zwar vorsichtig, aber doch scharf; er thut als gäbe er Bescheid auf einen eingesandten Artikel, den er nicht aufnehmen könne, und sagt, das Stroh, das drinnen gedroschen werde, sei ja noch leerer, als das draußen auf der Straße; — vor der Garnisonkirche, wo der schwarze Klub sich versammelt, ist nämlich Stroh auf die Straße gelegt, damit das Geräusch der Wagen die Versamm-

lung nicht störe. Das Volk spricht mit Hohn und Verachtung von den kirchlichen Anstalten und Redereien, schimpft auf die Pfaffen, und die Pfaffenfreunde, den König an deren Spitze. Ein Zerrbild ist in Leipzig auf das Unwesen erschienen, hier aber gleich verboten worden. —

Die Herausgeber der „Gränzboten" bekennen sich frech zum Prinzip der Gothaer; so thöricht als jämmerlich! Vergebens wollen sie die Personen verwerfen und nur das Prinzip festhalten, grade dieses taugt nicht, es ist das der schwächlichen Anbequemung, die zufrieden ist mit etwas wenigem, auch wohl mit nichts, z. B. mit dem lumpigen Verfassungswesen jetzt in Preußen. Diese blödsichtigen Tröpfe möchten uns einreden, es sei verkehrt und schlecht, sich der Theilnahme an den Wahlen für diese Lumpenkammern zu enthalten; — wie richtig und gut es ist, zeigt uns am besten das Treiben der Regierung zur Theilnahme an den Wahlen. — Wir erkennen das Gute und nehmen es an, woher und von wem es kommt, aber den Schein, das Falsche, den Betrug läßt sich nur die Dummheit als Gutes vorspiegeln. Wir wollen kein bestimmtes Maß der Sache, aber wir wollen die Sache, die Richtung zu ihr, das Fortschreiten, die Thätigkeit zur Freiheit mehr noch als ihre Früchte. Wir wissen die Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, und sagen nicht, wir wollen unbedingt dies oder jenes äußere Gebild, das wir uns ausgedacht, verwirklicht sehen; dem Freunde des Volkes und der Freiheit kann ein edles Königthum lieb und werth sein, eine nichtswürdige Republik wird er hassen. —

Bettina von Arnim ist mit ihren Töchtern Armgart und Gisela bei der verheiratheten Tochter Maxe, Gräfin von Oriola, in Bonn, und soll dort unter Professoren und Studenten gehörigen Rumor machen. Das läßt sich glauben! —

Montag, den 26. September 1853.

Das ist brav, das ist ein Labsal! Dr. Kossak hat in seinem heutigen Montagsblatte den Kirchentag nach Gebühr bezeichnet und abgefertigt, die Pfaffen in ihrer Rohheit, Hoffahrt und Unverschämtheit dargestellt, sie mit verdienten Geißelhieben gezüchtigt; wie es ihm bekommen wird, das steht dahin, jedenfalls hat er sich eine Bürgerkrone damit verdient. So was Starkes, Unumwundenes ist unseren Kircheneiferern und Frömmlern lange nicht gesagt worden. Ein Stückchen freier Presse ist doch noch da! — Auch gegen den Intendanten von Hülsen setzt er seine Angriffe muthig fort, und giebt ihm herbe Streiche. —

Abends um halb 8 Uhr ließ sich Herr J. Oswald Murray bei mir melden, ein Schotte, der aus Paris kommt und mir ein Empfehlungsblatt von der Gräfin d'Agoult bringt, das seinen Karakter, seinen Geist und sein künstlerisches wie litterarisches Talent rühmt. Er war eben erst in Berlin angekommen, will aber auch gleich wieder fort, erst in England Deutsch lernen und dann wiederkehren. Eine seltsame Mischung! Er ist in Handelsgeschäften, liebt Litteratur und Kunst, ist mit Lammenais auf's innigste verbunden, „nous sommes comme père et fils", kennt aber auch Louis Blanc, den Bildhauer David ꝛc. Lammenais ist nicht katholisch mehr, sagt er, nur ein Christ nach dem Evangelium. Von der Gräfin d'Agoult sagt er, den letzten Theil ihres Geschichtsbuches hätte sie lieber nicht schreiben sollen, sie habe alles nur zu schwach sagen dürfen. Und mich dünkt, es ist doch stark genug! Die Mischung von äußerstem Freisinn und gefühlvoller Frömmigkeit ist sehr merkwürdig. —

Im Horaz etwas gelesen, in Goethe einiges nachgesehen.

Es ist im Werke, dem Assessor Wagener, dem Redakteur der Kreuzzeitung, nachdem er bei diesem Geschäft sich nicht halten gekonnt und von den Gerichten eine mehrmonatliche

Gefängnißstrafe wegen Verläumdung ihm zugesprochen worden, eine Stellung im höhern Staatsdienste zu geben. Wird man seinen würdigen Mitarbeitern Ohm, Goedsche u. s. w. nicht auch gerecht werden? Warum nicht? Regierungspräsidien, Polizeipräsidien, Generalkonsulate, sie nehmen alles an!

Dienstag, den 27. September 1853.

Der Kaiser von Rußland wird in England wegen seiner Sprache und seines Benehmens gegen die Türkei geradezu wie ein Räuberhauptmann hingestellt, ein frecher Gewaltthäter ohne Fug und Recht, der den nichtigsten Schein, die lügnerischesten Angaben zur Beschönigung seiner Uebergriffe verwendet, aber keinen Menschen damit täuscht; seine Politik ist eine der Willkür und Eigenmacht, des Raubes und der Plünderung, so schändlich und verbrecherisch als nur je die des alten Napoleon war; und deutsche Blätter, vor allem unsere tapfere Nationalzeitung und wackre Volkszeitung, geben dieser Sprache wenig nach. Ob das nicht eine fruchtbare Aussaat künftiger Bewegungen, allgemeiner Verachtung der Kaiser und Könige, ein furchtbares Beispiel ihres Verraths und ihrer Unredlichkeit ist, daß dieser angebliche Freund und Halter der Ordnung, des Rechts, der Ruhe und des Friedens, nun als der heimtückische, lauernde, freche Störer derselben auftritt? Dies ist mir das Wichtigste bei der Sache, daß die Leute sich zeigen, wie sie sind, daß das Innere offenbar wird. —

Antwort von Herrn Dr. Franck, sehr merkwürdig und schön! Aber darin hat er Unrecht, nicht alle Bewunderung ist schwächlich, sondern sie erscheint nur als solche, bis sie durch nachhaltige Kraft und Treue sich als wahr und ächt erwiesen hat. Wo ich bewundere, wo ich liebe, da trotz' ich der ganzen Welt, und spotte ihres Widerspruchs, ihres Hohnes! —

Ueber General von Reiche: „Er arbeitet in seinen alten

Tagen aus allen Kräften an seinem Ruhm.“ Im schlimmen Sinn! (Mebes war sein Adjutant.) —

In Louis Blanc gelesen, und in „Memoirs of Sir Thomas Fowell Buxton. London, 1851. 8.“

Der Redakteur der Volkszeitung, Herr Dierke, war wegen eines Artikels, der die preußische Politik tadelte, angeklagt worden, Haß und Verachtung gegen die Obrigkeit zu erregen; das Kriminalgericht sprach ihn heute frei, denn der Tadel sei noch keine Schmähung. Der Staatsanwalt, der die Anklage erhob, verdient Strafe, denn wenn solche Artikel nicht geschrieben werden dürften, so wäre kein Wort mehr erlaubt. —

In Mecklenburg-Schwerin sind zwei Angeklagte, unter denen ein Pastor, die beschuldigt waren eine Schrift von Ronge verbreitet zu haben, in der Appellation völlig freigesprochen worden. —

Der arme Krackrügge in Erfurt wegen Preßvergehens auf's neue zu drei Monat Gefängniß verurtheilt! Vor kurzem ist sein Sohn auf einer Fußwanderung räuberisch ermordet worden.

Heute im Jahr 1814! Mein Hochzeitstag! —

Mittwoch, den 28. September 1853.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, sie kommt! — Nachmittags nach 4 Uhr kam Ludmilla von Hamburg an, ich holte sie auf dem Bahnhof ab, sie ist wohlauf und freudig, letzteres ich auch. Unter Erzählungen und Gesprächen blieben wir zusammen bis gegen 10 Uhr, dann fühlten wir uns beide ermüdet und sagten einander Gutenacht.

Nachträgliches vom Kirchentag. Nicht alle der versammelten Geistlichen konnten ihren strengen Ernst behaupten oder ausdauernd heucheln, einige zeigten ungemeine Lustigkeit, den lustigsten Weltsinn. Nicht blos Kossak erzählt, daß er zwei

Betrunkene mit Bäffchen auf der Straße gesehen habe, auch in Privathäusern gab es dergleichen, und es ist nicht zu verwundern, wenn so ein armer Landgeistlicher an den reichen Weinen einer Stolberg'schen Tafel sich berauscht, dergleichen dient dann freilich der Schadenfreude. —

Man geht damit um, den protestantischen Gottesdienst katholischer zu machen, das Niederknieen einzuführen, der Geistlichen und der ganzen Gemeinde, u. m. dgl. Warum nicht lieber gleich den Pabst anbeten? Die selber Ungläubigen und Gottlosen, die für den Glauben und den Gottesdienst so wüthig eifern, haben aber nur die Frechheit zu halben Maßregeln, nicht den Muth zu ganzen. —

Gestern starb hier der Wirkliche Geheime Rath Beuth, ein um das preußische Gewerbwesen hochverdienter Mann, freisinnig und wacker, doch für die letzten Freiheitsbewegungen viel zu alt; er faßte die Sachen nicht mehr, hatte keine Stelle darin, daher waren sie ihm zuwider. —

Die deutschen Regierungen haben nun doch beschlossen, und durch den Bundestag ausgesprochen, daß im Fall der Zusammenziehung des Bundesheeres alle Truppen die deutschen Farben — schwarzrothgold — tragen sollen. Das wird ein wahrer Mißbrauch des Freiheits- und Volkszeichens sein. Nein, diese Truppen für diese Regierungen müssen die Sonderzeichen ihrer Herren und Meister führen. Schwarzrothgold hat mit dem jämmerlichen Bundestage nichts gemein, kann ihm nur gegenüberstehen; doch ist die Huldigung, welche man zuletzt den deutschen Farben wieder bringt, merkwürdig genug! —

„Lives and letters of the Devereux Earls of Essex in the reigns of Elizabeth, James I, and Charles I: 1540—1646. By the Honourable Walter Bourchier Devereux. London, 1853. 2. vols. 8°." — Nicht eben vortheilhaft für den berühmten Grafen Essex, der ein gemeiner

und falscher Karakter war. Die Geschichte mit dem Ringe wird behauptet, jedoch bleiben erhebliche Zweifel übrig. —

Der König hat den Befehl ertheilt, das Alumnat des Joachimsthal'schen Gymnasiums jetzt schleunigst nach dem Kloster Chorin zu übersiedeln. Der Befehl war schon vor Jahren einmal gegeben, dann wurde die ganze Sache für ungegründet erklärt; dann kam neuer Befehl, der aber durch Schwierigkeiten hingehalten wurde. Jetzt nun soll endlich schnell Ernst gemacht werden; der König hat Schulpforta wiedergesehen, und will Chorin ebenso besetzt wissen. Wird es diesmal gelingen? Die Uebersiedelung soll aus den Mitteln der Anstalt bestritten werden; nun aber sind Alumnat und Gymnasium in vielen Stücken mit einander verwachsen, auf einander angewiesen, wer soll da zerschneiden, ersetzen, einrichten? —

Die Leute nennen hier den Polizeipräsidenten von Hinckeldey den zweiten König. Das Volk hat eine gute Merke! Diese Bezeichnung ist keine, wobei die Majestät gewinnt; kann die Macht übertragen werden, von der Person getrennt werden, so schwindet der Nimbus. —

Donnerstag, den 29. September 1853.

Besuch von Herrn Carteron; er reist dieser Tage mit seiner Frau nach Paris, denkt aber zurückzukommen. Züge zur Bezeichnung des jetzigen Zustandes in Frankreich. Niedrigkeit Sainte-Beuve's, der dem Louis Bonaparte schmeichelt und sich von Persigny gebrauchen läßt; sein Ausfall gegen Humboldt in einer Vorrede zu La Rochefaucould's Maximen. Bravheit Mignet's in einer Rede; Berryer's Hartnäckigkeit nicht in die Akademie einzutreten; Zurückgezogenheit von Thiers. Es geht im Stillen manches vor. —

Brief aus Köln von Herrn Prof. Düntzer; er war in

Paris; Nachricht von Sklower (in Lille), von Lehmann, Eckardt. — Ihm gleich geantwortet und die gewünschte zweite Auflage des Götz von Berlichingen (1774) überschickt. —

Die türkisch-russische Krisis dauert in ihrem jämmerlichen Gaukel- und Ränkespiel noch unentschieden fort. Nie war die Spitzbüberei so offenbar, wie in diesen lügenhaften Verhandlungen, nie wurde sie so klar dargelegt, wie jetzt durch die braven Zeitungen in Deutschland und England. Bei den verbrecherischen Ränken und Anschlägen, die zur Theilung von Polen führten, war es nicht schlimmer, auch waren zu der Uebelthat nicht so viele Theilnehmer wie jetzt, und Schein und Vorwand hatten doch etwas mehr Ansehen und Glauben in der Menge. Jetzt erkennt ganz Europa die Spitzbubenrotte. —

Mit großem Vergnügen las ich den Aufsatz des Herrn Ludwig Spach, Archivars des Departements Niederrhein: „La ville et l'université de Strasbourg en 1770", der angenehm geschrieben ist, und Goethe's Schilderungen ergänzt oder ausführt. Er ist abgedruckt in dem Werke: „Congrès scientifique de France. Dixième session, tenue à Strasbourg en septembre et octobre 1842. Strasbourg, 1843. 2 vols. in-8. (vol. I. pag. 65—81.) —

Herr Spach tadelt bitter die unzarten Nachforschungen und Veröffentlichungen in Betreff der Familie Brion zu Sessenheim (so schreibt er, nicht Sesenheim), man habe das Pfarrhaus, den Garten ausgemessen, die Schicksale jedes einzelnen Familiengliedes verfolgt und bekannt gemacht, die kleinsten und dunkelsten Verhältnisse an's Licht gezogen. Aber warum sollte man nicht? Das wird man immer und überall thun, wo eine starke Theilnahme sich geltend macht. Sogar Jesus ist in diesem Betreff nicht verschont geblieben, nur daß man alles Geringe und Bedenkliche in seiner Jugendgeschichte zur Herrlichkeit verarbeitet hat. Ueber Goethe hat man die Nach-

forschungen bis zur Abstammung von einem Schneidergesellen fortgeführt. Ueber die Familie Brion jedoch wurde erst öffentlich gesprochen, als alle Mitglieder derselben verstorben waren. Wo ist da eine Verletzung? — Goethe selbst hat einmal gegen Eckermann seinen Unwillen geäußert, daß man von ihm habe wissen wollen, ob er bei dem Städtchen in Hermann und Dorothea einen bestimmten Ort im Auge gehabt und welchen? Diese Anfrage hatte ich an ihn gerichtet, im Namen mehrerer Personen, denen damals dieser Gegenstand eine angenehme Beschäftigung war. Goethe hatte keine Ursache, darüber unwillig zu sein; bei andern Gelegenheiten giebt er selbst und recht gern solche Aufschlüsse. Wohl möglich, daß Goethe bei seiner Aeußerung gegen Eckermann meinen Namen genannt hat, und dieser ihn aus Rücksicht verschwiegen hat. Ich schrieb ihm darüber, und meldete mich gleichsam, indem ich ihm sagte, ich sei nicht so schüchtern, und er hätte mich dreist nennen dürfen. Der dumme Kerl mißverstand das so arg, daß er meinte, ich sei nur deßhalb unzufrieden, weil mein Name überhaupt in seinem Buche nicht vorkäme! Zum Glück ist mein Brief selbst ein Zeuge für mich! —

Freitag, den 30. September 1853.

Die Magdeburger freie Gemeinde, ihrer Konzession verlustig, will es auf die unsichre Duldung wagen, die ihr das Vereinsgesetz gewährt, und fortbestehen so gut es geht und so lange man es gestattet. Aber welchen Scheerereien und Rohheiten der Polizei bleibt sie preisgegeben! Auch anderer Orten fangen die Schikanen gegen die kummervoll das Leben fristenden freien Gemeinden wieder an, in Schlesien, in der Mark, in Preußen. —

In Nürnberg weist die Polizei mit schamloser Gewaltthat einen ansässigen Bürger aus, weil er an einem politischen

Blatte früher Theil genommen. In München dieselbe Wirthschaft, in Kassel, in Mecklenburg. Ist es nicht schon genug der neuen Saat? Fürchtet man, sie werde zu dünn aufgehen? —

Unsere neuen Gruppen auf der Schloßbrücke werden noch immer zum schreienden Aergerniß gebraucht, verspottet, verhöhnt. Aber nicht um ihrer selbst willen, im Gegentheil, die Spötter sind keine solchen Leute, denen das Nackte zum Anstoß wäre; sie benutzen es nur gegen die Heuchler und Frömmler, gegen die scheinheilige Sonntagsfeier, den jämmerlichen Kirchentag und andres solches Zeug; wäre dies nicht alles da, so würden jene die Ersten sein, der antiken Kunst ihr Recht zuzugestehen, und für solche Natürlichkeiten einen unbefangenen Sinn zu fordern. Hier erscheint wieder recht, wie das Sinnliche, Schlüpfrige, Anstößige sich als erstes und wirksamstes Gegengift gegen die Anmaßung der Heuchler und Frömmler aufdringt, wie diese jenes gradezu herbeizwingen. Diesen nothwendigen Zusammenhang zwischen Gift und Gegengift darf man auch bei Voltaire nicht übersehen; er war ein Ritter und mußte die Waffen führen, die seine Zeit hatte, darbot. Wunderbar genug, daß man das Gift ruhig duldet, aber das Gegengift verschreit! — Das Publikum im Ganzen verhält sich bei uns in Betreff jener anstößigen Nacktheiten besonnen und ehrbar genug, und spricht nur mäßig davon. —

Einspruch Humboldt's gegen die Kreuzzeitung, die ein albernes Geschichtchen von Autographen, die er einer Dame gegeben haben sollte, mitgetheilt hatte, und wovon kein Wort wahr ist. Die Stelle: „Wie ich von Andern vernahm, die Ihre Zeitung lesen“ ist sehr beißend; er selber liest das Schandblatt nicht; die Andern aber sind der König und die Königin, die lesen es, und haben ihm scherzend von dem, was dort stand, gesprochen. —

Man sagt, der König sei so unruhig, er könne es daheim

gar nicht mehr aushalten, obschon er auch da stets umherfährt und an keiner Stelle lange bleibt. Er verlangt nach größeren Ausflügen, nach neuen Eindrücken, Bewillkommnungen, Prunkauftritten, Huldigungen. Daß es mit den inländischen Freudenbezeigungen nicht so recht richtig ist, merkt er sehr gut; daher wünscht er ausländische. Wäre die Welt ruhiger, so würde er als Pilger nach Jerusalem wallfahrten, Lust dazu bezeigt er oft genug. Er ginge auch gern nach Spanien. —

„Mémoires et correspondance politique et militaire du roi Joseph. Par R. du Casse. Paris, 1853. Tome I.“ Es sollen 6 bis 8 Bände werden; der Werth erscheint etwas untergeordneter Art; die Briefschaften und Aktenstücke sind nicht immer gute Zeugnisse, am wenigsten wenn von Napoleon die Rede ist. — Ueber den Herzog von Enghien hat er seinen Bruder Joseph getäuscht, oder dieser die Welt täuschen wollen. —

Sonnabend, den 1. Oktober 1853.

Geschrieben. Ueber die orientalische Frage auch einmal ein Wort! aber zu Gunsten keines der Betheiligten, sondern zur Anklage und Schande aller, besonders aber Oesterreichs, das hinter den Raubanschlägen Rußlands feige lauert, die eignen nebenher mit durchzusetzen. —

Neue Schändlichkeit in der Elbinger Sache. Der muthige Bürger Jacob Riesen in Elbing hat dem Staatsanzeiger eine Berichtigung der falschen Angaben eingesandt, welche dieses Blatt über die Auflösung der Elbinger Stadtverordneten-Versammlung veröffentlicht hatte. Der Staatsanzeiger war verpflichtet durch das Preßgesetz, diese Berichtigung sogleich aufzunehmen; aber das Blatt und die Regierungs- und Polizeibehörde sind hier eins, und nach längerem Zögern wies es die

Berichtigung zurück. Auf neue drohende Mahnung nahm es solche zwar auf, aber verstümmelt, die Behörde wollte ihren lügenhaften Bericht doch nicht ganz aufgeben. Jetzt hat Herr Riesen seinen Einspruch und den ganzen Hergang in die Nationalzeitung einrücken lassen. Doch noch ein bischen Preßfreiheit, die solche Schurkerei und Tücke gehörig an den Tag bringt! —

Der Staatsanzeiger meldet die Anstellung des Dr. Ryno Quehl als Generalkonsul Preußens in Kopenhagen. Viel Ehre! —

Abends mit Ludmilla Schach gespielt, und bis halb 1 Uhr gesprochen, über Menschen und Verhältnisse. In Grosley's Oeuvres inédites gelesen, in Buxton. —

Der russische Kaiser hat sich in Olmütz überaus friedlich ausgesprochen. Warum sollt' er nicht? Seinen Raub hält er einstweilen fest, und Furcht hat er auch! Der Kaiser hat das frühere persönliche Ansehen, dessen er bei Freund und Feind genoß, ganz eingebüßt. Der Schimmer ist verschwunden, und der Mann steht in seiner Blöße da, ein Mann ohne Talent und Geist und durchgreifenden Muth, ein Mann, den der neue französische Kaiser, so sehr dieser ein — ist, weit überflügelt, und schon vielfältig hat narren dürfen. —

Das mit so großem Gepränge vom Treubunde — dieser Rotte nichtswürdiger Reaktionairs — angekaufte und zu Festen benutzte Haus in der Friedrichsstraße hat wegen Zahlungsunfähigkeit der elenden Genossenschaft öffentlich versteigert werden müssen und fast alle Handwerker und Arbeiter sind dabei mit ihren Forderungen ausgefallen. Die infame Kreuzzeitung sucht diese Schande zu bemänteln, indem sie verschleiernd sagt, einige kleine Gläubiger wären mit ihren Forderungen durchgefallen. —

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika billigt das Verfahren ihres Schiffskapitains Ingraham im

Hafen von Smyrna, und nimmt sich des von ihm beschützten ungarischen Flüchtlings Koßta als nunmehrigen Bürgers der Vereinigten Staaten trotzig gegen Oesterreich an. Letzteres hat schnöde Antworten und auch Rußland und Preußen herbe Zurückweisung hinnehmen müssen. Ja, ja! Nordamerika gewinnt Stimme! — (Später stille Auslieferung Koßta's an die nordamerikanische Behörde).

Sonntag, den 2. Oktober 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Kunstverein die neuen Bilder angesehen. Ich freute mich auf's neue des prächtigen Bildes von Menzel, Friedrich's des Großen Tischgesellschaft, meines lieben Königs, meines lieben Voltaire's und der andern wackern Genossen, die hier beisammen sitzen. Da war Geist und Kraft in Preußen. Jetzt haben wir den elenden Kirchentag, die Frömmler und Heuchler, die Prahler und Schwächlinge, die düstere strenge Sonntagsfeier, die nur den Schein erzwingt, und mehr Fluchen und Verwünschen erweckt als Gebet. Das Volk hält sich am Abend um so mehr schadlos für den Zwang am Vormittag, je lästiger ihm dieser geworden ist. Unendlicher Schaden wird durch die Frömmler-Rotte angestiftet, Leidenschaft und Zorn erregt, und besonders Scheinfrömmigkeit begleitet von allen heimlichen Gottlosigkeiten. Ich verfluche das Unwesen täglich. —

Zu * gefahren. Alwina Frommann, die ich weiß nicht aus welchem Anlaß allerlei von Goethe'n erzählte, und das war das Beste vom ganzen Abend. Sie sagte unter anderm, man habe es Goethe'n immer angesehen, wie schwer es ihm wurde, ja wirklich weh that, wenn er genöthigt war zu tadeln, zu verwerfen; dagegen leuchteten seine Augen freundlich, wenn er irgend tüchtigen Sinn, frischen Geist, oder irgend Geschicklich-

keit und Talent wahrnahm, das Kleinste wußte er in dieser Richtung anzuerkennen, zu ermuthigen, zu fördern. Da sieht man den ganzen Goethe! Ich forderte Alwinen dringend auf, alle ihre Erinnerungen von ihm niederzuschreiben, und wo sie dessen eigne Worte nicht mehr wisse, wenigstens den Sinn oder Eindruck wieder zu geben. —

Zu Hause noch mit Ludmilla längeres Gespräch, über Menschen, Litteratur, Kriegsereignisse. —

Der König ist heute Abend nach Warschau gereist, wohin der Kaiser von Rußland ihn eingeladen hat, und auch der Kaiser von Oesterreich kommen soll. Diese Reise mißfällt sehr. Die Leute sagen, der Kaiser hat den König kommen lassen, hat nach ihm geschickt, und andres dergleichen, um anzudeuten, daß der König eine untergeordnete, abhängige Rolle spielt. —

Der Kanzleirath Joel Jacoby steht nun doch an der Spitze der Behörde für Preßsachen, anstatt des beförderten Quehl. (Dem Namen nach der Geheime Regierungsrath Hegel, dem Wirken nach aber Joel Jacoby. —) Wenn man alle schlechten Kerle zusammenrafft, bezahlt und liebkost, glaubt man gut bedient zu sein. Solch ein Subjekt wie Joel Jacoby! —

Der arme Krackrügge in Erfurt ist abermals, wegen eines alten Preßvergehens — Beleidigung (angebliche) eines Polizeisergeanten — zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt worden! Den braven Mann wollen sie mit aller Gewalt zu Grunde richten, sie haben einen tödtlichen Haß auf ihn! —

Der Gymnasiumsdirektor Gladisch im Posen'schen hat sein Mandat als Abgeordneter zur zweiten Kammer niedergelegt. Seine Unfähigkeit ist noch größer als seine Schlechtigkeit. Die Kammer hat einen Schaafskopf weniger, was will das sagen bei so vielen? —

Montag, den 3. Oktober 1853.

Der König war gestern auf dem Bahnhof weitum von Konstablern bewacht, einen großen Umkreis hielten sie leer um ihn. Eine ziemliche Volksmasse war doch zusammengeströmt am Potsdamer Thor. Kein Jubelruf, lautlose Stille, düstre Gesichter. —

Der Handelsminister von der Heydt hat den Postämtern verboten, die in Hannover erscheinende „Zeitung für Norddeutschland" ferner auszugeben. Ganz wider Ordnung und Gesetz. Der Handelsminister hat in Preßsachen nichts zu verbieten, und auch seinen Postbeamten hierin nichts vorzuschreiben. Der Minister des Innern wird sich's wohl gefallen lassen. Es ist ja ohnehin alles in stiller Anarchie! —

Durch die den Beamten aufgedrungene Gleißnerei für den König, für ihre Vorgesetzten, für die Kirche, durch die Bezeigungen, welche für den König diejenigen anbefehlen, welche selbst keine Liebe für ihn hegen, sondern ihn mißachten und sogar schimpfen, wird er mit lauter Gonerill's und Regan's umstellt, die süßes Wort auf den Lippen aber Bosheit im Herzen tragen, und Cordelia wird verstoßen und entfernt. Ob noch die Zeit kommen wird, wo man sie vergebens anrufen und herbeiwünschen wird?! Nicht jedem ist's beschieden, seine Katastrophe zu erleben, die ist schon eine Auszeichnung, mancher läuft drunter weg, weil er dem Schicksal zu gering; so Ludwig der Fünfzehnte, dessen Sünden erst an seinem Enkel gestraft wurden. —

„Was haben wir durch die Revolution von 1848 gewonnen?" O gar vieles, was wir schmerzlich entbehren würden, wenn wir es wieder verlieren sollten. 1. Das Bewußtsein, das Beispiel großer Möglichkeiten in Deutschland. 2. Preßfreiheit, denn trotz aller Beschränkungen ist es wirklich Freiheit. 3. Oeffentliche Gerichte, Geschworne. 4. Anfang parlamentarischen Lebens. — Dieser Anfang ist noch schwach,

aber er ist einer. Wir befinden uns in manchem Betracht unbehaglicher, als vorher; wir standen auf einer hohen Stufe freier Bildung und Ansprüche, jetzt haben wir eine höhere betreten, aber noch nicht fest und sicher. Wir sind in eine neue Klasse aufgestiegen — in der vorigen waren wir geübt und fertig, jetzt müssen wir wieder ungeübt und unfertig erscheinen, aber wir sind es in höherer Klasse. Das gilt vom Ganzen der Nation. Dem Einzelnen steht die Sache freilich anders. Ich will nicht mehr die Schule durchmachen. Ich verachte diese Mittelstufen, und besonders das, was auf ihnen jetzt liegt, dieses Ministerium, diese Kammer, dieses willkürliche unsinnige Wahlgesetz. —

Dienstag, den 4. Oktober 1853.

Besuch von beiden Brüdern Stahr; Austausch von Ansichten und Empfindungen; ich theile die merkwürdigen Stellen von Radowitz mit, über die Versäumnisse der Demokratie, der Gothaer und Preußens im Jahre 1848, über den Spruch: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten", den er umkehrt in: „Gegen Soldaten helfen nur Demokraten". —

Kurze Ansprache von Sternberg. —

Zu Hause mit Ludmilla gutes Gespräch. — Gelesen; die Maîtres-sonneurs von George Sand angefangen. — Sendung aus Moskau, Bücher und Zeitschriften. —

In höhern Kreisen ist man sehr bestürzt über die Reise des Königs nach Warschau, die er ohne Vorwissen seiner Minister angetreten hat, und ohne von einem derselben begleitet zu sein. Man fürchtet übereilte — ja man braucht das Wort — unbesonnene Entschlüsse; der König sei einmal kein solcher, der für sich allein handeln könne, er folge den Einfällen der augenblicklichen Laune, bedenke nicht den Zusammenhang der Dinge ꝛc. Man sagt, das größte Un-

heil könne für Preußen in Warschau ausgebrütet werden. Der Minister von der Heydt jammert, daß die Kourse fallen, daß Preußen jetzt gar kein Geld habe, auch keines bekommen könne, daß eine Truppenaufstellung jetzt an den Rand des Abgrundes führen müßte. Der kirchlichfromme Minister legt sich gar keinen Zwang auf, und schimpft, wie nur ein Demokrat es könnte. Dabei findet man es tief unter der Würde des Königs so nach Warschau gleich hinzulaufen, nachdem er nicht mit in Olmütz gewesen. — Der Minister von Manteuffel ist ganz verblüfft, und fühlt die ihm zugefügte Kränkung tief. —

Der weimarische Landtag hat die Wiedereinführung der Todesstrafe und der Prügelstrafe mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt. — Der neue Großherzog wird als ein herzloser Phantast angesehen. —

Immer mehr Abgeordnete unserer Kammer legen ihre Mandate nieder, sie finden es ein undankbares Geschäft, der Regierung in dieser Eigenschaft zu dienen oder zu widersprechen. Neue Wahlen finden Statt, aber die Demokratie hält sich ihnen fern. Mit vollem Recht und gutem politischen Takt. Die Doktrinairs und Gothaer möchten es freilich für einen Fehler ausgeben, weil ihre Sache dabei nur leidet, denn die Demokraten könnten jetzt unmöglich ihre eignen Leute durchsetzen, sie müßten Gothaer wählen. Die Demokratie will ihr Wahlgesetz, bis das hergestellt ist, muß sie sich enthalten, das ist so recht als klug. —

Mittwoch, den 5. Oktober 1853.

Brief aus dem Haag von Frau Anna Asser; meine Schwägerin Rose Asser, Rahel's einzige Schwester, ist am 1. Oktober daselbst im dreiundsiebzigsten Jahre gestorben; sie hat mir die Briefe vermacht, die sie von Rahel noch besitzt, und auf

die ich sehr begierig bin, es können darunter solche sein, die mir wichtige Nachrichten aus früherer Zeit geben. —

Nachmittags Herr Major Nobiling bei mir. Nähere Nachrichten aus dem Haag. Lob Anna Asser's und ihrer beiden Töchter. Mittheilungen aus der hiesigen Welt. Rede des Prediger Jonas am Grabe Beuth's, die den anwesenden Ministern Raumer, Westphalen und Bodelschwingh stechend empfindlich war, sie mußten Lob auf den Verstorbenen anhören, das ihnen zu Ohrfeigen wurde. Borsig's Aeußerungen über die Stimmung der Arbeiter, man solle nicht glauben, daß diese Massen jetzt anders gesinnt wären als früher, sie dächten im Ganzen revolutionair, und wenn einmal die kluge Leitung, der sie jetzt folgen, aufhörte, würde der Ausbruch nicht lange auf sich warten lassen; die Kraft sei noch dieselbe u. s. w. Borsig beschäftigt täglich gegen 3000 Menschen. —

Ueber den Mangel an guter Gesellschaft; es fehlt die Unbefangenheit; man hegt oder fürchtet Partheisucht, Angeberei. Und dann ist alle Welt ungeheuer beschäftigt. Man hat Arbeit, Sorge, und unterbricht diese nur durch rohe Vergnügungen, öffentliche Schauspiele ꝛc. —

Zu Hause mit Ludmilla noch mancherlei besprochen. — In les maîtres-sonneurs gelesen, im Burton. —

Schande des Kaisers von Rußland. Louis Bonaparte, allen Verträgen zuwider, durch blutige Gewaltthat und erzwungene oder erschlichene Abstimmung des Volkes macht sich zum Kaiser der Franzosen, der russische Kaiser muß ihn als Gleichen anerkennen, als Bruder; was noch mehr ist, er muß ihm schmeicheln, liebkosen, ihn zu gewinnen suchen, und es gelingt ihm doch nur halb. In seinem Verdruß, ihn dennoch als Gegner zu finden, muß er ihm noch mehr schmeicheln, und bei der Abreise von Olmütz, wo er selbst den englischen Gesandten Grafen von Westmoreland kurz abfertigt, sagt er zum französischen General Goyon diese Worte: „Je regrette

beaucoup de ne voir personnellement votre empereur et de ne pouvoir dire à toute l'Europe comment j'aime et estime l'empereur votre maître; je vous invite de me suivre à Varsovie pour assister aux manoeuvres de mes troupes." Ist ihm das Wort in der Kehle nicht erstorben, hat ihn die Schamröthe nicht erstickt, bei dieser Unwürdigkeit gegenüber dem —, dem —? Was ist da noch für Stolz übrig, für Ehre, wenn man sich vor solchem —, den man selber für einen unberechtigten — hält, so demüthigt, so erniedrigt? Es wäre hiemit der Schande genug, aber es kommt noch besser! Der General Goyon hat die Worte des Kaisers sogleich nach Paris telegraphirt, und sogleich den Befehl erhalten, nicht mit nach Warschau zu gehen, weil kein englischer General dieselbe Einladung erhalten habe. So ist es recht! Erst Selbsterniedrigung, dann noch Schnödigkeit abseiten des Geschmeichelten! — Meinen diese Gottverlassenen auf dem Throne, auf solche Weise noch Ehrerbietung unter den Menschen zu behaupten? Meinen sie mit großen Worten und Lügen das Volk immerfort zu betrügen? Jeder Geringste sieht ja die Erbärmlichkeit, die Feigheit! —

Der Assessor Wagener, wegen Beleidigung Manteuffel's zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt, hat appellirt, und ist heute in zweiter Instanz zu 6 Monaten verurtheilt worden. Zu gleicher Zeit aber denkt man daran, ihm eine Oberstaatsanwaltschaft zuzuwenden!!

Arago starb in Paris am 2. Oktober im 68. Jahre.

Donnerstag, den 6. Oktober 1853.

Zu Hause mit Ludmilla viel gesprochen, und gelacht. In Burton gelesen und in George Sand. —

Morgen kommt der König von Olmütz zurück, und der Kaiser Nikolaus mit ihm! — Kriegsgerüchte, Bestürzung der

Börse, Sinken der Kourse. — Der französische General Goyon, der nach Warschau eingeladen, nicht hingehen durfte, ist schon auf der Rückreise nach Paris hier durchgekommen. —

Heftige Debatten in der Stadtverordnetenversammlung. Magistrat und Regierung wetteifern, diese Körperschaft zu drücken, zu beengen. Lebhafte Stimmen gegen die Minister. —

Noch eben jetzt erläßt die österreichische Regierung einen Steckbrief gegen den wackern Professor Adolph Kolaczek aus Teschen! Glücklicherweise ist er in Paris nicht mehr! Am 30. September schiffte er von Havre nach Amerika.

Szemere in Paris drückt sehr tapfer seinen Unwillen gegen die Verdächtigung aus, als habe er irgendwie zur Auffindung der ungarischen Krone beigetragen, dies würde, sagt er, von einem Privatmann eine unehrliche Handlung, von einem öffentlichen Karakter ein großer Verrath sein. —

In Buxton's Denkwürdigkeiten S. 378 findet sich folgender Stoßseufzer vom Oktober 1835 an Zacharias Makaulay gerichtet: „I am deeply interested about the savages, particularly the Caffres. Oh! we Englishmen are, by our own account, fine fellows at home! Who among us doubts that we surpass the world in religion, justice, knowledge, refinement, and practical honesty? but *such a set of miscreants and welves as we prove when we escape from the range of the laws, the earth does not contain.*" —

Das Buch Schelmuffsky wieder angesehn. Vor mehr als vierzig Jahren, durch Clemens Brentano's und Achim's von Arnim launigen Vortrag und stete Nutzanwendung belebt, konnte das unsaubere Büchlein, welches allerdings einen kräftigen Kern strafender Satire in sich hat, uns überaus belustigen, und einen großen Kreis mit seinen Ausdrücken und Bildern zu Munterkeit und Scherz anregen; sogar Frauen, wie die Hofräthin Herz, die Fräuleins Schede, Frau von Savigny,

Bettina von Arnim, ließen sich die starken Unflätherein, welche der Vortrag nur wenig milderte, ganz gern gefallen. Jetzt aber, ohne die lustige Genossenschaft, beim einsamen Lesen, wird mir das Ganze nach wenigen Seiten schon zuwider, und ich begreife nur die Wirkung, die es damals üben konnte, wenn ich alle die mithelfenden Umstände mir vergegenwärtige, die damals walteten.

Freitag, den 7. Oktober 1853.

Nachmittags Besuch von Frau von Treskow. Englische Sachen besprochen, die Beterei, die Aeußerlichkeiten der Frömmigkeit, die den Leuten zur Hauptsache werden. — „Ach Gott!" als Ausruf der Verwunderung oder Müdigkeit, ist den Dummköpfen eine Gotteslästerung, aber Gott mit ihrem verächtlichen Dank zu behelligen, wenn ihnen ihr Plumpudding geschmeckt hat, dünkt ihnen fromm und verdienstlich! Seiner Stiftung nach ist das Christenthum das Allermoralischste, und will nur dieses sein, sie machen daraus aber das Alleräußerlichste, statt des lebendigen Geistes wählen sie den todten Buchstaben, so sehr auch Christus grade dieses verworfen hat. Ueber die Erbärmlichkeit der Menschen; ein guter Schein, ein bischen Titel, und besonders gut Essen und Trinken, das besticht sie fast immer; sich ein Haus zu verschließen, wo man eingeladen wird, gute Bissen empfängt, geputzte Leute sieht, allenfalls etwas Musik hört, das geht über ihr Vermögen, wenn sie auch die Bewohner des Hauses noch so gering schätzen! Es war vom *'schen Hause die Rede. Welch unermeßliche Räume tiefer Unsittlichkeit und Verwilderung aller Begriffe werden aufgedeckt, wenn man den Zusammenhang aller unsrer Lebensbedürfnisse etwas ehrlich untersucht! Man kann von allem, was als gerechtfertigt oder richtig gilt, gradezu das Gegentheil annehmen, und wird meist das Rechte treffen.

Ganz das Verfahren, das auch Christus unter seinen Juden übte! —

Mit Ludmilla zu Hause noch große Gespräche; besonders gab der eben erschienene zweite Band von Julian Schmidt's Litteraturgeschichte reichen Stoff. Selbst auf- und niederschaukelnd auf den bewegten Wogen meint er einen festen Standpunkt zu haben, um das Schwanken Anderer zu beurtheilen! Er verliert im Gegentheil allen Ueberblick, alle Richtung und flüchtet in den Nothhafen einer kläglichen Sittlichkeit, weil er den Sturm der Poesie nicht vertragen kann. Gothaer und Philister, das erklärt alles. Sonst hat er viel gute Meinung und will von seinem falschen Standpunkt aus möglichst gerecht sein. Im ersten Theil war er besser, es geht ihm wie Ranke'n, er kann das Neueste nicht vertragen, das Frischeste und Lebendigste nicht! Auch hat er gar kein Maß der Behandlung, — Kürze und Ausführlichkeit wechseln ohne Grund. Bei so vielem guten Sinn so viel Beschränktheit! Es ärgert mich, und schmerzt mich. —

Die Tochter des verstorbenen Prinzen August von Preußen, Evelina von Waldenburg, hat sich vor einigen Jahren erhängt, weil ihre Familie nicht zustimmen wollte, daß sie einen Landprediger heirathete. Jetzt hat sich eine zweite Schwester — Emilie oder Mathilde? — gleichfalls erhängt; in der Friedenskirche zu Potsdam hatte sie sich einschließen lassen, am andern Morgen fand sie der Küster am Altarkreuz aufgehängt. Sie war immer verdreht und wunderlich. — Der König soll streng geboten haben, die Sache zu vertuschen. — Fräulein von Waldenburg ist am folgenden Tage in einem Dorfe bei Potsdam — Bornstedt? — ganz still beerdigt worden. — Die Sache fällt ungefähr in die vierte Woche des Septembers. —

S p ä t e r e A n m e r k u n g. Noch heute am 7. Januar 1854 steht über die Geschichte nichts Gewisses fest. Man ver-

sichert, Fräulein Emilie von Waldenburg sei in Potsdam und man habe sie gesehen. Aber eine Dame, das sei richtig, habe sich am Kreuz in der Friedenskirche erhängt, sei in Bornstedt still begraben, die Kirche auf des Königs Befehl wieder geweiht, die ganze Geschichte aber unterdrückt worden, weil die Königin nicht wieder in diese Kirche würde gehen wollen; daher werde auch der Name der Dame nicht genannt. Eine Sache so nah und offen, und doch so versteckt und zweifelhaft!

Sonnabend, den 8. Oktober 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Leipziger Straße eine Droschke genommen, vor das Potsdamer Thor, längs des Kanals bis zum Birkenwäldchen, und zurück. Sehr angenehme Fahrt, frische gute Luft, und warm durch die Sonne; noch viel gutes Grün, dazwischen viel Herbstlaub. —

Der Major außer Diensten Senfft von Pilsach auf Sandow bei Ziebingen, hat die Frechheit gehabt, dem in Drossen gewählten Abgeordneten zur zweiten Kammer, Geh. Rath Ambronn, durch einen Brief zuzumuthen, daß er die Wahl nicht annähme, da dieselbe dem Assessor Wagener doch nur durch zufällige Abwesenheit einiger Wähler entgangen sei, und droht ihm im Weigerungsfalle mit Vorhaltung früherer Reden und Abstimmungen. Diesen unverschämten Burschen hat Ambronn gehörig abgewiesen, und die gewechselten Briefe durch die heutige Spener'sche Zeitung veröffentlicht.

Die Kreuzzeitung macht einen pöbelhaften Ausfall gegen Fanny Lewald. Durch solche brutale Gemeinheiten schadet ihr das Blatt am wenigsten. Es ist eine Ehre, dort angegriffen zu werden. —

Abends mit Ludmilla bei *. Zu Hause noch eine längere Sitzung, zu der Julian Schmidt meist den Stoff zu leihen hatte. Der Hauptfehler seines Buches ist, daß er immer zankt,

an den Leuten und Schriften zerrt, auch an den Größten und Besten; ferner schreibt er ganz aus einer Tagesstimmung heraus, und aus seiner Einzelstellung, ohne Maß und Ordnung, als Gothaer, als Demokratenfeind, das ganze Buch ist mehr ein Pamphlet als eine Geschichte. Auch im Thatsächlichen greift er ganz fehl; wie bringt er Görres, Fouqué und Jahn zusammen! Wie läßt er Heine'n durch Rahel und mich in die philosophische Dialektik eingeweiht werden! Nicht eine Spur von solcherlei! Der Einfluß von Rahel und mir auf Heine bestand nur einzig darin, seinen Ernst zu stärken und seine Scherzausbrüche zu mäßigen, und darin hat besonders Rahel viel gethan, wenn es auch manchen wenig merkbar sein kann, denn allerdings blieb er immer noch zu scharf und wild. —

Der Kaiser von Rußland äußert hier sehr friedliche Absichten, und klagt, daß ihm Nesselrode durch unzeitiges Vorgreifen die ganze Verhandlung verwirrt habe! Also Nesselrode soll nun die Schuld tragen? Man weiß hier aber besser, daß Nesselrode stets abzurathen und zu mäßigen gesucht, wo er aber schroff und scharf aufgetreten, dies auf den entschiedenen Befehl des Kaisers gethan hat. —

Gerücht, daß zwei preußische Armeekorps auf den Kriegsfuß gestellt werden sollen. Eine Schreckensnachricht für die Kaufleute, die Finanzbeamten, Rentiers ꝛc. —

Der Prinz von Preußen soll in Olmütz mit dem russischen Kaiser eine heftige Unterredung gehabt haben. Ich glaub' es nicht. Worüber und zu welchem Zweck sollte dies gewesen sein? Eine Politik hat Preußen jetzt nicht, am wenigsten eine, die der Prinz zu vertreten hätte. Wir leben in Lauheit so weiter, zwischen Furcht und Dünkel, die einander die Wage halten. —

Sonntag, den 9. Oktober 1853.

Geschrieben. — Besuch von Herrn von Halle, gewesenem Präsidenten des Handelsgerichts in Hamburg, Schwiegersohn Salomon Heine's, Neffe des verstorbenen Hartwig Hesse; er reist über Paris und Marseille nach Neapel, um den Winter dort zu bleiben; ich kannte ihn vorher gar nicht.

Abends Ludmilla bei der Gräfin von Ahlefeldt; ich blieb zu Hause, und las und arbeitete größtentheils in Rahel's Briefen, mit denen ich in Gedanken alle Tage seit der Nachricht von dem Tode ihrer Schwester Rose sehr beschäftigt war. Mir erschloß sich beim Wiederlesen gleichsam ein neuer Schatz, Leben strömte mir zu in seiner ursprünglichen Reinheit und Kraft, in seinen höchsten und edelsten Gestaltungen. So vieles oft Gelesene hatte ich vergessen, oder nur farblos behalten! Mit allen ächten, gediegenen Schriften geht es uns so, nach kurzem Zwischenraum sind sie uns wieder neu, sie sprechen anders zu uns, wir bringen frischen Sinn für sie mit. Das probire mal einer mit untergeordneten, abgeleiteten, bloß aus dem Talent hervorgegangenen Schriften. — Rahel's Andenken erwachte ganz leidenschaftlich in mir! —

Als Ludmilla nach Hause gekommen war, hatten wir noch lebhaftes vergnügliches Gespräch, hauptsächlich Erinnerungen an unsere Eltern und Voreltern. Viele besondere Züge kamen zur Sprache. —

In Buxton gelesen, und in der „Gegenwart" (Brockhaus, Heft 99) den Aufsatz über das Frankfurter Parlament. —

Der Kaiser von Rußland reist morgen wieder ab, nach St. Petersburg, wo er so ungern ist. Kein Herrscher, der sich an die Spitze seiner Kriegsheere stellt, stellen kann! Und ist er mehr Staatsmann als Feldherr? Er spielt in der ganzen jetzigen Verwicklung eine klägliche Rolle; seine Arglist und Unredlichkeit kommen ebenso wie seine Ungeschicklichkeit an den Tag und sein Ansehen hat unendlich verloren. —

Der Generallieutenant von Radowitz ist seit einiger Zeit krank; man fürchtete für ihn, jetzt soll es etwas besser gehen. Der Präsident Adolph von Kleist macht darüber seine Betrachtungen mit Kopfschütteln: „Das ist verhängnißvoll für Preußen! Der Graf von Brandenburg muß sterben, dieser Radowitz besser werden! Ein sicheres Zeichen, daß die Vorsehung ihn noch braucht um uns zu züchtigen! Er ist die Geißel Preußens, Preußens böser Genius!“ Das ist ein bischen dumm vom langen Kleist! Grade jetzt kann Radowitz wenig. Und ein Anwesender, der jene Aeußerung mit anhörte, machte die Bemerkung, Kleist müsse eigentlich den König meinen, denn dieser sei es ja, der jenen gebrauche, auf ihn höre! —

Der Kaiser Nikolaus hat hier zu Humboldt gesagt, er wolle keinen Krieg, und hoffe durch Unterhandlungen seinen Zweck zu erreichen, es könne wol sein, daß die Sachen im April noch ebenso stünden, wie jetzt. —

Montag, den 10. Oktober 1853.

Geschrieben, in Rahel's Papieren gearbeitet. Ich weiß nicht, wieso manche Leute befremdet sein konnten durch den Widerspruch, der sich oft in Rahel's Aeußerungen zeigt, indem sie gegen dieselben Personen, die sie heftig liebt, auch wieder zornig empört ist. Als ob dieser Widerspruch nicht überall in der Welt vorkäme, und um so stärker, je wärmer das Herz und je schärfer der Geist ist! Vermögen doch Eltern bei ihren geliebten Kindern ihm nicht zu entgehen! Und es gehört meines Erachtens nur ganz geringe Einsicht dazu, um beides, die Liebe und den Unwillen, richtig zu finden. Dabei kommt in Betracht, daß Rahel's Aeußerungen immer dem Augenblicke, der sie hervorrief, angehörten, und nur stets vertrauliche, oft gar niemanden

mitgetheilte waren. Die Veröffentlichung fällt mir zur Schuld, und diese trag' ich so leicht als willig; mein einziges Bedauern dabei ist dieses, daß so manche nichtsbedeutende Personen bei dieser Gelegenheit zu Namen kommen, was selbst mit dem anhaftenden Tadel noch zuviel Ehre für sie ist. — Meine Hoffnung auf die Briefe Rahel's, die ich aus dem Haag erhalten soll, ist sehr gemindert; es werden wohl nur die sein, die ich schon 1833 hatte, und nach genommener Abschrift zurücksandte. —

Ausgefahren mit Ludmilla zum Brandenburger Thore hinaus, die Potsdamer Straße hinab, an dem Kanal hinauf zu dem Kreuzberge, die Trümmer von Tivoli durchwandert, durch die Hasenhaide zum Kottbusser Thor, und längs des Kanals zurück, durch das Potsdamer Thor nach Hause. Schöne erquickende Fahrt! Goldener Sonnenschein, reine Himmelsbläue, das Wasser herrlich blau, grünes Laub und welkes schön; die Luft vortrefflich, frisch und doch warm. —

Der Oberforstmeister von Burgsdorf hatte mich besuchen wollen. Der Freiherr Boris von Uexkull (der Majoratsherr) war dagewesen, und hatte aufgeschrieben, daß er mit seiner Frau (er über 60 Jahre alt, sie kaum 30) auf der Durchreise nach Nizza hier sei. Ich ging Nachmittags zu ihm, die Frau gefiel mir ganz wohl, er ist der Alte, lebhaft, fahrig, verblasen, von allem den Schaum abschöpfend und austheilend; Hegel, Deutschheit, Baader, Klindworth, Jesuiten, russischer Kaiser, alles floß durcheinander. Seine Mutter, die Geheimräthin, ist von München nach dem See von Como zurückgekehrt, und wird den Winter auch in Nizza verbleiben. — Unter den Linden sprach mich Herr Dr. Klein an, und begleitete mich nach Hause. —

In Buxton gelesen, im Plinius; Zeitschriften. —

Der Aufsatz in der „Gegenwart“ über das Frankfurter Parlament giebt einen guten Ueberblick der dortigen Verhand-

lungen, ihres Ganges, ihrer Triebfedern, der wechselnden Umstände und vielfachen Ränke, von denen sie begleitet waren. Er ist auch in freiem Sinn geschrieben, und nicht ohne Wärme. Freilich ist das Ergebniß der Frankfurter Versammlung ein trauriges, und konnte, nachdem die ersten Versäumnisse geschehen waren, kaum ein andres sein; aber dieses Scheitern entmuthigt uns nicht, das kann nur bei den Feigen und Schlechten der Fall sein; im Gegentheil war mir dies neue Vorüberziehen der großen vaterländischen Bilderreihe ein erhebendes Schauspiel, eine Bürgschaft gewaltigen deutschen Lebens auch in der Zukunft, und ich bin ganz erfreut, daß dergleichen einmal sich verwirklicht hat, daß ich es erlebt habe! Diesen Jubel kann mir nichts stören, ich habe die Freiheit oben, die stolzen Unterdrücker im Staube gesehen. Es lebe das Jahr 1848! Dasselbe ist für uns auf alle Zeiten das, was für die Franzosen das Jahr 1789 war. —

Dienstag, den 11. Oktober 1853.

Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet, einiges Nutzlose zerstört. Ueber unser Litteraturwesen nachgedacht; wir wanken hin und her, wir verstehen nicht an unseren Größen — unserm Erworbenen — festzuhalten, wir nehmen das Geringere statt des Besten, und machen uns arm, wo wir reich sein konnten, thun schlechte Arbeit, wo die gute längst für uns gethan ist. Wir sind im Grund ein leichtsinniges Volk. —

Der Handelsminister von der Heydt fährt in seiner kirchlichen Gleißnerei wacker fort, und verbietet an Sonn- und Festtagen den Güterverkehr auf der Eisenbahn. Wird dem Könige sehr gefallen! Ob auch dem Herrn Christus? Was weiß der von solchen Schächern! —

Die schönste Neuigkeit ist, daß der hiesige Superintendent

Lasius eine Synodalversammlung lutherischer Geistlichen veranstaltet hat, in welcher diese protestantischen Pfaffen in Nachahmung der katholischen eine Art Kirchenbann, das heißt förmliche Exkommunikation einzuführen beschlossen haben! Sie wollen den „vergebens Ermahnten für einen Heiden und Zöllner erklären“.

Dem Prediger Rupp in Königsberg ist bei 20 Thaler Strafe verboten, Unterricht zu ertheilen. Er soll in Elend verkommen! —

In Naumburg war ein Litterat Schrader wegen angeblicher Majestätsbeleidigung zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt; das Obertribunal hat denselben vor neue Geschworne verwiesen. In Haft ist er aber schon über sechs Monate. —

Ein armer Teufel wegen Preßvergehen verurtheilt, hatte sich dazu verstanden, den König um Gnade anzuflehen. Sein Gesuch ist unberücksichtigt geblieben. Der König begnadigt nur diejenigen, welche gegen die Demokraten irgend Verbrechen begangen haben. Man hört nicht, daß der mehrfach verurtheilte Assessor Wagener, diese Haupt— der Reaktion, seine Strafe angetreten habe. Auch Ohm und Goedsche blieben unbestraft, das Verfahren gegen sie wurde eingestellt. —

Mittwoch, den 12. Oktober 1853.

Nachmittags fleißig gearbeitet in Rahel's und meinen Papieren. — Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß ich vor allen andern Menschen, soweit ich deren kenne, geeignet und berufen war, Rahel zu erkennen, zu lieben, zu verehren. Selbst Alexander von der Marwitz mußte in dieser Fähigkeit weit hinter mir zurückstehen, ja sogar hinter Veit, Prinz Louis Ferdinand und Bokelmann! —

Zu Hause noch eine gute Stunde mit Ludmilla; die Wandlungen des Lebens und die Schwierigkeit unsrer nächsten Gesellschaftsverhältnisse besprochen. — Wie nach frischer Luft seufz' ich nach frischen Menschen! nach Gedanken und Geist aus unmittelbarem Leben! —

In Burton gelesen; in des Ovidius Metamorphosen, große Stücke, die ich früher — vor fünfzig Jahren — vortrefflich auswendig gewußt; die Erinnerung kehrte wunderschnell zurück. —

Kriegerische Gerüchte; der Sultan soll den Krieg nun wirklich erklärt haben. Französische und englische Truppen werden eingeschifft, um den Türken Hülfe zu leisten. In England sehr erbitterte Volksstimmung gegen die eignen Minister und gegen Rußland. — „Die Völker haben Rußland nie gefürchtet, nur die Schwäche und Feigheit der Kabinette beugt sich voreilig seiner Scheinmacht."

Nach vielen Jahren ist mir ein Buch, das ich als Knabe viel in Händen gehabt, wieder zu Gesicht gekommen, der Titel ist: „Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken, und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewürkende allgemeine Menschenbeglückung. Herausgegeben von F. H. Ziegenhagen. Hamburg 1792." Der Verfasser will Erziehungsanstalten auf Landwirthschaft gründen, und liefert den Entwurf zu einem Phalanstère. Er will die Lebensweise, die Sitten, Beschäftigungen und Ansichten der Menschen ändern, besonders ihre Religionsvorstellungen läutern, das Christenthum auf seine reine Lehre beschränken. Merkwürdig ist die Ausstattung des Buches, acht Kupferstiche von Chodowiecki, unter denen zwei größere, und eine Musikbeilage von Mozart. —

In der Hannoverschen Zeitung steht eine Folge von Aufsätzen, in denen dargethan werden soll, daß die Schuld der Veräußerung der deutschen Flotte am wenigsten auf Oester-

reich fällt, sondern nächst Sachsen-Weimar, Meiningen und Altenburg am meisten auf Preußen. Der Verfasser macht Angaben, die nur aus den Akten genommen sein können. Auch andere Blätter liefern ähnliche Mittheilungen. Man muß eine österreichische, preußenfeindliche Regierungshand dabei voraussetzen. —

Donnerstag, den 13. Oktober 1853.

Die freie Gemeinde polizeilich geschlossen, der Vorstand hausgesucht. Der Tanz geht immer auf's neue an. — Der Lehrer Wander aus Hirschberg erlebt auch wieder Verfolgungen. — Und welche Verwarnungen, Verweise nach allen Seiten! Die Regierung erstickt alles Leben, besonders in den armen Schullehrern! —

Es wird hier viel auf den Kaiser von Rußland geschimpft. Man sagt, Hinckeldey habe ihm Furcht vor Meuchelmördern gemacht, und die außerordentliche Polizeibewachung eingerichtet, die der Kaiser dankbar angenommen habe. Früher ging er hier frei und kaum begleitet in den Straßen umher, in die Kaufläden, diesmal hat er sich nirgends sehen lassen. Auch im Militair hat er nur die sogenannten Hofoffiziere zu Freunden, und wie man am Hofe Freund ist, weiß man zur Genüge! —

Abends mit Ludmilla zur Gräfin von Kalkreuth gefahren; Sternberg kam hin, und Dr. Vehse. Der Abend war durchaus vergnüglich, munter und harmlos, ohne irgend eine Störung, die Gräfin Klotilde sehr gesprächig. —

Zu Hause noch lange Sitzung; Träume besprochen rc. —

Von Schelling wird erzählt, er halte sich nach seiner Badekur jetzt bei Kassel auf Wilhelmshöhe auf, und sehe den Kurfürsten viel, mit dem er in bestem Vernehmen stehe. Das fehlte dem verkommenen Philosophen noch zu seiner gründ-

lichen Versumpfung! „Meint er dadurch sich dem Platon gleichzustellen, der auch eine Zeitlang am Hofe des scheußlichen Tyrannen Dionysius lebte?“ — Möchte er andere Aehnlichkeiten suchen! —

Eine Engländerin, die in Toscana wegen Ausleihung protestantischer Religionsschriften verhaftet worden war, hat der Großherzog auf starke Einsprache der englischen Regierung wieder freigegeben. Es regnete in allen englischen Blättern die größten Schmähungen gegen den dummfrommen, nichtsnutzigen Großherzog. —

Freitag, den 14. Oktober 1853.

Heute ist der Tag, wo der Uebermuth preußischer Könige sich zu beugen hat, an die Zerbrechlichkeit ihrer glänzenden Macht erinnert wird. Die Schlachten von Auerstädt und Jena, sie sind dem Lande gut bekommen, neue Gesetzgebung, innere Befreiung, die der äußern voranging, neuer Kriegsruhm, ungeahndeter Wohlstand und Aufschwung, sind die theuern, aber nicht zu theuer erkauften Früchte jener Niederlagen! Doch der dumme, maßlose Dünkel, der Unverstand und die Gehässigkeit, die in den obern Regionen herrschen, machen schon neue Niederlagen nöthig! Unser ärgster Feind ist drinnen, nicht draußen! —

Brief und Buch von Emma von Suckow aus Stuttgart. Sie sendet mir ihre Schilderung Lenau's und ein Blatt von Kolatschek, letzteres vom Tage vor Kolatschek's Einschiffung in Havre nach Nordamerika. Sei der Himmel dem edlen Manne, der noch jetzt von österreichischen Steckbriefen verfolgt wird, im Lande der Freiheit günstig! Seine Zeitschrift war uns im Beginn der Reaktion, des Wortbruchs und der Unterdrückung ein guter Trost, und ihre Wirkung dauert noch fort. —

Besuch von Herrn August von Viedert aus Moskau, er kommt aus Leipzig und bringt mir Grüße und ein Buch von Herrn Wolfsohn. Ausführliches Gespräch über russische Litteratur, er kennt Granoffski, der in Moskau gedeihliche Geschichtsvorträge hält, Schewüreff, Katkoff, der in Moskau die dortige Zeitung herausgiebt, Jefremoff, Iwan Turgenieff — seit anderthalb Jahren auf sein Landgut verwiesen —, auch den Fürsten Wiasemskii ꝛc. —

Nachmittags Besuch von General Adolph von Willisen; die Lage der Dinge besprochen, die Schwäche Rußlands, die Schlappen des Kaisers Nikolaus, die mit der Zeit noch größer werden müßten ꝛc. Ueber die Gefahren Belgiens, und Preußens Verhalten dabei; kein Muth, keine Kraft! Kein gutes Gewissen, sag' ich. —

„Vierunddreißig Jahre meiner Theaterleitung. Von Karl Theodor von Küstner. Leipzig, 1853." Ein trocknes Buch, zur Rechtfertigung geschrieben, für den Theaterliebhaber vielleicht anziehend. —

Der russische Staatsrath und Spion von Gretsch ist hier angekommen. Er soll beauftragt sein, deutsche Federn anzuwerben für den russischen Dienst. Der Kaiser soll ganz außer sich darüber sein, daß deutsche Zeitungen ihn so heftig angreifen, ihm so hartnäckig entgegenwirken. —

Der edle, gottselige Handelsminister von der Heydt hat die Ausgabe und Annahme von Briefen auf der Post an Sonn- und Festtagen noch mehr beschränkt, als es bisher der Fall war; Packete werden gar nicht angenommen oder abgegeben an solchen Tagen. —

Sonnabend, den 15. Oktober 1853.

Trompetengeblase oben auf der Schloßkuppel. 101 Kanonenschüsse verkünden den Geburtstag des Königs. Die Spener'sche Zeitung bringt das hergebrachte Gedicht von Spiker, diesmal besonders gering; dann spricht noch ein Leitartikel die Freude aus, daß Fürst und Volk hier so herzlich eins seien, so ganz zusammengehören. Dasselbe wird heute noch bei hundert Gastmählern, in den Prologen aller Theater, ja von den Kanzeln verkündigt werden, und jedermann weiß, was er davon zu halten hat. So gewöhnt man sich an ein Einverständniß zur Lüge, zur Heuchelei! Die Wahrheit ist, daß noch kein König von Preußen so gering geachtet, so gehaßt worden ist, wie dieser; und grade die Offiziere, die Hofbeamten, der reaktionaire Adel, halten am wenigsten von ihm. Die Beleuchtung der Stadt soll heute Abend unterbleiben, man will das Geld den Armen zuwenden. Ohnehin ist diese Beleuchtung eine Neuerung, die nie vollständig durchgegriffen hat, und die man besser einstellte, es giebt dabei mehr Verdruß, als Freude. —

Das Obertribunal hat in einer geringen Preßangelegenheit das Urtheil des Kammergerichts, welches eine leichte Strafe aussprach, vernichtet und den Angeschuldigten freigesprochen. —

In des Ovidius Metamorphosen gelesen. — Mit Ludmilla zu Hause einiges Gespräch. —

Die infame Kreuzzeitung, jetzt ganz schlecht redigirt, möchte sich den Schimmer der Billigkeit aneignen, sie rühmt Uhland's Trauerspiel „Ernst von Schwaben", das hier auf der Königlichen Bühne aufgeführt worden ist, nach sechsunddreißig Jahren seit seinem Erscheinen! Uhland wird sich dieses Lob, das überdies noch mit Schmähungen seines politischen Verhaltens gemischt ist, verbitten. —

Der Geheimrath Prof. Böckh soll eine tapfre Festrede in

der Universität gehalten haben, für die freie Wissenschaft, die nicht umzukehren, sondern nur fortzuschreiten habe; der Prof. Stahl war als abgehender Rektor gegenwärtig, und zeigte sich sehr unruhig, denn er fühlte die Stiche und Schläge, die ihm reichlich ertheilt wurden, und war von ihnen so zugerichtet, daß er vor der ganzen Versammlung sich selbst verläugnete, und in den Worten, die er zu sagen hatte, auch von freier Wissenschaft sprach! Der elende Wicht! —

Die schändliche Kreuzzeitung sogar wünscht jetzt die bestehende Preßfreiheit erhalten; ihr bangt vor neuen Beschränkungen durch ein Bundespreßgesetz. —

Ranke bleibt nun bestimmt hier. Der König will ihn behalten, denn dessen unverständliche zerhackte Sprache belustigt jenen; er giebt ihm 1600 Thaler Zulage aus der Schatulle. —

Sonntag, den 16. Oktober 1853.

Die Nationalzeitung bringt zwei gute Artikel, über die Revolution in China mit vielen Geschichtsblicken und nahen Spitzen, und über Uhland's „Ernst von Schwaben“, dies Lob kann er annehmen, es ist ächt wie er. —

Mit Ludmilla zu Hause noch gutes Gespräch, über Uhland, Lenau ꝛc. —

Heute wurde die neuerbaute Petrikirche eingeweiht; der König war dabei. Die Straßen waren in der Nähe der Kirche gänzlich abgesperrt, sogar für Fußgänger; das Volk verhielt sich gleichgültig.

Der Geheimrath Dr. Damerow in Halle hat ein Buch über Sefeloge geschrieben, den er als Irrsinnigen doch in gewissem Grade für zurechnungsfähig erklärt. Das Buch ist mit dem Beifall des Kultusministers beehrt, und mit Erlaubniß des Königs gedruckt. Dieser Umstand allein reicht schon

hin, den ganzen Werth des Inhalts in Zweifel zu stellen, was soll man hier erfahren? —

Montag, den 17. Oktober 1853.

Sendung aus London. Der Oberstlieutenant J. Mitchell sendet mir sein Werk „The fall of Napoleon“ in drei Bänden. In früherer Zeit bekam ich sein Buch über Wallenstein von ihm. Ein brieflicher Verkehr aber wurde damals nicht angeknüpft und auch jetzt noch nicht. —

Vortrefflich spricht heute Herr Dr. Kossak in seinem Montagsblatt über Küstner und dessen Buch, über beide. Die stärksten Schläge führt er dabei gegen Herrn von Hülsen, den Nachfolger Küstner's, ohne diesen deßhalb zu loben. Es gehört Muth und Geschicklichkeit dazu, diesen Kampf so kräftig fortzuführen, gegen den Hochgestellten, Hochbegünstigten.

Markus Niebuhr, als Geheimer Regierungsrath bisher im Kabinet des Königs angestellt, ist nun wirklich Geheimer Kabinetsrath geworden. (Nein, er hat nur den Karakter als Kabinetsrath.) Solche Schächer werden befördert. Ganz richtig. Ryno Quehl und Markus Niebuhr, dasselbe Gelichter, wenn auch einander todtfeind. —

In Elbing haben sich 1060 Knechtsseelen gefunden, die in einer Adresse an den Minister des Innern Herrn von Westphalen sich des Polizeidirektors von Seltzer freuen! — Es sei ihnen gegönnt! —

Eine Schrift über das Weltall, von Ludwig Fernow, ist in Halle der Religionsverspottung und Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Das Kreisgericht hat deren Vernichtung ausgesprochen. —

Der Staatsanwalt Nörner ist wegen der hiesigen Märzgefangenen, wegen denen es noch sehr an Inzichten fehlt, nach

London gereist, in der Hoffnung dort durch die Schufte bezahlter Spürhunde noch einige Angaben zu ermitteln. —

Dienstag, den 18. Oktober 1853.

Besuch bei Herrn Major Robiling, den ich nicht fand; im nämlichen Hause die Werkstätten der Bildhauer Wilhelm Wolff und Heidel besucht, Kolossalbüste Herder's für die Stadt Mohrungen. Büste Friedrich August Wolf's für die Universität Halle, schöne Thierstücke. — Besuch beim Mahler Menzel, der wieder ein prächtiges Friedrichsbild auf der Staffelei hat, der König steigt in einem Kolonistenort aus dem Wagen, und Brenkenhof will ihm Anlagenplane vorlegen. —

Die Kreuzzeitung geifert giftig gegen Böckh, der ihren geliebten Stahl angegriffen hat; auch der sonst farblose Staatsanzeiger, der die Rede Böckh's nur eben berührt, verweilt mit Wonne bei den Nachworten Stahl's. Die Feindschaft bricht nun offen aus, und Böckh wird viel aushalten müssen. Seh' er wie er durchkommt. —

Der Redakteur des Zuschauers der Kreuzzeitung, der verabschiedete Postsekretair Goedsche, aus dem Waldeck'schen Prozeß wohlbekannter —, war zu sechs Wochen Gefängnißstrafe wegen Herausforderung zum Zweikampfe vom Gericht verurtheilt. Jetzt melden die Zeitungen, daß der König ihm diese Strafe aus Gnaden erlassen hat. Die Leute sagen, solche Bursche, nur solche werden begnadigt, allen Anderen wird strenges Recht nach oft ganz ungerechten Aussprüchen zugetheilt. —

Der König erzählte vor kurzem dem Herrn von Burgsdorf, wie er im Jahre 1812 in Dresden dem Kaiser Napoleon habe die Aufwartung machen müssen; der Vater, gebieterisch dort hinbeschieden, mußte den Kronprinzen mitbringen, es war die größte Demüthigung für beide. An der Mittagstafel bekam

Napoleon eine Nachricht, die ihn verdrießlich machte, er wurde finster, kümmerte sich nicht mehr um die Kaiserin von Oesterreich neben ihm, reckte sich im Lehnstuhle, gähnte überlaut und streckte die Zunge heraus. Dann aufgestanden, schritt er heftig im Zimmer auf und ab, der Kaiser Franz, der König von Preußen, der von Sachsen, die Damen, alles stand ehrfurchtsvoll wartend. Endlich rief Napoleon mit rauher Gewaltstimme: „Prince de Neufchatel." Er kam, und empfing Befehle; dann eben so heftig: „Roi de Saxe!" Auch der kam. Den König von Preußen würdigte er kaum einer Abfertigung; vor dem Kronprinzen blieb er stehen, maß ihn mit Blicken, zupfte ihn derb am Ohr und sagte: „Vous ressemblez beaucoup à votre mère." Das sollte eine Schmeichelei sein, wurde aber durch den Ton zur Grobheit. „Avez vous vu la forteresse?" fragte er weiter. Auf das „Non" des Kronprinzen wandte er ihm den Rücken und ging fort. „Ich mußte nun," sagte der König zu Burgsdorf, „von allen Seiten noch Vorwürfe hören, daß ich blos Non nicht, Non, Sire! gesagt; aber ich war so wüthig, daß ich ihn lieber in Stücken gerissen hätte." Die Oesterreicher, die damals mit in Dresden waren, erzählten die Sache viel schlimmer, sie sagten, es sei ein Mitleid gewesen, wie der rohe Kaiser mit dem siebzehnjährigen Kronprinzen verfahren, er habe ihm den Ohrlappen heftig gerissen und gezwickt, und ihn auf sein Non zornig stehen lassen, mit dem Ausruf: „Vous êtes une bête." —

Mittwoch, den 19. October 1853.

Der gestrige Tag ging ungefeiert vorüber; sie machten Lärm von Groß-Beeren und Dennewitz, und wie der Tag von Leipzig kommt, sind sie still, ist darin Sinn und Verstand? O ja, der Tag von Leipzig ist ihnen zu volksbeliebt, erinnert an

die ehemals allgemeine Volksfeier, an die Feuer auf den Bergeshöhen, an die Gedanken deutscher Einheit und Freiheit. —

Geschrieben, wieder im alten Geleise! Namenlos, die beste Kraft. —

Die Russen in Khiwa! Große Schicksalswendungen bereiten sich vor; niemand kann sagen, welche Strömungen die stärksten sind. Bedrohen die Russen das englische Reich in Ostindien? Sind sie selber von China her gefährdet? Heißt es auch von Rußland, wie einst von Rom: „Jam magnitudine tua laborat," wie Vellejus Paterculus es bedeutend ausspricht? —

Die Kriegserklärung der Türken, ihre Rüstungen, ihre Heeresmacht, setzen die Diplomatie in große Verwirrung. Die Türken mögen den Russen im Felde gewachsen sein; was sie zu fürchten haben, sind Bestechungen, Listen, Ränke! —

Bei Potsdam und Halle brannten einige Feuer auf den Anhöhen zu Ehren der Leipziger Schlacht. Der König sah die bei Potsdam, es war alles dürftig und freudlos, aus schlechtem augendienerischen Antrieb, den man höheren Ortes nicht mißbilligen wollte. Die Sache allgemeiner werden zu sehen, wünschte man nicht.

Der Unterstaatssekretair im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Herr Le Coq soll zum Gesandten in Stuttgart ernannt sein, der Posten, den er bisher bekleidet, eingehen. Das wäre ein neuer Sieg Manteuffel's über die Kreuzzeitungsparthei, zu der sich Le Coq mit Eifer hielt. Aber allen diesen Burschen werden goldene Brücken gebaut zu ihrem Rückzug, glänzende Stellen eingeräumt! — Das Aergerniß, daß Herr Assessor Wagener Staatsanwalt beim Obertribunal werden soll, daß der König ihm alle gegen ihn ausgesprochenen Gefängnißstrafen — wegen Verläumdung des Präsidenten Bloch &c. — im Wege der Gnade erläßt, dies Aergerniß wird auch als sicher verkündet! —

Donnerstag, den 20. October 1853.

In der Revue des deux mondes vom 15. Oktober find' ich eine Erzählung von Madame E. v. Bagrejeff-Speranski, der Tochter des berühmten Ministers, den die russischen Großen anfeindeten, das Volk aber liebte; die Feindschaft erstreckte sich sogar auf die Tochter, die man arg zu verläumden suchte; sie machte auf mich den Eindruck einer klugen feinen Frau, und ich bedauerte, sie nicht näher kennen gelernt zu haben. Eine Schriftstellerin hätte ich in ihr nicht gesucht. Ihre Erzählung Xenia Demianowna ist ächt russisch, einfach, fromm, etwas schwermüthig. —

In Königsberg war die alte freie Gemeinde gänzlich aufgehoben. Aber eine neue bildete sich sogleich, der gebildete Kern der alten, nur einige dreißig Personen, Dr. Rupp nach wie vor an der Spitze. Dies ist eine gewaltige Zähigkeit! Sie haben vorschriftsmäßig ihr Glaubensbekenntniß und das Verzeichniß der Mitglieder dem Polizeiamt eingereicht. — Dem Dr. Rupp war erst kürzlich jeder Unterricht verboten worden!

Die Magdeburger freie Gemeinde, seit der Zurücknahme ihrer Konzession unter dem schwachen Schutz des Vereinsgesetzes stehend, soll ihr Statut und das Verzeichniß ihrer Mitglieder einreichen, sie sagt, beides sei schon in den Händen der Behörde, es seien die alten. Nein! sie sollen sie doch neu einreichen. Pure Schikanen. —

Majestätsbeleidigung durch einen Handwerker verübt; Konstablerbeleidigung durch einen Arbeitsmann; beide hart bestraft. —

In Rostock hat der Magistrat gegen eine konservative Zeitung, die ihn beleidigt hatte, geklagt, das Gericht hat die Klage abgewiesen. Einer weitern Berufung weissagt man dasselbe Schicksal. Die Justiz gilt nur für eine Parthei! Bravo, Graf von Bülow, Herr von Schröter! Was gebührt solchen Leuten? —

Niebuhr, der wegen seines neuen Titels sein Mandat als Abgeordneter verloren hatte, verzichtet auf Neuwahl. Kleist-Retzow hat sein Mandat niedergelegt. Verlassen die Ratten das Schiff, weil sie merken, daß es sinkt? Wird man den Muth haben, die ganze Verfassung zum Teufel zu schicken? Holte er doch die Abgeordneten auch! —

Die Kreuzzeitung wagte es in den pöbelhaftesten Ausdrücken auf Lafayette zu schimpfen; sie warf ihm unter anderen vor, daß alle Sachen, die er in die Hand genommen, binnen kurzer Zeit verdorben seien, und er immer schnell wieder vom Schauplatz abtreten müssen; er habe seiner Parthei nie wahren Nutzen gebracht. Das Gesindel der Kreuzzeitung giebt seine eigne Dummheit und Niedrigkeit blos; der Partheinutzen, das ist dem Lumpenpack das Höchste! Lafayette diente keiner Parthei, er war für die gute Sache, wo er sie fand, griff er sie auf, wo sie sich verwandelte und gefälscht wurde, ließ er sie los. Das ist seine größte Ehre, sein größter Ruhm! Hätte er kein anderes Ziel gehabt, als sich in Amt und Einfluß zu erhalten, so hätte er wie Talleyrand beides Zeitlebens haben können. Die Lumpenhunde begreifen so was freilich nie! —

Freitag, den 21. October 1853.

Nach einer fast schlaflosen Nacht spät aufgestanden. Geschrieben; vaterländische Wirklichkeiten im Gegensatze der vaterländischen Bedürfnisse und Hoffnungen! — Die Volkszeitung spricht vortrefflich über Böckh's Ausfall gegen Stahl; sie will die That nicht schelten, noch verkleinern, sagt aber sehr richtig, das Volk habe schon in den ersten acht Tagen sein Urtheil und seine Antwort gegen den Verräther der Wissenschaft fertig gehabt, die Gelehrsamkeit aber habe sich ein ganzes Jahr Zeit dazu genommen, und rede wie zu spät auch noch viel zu glimpflich. —

Brief und Buch aus Breslau von Herrn Professor Guhrauer, der mir die erste Abtheilung seiner Fortsetzung des von Danzel begonnenen Werkes über Lessing's Leben und Wirken überschickt. Dergleichen Buch ist mir immer ein wahres Fest! —

Heute wurde der Grundstein zu den Wasserwerken vor dem Stralauer Thor, die Berlin mit frischem Wasser versorgen sollen, gelegt; der König kam wegen Unwohlseins nicht, und schickte an seiner Statt den Prinzen von Preußen, den wir hinausfahren sahen. Die Sache soll kalt und dürftig gewesen sein, alles nur zum Feste der Eitelkeit für den Polizeipräsidenten von Hinckeldey, der seinen Namen um jeden Preis überall anzubringen sucht. Er braucht nicht zu sorgen! In Berlin ist sein Andenken gesichert, sowie das des Waldeck'schen Prozesses, Ohm's, Goedsche's rc. Alle Wasserwerke, die er begründen helfen mag, werden dies Andenken nicht wegspülen. —

Abends zu Hause. Erst geschrieben; dann mit Ludmilla Schach gespielt. In Guhrauer's Lessing gelesen, dann in den Metamorphosen des Ovidius. —

Zahlreiche Verhaftungen in Paris und in den Provinzen, Haussuchungen, man sagt gegen sechshundert Personen sind plötzlich festgenommen worden, viele freilich gleich wieder entlassen, z. B. Goudchaux. Alles ist wackelig, in Frankreich wie anderswo. —

Sonnabend, den 22. Oktober 1853.

Der König ist wieder besser und heute nach Halle gereist; morgen legt er den Grundstein zu einem neuen katholischen Kloster des heiligen Augustinus, das in Magdeburg errichtet wird. Ein protestantischer Fürst legt den Grundstein zu einem katholischen Kloster! Welchen Eindruck das im Volke macht,

ist gar nicht zu sagen! Das Volk ist ohnehin schon lange des Glaubens, der König sei ein heimlicher Katholik, ein Glauben, der im Volksgeiste die schlimmste Bedeutung hat. — Der Besuch des Königs in Magdeburg soll eigentlich eine Versöhnung mit dieser bisher für so bös erklärten, in Ungnade stehenden Stadt bezwecken; ein gutes Mittel, jene Grundsteinlegung, um die protestantischen, freigesinnten Einwohner zu gewinnen! —

Der arme Streckfuß wurde wegen seiner Geschichte der französischen Revolution schon bestraft, dann fortwährend — gegen die Rechtsregel non bis in idem — angeklagt, verfolgt, gequält. Endlich ist er jetzt vom Obertribunal freigesprochen worden, aber nur wegen Verjährung der Sache. Die Vernichtung der Abdrücke wurde bestätigt. Der badische Prozeß gegen Gervinus hat hier ein preußisches Seitenstück! —

Der Kladderadatsch wird matt und verlegen, es fehlt ihm die Freiheitsluft; er bringt jetzt häufig Späßchen, die ein wohlgefälliges Lächeln des Kaisers Nikolaus erregen müssen. — Trotz aller polizeilichen Verwarnungen und Anfechtungen verharren die Nationalzeitung und die Volkszeitung in alter Tapferkeit. —

Nach der Ansicht vornehmer Russen wäre die Unternehmung des Kaisers gegen die Türkei gar nicht ein übermüthiger Einfall oder eine willkürliche Laune desselben, sondern ein sich aufdrängender Nothbehelf. Ueber den Geist im russischen Heere, die Gährung der Gemüther, die gehegten Erwartungen, die überhaupt stattfinden, sollen dem Kaiser schon seit längerer Zeit die beunruhigendsten Gerüchte und Anzeigen zugegangen sein. Er soll sich endlich überzeugt haben, daß er dem Heere zu thun geben, daß er solches nach andern Richtungen bewegen müsse. Dies wird als Hauptgrund des Zuges gegen die Donau hin angegeben, und aus derselben Ansicht bemühte man sich, diese Verwickelung mit der Türkei als eine volksthümliche und religiöse

Sache darzustellen. Man hoffte, die Nachgiebigkeit der Türken würde den Kaiser in neuem Glanze der Macht und des Ruhmes erscheinen lassen, und der friedliche Feldzug einstweilen den Zweck erfüllen, das Heer in andre Gegenden und in andern Zusammenhang zu versetzen, und so die feindseligen Keime, die es in sich trägt, auf eine Weile noch unschädlich zu machen. — Daß das russische Heer keine todte Masse mehr ist, die sich von der Herrscherhand nach Belieben so oder so werfen läßt, ist eine nicht zu läugnende Thatsache. —

Sonntag, den 23. Oktober 1853.

Der Sonntag wird bei uns immer trauriger und stiller, aller Verkehr wird gehemmt, man will mit Gewalt die Kirchen füllen. Durch diesen äußern Zwang erweckt man nur scheinheilige Heuchler, oder entschiedene Verächter und Hasser einer Frömmigkeit, die gradezu gegen das Evangelium, die gottlos ist. Und was gewinnt die Frömmlerschaar in ihrem eignen Sinn dabei? Nichts. Denn am Nachmittag und Abend stürzt doch die ganze Bevölkerung kopfüber in sinnliche Vergnügungen, und die geringen Leute, die Vormittags in der Kirche waren, sind um so gewisser Abends in der Schenke, auf dem Tanzboden, die vornehmen im Theater und bei andern Schwelgereien. — Dabei kommt auch stets wieder in Betracht, daß doch der Sonntag nimmermehr der Sabbath ist, den die zehn Gebote zu heiligen so entschieden vorschreiben! —

Abends kam Herr Dr. Vehse, brachte mir einige schätzbare Handschriften, und machte vielerlei Anfragen, die ich großentheils ausgiebig beantworten konnte. Bei seinen Arbeiten kann nicht genug die sorgfältigste Prüfung empfohlen werden; das bloße Einsammeln genügt nicht. Akten und Urkunden

lügen oft, oder fehlen auch gänzlich; mündliche Ueberlieferungen, die sich durch nichts belegen lassen, geben nicht selten die thatsächlichste Wahrheit.

Mit Ludmilla gesprochen, die von der Gräfin von Ahlefeldt nach Hause kam; gutes Gespräch. —

Geschrieben; in Guhrauer gelesen, im Ovidius. —

In Magdeburg war großer Jubel für den König, festlicher Empfang, Aufzüge der Gewerke und Vereine, Beleuchtung ꝛc. Der König hat zu deutlich und oft gezeigt, daß er dergleichen liebt und will, als daß es nicht geleistet werden sollte! Desto schlimmer, wenn er sich darin täuschen läßt! Die Gesinnungen sind ganz anders, aber die Aufführung solchen Prunkes läßt sich nicht verweigern, wenn Behörden und Körperschaften dazu anregen. Wegen des katholischen Klosters hört man hier die unglaublichsten Aeußerungen, es sei unmöglich, es sei ein Unsinn, ob der König denn mit seinen protestantischen Unterthanen brechen wolle, warum er denn nicht lieber geradezu bekenne, er sei längst schon katholisch ꝛc. ꝛc. —

Bei seinem letzten Aufenthalte in Danzig hat der König einen Ausfall gemacht, der allgemeines Staunen und Unwillen zur Folge hatte. Ein zu mehr als zwanzig Jahren Festungsstrafe verurtheilter Demokrat hatte sich als reuig Bekehrter angestellt, und einen Stabsoffizier, unter dem er stand, ganz für sich gewonnen, so daß dieser den König um Begnadigung für jenen anging, der alles Frühere bereue, u. s. w. „Was“, rief der König, in wahrer Wuth, „so ein verfluchter Demokrat? So machen es die Kanaillen alle, erst wollen sie mir an die Krone, dann kriechen sie wie Hunde vor mir! Nichts da, fünfundzwanzig Jahre ist viel zu wenig, zu fünfzig hätte der Racker verurtheilt werden müssen! Sitzen soll er, daß er schwarz wird! Und, wie können Sie sich unterstehen, für den Halun-

ken zu bitten? Gehen Sie mir aus den Augen!" Das alles in Gegenwart vieler Offiziere und andrer Zeugen. —

Montag, den 24. Oktober 1853.

Kossak in seinem Montagsblatte bespricht sehr gut die Schrift von Damerow über Sefeloge; wenn dieser letztere denn durchaus wahnsinnig war und ist, so durchaus der Politik fremd erkannt worden, wie steht es dann mit den Vorwürfen, die man zur Zeit seines Mordversuches den Tagesblättern, den Schriftstellern machte, wie mit den Beschränkungen, die man der Presse auferlegte, unter denen sie noch jetzt leidet? Kossak ist der erste und bis jetzt einzige Tagesschreiber, der diese Seite hervorhebt, und der verfolgungssüchtigen fehlgreifenden Regierung entgegenhält. Aber wir sind schwach im Rückblick, wir lassen das Vergangene zu leicht fahren, und vergessen es ganz! Im gegenwärtigen Falle waltet aber noch ein ganz besonderer Umstand, der sich öffentlich nicht erörtern läßt: ist es denn wahr, was der Geheimrath Damerow mit des Königs und der Minister Erlaubniß sagt, daß Sefeloge wahnsinnig ist, oder daß er es wenigstens damals war, als er auf den König schoß? Denn geworden könnte er es allerdings sein, durch die jahrelange Behandlung, durch die ihm dargebotene Vorstellung, daß er es, um sein Leben zu retten, scheinen müsse! Das Volk ist nicht so leichtgläubig, alles was ihm der Geheimerath Damerow mit höchster Erlaubniß sagt, sogleich als wahr anzunehmen. —

Besuch vom jungen Herrn Graffunder aus Erfurt. Er giebt mir Nachricht von einem Pack Briefen und Gedichten von Novalis, die in Erfurt liegen und käuflich zu erwerben sind, dann erzählt er von dem Treiben und der Lage des jüdischen Gelehrten Selig Cassel in Erfurt, der hier eine Zeitlang

für Manteuffel gearbeitet und unter andern die Schrift: „Von Warschau nach Olmütz" zu dessen Vertheidigung geschrieben hat. Der Dank ist eine Anstellung bei der Erfurter Zeitung mit 250 Thalern jährlich, womit der arme Schelm aber seelenvergnügt ist! Da wissen Andre sich besser zu betten, schon Ryno Quehl, noch mehr aber Bismarck-Schönhausen, Kleist-Retzow rc. rc. —

Für den General von Radowitz soll wenig Hoffnung der Genesung sein. Der Prinz von Preußen und Prinz Albrecht haben ihn besucht. Der König schickt ihm den Leibarzt Schönlein. Die Königin bleibt in ihrem Widerwillen gegen ihn fest; man scherzte, sie habe ihm Wein geschickt, und dieser ihm wohlgethan, es ist aber nichts daran. — Grade jetzt liefert Kühne's Europa ein elendes Zerrbild gegen Radowitz ohne allen Geschmack und Zug! —

Dienstag, den 25. Oktober 1853.

Das Kloster in Magdeburg, zu welchem der König den Grundstein legt, wird ein Hospital; das mildert etwas den protestantischen Unwillen. Die meisten wußten das nicht, viele glauben 's noch nicht. —

In Breslau steht der alte Nees von Esenbeck wieder vor Gericht, er und andre namhafte Mitglieder der freien Gemeinden sind angeklagt, das Vereinsgesetz überschritten zu haben. Die schändlichen Schikanen, den religiösen Verein als einen politischen zu behandeln, erneuern sich immerfort. Es wird einmal an das Licht gezogen werden, welcherlei Weisungen die Minister den Behörden in diesem Betreff ertheilt haben, und welche Leute und in welcher Art sie ihren Eifer dabei bezeigt. Es wird nicht zur Ehre für manche jetzt Hochangesehene ausfallen. Die Oberbehörden sind ganz knechtisch. — Der wegen

Freisinns und Billigkeit ehemals gepriesene Oberpräsident von Flottwell sollte schon längst verabschiedet werden, er ist noch im Amte, doch gegen den Willen der herrschenden Parthei, er hält sich nur, indem er mit blinder Beflissenheit jedem Wunsch und jeder Laune des Königs zuvorkommt, nach allen Seiten das Verlangte ausführt, und auf Begehren sogar — was er sonst nicht that — frömmelt. —

Die Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung gebärdet sich als die heftigst fanatische Russenfreundin, glüht für den Kaiser, verabscheut die Türken. Glaubt man, daß dies aus irgend einer Ueberzeugung kommt? Mit nichten! Es ist dies nur ein Spiel ihrer verruchten, nichtswürdigen Ränke und Spitzbübereien. Es ist eine gegen den Minister von Manteuffel gerichtete Arglist. Die Sache ist kürzlich diese. Manteuffel hat keinerlei politische Absicht, Ansicht, oder nur Gedankenfolge, dergleichen muß man ihm nicht beimessen; er ist nicht russisch, nicht türkisch gesinnt, und auch nur insofern preußisch, als dies ein Erforderniß seiner Lage ist; er gehorcht ganz und gar den Geboten dieser Lage, der Verhältnisse in die er geklemmt ist und die zu ändern nicht in seiner Macht ist. Wie aber ein preußischer Minister nicht unbedingt ein Kreuzzeitungsmann sein kann — warum wäre sonst Manteuffel dies nicht? — so kann auch ein preußischer Minister jetzt unmöglich ein Mann der Kriegslust sein, die Haare müssen ihm zu Berge stehen, wenn er an Krieg denkt, an Krieg gegen Frankreich, wo das Heer, die Finanzen, die Volksstimmung, die Verhältnisse zu Deutschland, die Befehlhaberschaft, der König und der Prinz von Preußen und noch viel andres die unauflöslichsten Schwierigkeiten sind; genug er *kann* nicht daran denken, sich an Rußland anzuschließen, und sich von diesem in den Krieg hineinziehen zu lassen. Weil er es nicht *kann*, darum stellt die infame Kreuzzeitungsparthei um so mehr die Forderung dazu, desto heftiger verlangt sie, daß er es *soll*. Sie hofft ihn

durch die Feindschaft Rußlands, die sie ihm erregt, zu stürzen; sie sucht diese mächtige Verbündung gegen ihn zu gewinnen und zu gebrauchen. Die Intriguen am Hofe sind in voller Thätigkeit, gegen Manteuffel ist vielleicht nie so stark und so gefährlich gearbeitet worden, als eben jetzt. Da die Kreuzzeitungsparthei ihn als Russenfeind hinstellt, die russischen Einflüsse hier besonders wirksam sind, so muß es ihm nicht unlieb sein, diese durch die freisinnigen Blätter so kühn und anhaltend bestritten, und die Kreuzzeitung so heftig von ihnen angegriffen zu sehen. Hieraus erklärt sich zum Theil, warum die Behörden jetzt diese Blätter einigermaßen gewähren lassen. —

Mittwoch, den 26. Oktober 1853.

Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, der mir Grüße von Herrn von Zedlitz aus Wien und durch Tutscheff vermittelt Grüße von Heine aus Paris sendet; einen gedruckten russischen Brief von Shukoffski rc. — Tutscheff hat Heine'n immer noch voll Leben gefunden. — Wie der gute * aber durch empfindsame Versicherungen und äußere Einflüsse sich berücken läßt, ist merkwürdig! Er glaubt im Ernste, daß der dicke, selbstsüchtige Zedlitz für den Kaiser von Oesterreich schwärmt, und erwartet nun auch große Dinge von dem jungen, durch nichts hervorragenden, von sinnlicher Lust bereits erschöpften, in gemeiner Soldatenliebhaberei befangenen Fürsten außerordentliche Dinge! —

Graf von Kleist-Loß, der mich wieder verfehlt hat, läßt mir sagen, er reise in acht Tagen mit seiner Frau nach Venedig, wo er den ganzen Winter zu bleiben gedenkt, er hoffe mich vorher noch zu sehen. Italien hat er in frühen Jahren schon durchreist. —

Herr Crepet, ein litterarischer Franzose der in Rom war, und hier den Winter bleiben will. Er ist ernsthaft, ohne Neigung zum Scherz; kein Legitimist, kein Orleanist, kein Bonapartist, also — ein Freiheitsliebender. Er sagte unter andern: „C'est la France qui a produit le dix-huitième siècle;“ das gefiel mir gut, ich setzte jedoch hinzu: „Il faut avouer qu'elle a eu de bons collaborateurs.“ Er liebt Rousseau und Voltaire. —

Zu Hause mit Ludmilla noch gutes Gespräch. — In Guhrauer's Lessing gelesen, in Lessing's Dramaturgie. Englische Tagessachen, französische. —

Humboldt hat zu dem Konsul Rosen, dem Schwager Klingemann's, gesagt, der König werde täglich beschränkter und zerstreuter; das hat jener lustiger Weise so verstanden, als werde der König täglich mehr eingeschränkt durch die Verfassung!! —

Donnerstag, den 27. Oktober 1853.

Von Humboldt die schöngedruckten und reich gebundenen Sonette seines Bruders empfangen. — Brief aus Paris von der Gräfin d'Agoult, die sehr belebt und vertrauend schreibt: „La France est dans le plus singulier état. Le peuple ne regrette pas ce qu'il a fait. La prospérité matérielle est grande, mais Paris gronde sourdement et la bourgeoisie reste obstinément libérale.“ —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck, erst bei Ludmilla, dann bei mir. Angenehmer und geistreicher Scherz, tüchtiger Ernst. Ueber die politische Stellung des Tages; Ohnmacht, Mittelmäßigkeit, Furcht und Mißbehagen überall, in den Fürsten ein Ehrgeiz wie die Lustgier der Hämlinge, von Unfähigkeit und Schwäche unwiderruflich vereitelt! Der Kaiser von Rußland in steter Unruhe, der König von Preußen des-

gleichen; in allem Glanz und in aller Ueppigkeit führen sie ein Hundeleben. Ob die Times in russischem Solde stehen? Nein, aber es giebt der Bestechungen viele Arten. Ob in Preußen die Verfassung, die Kammern abgeschafft werden? Schwerlich, denn wo sollte der Muth herkommen etwas so Einfaches und Unschwieriges zu thun? —

Es heißt, die Herausgeber der Volkszeitung und der Nationalzeitung seien unter der Hand ermuntert worden, der Kreuzzeitung nur recht stark zu Leibe zu gehen, man werde in den oberen Regionen dies recht gern sehen. —

Freitag, den 28. Oktober 1853.

Die Volkszeitung enthält heute einen scharfen Aufsatz „der Musterstaat Kurhessen", der die Hassenpflug'sche Regierung tüchtig trifft, und durch Rückschlag alle andern, die ihr gleichen und beistimmen. Sie führt die furchtbare Thatsache aus, daß das hessische Volk aus dem Lande zieht, um der Niederträchtigkeit und Verruchtheit dieses Regierwesens zu entgehen; das Dorf Wernings ist durch Auswanderung entvölkert, niedergerissen, dem Erdboden gleichgemacht. Das Dorf Pfeddersbach sieht demselben Schicksal entgegen, nur drei unbewohnte Häuser stehen noch; ebensoweit ist das Dorf Wippenbach schon gekommen; in dem Dorfe Gelnhaar steht nur noch die Kirche. Dabei werden die Treubündler flüchtig als Verbrecher, werden wegen fleischlicher Vergehen vor Gericht gezogen ꝛc. — Eine wahre Teufelswirthschaft. Und die deutschen Fürsten sehen dem Unwesen ruhig zu, die frommen, die edeln! Keiner hat ein Wort des Abscheus, der Abmahnung. Jetzt verbietet Hassenpflug sogar das Auswandern, schickt Spürhunde und Wächter ꝛc. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf der Post, dann das

Innere der Petrikirche besehen; das Werk ist löblich genug in seinen Theilen, das Ganze doch klein und kahl. Antiquare besucht. Bei Herrn Adolph Streckfuß Cigarren geholt*). —

Der alte Tonkünstler Ritter von Neukomm ist endlich dazu gelangt, beim Könige eingeladen zu werden und zu speisen. Schon mehrere Wochen sprach Humboldt von ihm täglich mit dem Könige, und täglich sagte der König, er wolle ihn bei sich zur Tafel laden. Aber weil Humboldt ihn empfahl, so war die Kreuzzeitungsparthei, die in der Kamarilla herrscht, stets entgegen, und niemand erinnerte den König an seinen Willen, auf der Liste der Einzuladenden stand nie der Name Neukomm, und der König gedachte seiner auch nicht, bis er endlich, auf Humboldt's erneuerte Anregung, bestimmt befahl, ihn zu laden, wo es denn nicht mehr zu vermeiden war. Dergleichen soll sehr häufig vorkommen, der Wille des Königs und die dringendsten Anliegen derer, die ihn sprechen wollen, kommen gar nicht in Betracht, es sei denn, daß die Kreuzzeitungspar=thei es gestatte. Sehr oft sind die lange vergeblichen Be=mühungen plötzlich gelungen, wenn sich die Personen endlich an den Generaladjutanten Leopold von Gerlach wandten, was nicht jeder Ehrenmann thun mag. —

Der König, so stolz und ruhmredig auf seine Macht, ist auf's engste gehemmt und bewacht durch sein Hofgeschmeiß und seine Ministerkliquen, er darf zuletzt nur thun, was ihnen gefällt, und wenn er nicht mehr nach ihrem Willen thut, als wirklich geschieht, so kommt das daher, daß die verschiedenen Einflüsse einander aufheben, und daß er nicht leicht etwas thut, was mit großer Arbeit verknüpft ist. Die Hofleute be=zeichnen den König scherzhaft als einen Mann, der am Hofe großes Ansehn und einigen Einfluß hat! —

*) Anmerkung. Varnhagen rauchte selbst nie; er schenkte die Cigarren den Droschkenkutschern, die ihn fuhren.

Sonnabend, den 29. Oktober 1853.

Mit Ludmilla gutes Gespräch; ich las ihr auch eine Auswahl von Sonetten Wilhelms von Humboldt vor. — In Guhrauer's Lessing gelesen, in Lessing's Werken selbst. — „Ungarns Recht und Gesetz, ruhmvoll verfochten von Deutschen, Polen, Italienern, Engländern und Franzosen in den Kriegsjahren 1848—1849. Von Philipp Korn. Erster Band, erste Abtheilung. Bremen, 1853."

Auch in Königsberg hat der knechtischgesinnte Staatsanwalt bei dem dortigen Stadtgericht auf Vernichtung der Schrift von Gervinus angetragen; erst jetzt hat das Gericht den Beschluß gefaßt, die Schrift, als nach preußischen Gesetzen nicht strafbar, wieder freizugeben. Der Staatsanwalt hat sich sehr geboßt. Wie spät und nachträglich! —

In Koblenz Haussuchungen und Verhaftungen. Das geht so fort! —

Sonntag, den 30. Oktober 1853.

Besuch von Frau von Marenholtz; sie ist schon drei Wochen hier, war aber krank. Den Sommer brachte sie in Thüringen zu, in den Fröbel'schen Anstalten. In Oesterreich finden die Kindergärten begünstigten Eingang, der Unterrichtsminister Graf von Thun ist ganz für sie; der Graf von Deym hat hunderttausend Gulden zur Gründung einer Erziehungsanstalt bestimmt, fünfzigtausend für ein Wochenblatt, das demselben Zwecke dienen soll. Wie muß sich der preußische Kultusminister von Raumer schämen! Oesterreich aufgeklärter, freisinniger als Preußen! — Nachrichten über den Dr. von Buchhausen aus Westphalen, der eine neue Philosophie aufstellen will, — und sich thörichter Weise bei Manteuffel und Raumer um die Erlaubniß bewirbt, öffentliche Vorle-

sungen halten zu dürfen. Er behauptet mit Fröbel's Ansichten ganz übereinzustimmen. —

Abends Besuch von Frau von Treskow bei Ludmilla und mir. Lebhaftes, geistreiches Gespräch über die jetzt hier waltende Misere von Geselligkeit, schlagende Beispiele werden angeführt. Die Abhängigkeit ist hier gar zu groß, daher das uns auf allen Seiten begegnende Nachthun und Nachsprechen, noch außer dem freiwilligen, das auch nicht klein ist. Die Erbärmlichkeit der Menschen war von jeher dieselbe, aber so schamlos, ohne Bedeckung und Schminke, wie jetzt hier, war sie, dünkt mich, noch nie. Die nichtswürdigste Feigheit, Unterducken, Schmarotzerei — man will sich ein gutes Haus nicht verschlagen, wenn man es auch noch so sehr verachtet — herrschen unbedingt. — Fräulein von Crayen ist eine Heldin dadurch, daß sie es doch bisweilen auf Brouilliren ankommen läßt! —

In Lessing gelesen, in Goethe. Etwas in Puschkin und Lermontoff, des Klanges wegen. —

In Breslau ist die christkatholische Gemeinde vom Gericht aller gegen sie gemachten Anschuldigungen freigesprochen, die Schließung der Gemeinde aufgehoben, und die Kosten der Untersuchung niedergeschlagen worden. —

In Halle hat das Kreisgericht auf Begehren des Staatsanwalts beschlossen, die Schließung der freien Gemeinde vorläufig fortbestehen zu lassen, bis das Endurtheil erfolgt. —

In Mainz hat das Bezirksgericht den Abgeordneten Dr. Müller-Melchiors und den Buchdrucker Jörg, wegen Verbreitung der Zollvereinsschrift des erstern, zu 5 und zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Eine wahre Schändlichkeit! —

Montag, den 31. Oktober 1853.

Schlechte Nacht, viel geträumt, Verworrenes, Beunruhigendes. — Geschrieben; die orientalische Frage vom Standpunkt der Revolution betrachtet. Der Revolution hat der Kaiser Napoleon gedient, der Revolution dient auch der Kaiser Nikolaus. —

Abends bei ***. Es war viel die Rede von Gesellschaft. Die ursprünglich von Rahel herrührende Bemerkung, daß die Geselligkeit ihre schönsten, gefälligsten Blüthen gewöhnlich auf dem Boden zerfallender Staatszustände treibt, also kurz vor Katastrophen, konnte nicht widerstritten werden, — in Paris vor 1789, in Berlin vor 1806, und vor 1847 (1848), — die Ursachen dieser Erscheinung darzulegen, war hier aber nicht der Ort und Sinn. Der reifste Weltblick gehört dazu, dies gehörig, im ganzen Umfang und Zusammenhang einzusehen. Ich sagte den Damen mancherlei hierauf Bezügliches und für sie Anwendbares, scharf genug, um zu ritzen, aber doch vielleicht nicht scharf genug, um nachhaltig zu wirken. Daß die Offiziere aus der Gesellschaft verschwinden, auch die jungen Diplomaten, und ihr Anhang von Fremden, nur in den höhern Kreisen verkehren, konnte nicht geläugnet werden. Die Offiziere leben vorzugsweise unter sich. Jedes Regiment hat seine Gesellschaftstage und Zusammenkünfte. Man kann sich die Langeweile denken, für die sich die jungen Leute dann im Theater, im Circus, an den öffentlichen Vergnügungsorten möglichst schadlos halten. —

Dienstag, den 1. November 1853.

Vehse's neuster Band Hofgeschichten, worin auch Baden verarbeitet ist, wurde von der badischen Behörde mit Beschlag belegt. Der Verleger, Julius Campe in Hamburg, macht sich

daraus nichts, das Buch wird nur um so eifriger gekauft, und das kleine Baden ist von allen Seiten offen.

In Bremen sind über achtzig Personen, die der Theilnahme an dem sogenannten Todtenbunde beschuldigt waren, von dem Gericht abgeurtheilt worden, nur wenige freigesprochen, die meisten zu vieljähriger Zuchthausstrafe! verurtheilt. Sie legen alle die Berufung ein. Die außerordentliche ganz unverhältnißmäßige Schärfe dieser Urtheile wird als die Wirkung des innern Partheihasses in dem kleinen Freistaat angesehen. Die Reaktion der aristokratischen Bürger gegen die demokratischen wird überdies von außen mit allen Kräften unterstützt. Den Todtenbund selbst muß man als eine Lächerlichkeit ansehen, das Verbrechen ist erst hineinverhört. Höchstens ist gegen die Polizeivorschriften gefehlt. —

In Turin kräftiger Widerstand gegen katholische Geistlichkeit und Oesterreich. Rattazzi zum Justizminister ernannt. —

Telegraphische Nachricht, aus Wien, daß die Türken über die Donau gegangen, und in die kleine Wallachei eingedrungen sind, — am 27. Oktober. —

Mittwoch, den 2. November 1853.

Brief aus Breslau von Herrn Professor Guhrauer; er vertheidigt sich gegen meine — doch nur leichte — Anklage, gegen Voltaire nicht ganz gerecht gewesen zu sein; er schickt mir Abschrift eines Briefes von Voltaire an den Veroneser Bettinelli, und benachrichtigt mich, daß Herr von Knebel in Weimar ihm gegen 1600 Briefe aus dem Nachlasse seines Vaters — von mehr als 90 Briefschreibern — zugesandt habe, für die er einen Verleger wünscht; einer ähnlichen Sendung von Herrn von Herder in Erlangen sieht er entgegen. —

Ausgegangen mit Ludmilla; bis zum Alexanderplatz. In

Rauch's Werkstatt seine neuen Arbeiten besehen. — Das Modell zur Bildsäule Gneisenau's, etwas plump, nicht genug vergeistigt, wozu doch das Urbild Anlaß und Reiz genug bot; die Gruppe Schiller und Goethe stand auch da, gefiel mir aber noch weniger als sonst; Statuette den Grafen von Brandenburg vorstellend; Moses betend, für Potsdam bestimmt. —

Im Ovidius gelesen, und ältere deutsche Sachen durchgesehn. —

Die Kreuzzeitung macht ihre hämischen Bemerkungen über das Breslauer Gericht, welches die deutschkatholischen Vorstände freispricht. Sie verdächtigt die Richter, was sie in andern Fällen als ein Verbrechen rügt. Wir tadeln auch manche Gerichtssprüche als ungerecht, als durch Einflüsse bestimmt, allein wir haben auch nie die Heiligkeit der Richterstühle anerkannt, und dann ist es ein großer Unterschied, ob das Gericht in einem Sinne spricht, der seinen Theilnehmern alle Gunst und Förderung zu entziehen droht, oder in einem Sinne, der ihm diese Güter in reichstem Maße verheißt; die erstern gehen gewiß aus Ueberzeugung hervor und bewähren diese durch Opfer, die andern können diese Voraussetzung nicht ansprechen. —

Von dem Märzkomplott ist es nach dem ersten Lärm bald still geworden, ganz still. Die Polizei hatte das Maul gar voll genommen, die Kreuzzeitung schrie aus Leibeskräften. Jetzt ist der Dr. Ladendorf, der als Hauptangeklagter steckbrieflich verfolgt, und gleich ergriffen wurde, in die Charité als Wahnsinniger abgeliefert worden! —

Donnerstag, den 3. November 1853.

In Bahrdt's Leben gelesen. In den Sachen sind wir nicht viel weiter als damals, ja wir sind in manchen noch mehr zurück, aber in Ansicht, Form, Vortrag und Sprache haben wir

ungeheure Fortschritte gemacht! Bahrdt ist ein roher Gesell; ein unreifer Nachzügler Jean Jacques Rousseau's, in unreifer Zeit und unreifer Nation. — Zweites Heft der Schrift von Dr. Daniel Sanders gegen das Grimm'sche Wörterbuch. —

Der Prediger Sachse, wegen unangemeldeten Vortrags in der freien Gemeinde der Vorstadt Sudenburg polizeilich angeklagt, ist in erster Instanz freigesprochen, in zweiter zu 5 Rthlr. Strafe verurtheilt worden! Diese Polizei- und Gerichtsanarchie besteht immer fort! Die Behörden werden der Quängeleien nicht müde, und die Verfolgten harren muthig aus! —

Große Erbitterung in unserer Ministerbehörde gegen Hessen-Darmstadt, wo nicht nur wegen diplomatischer Mißhelligkeiten jetzt kein preußischer Geschäftsträger ist, sondern auch die österreichisch gesinnte Regierung einen preußischen Staatsbürger Herrn Aschbach unter nichtigstem Vorwande in Haft nehmen und dann den Unschuldigen laufen ließ; als wenn das ganz in der Ordnung wäre. Die Genugthuung, welche Preußen verlangt, ist nicht ertheilt worden, man hat die schalsten Ausflüchte gebraucht. — Der König soll über die Geschichte nur gelacht haben; er wollte wissen, ob Aschbach ein Demokrat sei? und da hierüber keine zuverlässige Auskunft ertheilt werden konnte, meinte er, es werde wohl nicht viel auf sich haben! — Die darmstädtische Regierung könnte der preußischen antworten, mit ihren eignen Unterthanen mache es diese doch ebenfalls so! —

Freitag, den 4. November 1853.

Ein seltsamer Traum. Ich kehrte mit Rahel von einem Spaziergange zurück; wir trafen auf schwarze Leichendiener, ich sagte: „Du weißt doch, Rahel, daß die für mich sind? denn heute ja leg' ich mich zur Ruhe!“ Sie erwiederte dar-

auf nichts, es schien in der Ordnung, wenn auch unangenehm. Da macht' ich endlich selbst die Bemerkung, es sei doch eigentlich unrecht, bei noch vorhandenem Leben sich das Begräbniß und also den Tod zu bestellen; wenn es sein müsse, recht gern, so wolle ich noch heute sterben, aber ich könne auch noch leben, das fühle ich deutlich, meine Kraft sei noch nicht aufgezehrt, und mit Rahel weiterzuleben sei ja mein höchstes Glück. Darüber wacht' ich auf, aber die Leichendiener, die ich selbst mit der Hausnummer meiner Wohnung bekannt gemacht hatte, — es war indeß nicht die jetzige — sah ich noch lange vor mir schwindeln. —

Besuch von Herrn Stadtrath Georg Reimer, der mir den letzten Aushängebogen von Bülow's Biographie bringt; das Bildniß wird erst in drei Wochen fertig sein. Reimer spricht mit Unwillen von dem Umlaufschreiben einiger Bürger, das zur Unterzeichnung für ein Fest auffordert, durch das man die Ministerthronbesteigung des Herrn von Manteuffel feiern wird. Er meint, ein Fest wegen Olmütz, das sei doch zu verrückt, und er habe Sorge getragen, daß in seinem Bezirke die schamlose Aufforderung keinen Erfolg habe. Jedoch die Gleißner und Knechte werden sich nicht hindern lassen, und Berlin ist reich an solchen Lumpen! —

Bahrdt's Lebensgeschichte, roh und gemein, doch anziehend wegen der Sittengeschichte. —

Der König machte gestern dem österreichischen Feldmarschallieutenant von Heß im British Hotel einen anderthalbstündigen Besuch. Ungewöhnlich. Heß war zwar erkrankt, ist aber besser, und will nach Wien zurückreisen.

Sonnabend, den 5. November 1853.

Ueber Wohlthätigkeitsvereine, die mehr oder minder politische sind. Sie pflanzen Gesinnungen fort, halten Verbindungen fest, verbreiten Kenntnisse. Das mag sein; aber mir gefällt keine Art Verlarvung, und es ist ein Unglück mit Verlarvten zu thun zu haben. Die Thatsache jedoch, daß dergleichen besteht, und wie man versichert, durch ganz Deutschland, ja weit über dessen Gränzen hinaus besteht, ist jedenfalls richtig und als solche anzumerken. —

Die Kreuzzeitung hat seit ihrer Partheinahme für die Russen gegen die Türken ihre heftigen Angriffe gegen den — Louis Bonaparte ganz eingestellt. Das Blatt ist überhaupt arg heruntergekommen, und so grob und platt, als schändlich und tückisch. —

In Luchet's histoire littéraire de Voltaire gelesen, im Ovidius. Englische Zeitschriften, französische. —

In Dresden hat man ein paar Maigefangene begnadigt; einer davon, ein Handwerker, war zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt. In Berlin erfolgt keine Begnadigung! —

Herr von Bardeleben in Königsberg, vom ersten Gericht freigesprochen, ist vom zweiten zu 30 Thlr. Strafe verurtheilt worden. Er soll einen Polizeibeamten durch Schrift beleidigt haben. —

In Schlesien ist Dr. Lorinser, Herausgeber einer katholischen Zeitschrift, zu einer Geldstrafe wegen Beleidigung der Obrigkeit und der protestantischen Religion verurtheilt worden. —

Volksversammlungen in England stellen an die Königin Viktoria die Aufforderung, alle jetzt schwebenden diplomatischen Verhandlungen und die Gesandtschaften selbst alsbald einzustellen, das Parlament zu entlassen, ein neues zu berufen, und durch dieses das Verhalten der bisherigen Minister

untersuchen zu lassen; sie solle ihre Vorrechte gegen die Minister besser wahrnehmen 2c. —

Sonntag, den 6. November 1853.

Die Nationalzeitung hat heute in ihrem ersten Artikel, der von Abschaffung der Diplomatie spricht, diese bedeutende Stelle: „Es hat sich mehr und mehr die Vorstellung festgesetzt, daß die Aristokratieen der verschiedenen Länder Europas mehr und mehr den Zusammenhang eben sowohl mit den Dynastieen als mit den Nationen und ihren Interessen verloren haben; daß sie, um Privilegien, die oft mehr eine Form als reeller Werth sind und ihnen nur Schaden thun, zu konserviren, eine Stütze an den Gleichgesinnten außerhalb suchen; daß ihnen dies solidarische Kasten- und Koterieinteresse weit höher stehe als das herzliche Einverständniß mit ihren Landsleuten und Mitbürgern; und daß die Diplomatie nichts anderes mehr sei, als die Organisation für ein volksthümlich indifferentes, ein dynastisch gleichgültiges, im schlechtesten Sinne kosmopolitisches Junkerthum. Die Heimlichkeit, in welche die diplomatischen Unterhandlungen gehüllt werden, trägt dazu bei, das ganze diplomatische Gebahren in den Augen der Nationen als eine gegen sie gerichtete permanente Verschwörung erscheinen zu lassen." Diese Aussprüche treffen den Nagel auf den Kopf. Die Höfe, sofern sie Adelsnester sind, die Diplomaten, der Adel, halten zusammen, ohne Unterschied der Länder, der Nationen, der Sprache, ja meist auch der Religion. Die Aristokratieen stehen im engsten Zusammenhang, halten zusammen, wirken vereint; die Demokratieen entbehren dieses Vortheils noch beinahe ganz, sie müssen daher alles aufbieten, ihn zu erringen. —

Ich las Bahrdt's Leben zu Ende, dann sein besonderes Buch über seine Gefangenschaft; darauf in Semler's Selbst-

biographie. Bahrdt wäre ein köstlicher Gegenstand für einen geschickten Bearbeiter, litterarisch, biographisch, politisch, — die Schilderung lieferte tausend Spitzen für die Gegenwart! Es dürfte nur ein Aufsatz sein, kein Buch. Aber unsere jungen Schreiber kennen dergleichen kaum, und wissen es nicht zu behandeln. —

Montag, den 7. November 1853.

Dieser Jahrestag war mir früher lieb und angenehm, der Geburtstag Stägemann's, den ich gern mitfeierte, so lange die Täuschung bestand, daß er mein Freund sei; doch selbst nach seiner böslichen Verrätherei, die ich mir noch heute nicht erklären kann, — denn meine Zurückforderung von 16 Friedrichsd'or, die ich ihm einst auf der Reise geliehen, kann doch nicht die alleinige Ursache seiner Umstimmung gewesen sein, das wäre doch zu erbärmlich — behielt ich ein Gefühl der Anhänglichkeit für ihn, das mich auch wieder mit ihm zusammenführte, und er war dann auch sichtbar bemüht, mir die freundschaftlichsten Gesinnungen auf's neue zu bezeigen. —

Die Neue Preußische Zeitung beginnt mit einem heftigen Ausfall gegen den österreichischen Bundestagsgesandten Freiherrn von Prokesch; dieser sei schon hier als Gesandter feindlich und mißfällig, seine Ernennung nach Frankfurt am Main fast eine Beleidigung für Preußen gewesen, jetzt werde seine Rückkehr auf seinen dortigen Posten durch eine Menge tückischer Angriffe gegen Preußen in den vielen unter österreichischem Einflusse stehenden Blättern bemerkbar, der Zollverein werde eine Krankheit im Innern von Deutschland genannt, und mehr dergleichen; er wird gewarnt, dies Treiben nicht fortzusetzen. Man sieht, wie der preußische Bundestagsgesandte Herr von Bismarck-Schönhausen mit ihm steht. —

In dem Streite zwischen Magistrat und Stadtverordneten,

ob beide Körperschaften gleich, oder eine unter der andern stehe, hat der Minister des Innern entschieden, die Stadtverordneten seien zwar selbstständig, aber jedenfalls habe der Magistrat als ihre Obrigkeit zu gelten. Diese Entscheidung lähmt wieder allen freien Eifer für das Gemeinwesen, und er war ohnehin schon gering genug. Der Streit über Besetzung einiger Schulämter ist damit noch nicht geschlichtet. —

Dienstag, den 8. November 1853.

Der Staatsgerichtshof hat den Herrn von Rappard, vormaligen Stadtrichter und Rittergutsbesitzer, wegen seiner Theilnahme am Stuttgarter Parlament (Hochverrath!) zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Er ist aber auswärts in Sicherheit. —

Krackrügge in Erfurt, dem noch drei Preßverurtheilungen in Aussicht stehen, zusammen fünfzehn Monate Gefängniß, soll sich diesen entzogen und nach Nordamerika begeben haben. Es mußte doch endlich dahin kommen. Dem Unglücklichen war von der Reaktion sein Verderben zugedacht worden, man hörte nicht auf, ihn zu plagen und zu verfolgen. —

Ausweisungen in Rheinbaiern. — Verbot der Vehse'schen neuesten Bände in Baden, man sucht ihn gerichtlich zu belangen. —

Nach spätern Nachrichten lebt Krackrügge nach wie vor in Erfurt still und zurückgezogen, den Erfolg seiner Appellationen abwartend. Jenes Gerücht ist geflissentlich ausgestreut, um ihm zu schaden, seine heimliche Entfernung unmöglich zu machen, oder gar seine Verhaftung zu veranlassen. —

Mittwoch, den 9. November 1853.

Unruhige Nacht, wilde sonderbare Träume. Geschrieben, über die Lage der Dinge; nichts Einzelnes mehr gelingt und fruchtet, nur das Gemeinsame, in diesem auch das Einzelne; man muß immer mehr einsehen, daß wir nicht abgesondert leben, sondern im größten Zusammenhange, und daß wir nicht berufen sind, entscheidende Bewegungen zu beginnen. Es ist einmal so, daran läßt sich nichts ändern. Jahrhunderte haben dieses so bereitet. Aber wir können jeden Anfang aufnehmen, verstärken, weiterbilden, das können wir. —

Besuch von Mitgliedern hiesiger Armenpflege; aufrichtige Verhandlung mit ihnen, weßhalb ich meine gewöhnlichen Beiträge nicht steigern will. Ich habe nähere Verpflichtung, eine besondere Klasse von Bedürftigen zu unterstützen, die von der allgemeinen Fürsorge weniger bedacht, ja sogar in den meisten Fällen ausgeschlossen ist. Auch zu den Bezirks-Darlehnkassen gebe ich meinen Beitrag nur so lange, als ich die Austheilung in solchen Händen weiß, denen ich vertrauen kann. Almosen sollen nicht den Reaktionszwecken dienen, wie es von der Kreuzzeitungspartei beabsichtigt wird; und den Volks- und Freiheitsfreunden sind sie vorzugsweise nur deßhalb zuzuwenden, weil diese verfolgt und grundsätzlich unberücksichtigt sind.

Die Zeitungen melden einen Vorfall in Kassel. Freitag am 4. Abends wurde dort Hassenpflug aus dem Theater herausgerufen, und auf öffentlicher Straße vom Grafen von Ysenburg-Wächtersbach mit Stockprügeln so zugerichtet, daß er davon krank im Bette liegen muß. Der Graf ist Schwiegersohn des Kurfürsten, und in der Nacht abgereist. Was ihn zu der That bewog, ist noch nicht bekannt, es können die schlechtesten, gemeinsten Antriebe gewesen sein. Indessen dem Spitzbuben Hassenpflug wird die Tracht Prügel gern gegönnt, und besonders von solcher Hand. Der Gewaltsmensch, der

Fürstenknecht, der Scherge, möge einmal an sich selbst erfahren, was Gewalt ist, und je ungerechter, desto besser! Das Beispiel ist noch besser, als das an Haynau vollzogene, eben weil die Schläge von derjenigen Seite kommen, der er dient, vor der er kriecht. Wohl bekomm' es! —

Der Kurfürst hat seinem Knechte Hassenpflug ein Trostschreiben zugesandt, die erste Kammer der Stände ihm ihr Beileid bezeigt; das ist richtig, beide sind ja hassenpflugisch! —

Das russische Manifest gegen die Türken ist erschienen; ein ganz erbärmliches Machwerk, frech und heuchlerisch, ein Frevel gegen die Religion, sie hier so lügenhaft vorzuschieben, und ein Vertrauen auf den Schutz Gottes auszusprechen! —

Ich glaube, die Verfassung und die Freiheit Englands muß untergehen, eine Diktatur oder sonstige Alleinherrschaft den Uebergang zu reineren Formen der Freiheit, zur Republik, bilden. Es hängen an dem jetzigen Zustand Englands die herrlichsten Früchte freier Entwicklung, die größte Sicherheit der Person und des Eigenthums, die kräftigste Gesetzlichkeit, der schönste Gemeinsinn und der reichste Weltverkehr; aber noch größere Uebel! Und es hilft nichts, alle jene Vortheile müssen geopfert werden, damit größere entstehen können. Hat doch Griechenland mit all seiner Herrlichkeit untergehen müssen! — Alles in Europa strebt und arbeitet zur Republik, zur Vereinigung der Völker. —

Donnerstag, den 10. November 1853.

Der gestrige Tag, Jahrestag der Erschießung Robert Blum's in Wien, ist hier in demokratischen Familien vielfältig gefeiert worden, das untere Volk hängt mit starkem Eifer an diesem Namen; in künftigen Zeiten kann man's vielleicht erleben, daß dem Vertreter und Märtyrer der Freiheit eine Bildsäule errichtet wird! —

Alle Welt freut sich über die Prügel, die Hassenpflug davon getragen hat, nur die Halunken ausgenommen, die selber deren verdienten! Man sieht eine strafende Gerechtigkeit ꝛc. —

Unsere Kammern sind einberufen, die Lumpenkammern, die nicht vom Volke gewählten. Wer mag sich darum kümmern! Schaffen sie aber was Gutes, so wollen wir das anerkennen und aufnehmen, auch wenn es nur Stückwerk ist. Was Ganzes und Großes können sie nicht schaffen! —

Nachrichten aus Wien von starken Gefechten zwischen Russen und Türken, die letzteren waren bis dahin entschieden im Vortheil! —

Was man lange hat läugnen wollen, ist nun durch Ministerialschreiben öffentlich bekannt geworden, daß der König ausdrücklich befohlen, keine Personen, die sich im Jahre **1848** politisch oder kirchlich bei den Ereignissen betheiligt haben, zu Beförderungen oder Gehaltsverbesserungen vorzuschlagen, ohne daß er vorher darüber entschieden habe. Die Minister fordern von den Behörden, daß sie bei jedem Vorschlage solcher Art auch berichten, welcherlei Sachen in diesem Betreff ihnen bekannt sind. Der König aber sagt in solchen Fällen immer Nein; er verzeiht nicht. Welches Feld hiebei der Verläumdung, der gehässigen Spürerei preisgegeben ist, leuchtet jedermann ein! Und was ist in solchen Dingen Schuld oder Pflicht? Waren diejenigen Beamten pflichtmäßige Unterthanen, die den vom Könige selbst gegebenen Richtungen nicht folgten, die auf ihn und sein Thun schimpften, ihn, wie seine Gardeoffiziere, nicht mehr grüßten? Waren seine Begleiter auf dem berüchtigten Umritt, die Bürgergarden, die ihn bewachten und beschützten, Verräther? —

Freitag, den 11. November 1853.

Die Nationalzeitung bringt eine Rede, mit der der Wiederbeginn der Bundestagssitzungen durch Herrn von Prokesch hätte eröffnet werden können, wenn dergleichen „Thronreden“ gebräuchlich wären. Ein bitterböser, kühner Aufsatz, der unter andern Umständen für die Nationalzeitung schlimme Folgen haben würde, jetzt aber, bei der Feindschaft zwischen Prokesch und Manteuffel, hier nicht mißfällig sein kann. Das Elend des Bundestages wird schonungslos aufgedeckt. —

Uhland und noch ein Würtemberger sollten als gewesene Abgeordnete zur Frankfurter Nationalversammlung gerichtliches Zeugniß über gewisse Abstimmungen kurhessischer Kollegen geben, die kurhessische Regierung hatte das Verlangen gestellt, und die würtembergische es aufgenommen. Jene Ehrenmänner haben sich natürlich geweigert, und niemanden das Recht zugestanden, dergleichen von ihnen zu fordern. Jeder ist deßhalb einstweilen in fünf Gulden Strafe verurtheilt worden; dies kann sich bis zu fünfzig steigern. —

Hier ist ein Buchdruckereibesitzer Weidle verhaftet worden. —

Der Zustand des Generals von Radowitz hat sich sehr verschlimmert. Die Gerlach's hoffen auf seinen Tod und zugleich auf die Erlangung wichtiger Papiere, die sich in seinem Nachlaß finden würden. Er soll aber diese Papiere, besonders die Briefe des Königs an ihn, schon längst auswärts in Sicherheit gebracht haben. —

Sonnabend, den 12. November 1853.

Der Eindruck des Ministerialschreibens und des darin angeführten Königlichen Befehls der Nichtbeförderung aller im Jahre 1848 politisch und kirchlich Betheiligten macht den allerübelsten Eindruck, die Leute sind empört über diese Nach-

sucht, und fragen dreist, wer denn am meisten des Vergessens bedürfe? wer am meisten Buße zu thun habe? Die Kreuzzeitung habe es zu seiner Zeit laut genug ausgeschrieen! Man wußte, daß die betreffenden Leute mißfällig angesehen, zurückgesetzt wurden, aber man glaubte nicht an solche ausgesprochene, durchgeführte Maßregel. Die Stimmung gegen den König vermehrt sich in auffallender Weise durch diese neuesten Eindrücke, und man sieht es als eine Dummheit oder Tücke der Minister an, daß sie auf diese Weise bekannt werden ließen, was so sehr geeignet ist, ihm Haß zu erwecken.

Die Vossische Zeitung giebt die falsche Nachricht, Radowitz sei gestern Mittag gestorben. Vielmehr hat der König ihn gestern besucht. —

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze sind sehr unsicher; es haben blutige Gefechte stattgehabt, und die Russen nicht gesiegt, mehr weiß man nicht. Frankreich erklärt sich den Russen ungünstig. —

Die Kreuzzeitung ist ganz herunter, leer und stumpf. Sie wüthet sogar gegen ihr eigen Fleisch und schimpft auf die Junker, die sie als dumme Einfaltspinsel und selbstsüchtige Philister bezeichnet, denen das Vaterland unbekannt und gleichgültig, die kaum ihren Kreis kennen — „O Kyritz, du mein Vaterland“ — und dem König dienen, weil es hergebracht ist, oder weil sie müssen. Ohne Zweifel haben viele Landedelleute das anmaßliche Treiben der Kreuzzeitungsparthei satt, und sich von ihr losgesagt, daher das Schimpfen des Blattes. Man erinnert sich, wie höhnisch Ludwig von Gerlach über „seine Junker“ sprach. Das Lumpenpack ist uneinig. —

Der heutige Kladderadatsch fällt mit wollüstiger Wuth über sein gefallenes Opfer Hassenpflug her, und zerfleischt ihn auf vielfache Weise in Poesie und Prosa. — Alles freut sich, daß der Schuft Prügel bekommen hat. —

In gebildeten, ehrenwerthen Gesellschaften ist auf das

Wohl des Grafen von Ysenburg-Wächtersbach getrunken worden. Die rohe Gewaltthat würde unter andern Umständen Widerwillen und Abscheu erregen, aber in diesem Falle, wie in dem des elenden Haynau, überwiegen Befriedigung und Beifall. So groß ist der durch jahrelange Nichtswürdigkeiten und Gewaltthaten aufgehäufte Haß gegen Hassenpflug. —

Sonntag, den 13. November 1853.

Merkwürdig ist der freie und kühne Ton unserer Zeitungen gegen Rußland; wieso wird das hier und in St. Petersburg geduldet? Als sie gegen den — in Frankreich loszogen, drohte der so heftig, daß man auf der Stelle die Blätter warnte und der Sache Einhalt that. Bonaparte mächtiger in diesem Fall als der Kaiser Nikolaus! —

Ausgegangen mit Ludmilla. Kurzes Zusammengehn mit Herrn von *; der unbedeutende Schwächling, der Mann von **! Da hätte sie auch den Herrn von †† nehmen können, und besser! Doch, „die Menschen thun sich miserabel zusammen" sagte schon vor fünfzig Jahren der Graf Alexander zur Lippe mit größtem Ingrimm, als die reizende Caroline Lehmann dem alten Muzio Clementi zu Theil wurde! —

Herr Wilhelm Blum wollte mich besuchen. — Besuch von Herrn Professor Dirichlet; vielfacher Austausch, wir endeten damit, nur einander lustig zu schimpfen, ich Ihn „Herr Professor", er mich „Herr Geheimrath"! —

Abends Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Ich merke als eine Besonderheit an, daß in anderthalbstündigem lebhaften Gespräch keine Erwähnung Hassenpflug's geschah; eine gewiß große Enthaltsamkeit oder Zerstreutheit von uns beiden! —

Ich las seit einigen Jahren öfters in den Zeitungen, der würtembergische Staatsrath von Klindworth sei angekommen,

sei abgereist; aber nie drang eine Spur seiner persönlichen Anwesenheit in meinen näheren Lebenskreis. Heute geschah es; ich vernahm, daß er seine trügerische Betriebsamkeit noch wie sonst fortsetzt, einem Manne von demokratischer Färbung vorspiegelt, der Minister von Manteuffel habe ihm einen bedeutenden Posten im auswärtigen Departement zugedacht, wolle seine Talente benutzen u. s. w. Der Mann begehrt dergleichen nicht, fühlt sich auch gar nicht dazu befähigt, aber die Sache wirbelt ihm doch nun im Kopf herum. Und es ist alles von Klindworth erlogen, vielleicht ohne Zweck, nur aus Lust am Berücken! —

Der Gedanke ist erwacht und ausgesprochen, in welchem der Beginn einer neuen Weltrichtung gegeben ist, der Gedanke, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika den Türken eine große Geldanleihe gewährten, und dafür als Pfand die Insel Candia oder Cypern bekämen. Jene Freistaaten, einst Anhängsel europäischer Staaten, plötzlich als Mutterland von Besitzungen in Europa, das gäbe einen Umschwung von den großmächtigsten Folgen! Wenn der Uebermuth des russischen Kaisers in seinem Benehmen gegen die Türken diese Erscheinung bewirkt hätte, so müßte man doch sagen, die Geschichte ist eine gewaltige Dichterin, so genial, wie überraschend. — Die Sache selbst ist in den gegenwärtigen Verhältnissen leicht möglich. —

„Der liebe Gott darf in der Wahl seiner Employé's nicht difficil sein", sagt Franz von Baader. —

Montag, den 14. November 1853.

In Sachsen Verhaftungen vieler Personen, die beschuldigt sind einen Verein zur Befreiung der Maigefangenen gebildet zu haben. Besser und klüger wäre es, die Regierung selbst

gäbe sie frei; aber dort wie hier gefällt man sich in harter Straflust! —

Auf der Bornheimer Haide bei Frankfurt am Main wehte am 9. eine Trauerfahne mit dem bluthrothen Namen Robert Blum's. Die Polizei nahm die Fahne weg, aber das Andenken kann sie nicht zerstören. Das Volk weiß recht gut, daß Blum wirklich und ächt ein Volksfreund war, und läßt nicht von ihm los. —

Fortgesetzten äußersten Streit der elenden badischen Regierung, und des fanatischen Erzbischofs von Freiburg. Recht so! Schlagt euch untereinander, uns ist es ein großes Vergnügen! —

Preußen beabsichtigt, in Kuxhafen einen Kriegshafen anzulegen, und steht deßhalb in Unterhandlung mit Hamburg. Für diese einstweilen nutzlose und ganz thörichte Spielerei werden die größten Summen aufgewendet. —

In Lessing und in Goethe gelesen. Französische Blätter. —

Frankreich führt eine heftige Sprache gegen Rußland. In England das jämmerlichste Ministerium seit Menschengedenken. Oesterreich in Feigheit und Tücke lauernd. Preußen — ja Preußen! Was ist von dem zu sagen? Wer hat hier das Heft in Händen? Niemand! Einige fassen wechselnd es ein wenig an, niemand ergreift und führt es fest. —

Daß das russische Manifest, also der Kaiser von Rußland, im französischen Moniteur öffentlich und amtlich Lügen gestraft wird, ist ein Schimpf, den der Kaiser Nikolaus niemals abwaschen kann! Alle Russenfeinde haben die größte Freude daran! Es thut ihnen wohl, daß auch diese so gefürchtete Macht das Uebergewicht der Wahrheit zu fühlen bekommt, daß der Uebermuth gebeugt wird, wenn auch nicht beschämt, denn die Scham ist längst von den Stirnen der Großen verschwunden! —

Dienstag, den 15. November 1853.

Geschrieben; ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler, durch den Lustgarten zur Spandauerbrücke, Neuenmarkt, Königsstraße, Schloßplatz, Schleusenbrücke, nach Hause. Vorliebe für die alte Stadt Berlin, die Judengesichter, das Gewerbe und den Kram, Scholem, genannt Brühl, der mit alten Kleidern handelt, und lateinische Anzeigen in die Zeitungen rücken läßt, um die Studenten anzulocken!

Nachmittags erfreuender Besuch von Herrn Dr. Zabel und Herrn Assessor Paalzow. Gespräch über Nahes und Fernes, besonders auch über England und Rußland; stille Wirkungen, von denen man nicht spricht, Auswanderung deutscher Kapitalien, Veränderungen in der Denkart, Uebergang der Bildung in andere Stände, Einflüsse von außen. — Seit einiger Zeit ist die Nationalzeitung von Seiten der Polizei wenig belästigt worden; Herr Dr. Zabel sagt mir aber, daß er an gewissen Tagen der Woche nicht ohne Sorgen sei, und stets darauf Rücksicht nehme, daß an diesen Tagen ein sehr abgeneigter Polizeimann das Blatt gleichzeitig mit dessen Ausgabe zu durchlesen habe, während an anderen ein gutmüthiger das Geschäft habe. Wir gedenken früherer Zustände, und wie diese dem Gedächtniß schnell entschwinden; als ich in Erinnerung bringe, wie Krummacher hier in der nahen Dreifaltigkeitskirche die gebliebenen Barrikadenkämpfer als Engel in weißen fliegenden Gewändern und mit Palmenzweigen geschmückt, geschildert habe, brachen beide Herren unwillkürlich in lautes Gelächter aus! —

Der alte Zeune starb hier am 14. Er war Blindenlehrer, vorher Deutschthümler, Nibelungenherausgeber. —

Ein Bürgermeister Oelzen in Neustadt-Eberswalde hat die Frechheit in einer Anrede an die Gemeindewähler, diese vor allen Demokraten zu warnen, und von dem „Schandjahr“ 1848 zu sprechen. Der Name dieses — darf nicht vergessen

werden. Mit welchen — sind die Aemter angefüllt! in den obern Schichten, in den untern! —

Wie edel und rein ist die Sprache, in welcher am 13. die Nationalzeitung die „Kirchlichkeit in der Gegenwart" besprach! Wie weit entfernt sind unsre rohen Gewaltsmenschen, die angeblich Vornehmen, aber wirklich Gemeinen, von solcher Höhe des Geistes, solchem Adel der Gesinnung! —

Der König hat den kranken Radowitz abermals besucht. Die Kreuzzeitungsleute sagen, er habe sich alle Briefe, die Radowitz von ihm in großer Menge besitzt, wieder ausliefern lassen. Doch soll Radowitz beglaubigte Abschriften dieser Briefe schon vor längerer Zeit an sicherem Orte verwahrt haben. —

Mittwoch, den 16. November 1853.

Mit richtigem Takte fassen Volkszeitung und Nationalzeitung nun auch die Rückseite des Vorganges in Kassel auf, nach der Schlechtigkeit des Geprügelten, nun auch die Schlechtigkeit des Prüglers. Hassenpflug hat sein wohlverdientes Theil, nun bekomme es auch der Graf von Ysenburg, der Schwiegersohn des Kurfürsten. Beide gehören doch zusammen, und der Kurfürst als Dritter dazu. Hessen-kassel'sche Zustände! und der deutsche Bundestag! der seit drei Jahren dieser Höllenwirthschaft ruhig und wohlgefällig zusieht, und die deutschen Fürsten alle, die im Bundestage vertreten sind! Des Himmels Strafe über sie! —

Der Graf von Ysenburg soll nun für wahnsinnig ausgegeben werden. In Kassel wünscht man, daß der Vorfall nicht weiter besprochen werde, daß man Gras darüber wachsen lasse!! — Ei, wünscht man? —

In einem veröffentlichten Schreiben an die schleswig'schen Stände spricht der dänische Staatsminister Graf von Moltke

von den „Urhebern des schändlichsten Aufruhrs, welcher jemals in einem Lande stattgefunden hat, eines Aufruhrs, welcher durch die unverschämtesten Lügen und Verläumdungen vorbereitet, mit dem schwärzesten Verrath begonnen, mit beispielloser Hartnäckigkeit, Hochmuth und Grausamkeit fortgesetzt, und mit Niederträchtigkeit geendigt wurde". Diese starken Schmähungen treffen den König von Preußen, den Kaiser von Oesterreich, den deutschen Bundestag, und König, Kaiser und Bund nehmen die Beschimpfung still hin. —

Der Erzbischof von Freiburg hat den badischen katholischen Kirchenrath und dessen ausführende Beamten in den Bann gethan. Ein paar Geistliche, die den Bann veröffentlichten, sind darauf in Haft genommen, einige Gelder für andere Pfaffen von der Behörde nicht ferner gezahlt worden. Der Streit wird ernsthaft; der Erzbischof wird nicht nachgeben. —

Donnerstag, den 17. November 1853.

Nachricht aus Wien, daß die Türken über die Donau wieder zurückgedrängt worden seien. Noch nicht zuverlässig, was auch die Russenfreunde eingestehen. —

Ein sehr verschuldeter Vornehmer sprach mit dem Könige, und gestand, er sei deßwegen nach Berlin gekommen, um sich mit seinen Gläubigern zu setzen. „Da werden Sie viele Stühle brauchen!" sagte der König scherzhaft. —

Freitag, den 18. November 1853.

Herr Dr. Vehse schickt mir den „Rheinischen Antiquarius" von Chr. von Stramberg, Koblenz 1851, ein Dutzend Hefte, die viel Merkwürdiges enthalten, das sich aber jeder aus dem ungeheuern Wuste mühsam heraussuchen muß. Der Herr von Stramberg ist ein altfränkischer Philister und Dumm-

kluger, der die Federkrankheit hat und sie zum Erwerbe mit dreister Unverschämtheit benutzt. —

Widersprechende Nachrichten vom Kriegsschauplatz an der Donau. Die neuesten Nachrichten sind immer nur russische oder russisch gefärbte. —

Der König möchte jetzt gern, daß nicht Hensel, sondern Olfers zum Direktor der hiesigen Akademie der Künste gewählt oder ernannt würde; da wäre den Künstlern doch sogar Hensel lieber, als einer vom Fach, als einer, der schon ihr Kamerad ist. Neben Hülsen, der nichts vom Theater versteht, noch Olfers, der nichts von der Kunst versteht, das ist recht im heutigen Sinn! —

Der König läßt eine Reiterbildsäule für den Prinzen von Preußen machen, während er diesem zugleich die mannigfachsten Kränkungen widerfahren läßt. Ni cet excès d'honneur, ni tant d'indignité! könnte es hier heißen! — Wo soll sie aufgestellt werden? Vor seinem Palaste, „dem Eigenthum der ganzen Nation", ist kein Platz mehr. —

Für Hinckeldey wird eine neue Regierungsbehörde in Berlin eingerichtet. Sein Ehrgeiz dringt auf höhere Stellung, man macht ihm diese zurecht, die ihn aber keineswegs befriedigen kann. Wenn er nicht Minister und Exzellenz wird, — alles andere ist ihm nichts! Diese neue blos aus persönlichen Beweggründen hervorgerufene Schöpfung wird schon jetzt als ganz unnöthig angesehen, wird aber eine Mehrausgabe von 12 bis 14,000 Thalern jährlich verursachen. Könnte man nicht lieber die Hälfte baar an Hinckeldey geben und die Behörde nicht errichten? Ihm wär' es gewiß lieber, und dem Staat auch. Aber es fehlte dann der Vorwand! Nein, die Behörde ist dazu nöthig!! —

Montag, den 21. November 1853.

Allerlei gelesen, zuletzt in Goethe's Champagne, durch ein paar unsinnige, nichtswürdige Stellen des Sudlers Stramberg in seinem Rheinischen Antiquarius (Abth. 1, Bd. 1, Lief. 1, S. 116 und 150) dazu veranlaßt. Die Dummheit des Kerls gleicht seiner Frechheit. —

Der Kirchenstreit in Baden dauert lustig fort. Verhaftung katholischer Geistlichen, Geldstrafen, Sperrung der Kassen, Austreibung der Jesuiten; dagegen erhält der Erzbischof Zustimmungsadressen, der Bischof von Mainz besucht ihn tröstend. Am Ende treten noch Oesterreich und Frankreich als Beschützer der katholischen Pfaffen auf! Der König von Preußen soll auch Lust haben zu dieser Rolle, wenigstens schmeichelt es ihm, daß der Erzbischof sich auf ihn beruft, und sich unter seinen Schutz nach Sigmaringen zu flüchten denkt. Inzwischen hat hier die Behörde doch ein Blatt des hiesigen katholischen Anzeigers, der zu schnöde gegen die badische Regierung loszog, mit Beschlag belegt. Sie wird's wohl wieder freigeben müssen! Katholiken sind keine rechtslosen Demokraten, sondern Lieblinge. —

Vom Kriege nichts Neues. Die Nachrichten von großen Kämpfen waren falsch oder doch übertrieben. Die Türken sind freiwillig auf das rechte Ufer der Donau zurückgegangen, in der kleinen Wallachei stehen sie noch auf dem linken. Verluste der Russen in Asien, ein Fort von den Türken erobert.

Der ehemalige Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung, Herr Wesendonck aus Düsseldorf, und der ehemalige Befehlshaber der Bürgerwehr daselbst, Herr Cantador, haben in Newyork ein großes Handelsgeschäft gegründet. —

Herr Müller-Melchiors in Mainz, wegen seines Eifers für den Zollverein und des Drucks seiner heftigen Reden für diesen jetzt im Zuchthaus, ist vom Präsidenten der Vereinigten Staaten zum nordamerikanischen Konsul ernannt worden. —

Dienstag, den 22. November 1853.

Von der Donau her noch immer nichts Zuverlässiges, doch scheint es gewiß, daß die Türken bei Oltenitza in einem scharfen Gefecht gesiegt haben, dann aber freiwillig auf das rechte Ufer der Donau zurückgegangen sind. Vielleicht auf Befehl aus Konstantinopel? Diplomatisches Treiben spielt zwischen den Kriegsbegebenheiten immer weiter, hemmt und verwirrt sie! Wer weiß was alles im Werke sein mag! Ränke aller Art, Bestechungsversuche, Drohungen, Vermittelungen. Die Zukunft wird's enthüllen. Hier gönnt alles den Russen eine gründliche Niederlage, nur die Kreuzzeitungspartei hält es mit den Russen, heuchlerisch, lügenhaft, und niederträchtig wie nur je! Sie führt eine hämische, pöbelhafte Sprache, die den Russen wahrlich keine Freunde gewinnt. —

In Froschdorf soll die sogenannte Fusion — Vereinigung der alten Bourbons und der Orleans —, von der so lange die Rede war, die so lange ganz unmöglich schien, nun wirklich zu Stande kommen; der Herzog von Nemours ist hingereist und wird den Grafen von Chambord Sire und Königliche Majestät nennen.

Mittwoch, den 23. November 1853.

Im Bette gelesen. Besuch von Herrn Prof. Schultz-Schultzenstein; er bringt mir sein Buch: „Die Menschwerdung Gottes im Glauben und Wissen erläutert durch die Gesetze der Verjüngung in der organischen Natur“, und trägt mir ohne weiteres, weil er grade eine halbe Stunde übrig hat, seine neue Lehre vor. Die Frommen glaubten anfangs, durch den Titel verführt, der Autor sei zu ihnen übergegangen, mußten aber bald ihren Irrthum erkennen, und er hat den Herren Twesten, Hengstenberg 2c. scharf aufgetrumpft; er bekennt nicht sich zu Christus, sondern läßt Christus sich als Schultzianer

bekennen! Ein seltsamer Mensch! Umfassende Kenntnisse und starke Geistesregsamkeit, dabei auf allen Seiten anstoßend, von allen Naturforschern angefeindet, in sonstigen Beziehungen ohne Bildung, roh und gering, in politischen Sachen urtheilslos, unterwürfig, unzurechnungsfähig. —

Verhandlungen, schon seit dem Sommer, zwischen Preußen und Oldenburg, wegen Gründung eines preußischen Kriegshafens im oldenburgischen Küstengebiet. Von allen Errungenschaften des Jahres 1848 hält Preußen nur die traurigste, den Flottenschwindel, fest! Eine Spielerei mit ein paar Kriegsschiffen, von denen man mit geziertem Eifer ein doch nur klägliches Aufheben macht! „Seiner Majestät Fregatte" heißt es immer in den Zeitungen, die Art der Engländer nachahmend. Warum nicht einfach „das Königlich preußische Schiff?" Sagt man denn: „Seiner Majestät Infanterieregiment?" — (Der Vertrag mit Oldenburg ist schon im Juli geschlossen worden.)

Donnerstag, den 24. November 1853.

Die nicht mehr zu bezweifelnde Erscheinung, daß die Türken wieder auf das rechte Ufer der Donau zurückgehen, hängt vielleicht mit den politischen Verhältnissen Frankreichs und Englands zur Türkei zusammen; Franzosen und Engländer besinnen sich, an dem Kriege Theil zu nehmen, den die Türken angreifend jenseits der Donau führen, werden aber nicht säumen aufzutreten, wenn die Russen über die Donau vorgehen. Die jämmerliche Diplomatie hat sich einmal in die Lage gebracht, die Besetzung der Fürstenthümer durch die Russen als keinen kriegerischen Angriff zu betrachten. Den Russen ist es gelungen, der Welt einzureden, auf die Fürstenthümer hätten sie ein nicht zu bestreitendes Recht. —

Die sogenannte Fusion ist in Froschdorf — Frohsdorf sagen die Franzosen — zu Stande gekommen. Nemours und

Chambord! Unter den jämmerlichsten Bedingungen; beide Theile blamiren sich. Die Orleans erkennen in ihrem Vater einen Thronräuber, Chambord verspricht schimpflichst nicht wieder zu heirathen, damit nach ihm die Orleans den Thron doch besteigen können! Sie bekennen ihre Schwäche, ihre Erbärmlichkeit. Dabei versprechen beide den Franzosen konstitutionelle Freiheit! Die Sache wäre von gar keiner Bedeutung, wenn sie nicht doch den — Louis Napoleon beunruhigte, und eine Waffe gegen ihn schiene. —

Freitag, den 25. November 1853.

Auffallend ist es, wie wenig man jetzt in Berlin vom Könige spricht, und überhaupt vom Hofe. Früher, bis zum Jahre **1848**, war der König und sein Hof ein Hauptgegenstand aller Unterhaltung; das hat aufgehört, nur ein kleiner Theil alter Philister und Klatschweiber hält sich noch an diese Art Bedientengespräch! Die Vornehmen schweigen, mehrentheils aus Verachtung, die Bürger aus Haß. Majestätsbeleidigungen kommen wieder häufiger vor Gericht, doch ist bei ihrer Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. —

Am Bundestag ist das von Oesterreich beabsichtigte Preßgesetz abermals gescheitert, an dem Widerspruch Preußens und dem Zögern der kleineren Staaten. —

Die beiden preußischen Gesandten von Brockhausen und Graf Max von Hatzfeldt sind zu Wirklichen Geheimen Räthen mit dem Prädikat Exzellenz ernannt worden. Der erstere galt früher für einen schönen Mann und für nicht sonderlich klug, der letztere ist von jeher und noch als dummer Junge bekannt. —

Sonnabend, den 26. November 1853.

Der Kladderadatsch freut sich, daß seine Leute, die Abgeordneten, wieder kommen, und begrüßt sie mit einem Spottliede. Das darf er, aber Hassenpflug darf er nicht mehr angreifen! —

Die fremden Polizeien sind von der preußischen oft genug angereizt und angetrieben worden, quälerisch und verfolgend zu verfahren gegen im Auslande lebende Preußen, daß sie nun im Zuge sind, auch ohne Anreizung aus eignem Antriebe solche Gewaltsamkeiten und Mißhandlungen auszuüben. Neulich gab Darmstadt ein solches Beispiel. Jetzt giebt auch Lübeck eines; die Polizei hat einen unschuldigen Litteraten Lua für einen politischen Agenten angesehen und demgemäß behandelt, dabei durch ein Versehen, das absichtlich begangen scheint, demselben einen falschen Namen beigelegt, so daß die preußische Polizei hier erst spät den wahren Namen herausfand, und den Mann als unverdächtig bezeichnete. Den Preußen geht es schlecht, im Auslande wie im Inlande! — Der lübeckische Polizei-Aktuar, Dr. Avé-Lallemant, um den Mann zu prüfen, ob er wirklich ein Berliner Litterat sei, stellte ihm unter andern die dumme Frage: wie Hegel ein Thier definirt haben würde? worauf der geärgerte Lua so antwortete, daß das Rindvieh ihn in's Loch werfen ließ! —

Mit der sogenannten Fusion oder Einigung der Bourbons und Orleans sieht es noch etwas unsicher aus, die Herzogin von Orleans scheint bis jetzt nicht beigestimmt zu haben. Und was bedeutet die ganze Sache jetzt, da beide Theile gleich schwach und elend sind! —

Müller-Melchiors in Mainz ist nordamerikanischer Bürger geworden; ihn als Konsul der Vereinigten Staaten anzuerkennen, sind beide Hessen und Nassau nicht geneigt. —

Sonntag, den 27. November 1853.

In den Briefen des Plinius gelesen, in Vinzent Nolte's Memoiren. —

Der türkisch-russische Krieg stockt, aber nicht ganz; in Asien glückliche Gefechte der Türken und Tscherkessen gegen die Russen, eroberte Kanonen, viele Gefangene. —

Die sogenannte Fusion wird von den französischen Blättern als ein bemitleidenswerthes, lächerliches Ereigniß dargestellt. —

Der Kaufmann Jacob in Halle, sonst ein schwächlicher Mann in politischen Dingen, hatte doch den Harkort'schen Wahlkatechismus verbreiten helfen, war deßhalb angeklagt worden, doch haben die Geschworenen ihn freigesprochen. —

Morgen werden hier die Kammern eröffnet. Jämmerliches Ding! Und keine Pairskammer! Nach so langem Besinnen! Unfähigkeit zum Schaffen, Hintergedanken, Unentschlossenheit, Feigheit, alles kommt hier zusammen. Und also noch immer die alte erste Kammer, nach der willkürlichen abgeschmackten Wahlordnung! Kerls, die da wissen, daß man sie nächstens zum Teufel schicken wird, die sich als Nothbehelf schimpflich brauchen lassen! Auch Graf von Yorck ist in Breslau wiedergewählt worden, wird sich auf's neue vom Lumpenhund Stahl verspotten lassen! — (Er hat die Wahl aber abgelehnt.) (Später eine andere angenommen. —)

Oesterreich erklärt sich sehr entschuldigend bei Louis Bonaparte über die bourbonischen Vorgänge in Froschdorf, und giebt ihm die Versicherung, daß es keinerlei Komplotte auf seinem Gebiete dulden werde, die gegen das befreundete bonapartische Kaiserreich gerichtet sein könnten. So spricht auch die österreichische Presse, geringschätzend und beinahe feindlich gegen die Bourbons-Komplotte! Von Leuten gesagt, die nach sonstiger

Ansicht die einzigen rechtmäßigen Herrscher in Frankreich sind! —

Montag, den 28. November 1853.

Geschrieben; dann ausgegangen, mit Ludmilla. Bei Kranzler. Großer Feuerlärm, vorbeijagende Spritzen; der Circus von Renz in der Friedrichsstraße steht in hellen Flammen. Die Konstabler sperren die Straße ab, doch während sie den einen Andringling zurückhalten, strömen rechts und links zehn andre durch; es war lächerlich anzusehen. Wir kamen durch die Kirchstraße bis dicht an die Feuerstätte, und sahen die Flammen emporlodern; weißer, schwarzer, gelber und hellgrüner Rauch wirbelte in großen Massen durcheinander, es war ein prächtiger Anblick. Wir entzogen uns dem Gedränge, dem nun auch hier Konstabler ein Ziel setzten. Die sechzig Pferde von Renz, die Strauße und Hirsche waren schon gerettet, den Circus mußte man ruhig in sich herunterbrennen lassen. —

Eröffnung der Kammern heute, auf dem Schloß, durch den Ministerpräsidenten. Mögen sie schwatzen! Uns liegt nichts an dieser nichtsnutzigen Verfassung, an diesen Lumpenkammern, zu denen wir auch nicht gewählt haben; ob sie stehen oder fallen, gilt uns gleich. Wir haben unsre Sach' auf — was Andres gestellt! —

In Baden läßt die Strenge der Regierung gegen die widerspänstigen katholischen Geistlichen schon beträchtlich nach. Ein paar Beamte, unter ihnen der Stadtdirektor von Heidelberg, der — Freiherr von Uria, haben sich geweigert, die Maßregeln der Regierung gegen die Geistlichen auszuführen, und sind unbestraft geblieben. — Die Katholiken regen sich überall mit großer Heftigkeit, Zuschriften, Geldsammeln, Kirchengebete ꝛc. —

Der Litterat Hopf, angeklagt der Majestätsbeleidigung, ist hier von den Geschworenen freigesprochen worden. —

Der Präsident der Seehandlung, Herr Bloch, will sich aus dem Staatsdienste, sagt man, zurückziehen, weil er die vom Könige ertheilte Begnadigung des Verläumders Assessor Wagener als eine Kränkung ansieht, die ihm selber zugefügt wird. Der Assessor Wagener, zu mehrmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt, ist auf freien Füßen, das ist gewiß; öffentlich bekannt gemacht ist seine Begnadigung jedoch nicht. —

Dienstag, den 29. November 1853.

Uhland ist zum Mitgliede der Friedensklasse des Ordens pour le mérite an Tieck's Stelle gewählt worden. Die Bestätigung von Seiten des Königs fehlt noch. Wir wollen sehen! Uhland war Mitglied des deutschen Parlaments bis zu dessen Auflösung; wird man das vergessen wollen? Und wenn bei ihm, warum nicht bei Andern? — (Siehe das Blatt vom **12. Dezember 1853** und **19. Januar 1854.** —)

Herr von Plehwe, Kommandeur des Gumbinner Landwehrbataillons, hat ein Wahlschreiben an seine Offiziere und Unteroffiziere erlassen, sie sollten bei der Wahl der Abgeordneten für Herrn von Lüderitz stimmen. Zwei Offiziere, die dennoch für Herrn von Saucken stimmten — der eine sogar der Schwiegersohn Saucken's —, hat er vor ein Ehrengericht verwiesen. Und solche unwürdigen Gewaltstreiche werden von unsern halunkischen Aristokraten gutgeheißen, beklatscht! Fühlen sie denn nicht, wie sehr sie den Offizierstand beschimpfen, wenn sie ihm jede Freiheit absprechen? —

Das freche Wort Ludwig's von Gerlach: „Für meine Junker ist das gut genug!“ hat ihm viele seiner sonstigen Anhänger entzogen. —

Mittwoch, den 30. November 1853.

Der Graf von Schwerin ist doch wieder zum Präsidenten der zweiten Kammer gewählt worden; die Kreuzzeitungsclique bot alles dawider auf, doch erfolglos. Für uns ist aber auch der Graf von Schwerin nicht viel! Uebrigens haben die Junker in diesen Kammern doch stets das Uebergewicht, sobald sie nicht wider die Minister sind! —

Die Freisprechung der freien Gemeinde zu Stettin in zwei Instanzen ist durch das Obertribunal bestätigt worden, indem dasselbe die Nichtigkeitsbeschwerde des verfolgungssüchtigen Staatsanwaltes verworfen hat. Ein Jahr und drüber war die freie Gemeinde geschlossen.

In Baden läßt der Trotz der feigen Regierung gegen den Erzbischof ganz nach. Die Pfaffen triumphiren laut.

In Stettin hat der Polizeimeister Rudloff den Redakteur einer Zeitung gewarnt, nicht gegen Rußland zu schreiben, sonst würden seine Blätter mit Beschlag belegt. Die Verwarnung nennt sich eine zweite, der Redakteur weiß aber von keiner ersten. — Wird die Polizei hier die Nationalzeitung ruhig weiter schreiben lassen? —

Müffling's Denkmal in Erfurt, vom General Adolph von Willisen besonders angeregt und betrieben, ist sehr geschmacklos ausgefallen. Die beiden Stellen von Wellington und Gneisenau über und an ihn sind gar unglückliche Schulzeugnisse, das letztere ohnehin, als an Müffling selbst gerichtet, von dem bedingtesten Werth, und von gar keinem, wenn es außer allem Zusammenhange für sich besteht. Müffling hat sein unbestreitbares Verdienst, aber seine Bosheit und Tücke überflügelte dies weit, und Gneisenau besonders erkannte an ihm stets einen gehässigen neidischen Feind. —

Die vom Erzbischof in den Bann gethanen badischen katholischen Beamten gehen Abends vergnügt in's Theater, in Ge-

sellschaft ꝛc. und der Bann ist kraftlos für alle, die nicht weltlich davon betroffen werden. Und gäbe es Freiheit in Baden, wie viele deutschkatholische Gemeinden würden sich bilden! — Jetzt muß die Regierung doch schimpflich nachgeben. —

Die Junker hatten in ihrer Zahl kein einziges Mitglied, daß sie dem Grafen von Schwerin als Mitbewerber um die Präsidentschaft hätten zur Seite stellen können. So geistesarm, so unbrauchbar sind diese Burschen! Sie haben die Macht und können sie nicht brauchen! —

Donnerstag, den 1. Dezember 1853.

Eben wollt' ich ausgehen, da kam Bettina von Arnim, und hielt mich eine Stunde auf. Wieder zog sie gegen * los, machte Ludmilla'n und mir Vorwürfe, sprach ihren Abscheu heftig aus. Dann kamen die Fragen um Rath; sie will dem König einen jungen Musiker empfehlen, allenfalls durch den Grafen von Redern, — gut! sie will ihm Ratti's Kopie des Bildes von Tizian in Venedig, die er in ihrem Auftrag angefertigt, für 4000 Thaler zum Kauf anbieten, die Hälfte des Werthes, meint sie, — bedenklich! Wie verhält es sich überhaupt mit dieser Mahlerei? Bettina gab sich bisher nur als Vermittlerin an, reiche Besteller standen im Hintergrunde, 2000 Thaler sind dafür als Zahlung angegeben, wie so kommt das Bild nun zum Verkauf, mit solchem Doppelpreis? Aus Bettina's verworrenen Aussagen ist nicht klug zu werden, sie ist eine Meisterin der Verwirrung und der Verdrehung! Sie will beim Könige für Hoffmann von Fallersleben Schritte thun, — schlimm! sie wird diesem nur schaden. Der König hört nicht mehr auf sie, sondern läßt sie laufen, ohne sie einer Antwort zu würdigen. Vom Demetrius des jungen Grimm wollte sie rühmend sprechen, ließ ihn aber gleich in die tiefste

Mittelmäßigkeit fallen, als ich einige Zweifel über das Stück äußerte! —

Besuch und Brief vom Stadtgerichtsrath Grafen von Wartensleben; er hinterläßt mir Aktenstücke über die Verurtheilung seines Großvaters, des Generallieutenants Grafen von Wartensleben, den ich 1806 in Halle sah und mit einer Studentenadresse anging; wie hätte ich damals denken können, mit seiner Verurtheilung beschäftigt zu werden! Der Enkel bekämpft vor allen Dingen die Aeußerungen des Obersten von Höpfner in dessen Werk über den Krieg von 1806 und 1807. Wenn dem alten Wartensleben einiges Unrecht geschehen ist, so ist es doch immer nur weniges, der ganze Streit sehr unfruchtbar. —

Brief aus Würzburg von Herrn Prof. Hoffmann. Fortgang der Herausgabe von Baader's Werken. Aufträge. Bittere Aeußerungen gegen Schelling; ich soll durch Humboldt oder Radowitz die bösen Eindrücke, die Schelling dem Könige in Betreff Baader's beigebracht hat, vernichten lassen! Ich! durch Humboldt! oder Radowitz! beim König! —

Brief und Sendung von Herrn C. A. Paus; eine dramatische Szene aus Blücher's Leben, einzeln gedruckt. —

In Nolte gelesen, im Plinius; die Wartensleben'schen Akten! —

Die erste Kammer ist noch nicht vollzählig. Die Sitzungen bis Montag eingestellt! Jammer deßhalb! Aufruf. — Wir lachen zu den Verlegenheiten dieses ganzen Scheinwesens. So lange wir ihm nicht zustimmen, bleibt es nur Schein. Zustimmen aber können wir ihm nur, wenn wieder ein freies Wahlgesetz eintritt, und eine volksmäßige Revision dieser Verfassung in Aussicht steht.

Freitag, den 2. Dezember 1853.

Es fehlt nicht an Leuten, die da meinen, die vielen Mandatsniederlegungen von Abgeordneten zur ersten Kammer und die Unbeschlußfähigkeit dieser wegen mangelnder Mitglieder, seien keine Verlegenheit, sondern eine Freude für die Regierung. Denn wenn keine erste Kammer da ist, gilt auch die zweite nicht, und die Regierung hat es in der Hand, die ganze Verfassung in ihrer Schwäche still absterben zu lassen. Zu einer Pairsernennung kann der König sich nicht entschließen, er mag keine Gerechtsame gründen, die er nicht so leicht würde zurücknehmen können, und er müßte für Einen Pair, den er gern hat, immer zwei oder drei ernennen, die er haßt. Aber ich glaube, die Todesstunde dieser Scheinverfassung ist noch nicht gekommen, man schleppt die Schwächlichkeit lieber noch eine Weile fort, und es kann geschehen, daß sie unterdessen sogar an Kräften zunimmt. Wie die Sache jetzt ist, ist sie zum Ekel. —

Weise Engländer möchten uns belehren, wir sollten doch die jetzige preußische Verfassung nicht so gänzlich verachten und sinken lassen, es sei doch immer etwas, ein solches Ding zu haben! Armselige Krämeransicht! Wollen die, denen das Ding angehört, was draus machen? wir hindern sie nicht! Aber beistehen in dieser nichtswürdigen Wirthschaft können wir ihnen nicht. Die Krämer wissen nichts von Ehre, nichts von Zuversicht. Wir bedürfen des Nothbehelfs nicht, nicht der eiteln Hoffnung auf ein philisterhaftes kümmerliches Zwischenbestehen. Unser Sinn geht höher. Unsere Sache wird siegen, davon sind wir überzeugt, darauf können wir fest vertrauen; ja sie hat schon gesiegt, siegt immerfort, mitten in der gräßlichen Reaktion; der ganze Zustand zeigt es! —

Der hiesige reiche Kaufmann Jakobsohn, der erst neulich den Muth gehabt, zur freien Gemeinde überzutreten, hat ernste maßvolle Briefe an Manteuffel und Hinkeldey gerichtet, durch

die er ihnen zu erwägen giebt, wie die katholische Kirche zur Obrigkeit steht, und wie diese gegen jene machtlos ist außer durch Freigebung aller Religionsübung. Er fragt, wer denn ihr Feind sei, wer ihr Freund? sie sollen's einmal aufrichtig prüfen! — Verlorne Mühe, guter Jakobsohn! Die Leute sind getrieben, sie können nicht anders thun, als sie thun. Und die Treibenden stehen an sicherer Stelle, so lange sicher, bis sie zusammenbricht; darauf lassen sie es ankommen. — Knechte der Vorsehung, sie thun was sie müssen! —

Sonnabend, den 3. Dezember 1853.

Die „ehrwürdigen Väter Jesuiten" in Freiburg sind von der badischen Regierung schon wieder aufgefordert, daselbst zu bleiben! Das ist eine Wirthschaft! Die Regierung weiß nicht ein noch aus, zeigt ihre ganze Erbärmlichkeit und macht sich verächtlich. —

Der Gymnasialdirektor G....... hatte sein Mandat als Abgeordneter niedergelegt, ist aber nun doch gekommen. Er erzählt, der Oberpräsident von Puttkammer habe auf einer Reise ihn besucht, und ihm dringend zugeredet, doch auf's neue sich wählen zu lassen, die Regierung wünsche ihn, grade ihn, keinen andern, er brauche ja keineswegs die ganze Sitzung mitzumachen, könne nach dem ersten Erscheinen gleich wieder Urlaub nehmen; die Hauptsache sei, daß kein anderer an die Stelle komme; da habe er denn wohl annehmen müssen, auch werde er wirklich gleich wieder auf Urlaub nach Hause gehen. Der Kerl ist so dumm, daß er seine und der Regierung Schande ganz offen erzählt! —

Hier schämt man sich denn doch des elenden Zustandes der ersten Kammer, die nicht beschlußfähig ist. Wir haben uns nicht zu schämen, wir haben keinen Theil an dem ganzen Possenspiel! —

Friedrich Murhard starb in Kassel am 29. November, 75 Jahr alt. In Brüssel starb am 30. Herr von Coopmans, dänischer Ministerresident daselbst, ein starker Siebziger. Ich kannte ihn seit 1807, wo er hier der Galopin seines Gesandten und der Frau von Boye war. Ein trockner Diplomat und dürftiger Elegant schon als junger Mann, unwissend, beschränkt, sonst eine gute Haut! —

In Königsberg ist ein Referendarius Brausewetter, der im Jahre 1848 einen demokratischen Klub leitete, von der Verfolgung lange übersehen worden. Plötzlich aber hat man sich seiner erinnert, und er durch ein Reskript des Justizministers seine Entlassung erhalten. —

Sonntag, den 4. Dezember 1853.

Auch in Königsberg sind die Zeitungen verwarnt worden, gegen auswärtige Regierungen nicht feindlich aufzutreten, sonst werde die Polizei mit Verwaltungsmaßregeln einschreiten! Natürlich nicht mit gesetzlichen Maßregeln! Schon diese Verwarnungen sind nicht gesetzlich, sind eine schamlose Nachäffung der französischen Bonaparte-Wirthschaft. Weiter wissen unsere Schächer nichts! Wie lange wird es dauern, so wird auch der Nationalzeitung untersagt, wider die Russen zu reden. Behörden schämen sich nicht. —

Der König hat zu pommerschen Abgeordneten, die gegen die neue Maischsteuer Vorstellungen machten, ganz offen gesagt, auch er sei gegen die Maßregel, er sei mit seinem Finanzminister ganz gespannt! Was soll das heißen? Konstitutionell oder nicht, absetzen kann er seinen Minister jeden Augenblick, und jeden Augenblick neue wählen. Wo ist der Vortheil, die Leute glauben zu machen, er könne das nicht? Und es glaubt es dennoch niemand. —

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt. Gespräch. —

Mancherlei gelesen, Gedichte von Julius von Rodenberg, Demetrius, Trauerspiel von Herman Grimm ꝛc. — Das Trauerspiel von Grimm hat keine Knochen im Leibe, keine Karaktere, und die Handlung ist wie für ein Puppenspiel! —

Die Klagen aus Elbing über heillose Willkür und Gewalt der dortigen Polizei waren zuletzt, da keine andre Beschwerde half, auch an die Kammern gelangt, und von diesen — ein Wunder! — zur Beachtung an die Minister verwiesen worden. — Sie ließen die Sache ruhen bis jetzt, da die Kammern wieder beisammen sind. Jetzt aber eilt der Minister von Westphalen ein Reskript zu erlassen und zu veröffentlichen, worin es kurzweg heißt, die Beschwerden enthielten nichts, was der Behörde eine neue Ansicht der Sache zu geben vermöchte. Edler Westphalen! —

Dr. Eberts in Mainz, früher Redakteur einer Zeitschrift, jetzt von Liverpool, wo er ansässig, dorthin zurückgekehrt, ist verhaftet worden, wegen angeblicher Beleidigungen des Kaisers von Rußland und des Königs von Sardinien, im Jahre 1852 in jener eingegangenen Zeitschrift! —

Der nichtswürdige Stadtdirektor in Heidelberg, Freiherr von Uria, — badischer Spanierbankert — ist nun mit einer kleinen Dienststrafe belegt, weil er sich geweigert, gegen die ungehorsamen katholischen Pfaffen einzuschreiten. — Die badische Regierung weiß sich nicht mehr zu helfen, sie läßt nach, zieht wieder an, und in manchen Fällen beides zugleich! Armselige Wichte! —

Montag, den 5. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Premierlieutenant Stawitzky aus Koblenz, der mit einer Geschichte der Lützow'schen Freischaar beschäftigt ist, alle Hülfsmittel sammelt, und auch bei mir nach solchen fragt. Ich kann ihm nur einige mündliche Andeutungen

geben. Ein verständiger, aufgeweckter und haltungsvoller junger Mann, der mir sehr gefällt. Wir kommen in ausführliches Gespräch. Er erzählt mir von dem Leben in Koblenz, wo sich ein guter Kern preußischer Gesellschaft befindet, die Generale außer Diensten von Bardeleben und von Holleben, der Prof. Berchtt, der Oberst von Othegraven, auch General von Griesheim gehört etwas dazu, dann jüngere Offiziere; sie sind Gegner der Kreuzzeitung, konstitutionell, der Parthei Bethmann-Hollweg zugethan — dies dürfen sie eingestehen, nicht aber etwa, was drüber hinausgeht. — Der alte Bärsch ist völlig unbedeutend, der Legationsrath Sixt von Armin ganz lächerlich; letzterer schreibt ein Leben Justus von Gruner's; das wird gut werden! — Herrn Stawitzky sind bereitwilligst alle Archive hier geöffnet worden, auch der Ordenskommission, wo sich manche kriegsgeschichtliche Sachen finden. Man muß Offizier sein, um so begünstigt zu werden. Wie öffneten sich alle geheimen Schränke für den Major von Gerwien, als er über Rühle von Lilienstern schrieb, für den einfältigen Leopold von Orlich! — General Palm, Oberst von Beczwarzowski, Hofrath Friedrich Förster ꝛc. haben Mehreres geliefert. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie las mir ihren Brief an den König vor, und fragte mich wegen mehrerer Stellen um Rath. Der Brief ist geschickt, eindringlich abgefaßt, etwas schroff, noch mehr aber empfindsam, um Verzeihung bittend, das Mißverständniß zwischen ihr und dem Könige sei „zum Weinen!“ Wenn sie so schreiben wollte, so ist der Brief sehr gut, wie mag sie aber wollen, nach allen Schnödigkeiten, die sie erfahren? Sie schmeichelt sich dem König auf unwürdige Weise auf's neue an, spricht zu seiner Großmuth und Nachsicht, nachdem er ihre Fürbitte für Kinkel nur beachtet, um dessen Loos grausamer zu bestimmen. Diesmal spricht sie für den Musiker Cornelius, für den Mahler Ratti, und zuletzt

für Hoffmann von Fallersleben, dessen neuestes Buch und einige Briefe sie beilegt. Hoffmann ist wirklich übel dran. Er bezieht seit seiner Absetzung ein Wartegeld von 370 Thlrn., das er aber im Lande verzehren muß, und auch nur an bestimmtem Aufenthalte, nicht in Breslau, nicht in Berlin. Er war in Neuwied, bekam eine Paßkarte, und reiste nach Wolfenbüttel und Hannover, die Bibliotheken daselbst zu benutzen. Da wurde er plötzlich aus Hannover ausgewiesen, man hatte dort nichts wider ihn, man that es nur, weil es preußischerseits verlangt wurde! Er kam nach Neuwied zurück, stellte dem Oberpräsidenten Kleist-Retzow die Sache vor und bat um dessen Einsehen und Verwendung. Die Antwort war, daß der Oberpräsident ihm die Paßkarte abnehmen ließ, und ihn an Neuwied fesselte. Jetzt begehrt Hoffmann nur die Gnade, daß der König ihm erlaube, das kleine Wartegeld in Wolfenbüttel oder in Jena, wo eine große Bibliothek ist, zu verzehren. Der arme Schelm hat auch inzwischen Soldatenlieder herausgegeben, und rühmt sich, daß die Soldaten sie singen, da man nicht weiß, daß die Lieder von ihm sind. Ob ihm das was helfen wird? —

In der zweiten Kammer haben sich, bei Gelegenheit von Beschwerden über Wahlumtriebe der Regierung, ein paar Abgeordnete und Beamte — Herr von Zedlitz-Leipe und andre solchen Gelichters — erfrecht, nicht nur die Wahlumtriebe gegen Herrn von Saucken-Tarputschen zu vertheidigen, sondern auch schamlos auszusprechen, das Volk wolle gar keine Verfassung, wolle nur regiert werden ꝛc. — Und kein Regierungskommissair widersprach! Der müßte es; wir freilich nicht! — Graf von Zieten, Graf von Stolberg-Wernigerode gehörten zu diesem Gelichter.

Dienstag, den 6. Dezember 1853.

An Herrn Premierlieutenant Stawitzky geschrieben, und ihm das einzige noch vorhandene Exemplar der „Zeitung aus dem Feldlager von 1813 und 1814“ zur Ansicht übersandt. —

Ich habe lange vorausgesehen, daß Düntzer, der mit so vielem Fleiß und Scharfsinn Goethe's Leben und Schriften durchforscht, aber auch mit Bitterkeit und Härte die Bemühungen Anderer auf diesem Felde tadelt, endlich ebenso behandelt werden wird. Dies geschieht in dem neuesten Heft der Blätter für litterarische Unterhaltung durch Adolph Schöll, der in einem großen, noch nicht beendigten Aufsatz „Vermeintliche und wirkliche Figuren aus dem Leben in Goethe's Dichtungen“ heftig gegen Düntzer losfährt, dessen Verfahren bitter rügt, dessen Deutungen verwirft. Schöll ist gerade so wie der, den er deßhalb tadelt, auch ihm begegnen Irrthümer und Versehen, wie jenem, wie sie jedem begegnen, der Vielartiges zu behandeln hat. Nur ist Düntzer mir doch weit lieber, weil er gründlicher und umsichtiger verfährt, sein Eifer wärmer und umfassender ist. Schöll geht auch mit Heftigkeit gegen Eckardt los, der eine solche gar nicht verdient; dabei werde auch ich zwar in allen Ehren genannt, aber doch soll um so mehr bewiesen werden, daß meine Zustimmung zu Eckardt's Meinung, in Goethe's Tasso werde als Antonio das Bild Herder's vorgeführt, keinen Grund habe; er will dies durch Widersprüche darthun, zwischen Goethe's Aeußerungen und solcher Annahme, doch damit ist nichts gesagt. Was widerspricht sich nicht alles, und ist doch beisammen; man liebt und haßt zugleich, ehrt und mißbilligt, zieht an und stößt ab, und ohne Falschheit, ohne Arglist, aus gebotener Nothwendigkeit der Verhältnisse und Umstände, ja der zwiespaltigen Menschennatur selber. Daß Goethe zu allen Zeiten, bei größter Verehrung des Geistes, bei stärkster Hinneigung des Gemüths, immer eine geheime Widrigkeit in Herder gespürt, daher auch

eine solche gehegt, ist mir unzweifelhaft, es geht aus dem Gegensatze der beiden Naturen unabänderlich hervor. Schöll hätte sich auch hüten sollen, von Corona Schröter als von einer unbescholtenen Jungfrau zu sprechen, sie war höchst ehrbar, kalt, fest, aber die geliebte Freundin, man sagt heimliche Gattin sogar, des Herrn von Einsiedel, daher jener Ausdruck nicht eben passend ist. — Schöll zitirt mich aus den „Hamburger Jahreszeiten“ Nr. 18, woher weiß er, daß ich es dort bin? —

Die gestern Abend erschienene Neue Preußische Zeitung ist gleich nach der Ausgabe von der Polizei weggenommen worden. Mein Blatt ist mir noch zugekommen; ich kann nicht entdecken, was der Polizei darin anstößig sein kann. —

Mittwoch, den 7. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Stadtrath Reimer. Er bringt mir ein fertiges Exemplar der Biographie Bülow's mit dem Bildniß. Geschenk eines Kupferstichs vom Feldmarschall Grafen von der Schulenburg, von Pitteri. Morgen soll ich die übrigen Exemplare bekommen.

Die Spener'sche Zeitung ist heute der Ehren, und stellt die Abgeordneten, die in den Kammern die Verfassung und alle Volksvertretung verwerfen und schimpfen, in ihrer Blöße hin; warum, fragt sie, lassen diese Leute sich wählen, sitzen in den Kammern, schwatzen ihre albernen Meinungen? Es ist unredlich, unehrenhaft, dies zu thun. — Das gemeine Volk ist edler, rechtschaffener, vornehmer, als dieser adliche Troß, es enthält sich der Theilnahme an diesem Verfassungswesen, das allerdings so, wie es die Junker zugerichtet haben, jeder Theilnahme unwerth ist. Könnte das Volk theilnehmen, so würde freilich die Verfassung bald eine andre werden, allein jetzt ist dies gar nicht möglich, eine Mehrheit der Freisinnigen würde

gleich die Auflösung der Kammern bewirken, eine Aenderung des Wahlgesetzes, zuletzt eine Abschaffung der Verfassung. Auf diesem Wege können wir nichts erlangen, unsere Sache ist weiter hinaus — auf Ereignisse gestellt, die nicht fehlen werden. Wir können warten. —

Im Suetonius gelesen, im Plutarchos, Französisches. —

Die Neue Preußische Zeitung, welche sonst bei einer sie treffenden Beschlagnahme wüthig aufbraust und widerbellt, giftige Drohungen gegen Hinckeldey und Manteuffel erläßt, ist bei der letztgeschehenen Beschlagnahme ganz still! Wie die Zeiten sich geändert haben! — Und doch sind es für uns noch dieselben Zeiten! —

Wird der nun doch gewählte Assessor Wagener in die Kammer eintreten dürfen, da noch eine unverbüßte Gefängnißstrafe auf ihm liegt? Seine Junker sind doch sonst auf jede Spur von Bescholtenheit so erpicht! Soll ihm die Abgeordnetenstelle noch gar etwa zur Freistätte gegen die Haft dienen? —

Der Abgeordnete Aldenhoven, der in der Kammer die Minister beleidigt haben soll, war trotz aller Einwendungen doch vor Gericht angeklagt worden. Da die Kammern nun wieder in Thätigkeit sind, und Aldenhoven in seinem Berufe wirksam, so hat das Obertribunal einstweilen seinen Spruch aufgeschoben. —

Donnerstag, den 8. Dezember 1853.

Frau Bettina von Arnim besuchte mich, und brachte nochmals ihren Brief an den König; ich hatte ihr neulich gerathen, ein paar Blätter von Hoffmann's von Fallersleben Hand lieber nicht an den König zu schicken, sie hatte das aber weit weggewiesen; heute meint sie selbst, daß der König dadurch übel gereizt werden könnte, und will sie weglassen, was ich natürlich billige. Sie theilt mir auch den Inhalt eines Briefes

mit, den sie an den Großherzog von Weimar geschrieben hat, damit der den armen Hoffmann aufnehme, anstelle! —

Radowitz, der schon aufgegeben war, wird plötzlich besser. —

Heute rührt sich die Neue Preußische Zeitung, giftig, aber doch mit großer Scheu. Sie klagt, daß bei der Beschlagnahme nicht gesagt werde, warum diese geschehe, daß die Presse zu beschränkt sei, sie wünscht und hofft, daß die Kammern dazu thun werden. Sie spricht höhnisch von der Polizei Seiner Majestät, von Seiner Majestät Beamten, die freilich bei dem jetzigen Gesetzzustand überall eingreifen dürften. Uebrigens will sie erfahren haben, der Grund ihrer Beschlagnahme sei ein scharfer Ausdruck über die Verfolgung der Lutheraner durch die badischen Behörden! —

In Köln Haussuchung bei dem ehemaligen Abgeordneten Gladbach. Sie hat nichts ergeben, doch sind einige Druckschriften weggenommen worden, weil die Polizei doch einmal nicht leer ausgehen kann! —

Versuch der vier Mächte, England, Frankreich, Oesterreich und Preußen, in Gemeinschaft eine Friedensvermittlung zwischen Rußland und der Türkei zu erwirken. Dem Wesen nach sind sie für die Türkei günstig, der Form nach müssen sie es für Rußland sein. Falsche Verhältnisse, Falsche Lage!

Auch ein Zeichen der Zeit! In Paris ist das kolossale Standbild des Marschalls Ney auf dem Platze seiner Hinrichtung mit großer Feierlichkeit errichtet worden. Diese Sühne ist zwar unter dem jetzt regierenden — Kaiser ausgeführt, aber beschlossen und angeordnet worden schon im Jahre 1848 durch die Republik. —

„Warum immer so schimpfen? Hast Du nicht Schlosser'n einst getadelt, daß er sagte, der „Schuft Talleyrand"?" Ja wohl! doch hier sprech' ich unter uns, da kann ich mir solche epitheta ornantia schon erlauben! Und dann, ich möchte bei

Leibe nicht das, was ich bei Andern einmal getadelt, mir deß-halb auf immer und unter allen Umständen verbieten! —

Gerlach's Aeußerung in der Kammer: „Ich fühle mich um so freier, jemehr ich influirt bin!“ wurde von vielen Kammermitgliedern beklatscht. Ganz recht, die Frechheit, welche mit Hohn baare Unvernunft hinschwatzt, gefällt ihnen! Die Lumpenhunde fühlen, daß alles Vernünftige ihnen feindlich ist, sie beten die Göttin der Unvernunft an, und erkennen diesen Gerlach als deren würdigen Priester. Der ganze Kerl ist doch nur ein Abklatsch von Leo, und ein gesudelter! —

Freitag, den 9. Dezember 1853.

Im Suetonius gelesen, ich komme stets wieder auf ihn zurück, obschon von dem Inhalt immer mehr abgeschreckt. —

Herr von Bally, einst Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, ist hier in der Charité an den Pocken gestorben. Er war durch einen Prozeß heruntergekommen. —

In den Gränzboten steht eine treffende Schilderung des Historikers Leo und seiner Schriften; die Verdienste werden anerkannt, aber auch die wüthige Leidenschaft, die blinde Willkür und Verbissenheit, die Tücken und Narrheiten scharf bezeichnet. —

Viktor Hugo hat eine neue scharfe Schrift gegen Louis Bonaparte und sein — Kaiserthum herausgegeben; man hat sie hier sogleich verboten. Sie heißt: „Les châtiments“. Wie zaghaft und aufmerksam ist Preußen, daß dieser neue Kaiser ja nichts übel nehme! Welche Geißel ist der Mensch für alle die von ihrer Majestät und Gottesweise trunkenen Fürsten! Schon um deßwillen dürfte ihm vieles zu verzeihen sein. Sie fühlen alle den Arm des Emporkömmlings, des Mannes, nicht von Gottes Gnaden, sondern von Volkes

Wahl. — Denn ihnen muß auch diese gefälschte und erkünstelte Wahl gelten, ihnen, wenn auch nicht uns! —

Sonnabend, den 10. Dezember 1853.

Das Kammergericht hat die Freisprechung des Redakteurs der Volkszeitung, der angeklagt war, die Anordnungen der Obrigkeit, das heißt ihre Verhandlungen mit auswärtigen Regierungen, gehässig dargestellt zu haben, bestätigt, und dabei den Zweifel ausgesprochen, daß solche Verhandlungen überhaupt als Anordnungen der bezeichneten Art gemeint sein können. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. J. L. Klein. Manuskript, Manuskript! Ich habe keines! Ausführliches Gespräch über die Erfordernisse einer Zeitschrift. Gediegene Aufsätze müssen zugleich schön geschrieben sein; dann aber sind auch vor allem Aufsätze nöthig, die aus dem Leben in's Leben eingreifen. Von Schelling nur Versprechungen, wie zu erwarten stand! Aber was thäte auch jetzt ein vereinzelter Brocken von ihm? Er ist nicht nur todt, sondern verschollen, niemand fragt mehr nach ihm. —

Die Neue Preußische Zeitung bringt schon eine Stelle aus meinem Bülow, eine Stelle über den hiesigen Magistrat. Sie führt das Buch als von mir geschrieben und bei Reimer gedruckt, einfach an, ohne hämische Bemerkungen. Wodurch verdien' ich diese Schonung abseiten des — Blattes? —

Im Plutarchos gelesen, und Homerisches. —

Aufforderung zu einem Denkmal für Ludwig Tieck. Wer sie auch geschrieben haben mag, sie ist schlecht gefaßt. Weil Tieck liebenswürdig war, soll er ein Denkmal bekommen? Und wie vielen Menschen war er das grade durchaus nicht! —

Schriftsteller, wie Burke, Gentz, Mallet du Pan, mögen in ihren Partheischriften gegen die französische Revolution in ein-

zelnen Angaben und Vorhersagungen Recht gehabt haben, im Ganzen und Großen haben sie es nie, und der Fortgang der Dinge spottet ihres Scharfsinns, ihrer Rathschläge. Wie eng sind ihre Gesichtskreise, wie dürftig ihre Vernünfteleien! Der in den Himmel erhobene Burke mit seiner gepriesenen Beredsamkeit ist oft gradezu dumm. Uebrigens kann ich einen Menschen, dem bei großen Strebungen zum Licht und zur Freiheit nicht das Herz höher schlägt, nicht den klügelnden Verstand fortreißt, niemals für einen edlen und großmüthigen halten; und wirklich sind es nur kleine Seelen oder blinde Fanatiker, die sich solchen Bewegungen feindlich bezeigen, sie herabdrücken oder vernichten wollen! —

Sonntag, den 11. Dezember 1853.

Bei Kranzler. In den Thiergarten. Bei den Zelten Schrittschuhlaufen gesehen, Damen und Herren; bei Bettina von Arnim Buch und Karte abgegeben. Herrn Geh. Medizinalrath Romberg gesprochen, später Herrn Dr. Ring, der uns in die Stadt zurück begleitete. —

Zu Hause wartete Fräulein Marie von Buch auf uns; sie brachte mir ein allerliebstes Billet von Frau von Treskow, die bald auch selber kam, das Fräulein wieder abzuholen. —

Herr Wolfgang von Goethe wollte mich besuchen und ließ seine Karte zurück.

Nachmittags fleißig gearbeitet. Räthselhafter Besuch; Bettelei? Neugier? irgend Ränke politischer oder litterarischer Art? Alles an schroffer Unbefangenheit haltungslos abgeglitten. —

Der General von Willisen (in Erfurt) war schon im Jahr **1849** zum Oberstallmeister ernannt, die Ernennung vom König vollzogen, aber der Graf von Brandenburg widersetzte sich mit aller Macht, und mit dem Erfolg, daß die Sache

schweben blieb. Die Hauptsache war, Willisen sollte nicht in der Nähe des Königs sein, und das ist auch noch der Fall; der Ministerpräsident von Manteuffel haßt den General, wie ihn der Graf von Brandenburg haßte. — Der König indeß behielt den ehemaligen Flügeladjutanten stets in Gunst, und dieser starken Einfluß auf ihn, besonders auch in Gestütsachen, in denen der König ganz nach Willisen's Angabe Befehle erließ. Jetzt hat sich plötzlich ergeben, daß der König plötzlich Befehle im entgegengesetzten Sinn erlassen hat, auf Manteuffel's dringende Anregung, und man schließt daraus, daß Willisen in der Gunst gesunken sei. Schon triumphiren seine Feinde und besonders Manteuffel; sie könnten sich aber doch verrechnet haben, eine kurze Anwesenheit dürfte den König wieder anders stimmen; daß kein Verlaß auf ihn sei, klagt Manteuffel bitter und laut. —

Montag, den 12. Dezember 1853.

Briefe von Humboldt, Dr. Hermann Franck, General von Reiche, Dr. Zabel. Der General Reiche dankt verbindlichst für mein Buch, preist mein Talent, will mich besuchen, fügt aber die Bemerkung hinzu: „Sollten in der Schrift vielleicht Einzelnheiten angetroffen werden, welche zu Ausstellungen Anlaß geben könnten, so werden solche gern übersehen werden." Er meint die ihn betreffenden Angaben, in denen er nicht genug hervorgehoben zu sein glaubt, obschon für ihn fast mehr geschehen sein mag als ihm gebührt. Er ging gleich Anfangs davon aus, daß nur für ihn das Leben Bülow's geschrieben werden sollte! — Humboldt schreibt mir die freundlich-schmeichelhaften Worte: „Die Galerie Ihrer Lebensbilder steht einzig groß in unserer deutschen Litteratur!" —

Besuch von Herrn Oberlandforstmeister von Burgsdorf. Sprudelnder Dank, heftiger Eifer für Bülow, für jeden, der

an der Ehre Bülow's mäkeln will, sollen seine Pistolen bereit sein, auch allenfalls seine Feder, sie sollen ihm nur kommen, diese Schächer! Er spottet über die hoffährtigen Generalstäbler, die elenden Hofoffiziere, wenn es vor den Feind geht, dann sind ganz andre Kerls die Führer, nicht jene Prahlhänse, die da meinen, in Schleswig-Holstein oder in Baden große Sachen gemacht zu haben. Schweinereien haben sie gemacht, das hat er Wrangel'n selber in's Gesicht sagen dürfen! Er spricht darauf mit einiger Zärtlichkeit von seinem dreijährigen Enkel, bekennt, das Kind sei die Freude seines Alters ꝛc. —

Mit Ludmilla Litterarisches und Gesellschaftliches besprochen. — Im Suetonius und Plutarchos gelesen. —

Die Türken haben im schwarzen Meer eine Anzahl Transportschiffe verloren, sie wurden von russischen Kriegsschiffen überfallen. —

Es heißt, Uhland habe den preußischen Friedensorden pour le mérite, sowie den neuen bairischen Orden abgelehnt! — (S. 19. Januar 1854.)

Humboldt hatte dem Könige die Wahl Uhland's mitgetheilt, und dieser, der schon den Vorschlag sehr eifrig gebilligt hatte, war äußerst damit zufrieden, er freute sich, diese Berühmtheit auch in den Kreis preußischer Beziehungen zu bringen. Humboldt schrieb demnach an Uhland, und verkündigte ihm, was im Werke sei. Doch Uhland antwortete, er müsse Bedenken tragen, eine Auszeichnung anzunehmen von einem Fürsten, in dessen Namen diejenigen Männer, die mit ihm in der Nationalversammlung gleichen Sinnes und gleicher Ausdauer gewesen, noch immer verfolgt und als Hochverräther bezeichnet werden. Tapferer, braver Uhland! —

Das Obertribunal hat in der Sache Aldenhoven's doch gesprochen, und zum allgemeinen Erstaunen und gegen alles Erwarten f ü r i h n, nämlich erklärt, es könne keine gerichtliche Verfolgung stattfinden, weil kein Kammermitglied

für das in der Kammer Gesprochene außer derselben verantwortlich sei. Der Artikel 84 der Verfassung steht demnach in dieser Auslegung fest. Das wäre etwas Großes, ein bedeutender Gewinn, wenn überhaupt etwas an dieser Verfassung wäre, und sie nicht in andern Punkten immerfort mit Füßen getreten würde! —

Dienstag, den 13. Dezember 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. Gewerbeausstellung im Diorama. Eiserne Oefen und Kochanstalten bei Böttcher in der Friedrichsstraße. Merkwürdige Entwickelung und großer Umfang des hiesigen Gewerbfleißes; das Handwerk und die Technik aller Art bis dicht an die schöne Kunst hinangeführt! In diesem Gedeihen sinniger Arbeit liegt auch eine Art Befreiung, die Leute des Volks werden unabhängig, die Vornehmen und Reichen werden dem Fleiße dienstbar. Immer vorwärts! —

Billet von Herrn Dr. Spiker. Bettina von Arnim wollte mich besuchen; sie kam Nachmittags wieder, brachte mir den Demetrius von Herman Grimm, las mir ihren Brief an den Großherzog von Weimar in Betreff Hoffmann's von Fallersleben. — Der Brief Bettinens an den Großherzog von Weimar ist ganz gut und klug; sie mahnt ihn, daß er Herr in seinem Lande sei, und den von Preußen Verfolgten aufnehmen und anstellen könne. —

Die Magdeburger freie Gemeinde wird auf's neue schikanirt; ihre Lehrer sollen keinen Religionsunterricht ertheilen. Aehnliche Dummheiten in Königsberg, in Elbing. —

In Erfurt die Freisprechung eines Demokraten durch das Geschwornengericht. — Hier in Berlin Verurtheilung der bei Hertz erschienenen „Briefe eines Staatsmannes“, in denen dem Könige gerathen wird, seinen Eid zu brechen. Der Ver-

leger in 50 Thaler Geldstrafe verurtheilt, die Abdrücke zur Vernichtung. Der Verfasser ist der Lump Victor von Strauß, lippischer Bundestagsgesandter — und das bleibt ein solcher! —

Der König kann mit seiner Pairskammer nicht zu Stande kommen. Er hatte den Höfling Herrn von Stillfried — !! — beauftragt, ihm eine Liste hoher und grundbesitzreicher Häuser anzufertigen, es fand sich, daß zwei Drittheile katholisch waren. Er hat mehrere märkische und pommersche Häuser aufgefordert, Majorate zu stiften, die meisten haben es abgelehnt, und einige sogar die schon ausgefertigten Diplome zu höheren Adelstiteln uneingelöst gelassen! —

Mittwoch, den 14. Dezember 1853.

Geschrieben, dann Besuch von Herrn Professor Bopp, der mir seine akademische Schrift über die Sprache der alten Preußen bringt. Ein vortrefflicher Mann, tüchtig als Gelehrter und als Karakter, freisinnig, hell, dabei in sich gezogen und still, er thut das Seine, läßt die Anderen gewähren, sich aber von ihnen nicht stören, nicht leiten. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß man in ihm, als er auf Wilhelm's von Humboldt Betrieb hier für das Sanskrit angestellt wurde, nur einen trocknen Pedanten sah, wie er auch für das Fach erforderlich schien; als man ihn so schilderte, rief Rahel aus: „Nun Gottlob! so geht doch kein Mensch an diesem Sanskrit unter!“ Die Voraussetzung nämlich war, er sei kein frischer Lebensmensch, nur eine Maschine für Gelehrsamkeit. Doch Bopp ist ein ächter Mensch, der keineswegs in sein Fach aufgeht, der dies wie kein Anderer erfüllt, aber mit Sinn und Urtheil viel darüber hinausreicht, ganz und gar nicht in ihm untergeht. Er sprach sehr bündig über die hiesigen Universitätsverhältnisse, anerkennend von

Böckh, von Immanuel Bekker, und mit lächelnder Einsicht in ihre Schwächen. —

Nach London geschrieben an Herrn Georg Grote und an Herrn Thomas Carlyle, und ihnen, sowie Herrn Monckton Milnes, meinen Bülow zugesandt. — Etwas über Adolph Schöll's Beschuldigungen wider Eckardt zu dessen und meiner Vertheidigung aufgesetzt. —

Geldsammlungen für kirchliche Zwecke, die mich nichts angehen, und die auch bei denen, die sie angehen, kläglichen Erfolg haben! Widerwärtige Frömmelei in Bethanien, in den Krankenvereinen, in den Kleinkinderbewahranstalten. —

Man erzählt von häßlichen Wuthausbrüchen des Königs gegen seinen — abwesenden Bruder, den Prinzen von Preußen. Auch mit seinen Brüdern Karl und Albrecht steht er sehr schlecht, und soll seine Unzufriedenheit mit ihnen oft in Schimpfreden auslassen. Die Königin soll ihn in solchen Fällen zu begütigen suchen; Andere meinen jedoch, sie beruhige nur die Ausbrüche, die feindliche Neigung aber komme grade häufig von ihr, sie könne namentlich den Prinzen von Preußen nicht ausstehen, noch weniger freilich die Prinzessin! —

Von dem Minister von Raumer hat der König vor kurzem — vielleicht zu Humboldt? — gesagt, er wisse wohl, es sei der dümmste von seinen Ministern! Er hat aber die größte Abneigung, ja eine Art Furcht, seine Minister zu wechseln, und würde auf keinen Fall solche wählen, denen er nicht alles bieten könnte; sich über sie lustig zu machen, sie verächtlich zu behandeln, ist er gewohnt. — Der Oberstmundschenk von Arnim (Pitt), selber vom Könige bisweilen hart angelassen, verhöhnt und geschimpft, hält sich für das Erlittene dadurch einigermaßen schadlos, daß er die Leiden Andrer eifrig erzählt und herumträgt. Auch der Graf von Redern ist fruchtbar an schlimmen Erzählungen. Der König hat seine gefährlichsten

Feinde unter den Hofleuten; keiner von ihnen liebt ihn, oder schont ihn nur. Und doch giebt er sich diesen am meisten hin, stützt sich auf sie, hört sie an! —

Im Leben Vincke's gelesen. Elendes Machwerk aus reichen und guten Stoffen! Bodelschwingh ist noch unter Pertz, er versteht nichts von schriftstellerischer Abfassung, er ist plump, gering, ohne alles Urtheil, sein Text ist erbärmlich. Vincke selbst erscheint gar nicht so vortheilhaft, als man erwartet. Sein Verdienst als Oberpräsident ist sehr anzuerkennen, er war redlich, einsichtsvoll, von unermüdlicher Thätigkeit, aber auch kleinlich, pedantisch, von geringem Geist, etwas närrisch sogar, und das hat ihm bei den Großen genutzt, die nichts weniger vertragen, als Tüchtigkeit, Kraft und Begabung ohne Beimischung von Schwächen. —

Donnerstag, den 15. Dezember 1853.

Neuer und, wie es scheint, bedeutender Vortheil der Türken über die Russen in Asien. Der Seesieg der Russen bei Sinope nicht sehr erheblich. —

Die Wahl Uhland's für die Friedensklasse des Ordens pour le mérite soll vom Könige nicht bestätigt, und an seiner Statt ein Ausländer schon ernannt sein.

Schöne Anekdoten von Orden; Rust: „Für a Titel und a Orden lauf' ich durch's Feuer!" Ilgen: „Ein Orden? Ich thu's!" Dazu die dritte: der Kaufmann * hier, der freilich in keiner Beziehung die Möglichkeit sieht zu einem Orden auf gewöhnlichem Wege zu gelangen, versichert ganz ernstlich, für den Rothen Adlerorden vierter Klasse — das Geringste von dieser Sorte — ließe er sich die Hand abhauen! Solche nichtswürdige Gesinnung im Jahre 1853, nach dem herrlichen Jahre 1848! Ich sage, man sollte solch elenden Kerl vor Ge-

richt ziehen als Selbstverstümmler! Aber man sieht, was dergleichen Tand noch gilt! —

Freitag, den 16. Dezember 1853.

Im Suetonius gelesen, in den Briefen des Plinius. — Vom Schauplatze des Krieges nur unsichere Nachrichten. Ein Sieg der Russen in Asien, angeblich großer Verlust der Türken, unter verschiedenem Datum (russischem und lateinischem) als ein zweimaliger verkündigt! Der Vorfall bei Sinope nicht sehr bedeutend. —

Preußen bildet nun doch mit Oesterreich, Frankreich und England eine vereinigte Masse, um zwischen Rußland und der Türkei zu vermitteln. Seine Neutralität ist damit schon aufgegeben; unklugerweise, aus dummer Eitelkeit, um unter den Mächten mitgezählt zu sein. Als wenn das was wäre! —

Das Ministerium weigert sich doch, das Jagdgesetz von 1848, damals von den Junkern dringend erbeten, ganz und gar aufzuheben, der Minister des Innern erklärt, das sei nicht möglich. —

Der Geh. Rath Stahl macht einen Antrag, die Mediatisirten in ihre, von der Bundesakte ihnen zugesicherten Rechte wieder einzusetzen. Der getaufte Jude, der christliche Heuchler und Fanatiker muß sich ihrer annehmen, der Fürsten und Grafen, der ebenbürtigen Durchlauchten und Erlauchten! —

In der Stadtverordnetenversammlung kam gestern das neuzuerbauende Waisenhaus zur Sprache. Der Platz am Friedrichshain wurde für ungeeignet erklärt, auch um des Begräbnißplatzes der Barrikadenkämpfer willen, die Ereignisse des 18. März 1848 sollen nicht tagtäglich in den Erinnerungen der Jugend aufgeweckt werden. Der einzige Stadtverordnete Herr Schäffer — ein Ehrenmann — fand kein Bedenken dabei, und meinte, das Blatt vom 18. März 1848

lasse sich nun doch einmal nicht aus der Geschichte reißen, und der Staub der gefallenen Märzkämpfer werde die Sittlichkeit der Waisenkinder nicht gefährden. Dawider sprach der Kommissarius des Magistrats, Stadtschulrath Fürbringer, — ein Lumpenkerl — und behauptete knechtisch, man müsse den Kindern jede Erinnerung an jene Ereignisse fern halten. Die ganze Versammlung stimmte dann, mit ein paar Ausnahmen, für den Platz am Rummelsburger See. Im Magistrat, wie in den Stadtverordneten sind noch großentheils dieselben Kerle, die dem Begräbniß jener Kämpfer mit prahlerischem Prunk beiwohnten, sie für Helden und Märtyrer erklärten! Die Frechheit ist der eigentliche Karakter unsrer jetzigen Zustände! —

Sonnabend, den 17. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Sinnige Mittheilungen über das Leben in Italien, besonders in Rom; es wäre unbegreiflich, daß Menschen, die dort leben könnten, doch hier leben, wenn nicht alle Reize des Himmels und des Landes dort reichlich aufgewogen wären durch die Scheußlichkeit des Regierungs- und Pfaffenwesens, gegen welches alles, was wir in der Art haben, noch golden erscheint! Ich fürchte, wenn es bei uns so weiter geht, so wird der Unterschied bald verschwinden, und wir nur die Nachtheile des Klimas voraus haben! Ueber Personen sehr gut; Franck ist ein feiner Beobachter und gründlicher Kenner. —

Brief aus Stuttgart von Frau von Suckow. Kolaczek ist glücklich in New-Yorck angelangt, und dort in litterarischer Thätigkeit.

In Spanien droht ein Staatsstreich die Vernichtung der Cortes. Recht so! Wann kommt es an das englische Parlament? Dann können wir hoffen. —

Montag, den 19. Dezember 1853.

Bettina von Arnim plagt mich mit dem Demetrius von Herman Grimm; sie will mein Urtheil offenbar in der Absicht, es zu gebrauchen, daher wünscht sie es schriftlich. Daß ich ihr gesagt, es seien keine Knochen darin, gefällt ihr; sie ist mit ihrem Günstling nicht mehr so zufrieden, daß sie ihm nicht herzlich gern eine Schlappe gönnte. Der arme Mensch ist ganz gereizt und gespannt wegen seines Stückes, die Aufführung ist zugesagt, der Erfolg unsicher.

Die Kammern haben sich bis zum 4. Januar vertagt. Viele Abgeordnete reisen zum Weihnachtsfest nach Hause. Berlin hat diesmal, so hört man allgemein, traurige Weihnachten zu erwarten. Theurung, Armuth, Stockung des Erwerbs und Handels, große Abgabenlast und immer höhere Anforderungen! —

Lord Palmerston's Austritt aus dem englischen Ministerium erregt großes Aufsehen. Man sagt, der Unfall der Türken bei Sinope sei eine Folge der Schurkerei des Grafen Aberdeen. Heftige Aeußerungen der englischen Blätter, sogar der Times, die bisher schändlich Aberdeen'sch und russisch war. —

Dienstag, den 20. Dezember 1853.

Herr von Arnim-Kriwen, in seiner vollen reaktionairen Widerwärtigkeit! Erzaristokrat, mit seiner Geldheirath; mit einer Kaufmannstochter aus Magdeburg! Er war damals ein hübscher Bursch, das machte er geltend. Jetzt sieht er wie Neid und Bosheit aus. —

In München Haussuchungen, man wollte die Urheber mißfälliger Zeitungsberichte von dort entdecken, entdeckte nichts! —

In Baden katholische Aufwieglerschriften in den Kasernen

vertheilt, ganze Päcke von einem Blatte, das den Titel führt: „Katholiken, paßt auf!“ Das geht denn doch der weltlichen Macht gradezu an den Hals. Die Behörden sind wieder etwas strenger. —

Neue russische Siege werden verkündet. Die Nachrichten sind sehr zweifelhaft, sowohl der Umfang als der Erfolg der Gefechte bleibt ungewiß. Frühere Angaben bestätigen sich nicht. —

Der Handelsstand in Magdeburg, dann der in Danzig, haben ausführliche Denkschriften eingereicht, um darzuthun, wie sehr die strenge Sonntagsfeier, besonders in Betreff der Post, ihre Geschäfte stört und benachtheiligt. Der Minister von der Heydt, der frömmelnde Libertin, hat mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, auf's neue seinen Eifer für die Sonntagsfeier zu zeigen, und dem Handelsstande seine Bittschriften abschläglich beantwortet. —

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß es in vielen Stücken besser ginge, wenn die Leute ein besseres Gedächtniß hätten, nicht zu schnell alles vergäßen. Sie wissen allenfalls das Geschehene, aber sie denken nicht daran, nicht in jedem, nicht im gehörigen Augenblick. Daß sie der Dinge nicht erwähnen dürfen, daß sie schweigen müssen, sollte sie nicht hindern, der Dinge doch zu gedenken. Aber das Schweigen ist der erste Schritt zum Vergessen, daher die Regierungen ganz richtig fürerst jenes auferlegen, soviel sie es können. Auch haben rohe Völker ein geringes Gedächtniß, z. B. die Polen, die Russen, die untern Volksklassen überhaupt. Johann Benjamin Erhard behauptete stets, es sei ein Vorzug und Vortheil der Adlichen, daß sie ein besseres Gedächtniß hätten; dieses Paradoxon ist nicht ohne guten Grund. — Die Demokraten sind auf alle Weise bemüht, die Thatsachen, Gesinnungen und Reden vom Jahr 1848 im Andenken des Volkes frisch zu halten. —

Im Plutarchos gelesen, im Ovidius. —

Mittwoch, den 21. Dezember 1853.

Ich war heute sehr mit Friedrich August Wolf beschäftigt, mit seinen Prolegomenen, diesem Durchbruch der philologischen Kritik, durch den später die historische und theologische — beide nicht mit gleichem Glück — nachgefolgt sind; mit seinen Uebersetzungen, mit seiner Biographie. Schade, daß letztere in Körte's ungeschickte Hände gefallen ist! Trotz seiner Pfuscherei ist das Buch immer noch ein sehr reichhaltiges und anmuthiges. —

In Köln sind ein paar französische Jesuiten ausgewiesen worden; mit großer Schonung und achttägiger Frist. Wie anders verfährt man mit Demokraten! Freilich bei jenen stehen der doch sehr geliebte Pabst und der sehr gefürchtete — Louis Bonaparte im Hintergrunde! —

Herr Crepet hatte die „Châtiments“ von Victor Hugo mitgebracht, und las, mit Unterbrechungen, fast den ganzen Abend daraus vor. Der Inhalt der Victor Hugo'schen Gedichte bezauberte uns, sie sind im besten Sinne wie von Heine, sie haben den gewaltigsten Ausdruck in ganz neuen überraschenden Wendungen. Das Gedicht nach der Weise von Malbroug, das mit dem Troste der berüchtigten Spitzbuben endet: „Le pape nous sacrera tous ensemble en Napoléon III!“ ist ein wahres Meisterstück; auch noch viele andere gefielen uns ungemein! Es ist doch eine Genugthuung, daß dergleichen in der Welt ist, lebt, und wirkt!

Zu Hause noch mit Ludmilla längere Unterhaltung; dann im Seneca und einiges in Goethe gelesen. —

In Baden weiß die Regierung sich nicht zu helfen, sie ist bald streng, bald artig, fürchtet die auswärtigen Einflüsse, die österreichischen, wie die französischen, findet in Preußen keinen Anhalt, will gern die Hand zum Frieden bieten, zieht sie dann bei neuen Ohrfeigen wieder zurück. Es ist ein Elend anzusehen! Den

Lutheranern hat Baden auf preußische Fürsprache (unserer Pietisten und Scheinheiligen), jetzt Duldung zugestanden, aber den Prediger Eichhorn dürfen sie nicht behalten! —

Von den Türken verlangt man jetzt, sie sollen, alle christlichen Religionen frei zulassen, den Bau von Kirchen, die Errichtung von Gemeinden unbedingt freigeben, allen Einwohnern gleiche bürgerliche Rechte, gleiche Berechtigung zum Staatsdienste zugestehen; als ob dergleichen in andern Staaten herkömmlich wäre, als ob die verlangenden Regierungen in ihren Ländern dergleichen gestatteten! Wenn hier Mohammedaner eine Moschee bauen wollten, ohne des Königs, der Minister, Hinckeldey's Erlaubniß, den Lärm wollten wir sehen! —

Der Staatsstreich in Spanien beginnt schon; bravo! —

Donnerstag, den 22. Dezember 1853.

Der Minister des Innern hat die neuliche Verwarnung, die der Polizeimeister Rudloff in Stettin einem dortigen Zeitungsredakteur zugehen ließ, wenn er fortführe, feindlich gegen Rußland zu schreiben, würde sein Blatt eingezogen werden, sowohl für unbegründet als für willkürlich erklärt, und dem Polizeimeister deßhalb einen Verweis gegeben. Im Herzen aber soll er das Verfahren billigen. —

Man kann alle Kriege als Versuche zur Völkerverbrüderung ansehen, und obschon noch durch keinen das Ziel erreicht worden, so hat doch jeder seinen Beitrag zur Annäherung geliefert. Warum ein solch schönes Ziel durch solche Mittel angestrebt werden muß, das ist Sache der Vorsehung, die hat der Unbegreiflichkeiten viele! — Der Natur ist an den fallenden Menschen nicht mehr gelegen, als an den fallenden Blät-

tern, sie schafft immer neue in größter Fülle, sie kann verschwenden! —

Freitag, den 23. Dezember 1853.

Fünfter Band von Louis Blanc's Geschichte der französischen Revolution. Schmerzlich schöner Erguß darin über Mirabeau, dem er endlich Gerechtigkeit widerfahren läßt. Bei Gelegenheit des Dekrets, durch das der National-Konvent die Gebeine Mirabeau's aus dem Pantheon hinausschaffen ließ, sagt Louis Blanc, S. 245: „Ah! qu'il reste sur Mirabeau le voile dont la Convention enveloppa sa statue il y a soixante ans, qu'il reste tant que les sociétés seront plongées dans cet état de corruption qui veut qu'on soit inexorable pour le vice! Mais si jamais les âmes s'affranchissent, si jamais se dissipe la nuit au sein de laquelle errent aujourd'hui les intelligences égarées, ô postérité des siècles heureux, grâce, ou du moins, pitié pour Mirabeau! Et n'oubliez pas, vous qui le jugerez plus tard, qu'il y eut des jours dans sa vie où il combattit pour le droit; qu'il y en eut où il souffrit pour la justice; que sous ses fautes, après tout, germèrent des qualités charmantes; que cet homme, si violent, était néanmoins d'un commerce facile et doux, que la vie d'un malheureux le remplissait d'émotion; qu'il eut des amis fanatiques et des serviteurs qui l'adorèrent; que, dans son coeur, hélas! trop orageux, l'amour de la liberté, flambeau céleste, vacilla d'une manière étrange, mais ne s'éteignit jamais entièrement; que, s'il descendit à des goûts qu'on n'avoue pas, il ne fut point sans avoir les aspirations les plus élevées, et que, s'il risqua la pudeur de son nom sur des oreillers impudiques, il sut aussi aimer les femmes avec héroisme, avec pureté,

comme il aimait la gloire enfin, ou, ce qui vaut peut-être mieux encore, comme il aimait les fleurs.“ Aber Genüge thut mir Louis Blanc doch nicht, er faßt nicht den Menschen als ein großes Ganzes auf, er zersplittert ihn zu sehr in Gutes und Böses, und rechnet zu sehr unter das letztere die Leidenschaft sinnlicher Bedürfnisse, die an sich gar nicht so große Bedeutung haben, und am wenigsten in der Zeit und Welt und Verhältnissen, in denen Mirabeau lebte, ihm mehr als andere zur Last fallen dürfen; hier gilt vor Allem Seneca's Spruch: „Iniquus autem est qui commune vitium singulis objecit.“ (De ira III. 26.) — Merkwürdig ist mir das Bekenntniß Louis Blanc's, daß das geschichtliche Urtheil sich nach den Zeitumständen zu richten habe, in denen es gefällt wird. Es liegt darin eine große, sehr zu beachtende Wahrheit. Wer aber will mich hindern, mich schon jetzt auf den höheren Standpunkt zu stellen, den die fernste Zukunft darbietet? —

Sonnabend, den 24. Dezember 1853.

Im Plutarchos und in Louis Blanc gelesen. Daß die neueren Geschichten uns näher angehen, ist ein Vorzug, den sie vor den älteren haben, daß die älteren uns fremder sind, ist ein Vorzug, den sie vor den neueren haben; es kommt darauf an, ob wir mehr zur Theilnahme oder zur Betrachtung gestimmt sind, um die einen oder die andern vorzuziehen. —

Seltsamer Zustand der politischen Welt. Ueberall nur Verlegenheit, und desto mehr, je größer die Macht. England so verlegen wie Rußland, Frankreich wie Oesterreich; ein Zeichen, daß die Macht ihnen nicht gebührt, daß sie auf falschen Grundlagen ruht. Wenn Preußen jetzt weniger verlegen erscheint, so ist es nicht darum, daß seine Regierung klüger oder stärker wäre, sondern nur deßhalb, weil seine

Macht so viel geringer ist, als die der anderen. Noch steht es außerhalb des Spieles, kommt es aber hinein, dann werden wir sehen! —

Sonntag, den 25. Dezember 1853.

Stille Weihnachtstage, es geht nichts vor, als schenken und geschenkt bekommen, und auch das nicht, wie sonst; Klagen über Theurung, Mangel an Absatz, Mangel an Arbeit, dazu kommt nun die strenge Kälte. Das arme Volk leidet sehr, und niemand achtet seiner, die Bedürfnisse und Gesinnungen, die in ihm wachsen, werden erst erkannt werden, wenn sie Verderben bringen, dem Volke selbst, oder denen, die über ihm stehen. —

Mein Wandnachbar, der badische Gesandte von Meysenbug, ist nach Wien gereist, er soll dort über die katholischen Wirren in Baden mit den österreichischen und päbstlichen Leuten unterhandeln. Man glaubt, er sei der Mann dazu, weil er früher bei Tettenborn in Wien war. Das hilft nichts bei dieser Sache.

In Karlsruhe zeigte sich beim Prinz-Regenten plötzlich ein Unbekannter, der dann, als der Prinz auf ihn zuging, aus dem Fenster schnell entkam. Katholische Schreckanstalten und Ränke! —

Mit großem Vergnügen in Louis Blanc die Flucht Ludwigs des Sechzehnten nach Varennes gelesen; immer neu, immer anziehend! Er hat mehre bezeichnende Züge weggelassen, deren Wahrheit nicht bezweifelt werden kann, z. B. daß der König im Anfang der Flucht einen Umweg machen wollte, um bei einem alten Marschall auf dem Lande den Marschallstab zu holen, mit dem er den General Bouillé sogleich belohnen wollte. Bei solchen Geschichten ist jeder Umstand merkwürdig. — Dann las ich in Vincke's Leben, mit lebhaftem

Antheil; so viele mir bekannte Personen und Verhältnisse! In den Zeiten von Friedrich's des Großen Ausgang und dem Anfange der französischen Revolution haben sich in Preußen eine Schaar von Staatsbeamten ausgebildet, die später als Hauptstützen des Staates erschienen sind. Treffliche Männer, sowohl in den ersten Stellen, als in den zweiten und dritten! Rechtschaffenheit, gepaart mit Einsicht, mit Muth; mit Aufklärung, wie das achtzehnte Jahrhundert sie erzeugt hat, — für die Wissenschaft nicht genügend, für den Staat aber höchst ersprießlich; Lehren Jean Jacques Rousseau's, Montesquieu's, Adam Smith's, Grundsätze der französischen Revolution und Freude an deren Gelingen; auch Vincke nahm an dieser Freude Theil, und erzählt merkwürdige Dinge, man hofft auf die Ankunft der Franzosen, man singt in Kassel: „Ça ira", man trägt in Hannover rothe Jakobiner-Mützen ꝛc. — Unser auswärtiges Departement hatte die wenigsten ausgezeichneten Beamten, außer Eichhorn, der nachher als Kultusminister so schmählich als Pietist und Knecht endete, ist kaum einer zu nennen. —

Montag, den 26. Dezember 1853.

Der Generallieutenant von Radowitz ist gestern gestorben. Die Kreuzzeitungsleute und ihr Anhang, die Gerlach's, Voß, Präsident von Kleist ꝛc. frohlocken, daß der König den ihnen verhaßten Günstling verloren hat. Auch die Königin konnte ihn nicht leiden, der Prinz von Preußen nicht und fast niemand von den Militairpersonen. —

Englische Blätter, durch den Vorfall von Sinope aufgeweckt, gehen jetzt strenger auf Untersuchung der englischen Politik ein, und finden deren Schwäche und Schmach in der höchsten Sphäre des Hofes begründet. Der fremde, der freiheitsgefährliche Einfluß des Prinzen Albert hemmt jedes Mi-

nisterium, das diesen nicht bricht. Der **Morning Advertiser** geht so weit, für England eine Revolution zu weissagen, entweder durch Albert, — Staatsstreich gegen die Volksfreiheit, gegen das Parlament, die Verfassung, — oder gegen Albert, um dies alles zu wahren. Die niedrigen Ränke, die Eigensucht und Arglist, welche England niederhalten, kommen an den Tag. Lord Aberdeen ist ein Lump, aber nicht der größte, er hat seinen Herrn und Meister. — Lord Palmerston's Austritt aus dem Ministerium ist ein großer Schrecken für seine Kollegen. Man sagt, er werde wieder eintreten, aber ohne diese Kollegen. —

Ernstliche Kriegsrüstungen in Schweden, in Dänemark Befestigungen. Gegen England? Gegen Rußland? Je nachdem. —

Dienstag, den 27. Dezember 1853.

Die Neue Preußische Zeitung faltet bei der Nachricht vom Tode des Generallieutenant von Radowitz heuchlerisch die Hände, und spricht ihn selig; er sei da, meint sie, wohin wir alle hoffen zu gelangen! Dahinter versteckt die kleine freche Parthei ihren privatim schon im voraus bezeigten Jubel über diesen Tod, der sie noch besonders deßhalb freut, weil er den König betrübt. —

Die unerwartete Erscheinung im Zimmer des Prinz-Regenten in Karlsruhe wird jetzt als ein entschiedener Mordanschlag auf sein Leben angesehen. Man wollte die Sache anfangs unscheinbar halten, nähere Umstände jedoch, die bekannt wurden, machen die schlimmste Absicht unzweifelhaft. Nachrichten von dort sagen, der arme Prinz wisse nicht, auf wen er sich verlassen, wem er vertrauen solle, er stehe ganz allein, es sei ein zerrissener Zustand! Der arme Prinz soll nur rechtschaffen und wahr sein, und dem Volke vertrauen,

da wäre ihm geholfen. Aber so wie sie's treiben, mögen sie zum Teufel fahren! —

In Grote gelesen, im Plutarchos, in Goethe. —

Ich soll alles leicht übertreiben, im Guten wie im Schlimmen, man wirft es mir vor. Es ist wahr, ich ergreife alles mit Lebhaftigkeit, lasse mich durch einzelne Eindrücke sehr entschieden zu Vorliebe oder Abneigung bestimmen, stelle meine Urtheile oft scharf und grell hin; aber diesem Fehler, wenn es einer ist, geht seine Ausgleichung unmittelbar zur Seite, die Fähigkeit neue Eindrücke rein aufzunehmen, die sich nicht, bei neuer Thatsache, von vorgefaßter Meinung abwehren oder verkümmern lassen, und dann das mir tief eingepflanzte Bestreben nach Maß und Mäßigung. Dieses fühlt' ich schon in frühester Jugend, und eine Ode von Klopstock, welche auch in der Poesie sichere Maßbestimmung verlangt, machte den tiefsten Eindruck auf mich. Daher vermißt man auch jenen Fehler in meinen Schriften größtentheils, denn bei diesen kam Zeit und Ueberlegung stets zu Hülfe; anders aber ist es in mündlichen Aeußerungen, wo nicht etwa strenge Form, oder gar gesellschaftlicher Zwang waltet, in freundschaftlichen Briefen, in Aufzeichnungen für mich selbst. Aliud est enim epistolam, aliud historiam, aliud amico, aliud omnibus scribere. Plinius cap. VI, 16. —

Mittwoch, den 28. Dezember 1853.

Nachmittags besuchte mich der Graf von Königsmarck. Was er eigentlich wollte — denn er wollte gewiß etwas — kam nicht zur Sprache, denn Bettina von Arnim folgte bald, und dann auch Herr Kohl, der berühmte Reisende. Königsmarck blieb noch eine Weile, sowohl wegen Bettinens als wegen Kohl's, der ihm wegen seiner Schriften merkwürdig war. Als er gegangen war, setzte sich zwischen Bettinen und

Kohl die Unterhaltung lebhaft fort, er mußte errathen, daß er Bettinen vor sich habe, denn sie verbot mir, daß er es hörte, sie zu nennen! Es machte sich etwas kindisch, zu solchen kleinen Ziereteien gehört Jugend und Anmuth. Sie ging fort, in der Meinung, Kohl sollte folgen, und sie wollte dann wieder bei mir eintreten. Aber Kohl blieb mit mir und Ludmilla, die ich hatte rufen lassen. —

Mit Vergnügen den Aufsatz Pröhle's über Jahn gelesen, er ist mit vieler Einsicht und löblicher Gerechtigkeit abgefaßt. Das angeführte Zeugniß Pfuel's für Jahn, wonach dieser manchen namhaften Gefechten beigewohnt haben soll, ist zugleich eines der Gutmüthigkeit, mit der Pfuel dergleichen behandelte; das Bataillon Jahn's hat die Gefechte wohl mitgemacht, er aber persönlich nicht, es war aber die Klage, die damals geführt wurde, daß es sich immer so traf, wenn die Lützower in's Feuer kamen, so war Jahn nicht da, hatte sich Aufträge gemacht, verschicken lassen ꝛc. —

Pitt-Arnim hat bei Hof einen Rangstreit mit dem Minister von der Heydt gehabt, und ihm bewiesen, daß der Oberst-Mundschenk, seitdem das st hinzugekommen, den Rang vor dem Staatsminister habe. Heydt mußte aufstehen, und den Platz räumen. Die plebejische Exzellenz ist ganz außer sich über diese Schmach! —

Donnerstag, den 29. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Geistvolle Bemerkungen über Gedächtniß, Namen, Erlernen, Umgang, Gesellschaft. Daß Frauen bei uns in der Regel gar wenig wahre Kenntnisse haben, daß es ihnen, wie Erhard ganz allgemein behauptete, an eigentlichem Interesse für die Wahrheit fehlt, mit seltenen Ausnahmen! Ebenso gehe ihnen, mit seltener Ausnahme, die Fähigkeit strengen Denkens ab. „Wie

viele Männer aber sind in diesem Betreff den Frauen gleich!" Freilich wahr! Auch hier kann man sagen, sind die Ausnahmen selten. Beim Lichte besehen sind es wieder mehr die Unterschiede der Menschen, als der Geschlechter, die man zu bemerken hat. —

Allgemeine Mobilmachung in Rußland befohlen. Hat nicht viel zu bedeuten, wenn man sich nur nicht schrecken läßt! — Persien gegen die Türkei, auch mehr Wort als That. Aber Reizung für England. —

Neuerdings noch Verhaftungen von Handwerkern in Betreff des sogenannten Märzkrawalls „zum Behuf des Märzkomplotts" sagen die Leute, die Polizei arbeitet daran, es fertig zu machen; sie darf doch nicht Unrecht haben! Der selige Tzschoppe legte unter die Papiere der Verhafteten strafbare hinein, wenn sich nur unschuldige fanden. —

Ein Herr von Puttkammer in Ostpreußen wird als Hochverräther durch Steckbriefe verfolgt. —

In Baden viele Verhaftungen wegen der Flugschrift: „Katholiken, paßt auf!" Doch bleibt die elende Regierung rathlos. — In Freiburg ist der Stadtdirektor Burger, den der Erzbischof in den Bann gethan, mit fast hundert Stimmen gegen sechs, zum Präsidenten des Museums gewählt worden. Alles katholische Stimmen; so viel macht man sich aus dem Kirchenbann! —

In Goethe gelesen, im Plutarchos, Franz Löher's „Graf Spork". —

Zweikämpfe in Madrid, der Sohn des nordamerikanischen Gesandten Soulé mit dem Herzog von Alba, der nordamerikanische Gesandte selbst mit dem französischen; letzterer in's Knie geschossen. —

Freitag, den 30. Dezember 1853.

In Goethe gelesen. In Karls von Jariges Briefen die Mittheilungen über seine mit Vincke gemeinsam in Spanien gemachte Reise aufgesucht. Englisches gelesen. Versuch der Nordamerikaner in Japan Verbindungen zu knüpfen. —

Graf von Yorck hat nun doch eine auf ihn gefallene Wahl (in Neuwied, wo ihn niemand kennt! Einfluß von Bethmann-Hollweg!) angenommen, aber zur zweiten Kammer. Zur ersten Kammer mußte er ablehnen, weil diese nach den Ansichten der Parthei Bethmann-Hollweg, zu der er gehört, in der jetzigen Zusammensetzung nicht zu Recht besteht. Nach unserer Ansicht ist die zweite um nichts besser!

Der Polizeimeister von Seltzer in Elbing, bekannt durch seine frechen Uebergriffe, wünschte in die dortige Gesellschaft „Humanitas" aufgenommen zu werden! Der Vorstand hat ihn abgewiesen. —

Die Neue Preußische Zeitung bringt heute einen frommen Artikel zu Preis und Verherrlichung des Kaisers von Rußland; ein wahres Bubenstück lügnerischen Aufwands der Religion, um die unreinen Herrschgelüste eines fremden Despoten zu beschönigen. Die Kreuzzeitung ist heutiges Tages in Betreff Rußlands um nichts besser als das Schandblatt „der Telegraph" von Lange im Jahre 1806 in Betreff der Franzosen war. —

Merkwürdig ist es, wie der ehemalige Minister von Bodelschwingh im Leben Vincke's die Ansichten desselben über Besteuerung, Kriegsdienstpflicht, Patrimonialgerichte, Jagdrecht, Majorate ꝛc. — ganz im liberalen Sinn aufstellt, und einigermaßen mitvertritt. Das ganze Buch ist eine Reihe tüchtiger Ohrfeigen für die Gerlach's ꝛc.

General Fleischmann, vom Tambour zum Generallieutenant und Gesandten aufgestiegen, starb am 27. in München im 84. Jahre. Ich machte in Kissingen seine Bekanntschaft;

durch Fähigkeiten war er aufgestiegen, durch Eigenschaften, die man nicht Tugenden nennen kann. —

Sonnabend, den 31. Dezember 1853.

Zum Schlusse des Jahres droht alles mit großem europäischen Krieg. Louis Bonaparte wird Belgien, das linke Rheinufer an sich reißen, Italien gegen Oesterreich in Empörung setzen. Dies kann nicht ohne revolutionaire Mittel geschehen, bei denen aber keine Rechnung anzulegen ist; es kann dann mehr und anderes geschehen als man erwartet. Dies sehen die Regierungen — so klug sind sie doch — und auch — Bonaparte — wohl ein, und werden den Krieg noch vermeiden. Ist aber der Zwang der Dinge so groß, muß Bonaparte zum Krieg schreiten, dann sorge er nur, daß er Sieg an Sieg reihe, sonst ist er verloren! Dasselbe rath' ich auch den Preußen, den Oesterreichern, sonst ist es schlimm für sie! — Was im Innern von Rußland vorgeht, davon melden keine Zeitungen etwas; nach vertraulichen Angaben reisender Russen ist aber die Mißstimmung gegen den Kaiser groß, und sein Ansehen tief gesunken. Er mag wünschen, den türkischen Handel nicht angefangen zu haben. Kann er nicht den Schein retten, muß er offenbar nachgeben, so ist er verloren, und erleiden seine Heere Niederlagen, so sind die Folgen für ihn gar nicht abzusehen. Englische Blätter sprechen schon von einem Aufstand in der Krim, als Thatsache noch keineswegs anzunehmen, aber als Fingerzeig merkwürdig und bedeutend! —

Ich konnte nicht zu Frau von Nimptsch. Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt, aber vor dem Eintritt des neuen Jahres aufgehört. Mit guten Glückwünschen dies begonnen.

In Goethe's Farbenlehre gelesen, in Louis Blanc. —

1854.

Sonntag, den 1. Januar 1854.

Von allen Seiten düstere Weissagungen für dies beginnende Jahr! Das rothe Gespenst in Frankreich glauben sie durch den — Teufelsbanner Louis Bonaparte glücklich verscheucht, da droht ihnen ein grünes Gespenst in Rußland, heraufbeschworen durch den Kaiser Nikolaus, den sie auch für einen Retter hielten. Was auch immer geschehen mag, in allem Unheil und Verderben werden wir unsere Genugthuungen haben, dafür ist gesorgt! Ich bin aber auch sehr darauf gefaßt, daß das Jahr ohne große Schläge vorübergeht, träg und klein und erbärmlich, wie jetzt alle Machthaber sind. Die Völker wachsen indeß immerfort, auch unter der Hülle der Unterdrückung. Sie brauchen lange, lange Zeit zu ihrer Einigung, sonst — wäre schon jetzt alles anders! —

Wenn man zurückblickt, wie früher die Dinge waren, was man von ihnen erwartet hat, und wie sie geworden sind, so lernt man sicher das Wesentliche von dem Scheinbaren unterscheiden, und bekommt einen Maßstab in die Hand, mit dem man ruhig und ungeirrt die weitern Tage durchschreitet! — Unsere heutigen Eitelkeiten werden dahinfahren, wie die ehemaligen; wir wollen sie deßhalb nicht unbedingt verwerfen, aber als das hinnehmen und genießen, was sie nach dieser Erkenntniß wirklich sind. —

Montag, den 2. Januar 1854.

Schwerfälliger Traum von einer Schlange, die man in einer Gesellschaft als Scherz einführte, und die im Ernst gefährlich war; ich wehrte sie mir ab, und drohte ihr den Kopf abzuschneiden, falls man sie nicht entfernte. Den ganzen Vormittag behielt ich die widrigen Eindrücke. — Dann kam Frau von Bock (Schröder-Devrient) heiter und freundlich, auch bei alternden Zügen noch voll Anmuth! Sie verkündigte uns, daß ihr der Eintritt in Rußland nicht mehr versagt sei. Nach Rußland gehen zu dürfen, soll man ein Glück nennen! Aber in ihren Verhältnissen ist es eines, sie mußte es zugeben. —

Dienstag, den 3. Januar 1854.

Brief aus Genf von Helmina von Chézy; sie klagt mir ihr schweres Unglück, völlig erblindet und dadurch in erhöhter Bedrängniß und Sorge zu sein. Sie hofft Unterstützung aus Frankreich, aus Preußen, am erfolgreichsten aber, meint sie, würde für sie sein, wenn zu ihrem Vortheil eine allgemeine Aufführung der von ihr gedichteten Oper Euryanthe stattfände, ein Gedanke, dem bereits Meyerbeer günstig zugestimmt habe, und für den auch ich möglichst wirken soll. Ich überlege mir die Sache und setze sogleich etwas auf, das zu diesem Zwecke dienen kann. Die arme Frau ist sehr bedauernswerth, die Noth im Alter so schrecklich, daß man nicht erst lange fragen darf, wiefern sie verschuldet sei oder nicht! —

Besuch von Herrn Prof. Dirichlet; seine Mathematik will er über die Philosophie erheben, was ich nicht gestatte; was wollte die Mathematik anfangen, wenn sie nicht Philosophie schon in sich hätte? Die Philosophie ist die Bewegung des Geistes, daher wandelbar und wechselvoll, die Mathematik ist starr und fest, aber ohne Lebensreiz und Anmuth; jeder ver-

bleibe ihre Ehre auf eignem Boden! Herr Prof. Adolph Stahr kam dazu. Wir besprachen mancherlei Gegenstände, die Menschenfurcht und Schmiegsamkeit so vieler Gelehrten, an der Spitze der Karakterlosen stand Ranke, von dem uns Dirichlet eine schimpfliche Geschichte mittheilte. — Bettina von Arnim kam, ging mit zu unserem Mittagessen.

In Hamburg ist der Architekt Chateauneuf, der vor fünfunddreißig Jahren mit seinem Genossen Weissenburg in Berlin bei uns war, und nachher viele Bauten in Hamburg ausgeführt hatte, gestorben. Er war seit längerer Zeit wahnsinnig geworden. Ich habe seinen Vater gekannt, der Sänger bei der französischen Schauspielergesellschaft in Hamburg war, und bei einem Feste der französischen Republik in Harvstehude uns durch kühne Freiheitslieder entzückte. —

Mittwoch, den 4. Januar 1854.

Die Neue Preußische Zeitung ist gestern polizeilich beschlagen worden, ich erhielt sie noch; die heutige ebenfalls weggenommen, erhielt ich nicht. — (Erstere wurde später wieder freigegeben.)

Der General, Kommandant von Koblenz, Herr von Griesheim, ist am 1. Januar daselbst gestorben. —

Donnerstag, den 5. Januar 1854.

Brief und Weihnachtslied vom Kriegsrath Karl Müchler; der neunzigjährige Greis dichtet noch, und nicht schlechter als sonst. —

Die Neue Preußische Zeitung meldet kläglich ihre zweimalige Beschlagnahme, sie droht und schimpft nicht, sie fragt bescheiden, warum ihr das geschehe? Sie ist sehr herunter gekommen! —

Ein Tagelöhner, von gutem Aussehen, war wegen Obdachlosigkeit verhaftet und stand vor Gericht wegen Arbeitscheu. Er berief sich auf einen Bürger, bei dem er gearbeitet, und dann vergebens zu neuer Arbeit sich gemeldet habe. Der Bürger erkannte ihn nicht gleich, dann aber doch, ging auf ihn zu und gab ihm die Hand, er sei ein guter Mann und braver Arbeiter, den er sogar gewünscht wieder auffinden zu können. Der Staatsanwalt beantragte sogleich Freisprechung, der Präsident des Gerichts sprach sie ohne Berathung aus. Der Freigesprochene aber hat zwei Monate in vorläufiger Haft zugebracht! Er heißt Rheinstein. Und bei solchem Rechtsfrevel bleiben die Behörden stumm, die Kammern stumm! Feilich diese Lumpenkammern, falschen Kammern, Minoritätskammern, gefüllt mit dem Junkerpöbel und Beamtenlakaien! —

Sainte-Beuve's Artikel über Condorcet ist das Schlechteste, was ich bisher von ihm gelesen habe. Aus niederm Standpunkt, augendienerisch für gewisse herrschende Meinungen, ohne allen politischen Geist, auf den es hier so wesentlich ankommt, ohne alle Einsicht in die großen Verhältnisse, das Kochen und Brausen der wilden revolutionairen Gewässer. Ein Franzose, der dafür keinen Sinn, kein Urtheil hat, ist eine Seltenheit. Condorcet war einer der edlen Helden der Revolution, der im Eifer für das Heil der Menschheit vieles übersehen durfte, besonders aber das, was diejenigen traf, die bis dahin alles übersehen, was nicht sie selbst unmittelbar anging! — Fontenelle, Droz, die Genlis, solche Leute mag Sainte-Beuve beurtheilen; die Condorcet, Diderot, Mirabeau stehen außerhalb seines Bereichs. —

Der König war heute bei der Feierlichkeit der Fortbringung der Leiche des Generals von Radowitz kurze Zeit gegenwärtig, hielt am Sarg ein stilles Gebet, küßte dann die anwesenden Söhne des Verstorbenen auf die Stirne. Pitt-Arnim

sagt, das kostet ihn gar nichts, das kann er immer, dazu braucht er nicht das geringste Gefühl ꝛc. —

Als Herr von Bismarck-Schönhausen nach Frankfurt am Main als Bundestagsgesandter kam, bemerkte er sehr mißfällig, daß die preußischen Geldgeschäfte durch Rothschild besorgt würden, und er verlangte, daß es durch Bethmann geschehen solle. Der Jude war ihm verhaßt; er machte eine Gesinnungssache daraus, mit diesem nichts zu thun zu haben. Die Behörden in Berlin wollten aber seine Weisungen nicht annehmen. Nach einiger Zeit bemerkte man, daß Herr von Bismarck seine Besoldung durch Rothschild beziehe, daß er dies Haus warm empfehle, und in großer Vertraulichkeit mit den Häuptern desselben verkehre. —

Freitag, den 6. Januar 1854.

Es kam Bettina von Arnim. — Berathung wegen Achims von Arnim und Clemens Brentano's Briefwechsel. Schnurren und Unarten des ungezähmten Bruders, ich erwähnte seiner Liebenswürdigkeit. „Ja, mit der hat er gewuchert, wie der ärgste Jude!“ Lob der Sophie Mereau, die er hart gepeinigt; sein Unrecht auch gegen die zweite Frau. Bettina war ganz aufrichtig über ihn. —

Wie im Leben des Einzelnen die gleichförmigen, ruhigen Tage nur durch ihre Anhäufung etwas sind, die Höhe und der Glanz des Lebens aber in wenigen außerordentlichen Tagen besteht, die einen Wendepunkt, einen Erfolg, eine Begeisterung enthalten, so ist es auch mit den Nationen. Werth und Bedeutung derselben beruht in solchen Geschichtsmomenten, die das Innerste zur Erscheinung rufen. Unvergeßlich ist uns der siebenjährige Krieg, unvergeßlich die Katastrophe von **1806**, unvergeßlich die Ruhmeszeit der Befreiungskriege; doch alle diese Geschichtsmomente überstrahlt das Jahr **1848**. Das

Beste und Höchste der Deutschen kam da zum Vorschein, in überschwänglicher Fülle. Die ganze Nation war eine Einheit, wie noch nie, alle besten Kräfte und Talente, das reinste sittliche Streben, arbeiteten an Entwickelung und Ausbildung der neuen Zustände. Nie war in Deutschland soviel Gutes, Edles, Hohes so gemeinsam rege. Die Nation erwies sich großmüthig, hochgesinnt, maßvoll; nur klug und schlau war sie nicht! Daher ging auch alles schlecht. Sie war ihren innern Feinden nicht gewachsen, weil sie ihnen vertraute; sie ließ sich zu Dünkel und Eigensucht verleiten. Aber dennoch, die vier Monate der Freiheit und Selbstständigkeit, die wir erlebt haben, sind ein unvergänglicher Festtag in unserer Geschichte, der immer sich erneut, so oft wir seiner nur gedenken. Heil dem Jahre 1848! —

Sonnabend, den 7. Januar 1854.

Im Bette die Zeitung lesend, werde ich durch die Nachricht erschüttert, daß am 5. mein Freund Guhrauer in Breslau gestorben ist! Da er nicht, wie sonst wohl, nach Empfang meines Buches sogleich geschrieben hatte, vermuthete ich ihn krank, aber an seinen Tod wollt' ich nicht denken. Der Arme! es ist ihm nicht viel Glück beschieden gewesen, er hat sich immer durchquälen müssen, und seine Arbeiten fanden wenig Lohn! Seine Arbeit, welche die Biographie Lessing's von Danzel fortsetzte, seine beste und reiffste, ist nun abermals unterbrochen, und ein Dritter wird sich daran machen müssen. Ich schrieb der Wittwe gleich mein Beileid, meine Theilnahme. Schwere Sorgen werden auf den Hinterbliebenen lasten! —

Daß man nur nicht glaube, weil ich mich mit Allgemeinem tröste, und das auf Augenblicke uns Erschienene preise, ich erkläre mich damit abgefunden und zufrieden! Im Gegentheil, der Trost ist nie die Sache selbst, und diese wird nie

durch jenen ersetzt. Ich verzichte auf nichts, wiewohl ich viel entbehren und auf die Zukunft verwiesen sehen kann, ohne mich zu sehr zu grämen, oder gar zu verzweifeln. Diese Stimmung ist mir grade dadurch möglich, daß ich alles von der Zukunft erwarte, in ihr alles vergraben und daher sicher bewahrt weiß, was jetzt noch vorenthalten wird. Die Zukunft, die ganze Zukunft, welch unermeßliches Reich! Was ist dagegen so ein ganzes russisches Reich, obschon es sich rühmt, ein Neuntel des festen Erdbodens zu sein. —

Sonntag, den 8. Januar 1854.

In meinen Papieren gearbeitet, ungestört den ganzen Vormittag. Nachmittags wollt' ich nachsehen, wie einige Ausdrücke Lessing's in der 1772 hier erschienenen französischen Uebersetzung der Minna von Barnhelm wiedergegeben sind, gerieth in's Lesen, und war so ein guter Narr, das ganze Schauspiel in dieser Uebersetzung durch und auszulesen, einzig durch den Sinn und Geist des edeln Verfassers fortgerissen, dessen große und kleine Absichten in diesem Erzeugniß mir mehr als je einleuchteten. —

Wer soll jetzt Lessing's Biographie fortsetzen, nachdem zwei Unternehmer, Danzel und Guhrauer, darüber gestorben? —

Louis Bonaparte spricht davon, daß er bei den Uebergriffen Rußlands gegen die Türkei „ein Pfand" nehmen müsse, damit Frankreich nicht zu kurz käme. Meint er Candia, oder gar Belgien? —

In den Gränzboten steht ein recht verständiger, lesenswerther Aufsatz über Calderon und seine Wirkung in Deutschland. Nach dem Vorgange Goethe's sind die Vorzüge des spanischen Dichters bereitwillig anerkannt, seine Nachtheile gehörig ausgesprochen. Allerdings ist Shakespeare ein größerer Dichter, aber Calderon bezeichnet eine größere Nationalbildung, und in

der That können wir diese uns kaum groß genug denken, wenn wir erwägen, daß solche dramatische Dichtungen allgemein gefielen und verstanden wurden. Daß die spanischen Versarten für uns zu künstlich seien, die Reime uns verwirren, die Assonanzen uns ganz verloren gehen, kann ich durchaus nicht zugeben; mir wenigstens geht nichts von dieser üppigen Ausstattung verloren, ich empfinde den ganzen Zauber derselben ohne alle Störung des Sinnes, und es mag noch viele Leser und Hörer geben, bei denen dies ebenso der Fall ist. — Wie vermisse ich die Assonanzen im Herder'schen Cid! —

Dr. Ladendorff, zum Märzkomplot gehörig, war aus dem Kriminalgefängniß wegen Geistesstörung zur Charité gebracht worden, jetzt hat man ihn, den noch immer Wahnsinnigen, wegen größerer Sicherheit, wieder in's Kriminalgefängniß zurückgebracht. —

Montag, den 9. Januar 1854.

Ich las in Goethe und im vierten Bande der Causeries du lundi. —

Bis tief in die Nacht blieb ich ohne Schlaf, und nicht erfreuliche Bilder und Gedanken hielten mich wach. Das Dahinschwinden aller Dinge, das Sterben der Menschen, die allmählige Veränderung der Welt, in der man alles Bekannte nach und nach verliert, sich von allen Befreundeten verlassen, von Fremden umgeben sieht, das Zurückrufen des Vergangenen, des Unwiederbringlichen, die Vergeblichkeit dieses Ringens, das Verschwimmen des reichsten Lebens in ein ununterscheidbares Allgemeine, alles dies bewegte mich schwermüthigst. —

Dem Prediger Baltzer bei der freien Gemeinde in Nordhausen, ist von der Regierung bei namhafter Strafe verboten worden, den Kindern seiner Gemeinde Religionsunterricht zu ertheilen, nicht einmal seine eignen Kinder soll er unterrichten!

So weit geht die freche Willkür, die Verfolgungssucht, der Unsinn, von Behörden! —

Dienstag, den 10. Januar 1854.

Die Neue Preußische Zeitung lobt den verstorbenen Guhrauer, als wenn er einer der Ihrigen gewesen wäre. Das war er durchaus nicht. Er war kein politischer Held, nicht einmal ein politischer Soldat, aber seine Gesinnungen und Wünsche waren für die Freiheit. —

Das neuste Blatt von der Wochenschrift des Predigers Uhlich ist in Magdeburg von der Polizei weggenommen worden. Der freien Gemeinde, die sich wegen der ungerechten Zurücknahme ihrer Konzession an das gesammte Staatsministerium gewendet hatte, ist von diesem ein zurückweisender Bescheid geworden; sie steht nun unter dem sogenannten Vereinsrecht, das heißt unter gar keinem, sondern unter der Willkür der Polizei, die ihr schon den Garaus machen wird, durch Scheerereien und Quängeleien, Forderungen, Eingriffe ꝛc. Man will diese Gemeinden einmal zu Grunde richten, und hat doch nicht den Muth, es mit einem Schlage zu thun. — Wislicenus hat in Boston eine gute Stelle bekommen. — Herr Stamm, der früher hier über Religion schrieb, hat in London eine religiöse Sekte gestiftet, die großen Zulauf haben soll. —

Von Lamartine sind die zwei ersten Bände seiner Geschichte der französischen Revolution erschienen: „1789, les Constituants“. —

Der König hat dem jetzigen Abgeordneten, Herrn Assessor Wagener, die Gefängnißstrafen, die er als Redakteur der Kreuzzeitung, namentlich durch Verläumdung des Herrn Präsidenten Bloch verwirkt, in Gnaden erlassen. Man sagte es schon lange, heute wird es öffentlich eingestanden. Man sieht in

dieser Begnadigung eine neue Beleidigung Bloch's, die ihm freilich nicht vom ersten Beleidiger zugefügt wird! — Der Beleidiger hat vorher die ihm auferlegte Bedingung erfüllen müssen, und den Beleidigten um Verzeihung bitten müssen. Das hat der — denn auch schriftlich gethan. Damit ist natürlich nichts gebessert. Es ist ein Hohn mehr gegen die Gesetze und gegen Bloch. — (Siehe d. 19. Oktober 1853.) —

Haussuchungen in Halberstadt, im Posen'schen, letztere durch Anzeigen von Warschau her veranlaßt. Den Russen wird bei Annäherung eines europäischen Krieges bange, daß die Polen sich regen! —

Mittwoch, den 11. Januar 1854.

An den Verhandlungen unserer Kammern kann ich kein Vergnügen finden, wenn auch mitunter ein guter Hieb fällt, von Vincke, von Bethmann-Hollweg und Andern. Der Boden ist schlecht, er kann die rechten Erzeugnisse nicht liefern. Um Kleinigkeiten wird gestritten, alle großen Fragen sind unterdrückt, alle Hauptsachen sind verloren, oder der Willkür überlassen. Da schweigen die Abgeordneten! Und die erste Kammer! Sie bleibt noch in die volksthümlichen Lappen bekleidet, bleibt noch vom Schmutze sogenannter Wahl besudelt, in zweifelhaftem, bestrittenem Rechte sich hinschleppend, weil es dem Unvermögen noch nicht gelingt, die Pairskammer zu schaffen, zu der es sich das Recht und die Erlaubniß schon vor Jahren ausbedungen! Unvermögen und Tücke gehen gern zusammen.

Die Kammern haben in geheimer Sitzung vernommen, daß die preußische Regierung mit Oldenburg einen Vertrag geschlossen, nach welchem Preußen einen Kriegshafen in dem Jahdebusen gründen darf. Im Allgemeinen macht das wenig Eindruck. Man sieht zunächst nur eine Vermehrung der Staatsausgaben, eine Gelegenheit zu großen Verschwendun-

gen; denn daß aus der preußischen Marine unter diesen jetzigen Umständen etwas werden könne, glaubt nicht leicht jemand, als wer bei dem Schwindel betheiligt ist. —

Ludmilla bemerkt sehr richtig beim Lesen der Vehse'schen Bücher, das sei eine Galerie von Leuten, die fast alle wenigstens das Zuchthaus verdient hätten, — diese sogenannten deutschen Landesväter! Es ist gut, daß ihre Bildnisse dem Volke einmal vorgestellt werden, und dies Verdienst hat Vehse, mögen seine Bücher auch sonst keine historischen oder ästhetischen Muster sein. —

Gestern am 10. starb hier die Hof- und Staatsdame Gräfin von Viereck, 88 Jahre alt. Sie war Hofdame bei der Königin Luise, von 1793 bis an deren Tod. —

Die gespreizte Ziererei, mit der die Reaktion seit dem Herbst 1848 die preußische Nationalkokarde aufsteckte, um die deutsche zu verdrängen — die letztere wurde von der Demokratie aufgegeben, als die preußischen Truppen sie noch trugen — läßt schon merklich wieder nach. Man schämt sich dieses Zeichens, das der verrufene Treubund führt, man hält es für geschmacklos, so die politische Meinung zu zeigen, und diese wird nicht einmal richtig dadurch ausgedrückt, die Kreuzzeitungsjunker trügen lieber die russische Kokarde! — Seltsame Geschichte der preußischen! Im Jahre 1813 erfand sie Hardenberg als Vereinigungszeichen aller Preußen, und sie wurde mit Begeisterung von Hohen und Niedrigen aufgesteckt. Nach dem gewonnenen Kriege trug man sie schon seltener, die Aristokraten legten sie mehrentheils ab. Im Jahre 1819, als ich wieder nach Berlin kam, war sie fast verschwunden. Die liberale Opposition aber, zu der damals Savigny, Eichhorn, Stägemann, Schleiermacher rc. gehörten, trug sie geflissentlich zur Schau. Im Jahr 1848 die Reaktion! —

Donnerstag, den 12. Januar 1854.

Es ist kaum glaublich, daß man noch heute so schale Gründe gegen die Entwickelung und das Fortschreiten der menschlichen Dinge vorbringen und sagen mag, ein Volk, oder gewisse Zustände seien dafür nicht reif, es müßten erst gewisse Vorschulen durchlaufen werden, und mehr dergleichen, wie selbst neulich noch Agathon Benary mit verspäteter Einsicht klagte. Als ob die Geschichte sich daran kehrte! Als ob man die Entwickelung warnen könnte gegen ihre eignen Thatsachen! Als ob man die Antriebe zu diesen angeblich unzeitigen Geburten zurückdrängen könnte! Die Ereignisse sind immer richtig, wenn sie uns auch mißfallen, wenn wir auch die Mittel und Wege nachträglich zeigen können, wie sie anders hätten werden können. Einzelne Menschen begehen Verbrechen, machen Staatsstreiche, aber machen keine Revolutionen. Und wenn diese vergeblich ausfallen — meist doch nur scheinbar vergeblich, denn alle zählen in der Reihe der Entwickelungen —, weß ist die Schuld? Die Reaktion gegen Vorschritte ist immer unedel, immer verrätherisch, oft niederträchtig und verbrecherisch. —

Der Disziplinarhof für Justizbeamte hat gestern ein Urtheil gefällt, das die Schriftstellerei eines Beamten als eine sehr unsichere, gefährliche erscheinen läßt, auch wenn sie sein Amt und dessen Geheimnisse gar nicht berührt. Ein Justizbeamter hatte eine Zeitungsnachricht, daß preußische Polizei nach Mecklenburg wegen des Märzkomplotts geschickt worden, wiederabdrucken lassen, und war deßwegen zur Untersuchung gezogen worden, man beschuldigte ihn, ein Geheimniß verrathen zu haben, das er nur durch einen Beamten habe wissen können, und diesen sollte er nennen. Er sagte, daß er die Sache schon in einem Zeitungsblatte gefunden habe, das aber nicht sogleich zur Stelle war, und die Behörde that nichts, um es herbeizuschaffen. Der Oberstaatsanwalt spielte dabei

eine gehässige und dumme Rolle; das Blatt wurde geschafft, aber nun behauptete er, da dasselbe nur von einer Reise nach Mecklenburg spreche, an der nichts gelegen sei, der Justizbeamte aber auch Hamburg hinzufüge, wodurch ein wichtiger Zweck vereitelt worden, so sei die ganze Verantwortlichkeit jenem mit Recht aufzulegen. Aber in dem wiederholt Abgedruckten fand sich der Name Hamburg keineswegs, der kam nur in der dummen Anklage vor; der Oberstaatsanwalt, obschon hiedurch ganz beschämt, verlangte dennoch eine Verurtheilung, und das Gericht, unter Vorsitz des Präsidenten von Strampff, war so schwach, sie zu gewähren, doch nur die geringe Geldstrafe von 10 Thalern, damit die Regierung nicht Unrecht habe! Was soll man zu solcher Justiz sagen? Statt der Polizei und der Oberstaatsanwaltschaft giebt es nun drei, die Unrecht haben, nämlich auch der Disziplinargerichtshof dazu! —

Freitag, den 13. Januar 1854.

Geschrieben; über die französische Revolution von 1789, sie dauert noch immer in größtem Maßstabe fort, und wird noch lange fortdauern! Ihre Mißgestalten sind nicht ärger als die des Christenthums, ihre Evangelien nicht minder segensvoll als die christlichen; wie man auch diese mißbraucht, verkehrt, gebrochen habe, immer wieder treten sie gereinigt, in ursprünglicher Schönheit und Größe hervor; so auch die politischen Evangelien von 1789, und nichts hat ihnen geschadet, weder Robespierre und Bonaparte, noch Pitt und Thugut. Leben wir getrost in die Zukunft hinein, die Menschheit schreitet fort zum Guten und Wahren! —

Die Volkszeitung rügt in einem vortrefflichen Artikel das gegen den Prediger Baltzer in Nordhausen erlassene Verbot, Religionsunterricht zu ertheilen, selbst die eignen Kinder soll er nicht unterrichten!

Die Nationalzeitung freut sich des preußischen Kriegshafens in der Jahde. Ich kann ihrer Aufstellung nicht beistimmen. Wenn auch in der Folge, gewiß erst in ferner Zeit, etwas aus der preußischen Flotte wird, sie zur Bedeutung gelangt und Nutzen bringt, so ist es doch zweifelhaft, ob der Erfolg die Kräfte werth sein wird, die auf diese erkünstelte Schöpfung verwendet werden. Für jetzt, für unsere Zustände, ist jede Zersplitterung der Kräfte eine Schwächung, und die Lust und der Eifer für die Sache nur hoffährtige Thorheit. —

Sonnabend, den 14. Januar 1854.

Eine Abtheilung der englisch-französischen Flotte ist nun wirklich am 3. aus dem Bosporus ins schwarze Meer geschifft. Die Verwickelung wird nun bedenklicher. Merkwürdig ist die Schwäche und das Mißtrauen, die in allen Regierungen offen an das Licht treten. Keine Regierung vertraut dem eignen Volke, keine wagt sich auf dasselbe zu stützen, jede hat einen Theil ihrer Unterthanen sorgsam zu bewachen. Jammerzustand! —

Verurtheilungen in Prag; junge Leute wegen politischer Vereine, zum Tode! Begnadigt zu mehrjähriger Schanzenarbeit in Eisen. Solche Gnade ist eine Schmach für die Begnadiger wie für die Begnadigten. —

Der freien Gemeinde in Magdeburg wird von der Polizei wieder mit roher Willkür arg zugesetzt. —

Sonntag, den 15. Januar 1854

Der Lage der Dinge hier in Preußen ist offenbar keiner der obenstehenden Leute gewachsen, nicht der König, nicht die Minister, noch sonst jemand von wirklichem Einfluß oder An-

sehn. Um Preußens Verhältniß zu erkennen, ist der richtige Ueberblick aller europäischen Zustände nothwendig. Wer hat den bei uns? wer kann ihn haben? Bei den andern Regierungen sieht es nicht viel besser aus, das ist wahr, und ist Preußens Glück, aber die andern wollen und betreiben doch etwas, haben Absichten und Zwecke; in Preußen ist man zufrieden, im gewöhnlichen Dusel so hinzuleben, im Winter das Karneval- und Ordensfest zu feiern, im Sommer die Bäder zu besuchen, nebenher einige Phantasieen zu befriedigen, um im Uebrigen Gott einen guten Mann sein zu lassen. Sogar die politischen Traditionen, die hier aus alter Zeit noch in der Königlichen Familie lebten, sind erloschen, der Geist Friedrich's ist ganz und gar gewichen. Den Staat zu regieren hat man verlernt, seine Macht und Stärke selbst werden zur Verlegenheit, man wünscht eine untergeordnete Stellung, wie sie Baiern hat, man möchte in den großen Fragen lieber gar nicht mitsprechen! — Ich bedaure die armen Teufel, die unsere diplomatischen Schriften jetzt abfassen müssen, sie sind genöthigt, lauter Phrasendunst zu machen, den bloßen Schein zu wahren, als wäre hier irgend eine feste Ansicht, irgend eine Entschlossenheit. Wehe uns, wenn es zum Ernst kommt! —

Der hiesige katholische Anzeiger ist polizeilich weggenommen worden. Der — Assessor Wagener macht nun in der Kammer ordentlich Anträge, spricht von seinen politischen Freunden! womit er aber diesmal andre meint, als die von der Kreuzzeitung, Goedsche, Ohm, Kaiser ꝛc. Es ist im Werke, für Wagener ein Rittergut von 100,000 Thaler Werth zu kaufen, der rothnasige, geizige Graf von Voß hat 1000 Thaler dafür unterzeichnet. —

Montag, den 16. Januar 1854.

Unsichere Nachrichten vom Kriegsschauplatz an der Donau, es fallen heftige, bedeutende Gefechte vor, die nicht zum Vortheil der Russen sein können, denn die Nachrichten würden dann sehr bestimmt lauten. —

Nicht die Kammermitglieder, nicht einmal die Präsidenten der Kammern, wie doch bisher immer geschehen, werden diesmal an den Hof gezogen. Selbst die entschiedensten Königsfreunde sind darüber empört und schimpfen. „Der König haßt die Kammern, es sei! Wir hassen sie auch. Aber darf er auch uns hassen und schlecht behandeln? Um seinetwillen sind wir drin, stimmen in allen Sachen für ihn und seine Minister, wir sind in seinem Dienste thätig, er würde es übelnehmen, wenn wir abträten und Andern das Feld ließen; soll nun unser Lohn sein, daß wir in Ungnade fallen?" Dergleichen hört man; es giebt aber hiezu einiges zu bemerken: 1. Der König weiß recht gut, daß ein großer Theil derer, die scheinbar für ihn auftreten, im Grunde gar nicht seine Freunde sind. 2. Die Reaktionsparthei arbeitet zunächst für den eignen Vortheil und möchte die Königliche Macht noch mehr schwächen als die Demokraten es wollen, der Zuwachs aber soll für die aristokratische Parthei sein! —

„Charlotte Ackermann, Roman von Otto Müller." —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey ist Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, das heißt Rath erster Klasse geworden. Das verschlägt ihm wenig, er will Exzellenz heißen. Nur warten! —

Dienstag, den 17. Januar 1854.

Bettina von Arnim besuchte mich und blieb zwei Stunden. Sie trank mit mir Kaffee, die seltenste Ausnahme, daß

sie etwas der Art nimmt! Vielfache Erzählungen von hiesigen und weimarischen Dingen, dann aber von ihrem Bruder Clemens, seinem Verhältnisse zu ihr, zu andern Frauen, zu seiner ersten Frau Sophie (Mereau), von der Bettina mit hoher Achtung spricht, zu seiner zweiten Frau Auguste, von seinen Koketterieen und Liebeleien; sie sucht den Schlüssel zu seinen zahllosen Thorheiten und Launen in seiner gränzenlosen Eitelkeit, es kommt aber noch etwas Wichtiges hinzu, was ich ihr nicht sagen kann, der Mangel an Stärke und Muth. Bettina ordnet seine und Arnim's Briefe, und ist unerschöpflich in Bemerkungen über die sich darin offenbarenden Karakterzüge. Einer Art von Geliebten im Lahnthal — deren Briefe mit seinen vor einigen Jahren in Bettinens Hände kamen — schrieb er, nicht seine Freundin solle sie sein, sondern sein Freund, er wolle sie Arnim nennen; dies erinnert mich, daß er in Prag **1811** die leidenschaftlichsten Briefe an Auguste Brede richtete, die er aber Augustus Bredius nannte, wie sich selber Clementine; diese Neigung, das Weib in solchen Fällen sein zu wollen, ist bezeichnend genug. Zwischen Dreistigkeit und Schwäche, Possen und Angst, brachte er sein ganzes Leben hin. Seine Frömmelei, sein ganzes katholisches Wesen, gründete sich auf die Furcht vor dem Tode, vor der Hölle. Auf Bettinen war er eifersüchtig, wie auf eine Geliebte, suchte aber alle Freunde in sie verliebt zu machen, besonders aber einen liebenswürdigen Arzt Wrangel aus Esthland, der im Beginn seines Berufes starb, — an der Pest, sagt Bettina. Sie will mir einen Theil der Papiere bringen, ich soll sie durchsehen, sie ordnen helfen. Sie denkt ernstlich an Herausgabe der Briefe. —

Eine Schrift des Assessors Rasch ist polizeilich beschlagen worden. — —

Das Appellationsgericht zu Königsberg hat noch jetzt verfügt, daß die Schrift von Gervinus, welche vom dortigen

Stadtgericht freigesprochen war, vernichtet werden soll! Eine rechte Schande! —

Der Redakteur der Kreuzzeitung Dr. Beutner ist wegen Beleidigung des Breslauer Stadtgerichtes — vom November her — zu vierwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Wird ihm wohl geschenkt werden!

Die Herzogin von Orleans hat sich entschieden gegen die Fusion ausgesprochen, und ihrer Söhne Recht auf den Thron von Frankreich behauptet, auf Grund der Wahl des Volks, das einst den Louis Philipp zum Thron berufen hat. Unbedeutend für jetzt, doch der Legitimität ein Stich. —

In Pesth Verurtheilungen. — Im Posen'schen neue Verhaftungen. —

Mittwoch, den 18. Januar 1854.

Heute hat der König die Schloßkapelle feierlich einweihen lassen. Die Zeremonie soll mit allem Prunk, doch geistlos und schal gewesen sein. Merkwürdig ist, daß im untern Volk das Gerücht allgemein verbreitet war, und gar gern geglaubt wurde, der König werde heute abdanken, und der Prinz von Preußen den Thron besteigen. Der Prinz und die Prinzessin sind heute angekommen. —

Donnerstag, den 19. Januar 1854.

Eine neue Arbeit unternommen; Schwierigkeiten des Stoffes, der Form. Fäden des Gedankens, Fäden der Thatsachen, die sich immerfort verflechten müssen. Aufgaben genug, wenn ich nur Hände, Augen und Stunden genug hätte, oder auch Arbeiter, denen ich sie übertragen könnte! Es ist ein Jammer anzusehen, was alles die Deutschen bei solcher Vielgeschäftigkeit doch versäumen! —

Preußen nimmt eine wichtige Miene an, und thut als ob hinter seinem neutralen Verhalten eine große feste Absicht steckte, als ob es von weiser, oder doch kluger Politik geleitet würde; es ist aber nichts dahinter, kein fester Gedanke, kein Zielpunkt, kein Entschluß, nur die reine Negativität, das Unvermögen, die Geistlosigkeit. Preußen, als Staat der jetzigen Regierung, hat weder Einsicht noch Muth, ist in sich gespalten, hat nichts als die Maschinerie seiner Behörden. Wir leben wie **1804**, **1805**, **1806**, wir warten die Ereignisse ab, und kommt uns eine Verlegenheit dringend auf den Hals, so wird es wieder eine Heeresaufbietung geben, ohne daß man weiß, ob und gegen wen sie anzuwenden sei! Es ist ein erbärmlicher Zustand. —

Der Hof hat seine Vergnügungen, Jagd, Assembleen, Schloßkapelle, Ordensfest, Domchor, bald auch Karneval. Wo bliebe da zu ernsten Gedanken Zeit! Man lebt so hin. — Der König selbst sagt, daß sein Minister Manteuffel keine einzige politische Idee habe; aber warum hat er ihn denn? und welche politische Ideen hat er selbst? Etwa, daß Preußen fortan in Deutschland aufgehe, oder den Krieg für deutsches Recht gegen Dänemark zu führen habe? Urwahlen auf breitester Grundlage? u. s. w. —

Freitag, den 20. Januar 1854.

Bettina von Arnim hatte mir einen großen Stoß von Papieren Achim's von Arnim gebracht; sie kam wieder, und wir besprachen manches wegen der Veröffentlichung. —

In Arnim's Papieren gearbeitet. Ich erkenne auf's neue sein schönes Talent, seine frische Thätigkeit, seinen hohen Sinn; allein er wußte sein Talent nicht zu züchten, ließ es verwildern, gerieth in immer engeren Kreis, nahm falsche Gesichtspunkte, und fand sich zuletzt ganz außerhalb der Tages-

welt, er bewegte sie nicht, sie nicht ihn. Dabei die Einbildung auf eigne Vortrefflichkeit, bei ursprünglich bescheidenem Wesen. Die Partheinahme für Nahestehendes, das er heftiger auffaßte, als es ihm von innen geboten war, der Groll gegen Goethe, die Gehässigkeit gegen den wackern Johann Heinrich Voß, die wieder aufgenommenen Vorurtheile — denn er hatte sie schon einmal weggeworfen, — alles das verdunkelt seine edle Persönlichkeit, die bestimmt schien hell zu leuchten. Ich bedauere ihn sehr, und ich glaube, ich hätte ihm können nützlich werden, wenn er länger gelebt, oder ich mich ihm enger angeschlossen hätte, wozu doch die Umstände nicht günstig waren. —

Der Magdeburger freien Gemeinde ist jetzt von der Polizei in Folge höheren Befehls jede Zusammenkunft förmlich verboten worden. Wider Fug und Recht, ganz willkürlich, nach beliebiger Auslegung des sogenannten Vereinsgesetzes! —

In Elbing ist der Elbinger Anzeiger zum großen Staunen und Aerger der Behörden wieder erstanden. Gesetzlich können sie ihm nichts anhaben, doch bedroht haben sie ihn sogleich, und sie werden ihm schon Händel machen, ihn hetzen und quälen! —

Sonnabend, den 21. Januar 1854.

Die Türken haben in scharfen Gefechten obgesiegt, das geht aus den verworrenen, unvollständigen, gefälschten Berichten unzweifelhaft hervor. Und die englisch-französische Flotte ist im Schwarzen Meer! —

Johanniter-Ordens-Kapitel; neue Ernennungen. Morgen Ordensfest auf dem Schlosse. Kindische Possen! Die Ruthe von **1848** ist vergessen, die Kinder spielen wieder. Möchten sie nur spielen! Aber sie treiben auch ernsten Un-

fug, Bosheiten und Tücken. Die Ruthe wird wiederkehren, und nicht sanfter als damals! —

Mit Ludmilla zu Hause noch längere Unterhaltung. —

Der Assessor Wagener soll den Hohenzollern-Orden bekommen, und die Redaktion der Kreuzzeitung wieder übernehmen. Der Präsident Bloch nimmt seinen Abschied, und der Wirkl. Geheime Rath Camphausen soll die Leitung der Seehandlung bekommen. Mit solchen Richtungen wird der Staat nicht gedeihen! Man reißt ihm neue Wunden, statt die alten zu heilen! —

Sonntag, den 22. Januar 1854.

Heute wird das Ordensfest gefeiert. Die Gerüchte von Abdankung des Königs sind noch immer in Umlauf, und werden stark geglaubt, auch neuer Ausbruch von Revolution wird verkündet, Trotzbietung des Prinzen von Preußen gegen den König, Spaltung des Militairs, von dem ein kleiner Theil noch für den König sei, der größere für den Prinzen, der König wolle mit Rußland gehen, der Prinz erkläre, daß er in diesem Falle wieder nach England reise &c. Offenbar entsteht dergleichen nicht im Volke, sondern wird von oben ausgestreut. Aber von wem? Nur Hofpartheien kommen hiebei in Betracht, nur sie können dabei Zwecke haben, des Einschüchterns, des Schmeichelns &c. —

Lächerliche Trachten des Rektors der Universität und der Dekane der Fakultäten. Uebermaß der elenden Kleinkreuze. —

Der Treubund hier hat sein verkauftes Haus wiedergekauft. —

Das sogenannte Junkerparlament will sich hier nächstens wieder versammeln, und seine Betreibungen denen der Kammern entgegensetzen, auch denen der Regierung, die ihre Zu-

stimmung dazu giebt! Was sind das alles für Zeichen? Die Volksparthei darf keine Vereine stiften, keine Versammlungen halten; wenn sie es einmal doch thut, dann ist es auch mit der andern aus!

Zu keiner Zeit wurde in Berlin soviel gestohlen und betrogen, als in diesen Jahren der gerühmten Herstellung von Ruhe und Ordnung, der sittlichfrommen Ueberwachung, der vollendeten Polizeiherrschaft. Es ist als ob die guten und wackern Leute ausgewiesen, verbannt, eingesteckt oder ausgewandert wären, die Spitzbuben und Lumpen sind zurückgeblieben, und üben ihr Handwerk. Jetzt gesellen sich zu Diebstahl und Betrügerei auch häufige Raubanfälle, sowohl vor den Thoren der Stadt, als auf den Straßen der belebtesten Stadttheile. Bei der gerühmten Polizei, bei den mehr als tausend Konstablern, bei den ungeheuren von der Stadt aufzubringenden Kosten der ganzen Verwaltung, die nicht müde wird, sich selber zu rühmen, und von feilen Schmeichlern und Tröpfen sich rühmen zu lassen! Hinckeldey wird nächstens eine Bildsäule zu seinen Ehren aufgerichtet sehen! —

Unsere Börse ist in den größten Schrecken gerathen, alle Staatspapiere sinken, das Vertrauen stockt. Bankrotte —

Fortgesetzte Gerüchte von Abdankung des Königs, von Auftritten mit dem Prinzen von Preußen ꝛc. Der König habe erklärt, wenn man ihn hindere (wer?) dem Kaiser von Rußland sein gegebenes Wort zu halten und ihm eintretenden Falles preußische Truppen zur Bewachung Polens zu leihen, so werde er abdanken, ꝛc. —

Andre Gerede, die nicht sogleich auf's reine zu bringen sind, daß in der Reihe der Bildnisse, welche die Schloßkapelle zieren, das Bildniß Friedrich's des Großen fehle, daß auch sein Name in den kirchlichen Fürbitten, die aller andern Vorfahren des königlichen Hauses namentlich erwähnten, dieser Name

ausgeblieben sei. Geglaubt wird dies fast allgemein, doch mir scheint es noch unglaublich. —

Dienstag, den 24. Januar 1854.

Es wird geklagt und gejammert, unser Zeitalter sei eines des Verfalls und Unterganges, das jetzige Menschengeschlecht ein schwächliches, abgenutztes, ohne Kraft und Aufschwung. Ich sehe das gerade Gegentheil, ich sehe Kraft und Aufschwung, Entwickelung und Bildung die Fülle! Der Verfall erstarrter Kirchenformen, schlechter Regierungen, Pfaffen- und Junkerwesens, dieser Verfall ist ja nur ein Zeichen des Fortschritts, Gottlob daß dergleichen verfällt! Es ist wahr, wir erleben harte Dinge, die Verruchtheit und Gemeinheit in augenblicklichem Sieg; aber sind dafür solche Erschütterungen wie die von **1830** und **1848** herrliche Genugthuungen, kräftige jauchzende Lebenszeichen? Wer sich eitelm Götzendienste widmet, der mag beim Falle der Götzen verzweifeln, wer dem ewigen Geiste dient, kann jubeln und lachen! —

Die Evangelische Kirchenzeitung hatte die Freimaurerei angegriffen. Das hatte zur Folge, daß der Prinz von Preußen, der sich darin gefällt, an der Spitze der preußischen Maurer zu stehen, seinen Sohn in die Brüderschaft aufnehmen ließ, wobei derselbe von der Vorschrift — der staatspolizeilichen —, daß niemand unter 25 Jahren aufgenommen werden darf, dispensirt wurde. Jetzt haben auch die Berliner Logen eine Vertheidigungsschrift ergehen lassen, eine herzlich schlechte! Sie stellen die Freimaurerei als eine christliche Genossenschaft vor, die auch nur Christen zulasse; das letztere ist hier der Fall, aber nicht in England, Frankreich, Holland, Amerika, und ist nicht der Maurerei zuzuschreiben; das erstere ist geradezu eine Lüge, die Maurerei hat mit dem Christenthum gar keine Verbin-

dung, steht ganz unabhängig neben demselben; hier nimmt sie nur die christliche Maske vor, weil die hier gilt. —

„Bekämpfung geschichtlicher Unwahrheiten und Mißurtheile." Solch ein Buch wäre nützlich, ganz kurz und bündig müßte es den falschen, den entstellenden Angaben widersprechen, wie ein Richter, nicht wie ein Sachwalter. Für den Ausspruch steht der Name des Urtheilenden ein, alle Gründe beruhen doch zuletzt auf Zeugniß. Ein Gibbon kann alle seine Belegstellen weglassen, man glaubt ihm doch! Niebuhr will nirgends bei ihm ein irriges Zitat gefunden haben, noch ein solches, das nicht genau sagte, was er zu belegen beabsichtigte.

Freiheitsblüthe und Geistesblüthe sehen wir bei den Griechen gleichzeitig und schön verbunden; bei den Römern vermissen wir bei der Blüthe ihrer Freiheit und Kraft die höhere Geistesbildung, und als sie diese hatten, war ihre Freiheit dahin. Das ist ein ungeheurer, ein folgenreicher Unterschied. —

Mittwoch, den 25. Januar 1854.

Der Schrecken der Pariser Börse deutet auf ernste Kriegsaussichten. Man fängt auch hier an, einzusehen, daß es mit der gehofften Neutralität Preußens nicht besonders steht, daß Preußen wird einen Entschluß fassen müssen, und keinen fassen kann, bei dem Sicherheit oder Vortheil mit Gewißheit vorauszusehen wäre. Die Volkszeitung räth enges Bündniß mit England an. Was hilft aller Rath, wo Einsicht und Entschlossenheit fehlt! Preußen müßte, um frei und stark nach außen zu stehen, oder zu wirken, vor allem nach innen ein anderes Verfahren haben; nur das freisinnige, das fortschreitende, das in gewissem Maße revolutionaire Preußen ist stark, das pfäffische, junkerliche, reaktionaire hat keine Zuverlässigkeit, ist ein Spiel der Ereignisse. —

Daß die Russen in der kleinen Wallachei bei Zetate von den Türken geschlagen worden sind, und großen Verlust erlitten haben, steht jetzt unzweifelhaft fest. —

Donnerstag, den 26. Januar 1854.

Unerwarteter Besuch von Dr. Theobald Kerner aus Stuttgart. Große Freude, rasche Erzählungen: von den Eltern in Weinsberg, von seiner Frau, den Bekannten in Stuttgart, von Clemens Brentano, dessen Tollheiten und Teufeleien, dessen kläglichem Ende, unter beständiger Todes- und Höllenfurcht. Ludmilla und ich, wir hören alles antheilvoll an, andres mit lustigem Lachen; der launige und muthwillige Schwabe, wie er leibt und lebt! Er ist heute Vormittag angekommen, und reist morgen Abend wieder ab; er will nur die magnetische Anstalt des Dr. Bamberger hier eiligst sehen. —

Die Verlegenheit in unserer Regierung wächst, sie wird zur Entscheidung gedrängt, und ist urtheillos, rathlos, entschlußlos; sie möchte am liebsten so fort vegetiren, mit ihren Kirchenliebhabereien, ihrem Polizeiwesen, nicht allzustrengem Verfolgungseifer, Militairspiel, Kunstdusel. Nun erinnert man sie, daß sie eine Großmacht sei, an den großen Vorgängen in Europa theilzunehmen habe, sich für die eine oder andre Seite entscheiden müsse. Nun weiß man nicht aus noch ein, hat weder feste Grundsätze noch sichere Verhältnisse. An Rußland anlehnen möchte man sich wohl, aber nicht sich ihm verbünden, theils der Abneigung wegen, die im Volk und Heer allgemein herrscht, theils wegen der Verwicklungen, die daraus erfolgen würden. So sehr man Frankreich haßt, so sehr fürchtet man es auch, Krieg mit ihm möchte man nicht haben. Wie könnte Preußen dastehen, hätte der Staat die Volkssympathieen für sich! mit den eignen hätte er auch die fremden. Die Blinden

möchten sich gern einbilden, sie hätten die Volkssympathieen, — mit ihrem schändlichen Verfahren gegen die Freiheit und das Recht, mit ihrer Polizeiwillkür, ihren Verfolgungen, Tücken, Scheerereien! Die infame Kreuzzeitungsparthei, die noch die wichtigsten Stellungen hat, ist sogar ganz unpreußisch, ist durchaus russisch! Wir haben das Ausland in uns! —

Der deutschkatholische Prediger Hoffmann, Herausgeber des „Dissidenten", hatte populair-philosophische Vorlesungen angekündigt, die von der Polizei erlaubt wurden, als aber etwa 200 Zuhörer eben versammelt waren, und der Vortrag beginnen sollte, löste ein Polizeibeamter die Versammlung auf. Das ist eine Wirthschaft! Erst erlaubt, dann verboten, ohne allen Grund! Die Pietisten und Junker haben allein alles Recht, die dürfen sich berathen, versammeln, denen geht alles durch. Willkür und nichts als Willkür! Preußen konstitutionell? Daß sich Gott erbarme! — Hole der Teufel diese Reaktionskammern! —

Im Ovidius gelesen, im Seneca. Wie so die Römer bei mir die Griechen etwas zurückdrängen, ist mir selber etwas auffallend. Am Ende wirken die Ausgaben, die mir eben zur Hand sind, mehr als billig ein. Wo sind meine griechischen Autoren alle hingekommen? —

Der Schloßhauptmann Graf von Arnim, Bruder des ehemaligen Staatsministers, hält in seinem Hause Abendandachten, denen seine Familie, die Dienerschaft, Nachbarn und fremde Dienstboten beiwohnen. Es soll das geistloseste Treiben, der gemeinste Wortkram sein, der hier für Erbauung gelten soll. Der König hat schon ein paarmal diesen Andachten beigewohnt, und belebt dadurch den Eifer der Leute und mehrt ihren Zulauf. —

Freitag, den 27. Januar 1854.

Im Suetonius gelesen. Französisches. —

Es wird erzählt, der König habe kürzlich an den Kaiser von Rußland geschrieben: „Nun, mein alter guter Nick, wirst du wohl die große Trommel schlagen müssen, und ich das Flageolet dazu blasen." So wird erzählt, aus guter Quelle, die aber auch als solche gar wohl eine sein kann, die Falsches geben will. Am Hof und in der Regierung ist jetzt hier alles voll Ränke und Tücken; man kann dem Könige gern etwas andichten wollen, um ihn der öffentlichen Meinung zu verdächtigen. Jene obigen Zeilen können von ihm geschrieben sein, sie sind in seiner Art; aber ich möchte lieber noch nicht an sie glauben. Solcher Ton gegenüber dem Kaiser von Rußland, jetzt, in solch ernster Sache, dünkt mich sehr zweifelhaft, die Geschmacklosigkeit zu groß, die Possierlichkeit zu sehr am unrechten Ort! — („Alter Nick oder Nicks", ist des Königs gewöhnliche Anrede an den Kaiser Nikolaus.) —

Der König machte kürzlich — am Mittwoch glaub' ich — der Prinzessin von Preußen einen Besuch, und sprach sie ganz allein, anderthalb Stunden lang. Eine Dame, die zur Prinzessin beschieden war, sollte eben vorgelassen werden, als der König unvermuthet kam, die Prinzessin ließ daher im Nebenzimmer die Dame warten, in der Meinung, der Besuch würde nur kurz sein. Aber er dauerte anderthalb Stunden, und als die Prinzessin nach dem Weggehen des Königs erschien, war sie in solcher Aufregung, so hochrothen Gesichts und heftigen Athems, daß die Dame bat, die Prinzessin möchte sie wegschicken und ein andermal rufen lassen, was auch endlich angenommen wurde. Die Dame hat es mir selbst erzählt. —

Sonntag, den 29. Januar 1854.

Die unter dem 27. Januar angemerkte Geschichte von des Königs Schreiben an den Kaiser Nikolaus ist nun auch von dem Gesandten, Herrn von Usedom, beglaubigt worden, mit der kleinen Variation, daß der Kaiser die Posaune blasen und der König ihn auf dem Flageolet begleiten würde. —

Ueber Preußens Politik und Regierung: „Der Staat hält nur in seinen äußern Banden noch zusammen, diese allein hindern, daß er nicht auseinanderfällt. Unsere Regierung im Innern beruht auf täglicher Gewohnheit, die nach außen ebenso; Preußen geht mit und nach, und läßt sich schleppen, bald von Oesterreich, bald von Rußland, bald wieder von der Furcht vor Frankreich, es hat weder Richtung noch Absicht, möchte viel vorstellen und bedeuten, und hat gar keinen Geist und keine Kraft dazu. Die Launen des Königs wechseln, oft ehe sie zur Ausführung kommen, oft auch stehen ihnen die Minister entgegen, die es versuchen, wie weit sie es im Widerspruch treiben können; dann sind sie auch wieder über die Maßen nachgiebig und gefällig. Alles ist wie ein großer Brei, zäh und dick und schmierig. Geist und Karakter darf man hier nirgends suchen. Man lebt so hin, das ist alles.“ —

Montag, den 30. Januar 1854.

Der Redakteur der Nationalzeitung, Herr Dr. Zabel, ist wegen eines Berichts aus Elbing zu 30 Thaler Strafe verurtheilt worden. —

Der Dissidentenprediger Hoffmann, dessen Vorlesungen neulich vor dem Beginn durch die Polizei verhindert wurden, darf sie nun doch halten, und hat sie auf's neue angekündigt. Wozu war nun die Scheererei? Zum Privatvergnügen der Polizei? —

Hoffeste, Bälle, in der großen Welt und in der kleinen!

Die lustigste Schwelgerei, die leichtsinnigste Betäubung im Angesicht der drohenden Ereignisse! Sie dünken sich ganz sicher in Macht und Ansehn. Daneben Bankrotte, Stockungen, Noth und Elend. —

Der König ist gegen die Prinzessin von Preußen äußerst artig und zuvorkommend, begleitet sie zum Wagen, küßt ihr die Hand ꝛc. Es soll aussehen, als herrsche die größte Einigkeit, während der gegenseitige Groll nur gestiegen ist. Man sagt, die Prinzessin habe jetzt bei dem Prinzen ihrem Gemahl das entschiedenste Uebergewicht, deßhalb wünsche der König sie zu gewinnen, um durch sie auf den Prinzen einzuwirken, der ihm stets unbequem ist, den er beschwichtigen möchte. Das Hofgesinde bewacht alle Vorgänge mit lauernder Eifersucht, und hält eine aufrichtige Aussöhnung für unmöglich. —

In den Kammern einige heftige Debatten. Reichensperger will die Grundsteuer-Ausgleichung, die der König versprochen hat, das Königliche Wort sei noch nicht eingelöst. (Wie viele, wird bemerkt, sind noch nicht eingelöst, wie viele andre gradezu gebrochen!) Kühne sagt, er wolle nicht drohen aber warnen; wie leicht könne die Mehrheit in den Kammern einmal eine andere sein, oder gar nicht mehr von Mehrheit die Rede sein! Der Hanswurst Gerlach wird zurechtgewiesen und zieht den kürzern. Auch der Zungendrescher Stahl erleidet gegen die Minister eine kleine Niederlage; der — Wagener erscheint als ein gemeiner Schächer. Wenn jetzt die Demokratie an der Wirthschaft Theil nähme! Aber nein, das wäre gar nicht recht! —

Die Russen haben wieder nachtheilige Kämpfe gehabt. — Der Kaiser Nikolaus soll in grimmiger Mißlaune sein, gegen seine Rathgeber wüthen. Er befindet sich in übler Klemme. Niemand hilft ihm heraus. Die Tücke von Sinope kommt ihm theuer zu stehen, sie hat den Türken den Beistand Englands und Frankreichs gesichert. — Graf Orloff ist in Wien eingetroffen. —

Dienstag, den 31. Januar 1854.

Die Volkszeitung greift den Abgeordneten Wagener heute tüchtig an, und macht nicht viel Umstände mit ihm. Die Kreuzzeitungsparthei will einen Helden aus ihm machen. — Er soll wirklich einen Brief an Bloch geschrieben haben, worin er diesen um Verzeihung bittet; diese Nichtswürdigkeit macht seine Sache nicht besser, und Leute seiner eignen Parthei tadeln ihn; glaubte er sich im Recht, wie kann er um Verzeihung bitten? wußte er sich im Unrecht, wie mochte er so giftig losfahren? Genug, der — ist aufgedeckt als —, und seine Genossen und Verbündeten, wie groß ihre Namen auch sein mögen, müssen sich seiner schämen. — Es heißt, der König werde ihn, sobald er im Besitz eines Rittergutes sein wird, in den Adelstand erheben. Und den armen Goedsche nicht? Verdient hat der's wohl noch mehr, daß er e r h o b e n werde, und wie viel Leute würden gern dazu beitragen! Seine Anwesenheit merkt man übrigens am „Zuschauer" der Kreuzzeitung, er ist wieder giftiger, schmutziger, nichtswürdiger. —

Eben meldet die Kreuzzeitung, daß Wagener die Redaktion der Kreuzzeitung wieder übernimmt, nachdem die Hindernisse, die ihm entgegenstanden, gehoben seien! („Die höhere politische Leitung.") Die Hindernisse waren die Gefängnißstrafen wegen Verläumdung des Präsidenten Bloch, die ihm der König in Gnaden erlassen hat! — Also nun auf's neue drauf los, wer keine Strafe zu fürchten hat, kann schon was ausrichten. Nun ist er also wirklich mit Goedsche wieder zusammengekuppelt, und sie können darüber streiten, wer die meiste Schande davon hat! —

Verurtheilungen in Siebenbürgen; die Todesstrafen in Schanzarbeiten gemildert. — Verhaftungen in Warschau. —

In Hannover zur Ständeversammlung demokratische Wahlen in starkem Uebergewicht. Die Kreuzzeitung jammert darob. —

In unsern Kammern herbe Worte gegen den Hanswurst Gerlach, gegen den Gaukler Stahl. Vincke theilt gut aus. —

Mittwoch, den 1. Februar 1854.

Rede der Königin Viktoria bei Eröffnung des Parlaments. Kriegszustand erwähnt, Kriegsrüstungen verkündet. —

Bemühungen zur Schlichtung der katholischen Streitigkeiten in Baden; bis jetzt alle vergeblich. Herr von Meysenbug hat in Wien nichts erwirkt, die österreichischen, und die preußischen Rathschläge nichts, das Einlenkenwollen der badischen Regierung nichts. Der Bischof von Mainz, Herr von Ketteler, der nach Baden gekommen, hat alles nur verschlimmert. Nicht unterhandeln muß man mit den Pfaffen, sondern brechen, ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, dann krümmen sie sich wie anderes Gewürm. Man sieht, daß man es dreist thun kann, aber die feigen Regierungen fürchten sich dennoch, und möchten es mit den Pfaffen nicht verderben, da sie in ihnen Gehülfen zur Unterdrückung des Volkes sehen. —

Donnerstag, den 2. Februar 1854.

Nachmittag kam Frau Bettina von Arnim, die mir einen Brief zeigt, den sie dem Großherzog von Weimar schreibt, ferner ein herrliches, noch ungedrucktes Sonett, das Goethe ihr am 4. Januar 1811 überschickt hat, und einen vortrefflichen Brief Goethe's an Arnim vom Februar 1814. Mit meiner Ordnung der Arnim'schen Papiere ist sie überaus zufrieden, und wird mir mehr zu thun geben. Sie klagt bitter, daß sie krank, verstört und von allen Seiten hart geplagt sei. — Sie sah schlimm aus. —

Darauf Besuch von Herrn Dr. Ring. Ueber Milton und Cromwell; er arbeitet fleißig an seinem Roman, dessen Held Milton ist. — Ueber das Litteratenthum ꝛc. —

Freitag, den 3. Februar 1854.

Der Dissidentenprediger Hoffmann hat seine Vorlesungen über die Entwickelung der Menschen zur sittlichen Freiheit nun doch begonnen, vor etwa 400 Zuhörern, meist aus dem Bürger- und Handwerkerstande. —

Der hiesige Magistrat, jetzt so ziemlich der Inbegriff alles Feigen und Niederträchtigen, will den Begräbnißplatz im Friedrichshain zerstören. Er hat über den Platz zu verfügen, und will ihn zu einem neuen Bahnhof — der Eisenbahn nach Kreuz — bestimmen, da denn die Leichen nach andern Kirchhöfen gebracht werden müßten. Schon jetzt hat der Magistrat den Verwandten der dort begrabenen Barrikadenkämpfer — oder vielmehr Opfer — unter der Hand das Anerbieten eröffnen lassen, die ihnen angehörigen Leichen anderweitig unterzubringen. Ob das Anerbieten schon von einigen Betheiligten angenommen worden, wird nicht gesagt. Diese Schändung und Entweihung, denn eine solche ist es, kann nicht fehlen aufs neue die tiefste Erbitterung hervorzurufen. — Aber wie langsam geht alles! Schon im Jahr 1849 mußte das geschehen! So läßt man uns auch die freisinnigen Zeitungen noch, gegen alle meine Erwartung. Freilich, Feigheit und Dummheit bilden einen Verein, dessen Kraft gar nicht zu berechnen ist. —

Sonnabend, den 4. Februar 1854.

Ein Dr. Sauer und der Kleiderhändler Kramer, wegen des sogenannten Märzkomplotts seit 10 Monaten in Haft, sind

jetzt ohne weiteres freigelassen worden, wie schon früher einige Andere. Dr. Sauer hat über 10 Monate in strenger Haft zugebracht, ohne daß ihm das Geringste bewiesen werden konnte. Kramer war schon einmal entlassen, dann aber wieder verhaftet worden und wieder ohne Ergebniß! Andere, wohl ebenso Schuldlose, schmachten noch im Gefängniß. Und da kräht kein Hahn darnach! — Bälle, Festlichkeiten, Gastmahle, Ballette, Schwelgereien, Huldigungen und heuchlerische Bezeigungen, — wer kann da an Gefangene denken! —!

Nicht ein Dr. Sauer, sondern der Büchsenmacher Sauer ist freigelassen, und zwar schon am 31. Dezember, die Haft betrug demnach nur 9 Monate. Der Unterschied ist nicht eben groß! —

Sonntag, den 5. Februar 1854.

Für den Augenblick ist der General von Gerlach beim Könige nicht gut angeschrieben; er war zu naseweis, heißt es, und überhaupt sei die pietistische Klique jetzt nicht grade in Gunst. Wir wollen sehen, wie es nach acht Tagen aussehen wird! Wie vorher. Diese Leute sind im Besitz aller Stellungen, und im Nothfall erregen sie die Furcht, ohne sie möchte es um das Königthum schlecht stehen. —

Dem Könige soll von Wien her die Mahnung zugegangen sein, die Kammern und die ganze Verfassung abzuschaffen. O wie gern! Aber zu solchem Entschluß gehört mehr als bloße Laune! —

Es heißt, der Kaiser Nikolai habe den Fürsten Gortschakoff vom Oberbefehl abberufen. Das wäre der beste Kommentar zu den bisherigen Nachrichten von russischen Siegen. —

Im Tauler gelesen, und in den Metamorphosen des Ovidius. —

In Pommern ist es ganz hergebracht, selbst unter den Bauern, daß man vom Könige, um nicht wegen Majestätsbeleidigung angeklagt zu werden, unter einem andern Namen spricht; man sagt: Schulze, oder auch Friedrich Wilhelm Schulze. —

Wie immer etwas ganz Anderes wird, als man beabsichtigt! Neid und Gehässigkeit suchten den Prinzen von Preußen und seine Gemahlin von hier zu entfernen; beide bekamen ihren Aufenthalt in Koblenz. Hier aber geschah, was man am wenigsten wünschte, die Prinzessin bekam in dieser Absonderung das entschiedenste Uebergewicht über den Prinzen, wandte ihn von Rußland ab, flößte ihm verfassungsfreundliche Gesinnungen ein. Dem Hof ist das sehr anstößig. Das Volk aber, wenn es dergleichen vernimmt, vergißt nicht, daß der Prinz früher ganz anders war, und daß die neue Richtung ebenso schnell, wie sie entstanden, wieder vergehen kann! —

Montag, den 6. Februar 1854.

Geschrieben, doch mit Unlust; in heiterem Wetter gedeiht mir wie das Ausgehen auch das Schreiben am besten. — Wenn ich heute dichtete, würde unfehlbar eine Elegie „Halle“ entstehen, so lebhaft steht mir meine Universitätszeit dort vor Augen, und zwar die sonnige des ersten Sommers, in allen Reizen der Spaziergänge, der Studien, der Bekanntschaften, es ist mir, als ob jene alte Zeit neu würde, und mit schmerzlicher Pein gedenke ich all der Auftritte und Begegnungen. Bis auf wenige Ueberbleibsel sind sie Alle todt, die ich damals dort kannte. An jene Erinnerungen schließt sich innigst die andre, wie ich so viele Jahre später mit Rahel Halle besuchte, und ungeachtet der mich beglückenden Gegenwart immer weinen mußte über die Vergangenheit. Welcher

Zauber, dieses Zeitströmen! Das Herz möchte von ihm befreit sein! —

Unsere Börse ist in größter Unruhe und Bestürzung. Die russischen Gesandten verlassen Paris und London. Der Graf Orloff ist in Wien mit seinen Anträgen gescheitert. Oesterreich will keinen Neutralitätsvertrag mit Rußland eingehen. Auch Preußen nicht. Beide wollen neutral sein, ohne sich dazu zu verpflichten. Wer hierin Weisheit oder nur Selbstständigkeit erblicken wollte, würde sehr irren, es ist nur Furcht, Furcht vor Frankreich, die größer ist als die vor Rußland. Wie steht es aber mit der großen Trommel und dem „Flageolet"?! —

Nachrichten aus Paris. Stille Gährung dort unter dem Volke. Louis Bonaparte auch unter den Soldaten nicht mehr recht beliebt; er schickt sie deßhalb gern in den Krieg, wie der alte Napoleon seine besten alten Truppen nach San Domingo schickte. —

Zur Geschichte unserer Schand- und Lumpenkammern! Die Erste Kammer bekam eine Petition dieses Wortlautes: „Festung Graudenz, den 13. Dezember 1853. Gedenket der politischen Gefangenen! Rudolph Dowiat, von Dowiatowo, Staatsgefangener seit August 1848." Die Petitions-Kommission beantragte die Tagesordnung, die Kammer nahm diese an. Vorsitzender dieser Kommission war ein Fürst Reuß, Berichterstatter Thadden-Trieglaff. Pfui über beide, über die ganze Kammer! Pfui! —

Einem „Verein evangelischer Christen" in Königsberg hat die Polizei verboten, sich so zu nennen!!! — Die Türken beschämen uns! —

Auch die Petition des Predigers Hrabowsky in Groß-Glogau, der hieher berufen war, um der hiesigen freien Gemeinde vorzustehen, und im Begriff seine Antrittspredigt zu halten, von der Polizei brutal ausgewiesen wurde, ist durch

feige Tagesordnung schnell beseitigt worden. Gar keine Untersuchung oder Anfrage deßhalb bei den Behörden. —

Dienstag, den 7. Februar 1854.

Besuch von Frau Bettina von Arnim; Briefe an sie von Schade und Hoffmann (von Fallersleben) in Betreff der weimarischen Eröffnungen, mißliche Lage der Dinge, nichts will zusammenstimmen, alles ist auf Voraussetzungen gestellt, die sich erst bestätigen müssen, oder auch gar nicht eintreffen; die treffliche Frau, von dem schönsten Eifer beseelt, hat gar kein Geschäftstalent, alles verwirrt sich unter ihren Händen, ihre Phantasie überflügelt alles, was die Wirklichkeit entgegenstellt. Sie rechnet noch immer auf Gunst und Vorliebe des Königs, der ihr doch längst das Gegentheil beweist; „Er kann mir's nicht abschlagen", sagt sie, und er — antwortet ihr gar nicht! Sie ist sehr gedrückt und schwach, und bekennt es! —

Nachmittags fleißig geschrieben. Ich schwimme im weiten Gewässer, fern vom Landungsufer, und schnappe nach Luft! Man wird die Bedingungen, unter denen man herangelebt, nicht los, außer man entsagt dem Leben selbst. —

Mittwoch, den 8. Februar 1854.

Die Königin hat nun auch der Prinzessin von Preußen einen längeren Besuch gemacht. Man will einander lieben. Als ob das so ginge! Doch sind die Hofschranzen, die früher das Feuer dienstfertig angeblasen, etwas bestürzt über die Artigkeiten. —

Recht ekelhaft ist es, wie von Seiten niedriggesinnter und feiler Leute den Mächtigen geschmeichelt wird, so jetzt besonders den Herren von Manteuffel und von Hinckeldey, denen auch sehr daran gelegen scheint, öffentlich gerühmt zu werden.

Aus der Zurückhaltung Preußens von Rußland, so zufällig und wenig ernst sie auch sein mag, will man für Manteuffel ein großes Verdienst machen, seine Schmeichler benutzen die Dummheit der Menge, um dies hervorzuheben; es kann Veranlassungen geben, wo er dies Rühmchen gern wieder abstreifen möchte! Der König ist ganz auf Seiten Rußlands, wird versichert, aber mit bloßen Worten, ohne Entschlossenheit zur That, ohne Stätigkeit. —

Der Besuch des Prinzen Napoleon in Brüssel hatte, außer dem offenbaren Zweck bei dem Könige der Belgier, noch den geheimen bei den Generalen Lamoriciere, Changarnier, Bedeau, sie für den — Kaiser zu gewinnen, der den Mangel tüchtiger Kriegsbefehlshaber fühlt; der Versuch ist ganz gescheitert. Der — muß sehen, wie er mit seinen — Saint-Arnaud, Magnan, Castellane 2c. zurechtkommt! — Cavaignac ist in Frankreich. —

Der Graf Orloff, sehr unzufrieden mit seiner Aufnahme in Wien, hat gleich dort gesagt, das österreichische Ministerium sei das elendeste auf der Welt, und mit Empörung hinzugesetzt: „Buol est une cruche et Bach un scélérat.“ Man glaubt, Orloff's Berichte werden dem Gesandten Meyendorff den Hals brechen. —

Donnerstag, den 9. Februar 1854.

Aussagen des Dr. *, Mitarbeiters an der Spener'schen Zeitung! Der Prinz von Preußen habe gesagt, er werde wohl nächstens einen Oberbefehl an der Memel haben! Ferner, Frankreich habe dem deutschen Bundestag diplomatisch eröffnen lassen, daß Rußland dem Louis Bonaparte, wenn er mit ihm sein wolle, das linke Rheinufer überlassen wolle. Beides gewiß nicht wahr, obschon * betheuert, er habe es aus der besten unmittelbarsten Quelle, und ihm daran gelegen

scheint, daß man es glaube! In Berlin, mehr als anderswo, findet jede Neuigkeit Glauben! —

Der König hat nun doch erlaubt, daß das schon einmal aufgeführte, dann von der Polizei verbotene Stück, worin Friedrich der Große vorkommt, nochmals — zum Vortheil des Schauspielers Ascher — aufgeführt werden darf. „Zeigt solches Schwanken nicht aller Welt, daß nicht Grundsätze, sondern bloße Willkür waltet?“ Das will man grade zeigen, und gar nicht verbergen, alle Welt soll wissen, daß alles nur von der Willkür abhängt, daß Gnade und Nicht-Gnade alles bestimmen! —

Der heutige Vortrag Hoffmann's ist von dem überwachenden Polizeibeamten unterbrochen und die Versammlung aufgelöst worden. Hoffmann soll christliche Symbole auf ägyptische zurückgeführt haben. Natürlich kann die Polizei dergleichen Erdreistung nicht dulden. —

Freitag, den 10. Februar 1854.

Um 6 Uhr kam Frau Bettina von Arnim, und blieb bis gegen 8 Uhr. Sie brachte noch Papiere aus dem Nachlasse ihres Mannes, noch immer unvollständige, keinen Abschluß gestattende. Geschäftssachen in Betreff des Arnim'schen Verlags. — Bittere Klagen und Sorgen, rathlose Verlegenheit. Die arme Bettina ist für dergleichen Geschäfte nicht gemacht, und es ist ein Unglück, daß sie sich mit ihnen eingelassen; sie wird betrogen und mißbraucht, und geräth in Verwickelungen, aus denen sie sich nicht ohne Schaden wieder herausfindet. Blindes Vertrauen, ungemessene Hoffnungen, dann unbedachte Gutmüthigkeit und Nachsicht, dann wieder Argwohn und Strenge, das ist der diesmalige Verlauf. Ich bedaure sie unendlich, sie leidet sichtbar; aber es ist nicht zu helfen! Jeder Rath kommt

zu spät, und sie erkennt nicht, daß sie für solche Angelegenheiten kein Geschick hat, daß sie am wenigsten dabei von dem gewöhnlichen Wege abgehen darf, daß sie lieber kleinern Vortheil ohne Schaden, als den großen Vortheil mit noch vielleicht größerm Schaden suchen sollte. Auch ist es ihr unmöglich, eine Sache klar darzulegen, sie verschweigt immer einige Umstände, oder setzt sie als bekannt voraus. Ich habe noch immer keinen sichern Ueberblick ihrer Sache, trotz wiederholten, stundenlangen Erörterungen! —

Der König hat durch eine Kabinetsordre den Grafen von Hochberg zum Fürsten von Pleß und die Herrschaft Pleß zum Fürstenthum erhoben. Die Nationalversammlung hatte den Adel für abgeschafft erklärt. Bei allen solchen Standessachen muß einem das einfallen. Der König kann keinen solchen Titel mehr verleihen, als mit dem Makel, daß er einmal abgeschafft gewesen! —

Graf zu Stolberg, der Hausminister, ist schwer erkrankt, der König ist bekümmert, weint, fährt wiederholt zu dem Kranken, — auch die Königin —, aber mit sechs Pferden, mit zwei Vorreitern; — man meint, es könne mehr in der Stille geschehen, es sähe aus, als wolle man damit prunken. —

Sonnabend, den 11. Februar 1854.

Die Volkszeitung spricht heute mit aller Gelassenheit von der nächstens mit Rußland zu haltenden Rechnung, was ihm alles abgenommen werden müsse. Die Russenfreunde, die Kreuzzeitungsritter — die nun aus Verräthern der Freiheit auch zu Landesverräthern werden — wollen unsinnig werden über diese Dreistigkeit. Die Nichtswürdigen möchten die Knute in Berlin herrschen sehen, aus reiner Knechtsgesinnung und Bosheit, denn an russische Bestechung ist selbst bei ihnen nicht zu glauben. —

Der Oberstkammerherr und Minister Graf zu Stolberg ist heute Nachmittag gestorben. Der König war noch Vormittags bei ihm gewesen, wieder mit sechs Pferden und zwei Vorreitern. Das Gepränge macht keinen guten Eindruck, und freilich großes Aufsehen. —

Im zweiten Bande von Paulus Denkwürdigkeiten gelesen. Die Briefe von Friedrich und Dorothea von Schlegel geben einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben dieser beiden. Sie lieben oder hassen Personen und Orte, Staaten und Verhältnisse, je nachdem sie Vortheile erwarten, oder nicht, Aussichten haben oder nicht! Goethe, der von ihnen Vergötterte, wird geschimpft und gehaßt, weil er für keine Anstellung in Jena gesorgt, Berlin wird verachtet, weil dort kein Gedeihen war, noch zu hoffen steht, Schelling wird angefeindet, weil er, und nicht Schlegel, in Würzburg und München ein Unterkommen fand. Das Sehnen nach Ruhe und Auskommen ist eigentlich rührend, wäre nur nicht diese gemeine Bitterkeit dabei! — Schon im Jahre 1803 sagte mir Fichte, zu meiner damaligen größten Bestürzung, Friedrich Schlegel, der ihn und Goethe'n bei jeder Gelegenheit preise, sei gegen sie beide von Neid und Haß erfüllt. Die Briefe geben nun den Beweis, denn die Frau spricht nur dem Manne nach, und blindlings. —

Der Minister von Raumer hat allen Lehrern verboten, fernerhin der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung beizuwohnen, weil auf dieser ein schlechter Geist herrsche. Bei Strafe der Disziplinaruntersuchung. Humboldt nennt ihn die dumme Exzellenz. Wir hatten Wöllner, Eichhorn, wir haben Raumer, der beide überflügelt! —

Sonntag, den 12. Februar 1854.

Hier hat man beschlossen, an geeigneten Orten die Küsten zu befestigen und starke Batterieen anzulegen. Scheint nicht nöthig! —

Ein Graf von Finckenstein hier hat sich heftig für Rußland erklärt, wir müßten unverbrüchlich an ihm halten, wir gehörten zu Rußland! Ein preußischer Junker weiß nicht, daß er als russischer aufhören müßte das zu sein, was er einzig sein will. Solcher Patrioten hat Preußen nicht wenige! —

Montag, den 13. Februar 1854.

Das Obertribunal hat den Geistlichen Lorinser in Breslau, der beschuldigt war, in seiner Vertheidigungsrede — wegen Angriffs gegen die protestantische Kirche — preußische Gerichte verläumdet zu haben, freigesprochen, deßgleichen den Litteraten Schrader aus Naumburg, der einer Majestätsbeleidigung schuldig sein sollte. Letzterer hat aber über ein Jahr im Gefängniß zugebracht! —

Die dumme Sonntagsfeierstrenge erregt fortwährend Unzufriedenheit und Aergerniß. Behörden erklären öffentlich die Albernheit, das Geräusch des Eröffnens einer Ladenthür, das Sichtbarsein von Verkaufssachen an den Fenstern, störe die Kirchgänger in ihrer Andacht! Solch auserlesener Dummheit ist gar nicht zu antworten, außer daß man ihr auf das Maul schlägt! —

Die vornehme und die bürgerliche Lakaienwelt bekümmert sich schon ängstlich mit vielem Geklatsch, wer nun Oberkammerherr werden wird! Wo möglich ein Fürst, wenigstens ein Graf! „Meinetwegen ein Gassenkehrer!“ sagte der Graf von Blankensee, weil er doch gewiß weiß, daß er's nicht wird. —

Der König hat die Verwaltung des Stifts zum Heiligen Grabe (eines adlichen Damenstifts) der Ministerialbehörde ent-

zogen, und dem Oberkirchenrath übergeben. Ist das mit der Verfassung verträglich? Was ist der Oberkirchenrath? Eine anomale Behörde, die beim nächsten Stoß über Bord geht! Eine kirchliche Zwangsanstalt, ein Ketzergericht! —

Der König selbst hat ausdrücklich befohlen, daß der „Demetrius" von Herman Grimm zur Aufführung kommen soll. Der Grundsatz der Legitimität darin gefällt ihm. „Da das Stück auf dem Welttheater ein unmögliches ist, so mögen sie's in Gottesnamen auf der Königlichen Schaubühne aufführen." Der in Froschdorf bleibt der in Froschdorf, der in Paris bleibt der in Paris. —

Dienstag, den 14. Februar 1854.

Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie hat eine neue Maßregel in ihren Verlagsangelegenheiten ausgedacht, und ist ganz munter und lustig, macht allerhand Possen und erzählt mir tolle Sachen. —

Nachmittags Geschäfte wegen Armensachen. Unglückliche Litteraten! sie verderben physisch oder moralisch; sie brauchen in beiderlei Beziehung Hülfe. Und es geht ihnen, wie den Webern, wer dies einmal ist, wird schwer zu 'was andrem! —

Der König beharrt darauf, Rußland zu unterstützen, wenigstens durch Besetzung der polnischen Länder. Alle Minister sind ihm entgegen, wollen Neutralität. Der Minister von Westphalen hat gesagt, es sei dem Könige nicht Ernst, er thue nur so wegen des Kaisers von Rußland, es sei ihm lieb, daß seine Minister widersprechen. — Eitelkeit und Prahlerei werden es aber doch dahin bringen, daß man Truppen aufstellt, Kriegsrüstungen macht. An die Opfer, die dieses kostet, denkt man nicht, und auch daran nicht, daß man im voraus wissen muß, was man thun will! —

Mittwoch, den 15. Februar 1854.

In einem Briefe des Braunschweigers Karl Friedrich Pockel's vom 24. Dezember 1810 (unter den gestrigen Geschenken) lese ich: „des Altvaters Gleim Disharmonie mit Ramler war mir noch nicht bekannt. Wie hoch steht der klare, offene, reine Gleim über dem hämischen Ramler! Auch gegen die Karschin nahm sich Ramler nicht besser. Noch interessanter sind Gleim's Briefe an Lavater. Wie so ganz hatte Gleim diesen Lavater durchschaut, — wie ich ihn hier vormals persönlich zu durchschauen Gelegenheit gehabt hatte, — ein geschminkter Heiliger, voll Eitelkeit, Celebritäts-Koketterie — imponirender Herzens-Suade, — aber nur Suade —! und um wieder geschmeichelt zu werden, ein impertinenter Schmeichler. Unser Herzog hatte ihn gleich weg; — „Das ist der leibhafte Jesuit", sagte er zu mir." — Sehr traurig, aber wahr! Der junge Lavater so liebenswürdig, der alte so grundverdorben! Und in wie vielen Menschen ist das Alter nur die Blüthe des Schlechten, während das Gute längst entschwunden ist! Wie richtig schafft die Natur immer neue Geschlechter, an den alten kann sie keine dauernde Freude haben! —

In der Dämmerung kam Bettina von Arnim, das Herz beschwert, gekränkt und gequält von neuen Verdrüssen! Die Papierhandlung von Spitta und Leutz hat gerichtlich geklagt wegen Papierlieferungen, die von ** ohne ihren Auftrag dort entnommen sind. ** selbst hat ihr ausweichend geantwortet. Sie geht von mir durch Schnee und Wind nun zu Spitta, um sich näher auszusprechen. Es that mir in der Seele weh, sie so fortgehen zu lassen! Dabei sagt sie, es sei ihr einziger Trost, daß sie an mir jemand habe, dem sie wenigstens alles mittheilen, dessen Meinung sie hören könne, in der ganzen Stadt habe sie sonst niemand! Und das bei diesen Verwandten, Verehrern und Freunden! —

Gegen 7 Uhr kam Bettina nochmals, um mir zu sagen, daß sie bei Spitta und Leutz die beste Aufnahme gefunden, und von der Klage keine Rede mehr sei. —

In Xenophon's Anabasis gelesen, wegen der Ufer des schwarzen Meeres. Französische Sachen. — Holtzmann's neue Forschungen über das Lied der Nibelungen, gegen Lachmann. —

In Italien gährt es mächtig, in Mailand, Bologna, Rom, Neapel; französische Einflüsse begünstigen den Volkshaß gegen Oesterreich, gegen den Pabst, und besonders gegen den schändlichen König von Neapel, die Muratisten sind besonders thätig. Alles dies hält die Oesterreicher im Schach. — Dagegen sucht der Kaiser Nikolai die Griechen und Slaven in der Türkei aufzuwiegeln, bildet Freischaaren in der Walachei, läßt durch Sendlinge Geld, und noch mehr Versprechungen austheilen. — Arme Revolution! wie wird sie gemißbraucht, von jenem, von diesem, zu ihren eigensüchtigen Zwecken! —

Donnerstag, den 16. Februar 1854.

Der — Louis Bonaparte hat sich zum Meister der politischen Situation gemacht, von ihm zunächst hängt die Entwickelung der europäischen Angelegenheiten ab, Frieden, Krieg, Richtung und Gestalt des letztern. Er ist es, der für das Gleichgewicht, für die Verträge, für das Erhalten auftritt, während sein Bruder, der Kaiser von Rußland, der Friedensbrecher, der Ruhestörer, der Aufwiegler und Revolutionair geworden ist! —

Freitag, den 17. Februar 1854.

Gegen Mittag kam Frau Bettina von Arnim wieder und durchsprach auf's neue die gestrigen Vorgänge, so wirr, so phantastisch, und willkürlich, daß ich ganz rathlos wurde und mir der Kopf dröhnte. Sie besteht mit Härte auf ihren ein-

gebildeten Vorstellungen, macht die ausschweifendsten Anschläge, vernimmt keinen Widerspruch, ja der geringste macht sie gleich mißtrauisch, ob man es auch gut mit ihr meine. — Dabei ist aber auch sie sehr zu beklagen und zu bedauern; sie quält sich fürchterlich ab; sie gesteht mir, daß sie gestern in ihrem Zimmer hingestürzt ist und sich am Knie verletzt hat, auch früher schon sei sie einmal hingefallen, und habe es ganz verschwiegen, sie fühle sich oft ganz schwach und ohne Gedanken! Dann erzählt sie mir von ihrem Besuch bei Hensel, wie sie ihm geschmeichelt, sein neuestes Gemählde gerühmt, ihn zum Plaudern gebracht habe, da sei denn herausgekommen, daß man ihn gefragt habe, wie es doch komme, daß sie durch Ratti in Venedig ein Gemählde habe kopiren lassen und ihm dafür 2000 Thaler habe zahlen können? Hinckeldey war nicht der Fragende, aber mit Gewalt soll er es gewesen sein, und zwar vom Könige dazu angeregt! „Was meinen Sie nun, soll ich nicht zu Hinckeldey hingehen, und ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit sagen, ich hätte gehört, der König sei verwundert, wie so ich dem Ratti die 2000 Thaler gegeben; und er möchte wohl gar denken, das sei noch aus dem Jahre 1848, wo ich allerlei Verbindungen gehabt, wegen deren ich das Stillschweigen Ratti's mir erkaufen müßte mit jener Summe? Dann würd' ich dem Hinckeldey sagen, woher das Geld kommt, und er könne sich erkundigen nach dem ganzen Verhältniß; der wird's dann am nächsten Tag gleich an den König bringen und ihm jeden ungerechten Verdacht benehmen. Was meinen Sie?" Ich sag' ihr, es sei unmöglich, daß der König einen solchen Verdacht hege, indeß werde der Schritt, wenn sie ihn durchaus thun wolle, keinen Schaden mit sich führen. Ich sehe wohl, sie will auf alle Weise an den König, sie kann es nicht aushalten, daß er sie gar nicht mehr beachtet, ihr nicht antwortet. Die arme Frau trägt sich mit den abentheuerlichsten Einbildungen und Planen, greift alles verkehrt

an, und richtet sich mehr und mehr zu Grunde. Sie kann nicht ruhen, das ist ihr Unglück. Ihr Vertrauen zu mir ist auch kein vollständiges, sie hält immer manches zurück, und denkt auch mir was weiß zu machen; doch ist es groß genug, um bisweilen sich zu fragen, wieso sie mir Dinge mittheilt, die gutzuheißen schon etwas schlecht wäre? so zum Beispiel die Gleißnerei bei Hensel, die sie mir mit allen Kräften ihrer komischen Laune lustig und höhnisch vorspielt, und über die ich nicht lache! Sie ging endlich, und ließ mich in der größten Verstimmung zurück, im kämpfenden Wechsel von Bedauern und Mißbilligung. —

Vincke und Andre sprachen in der zweiten Kammer heftig gegen das willkürliche Polizeiverfahren gegen Personen, die sich hier aufhalten oder niederlassen wollten, es werde gradezu gegen die Gesetze gehandelt; trotz der elenden, nur frechen Vertheidigung des Regierungssprechers, wurde doch eine Klage dieser Art an die Minister verwiesen, mit großer Stimmenmehrheit. Aber — die Minister lachen dazu! Für eine andere Petition wurde die Tagesordnung beliebt. —

In Mailand regt sich das Volk wieder, im Theater, auf den Straßen, gegen Zigarrenraucher &c. Die Regierung ist sehr beunruhigt ob solcher Zeichen; auch hier ist man erschrocken. Es liegt offen am Tage, sie haben nichts gethan, um zu beruhigen, auszusöhnen, zufrieden zu stellen, sie haben kein gerechtes Verlangen erfüllt. —

Sonnabend, den 18. Februar 1854.

Die Zeitungen bringen einen Brief Schelling's vom August 1853 an einen Dr. Walther in St. Petersburg, der lateinische Gedichte zum Lobe des Kaisers gemacht hat. Schelling spricht sich darin unzweideutig für die politischen Absichten des Kaisers mit herzhaften Schmeicheleien aus. Hätte der Dr. Walther diese zur Kenntniß des Kaisers ge-

bracht, so wäre das recht schön gewesen, aber daß er den Brief in der St. Petersburger Zeitung abdrucken ließ, darauf hatte Schelling nicht gerechnet! Nun erscheint er als Russenfreund grade in der Zeit, da Preußen selbst von Rußland sich abwendet! Es ging dem weltklug sein wollenden ehrgeizigen Philosophen schon einmal so, in Baiern, wo er sich ganz dem französischen Uebergewicht anschloß, rheinbündnisch und bairisch-französisch zu sein begann, als plötzlich Napoleon's Stern sich verdunkelte, und auch Baierns Politik eine deutsche wurde. Damals deckten die Ereignisse einigermaßen die Beschämung Schelling's, der klüglich schwieg, und um den niemand sich mehr bekümmerte. — Humboldt kommt jetzt freundschaftlich zum Thee zu Schelling, das hätte man früher auch kaum für möglich gehalten. —

Ich dachte mich eben etwas auszuruhen, da kam Frau Bettina von Arnim, und blieb von halb sieben Uhr bis acht. Sie war aufgeregter als je, voll Gift und Galle, schimpfte auf **, trug die mannichfaltigsten Beschuldigungen vor, vom Hundertsten in's Tausendste, brachte alles durcheinander, Großes und Kleines, Fernes und Nahes, sah grimmig bös aus, lachte dann wieder in unangenehmer Lustigkeit, sagte die windigsten Dinge mit pathetischem Nachdruck, die offenbarsten Unwahrheiten mit zuversichtlicher Betheuerung, beachtete keine Einrede, gab auf keine Frage bestimmte Antwort, zeigte die maßloseste Eitelkeit, brauchte die unredlichsten Listen, häufte die schwersten Anklagen. Es war ein wahrer Hexensabbath, den sie aufführte! Sie sah mich öfters mit Blicken an, in denen mir der Wahnsinn zu reden schien. Bald gab sie sich für hinfällig, schwach und erschöpft aus, und gleich darauf trotzte sie auf ihre unversiegbare Kraft, ihre freudige Thätigkeit. Auch von Hinckeldey sprach sie wieder, jetzt auch in Bezug auf M., den die Polizei als gefährlichen Menschen kenne, der schon mehrmals wegen demokratischer Sachen in Haft gewesen sei!!

ganz unwahr! und wie falsch von Bettinen, wie unklug und vergeßlich, dies bei mir anzubringen! Genug, es überstieg alles Maß, und als sie endlich, endlich ging, war ich selber wie verrückt, einer Ohnmacht oder einem Krampfe nah! Sie ließ mir solche Eindrücke, daß ich mich gar nicht wundern kann, wenn ich höre, sie sei über Nacht vom Schlagfluß getroffen worden, in ein Nervenfieber, oder in Tollheit verfallen. —

Nach dem Thee mußte ich lange Zeit allein bleiben, um mich wieder zu fassen und zu erholen. —

Sonntag, den 19. Februar 1854.

Schreiben Louis Bonaparte's an den Kaiser von Rußland, dem er alles vorhält, im Moniteur mitgetheilt, noch bevor es in St. Petersburg gelesen und beantwortet sein kann. —

Montag, den 20. Februar 1854.

Fräulein Fanny Elsler kam gegen Mittag, von Herrn Wehl begleitet. Noch ganz hübsch, und sehr anmuthig, freundlich und mittheilend, in alter Weise; nicht eben geistreich, aber auch ganz anspruchslos; wir sprachen von Rahel, Mrs. Grote, Gentz, dessen Schwestern, Metternich, Wallmoden, Tettenborn, ihrer Schwester Frau von Barnim, rc. —

Als wir zu Mittag aßen, kam Frau Bettina von Arnim. Sie erzählte von dem Nothstande der Armen, von dem Hülfseifer des Mahlers Ratti und der Frau von Marenholtz. Dann ging sie mit mir auf mein Zimmer, bekannte sich völlig ermüdet und schlafbedürftig, zitternd aus Gemüthsbewegung. Sie zeigte mir Briefe, die sie abschicken wollte, auf meine Bemerkungen schrieb sie den einen auf der Stelle um. Doch in der Hauptsache bleibt sie auf ihrem Sinn. Sie sagt dem weimarschen Buchhändler, er müsse sich so benehmen, daß die hiesigen Leute den Glauben faßten, das Unternehmen stünde dort unter der Aegide einer hohen Behörde! und um hier — ganz

nutzlos — zu imponiren, giebt sie sich dort die größte Blöße! — Sie schreibt, ***'s Buch habe schon einen Verleger gefunden, durch den Minister von Schön, — das klingt ihr besser, als durch Rosenkranz, und diese Unwahrheit liest sie mir kecklich vor! Sie sagt mir aber auch, sie fühle wohl, daß ich noch immer etwas zweifelhaft sei in Betreff ihres Rechtes, und es werde wohl besser sein, daß sie mich künftig mit ihren Sachen nicht so belästige, es sei wohl nicht zu rechtfertigen, daß sie mir schon so viele Zeit geraubt. — Also beginnt schon die Ungnade, in die ich verfallen muß! Doch für heute sollte die verheißene Schonung noch nicht eintreten; sie wirthschaftete an meinem Schreibtisch, und siegelte ihre Briefe, wobei sie mich sehr wegen des Siegellacks beklagte, das sie aufwendete! Sie versicherte wieder, sie mache sich aus nichts mehr was, stehe unerreicht über allen Verdrüssen, und beim Weggehen klagte sie über Hinfälligkeit und Schwäche, und fragte höhnisch, ob ich denn meinte, solche Geschichten, wie sie deren erlebte, gingen so leichthin vorüber, und setzten sich nicht in die Glieder? — Sie ging von mir zu Buchdruckern, um allerlei zu fragen, was dazu dienen soll, die Herren *** und ** betrügerischer Anschläge schuldig zu finden. Von den gerichtlichen Klagen gegen sie wollte sie nicht reden. Ich bedaure sie herzlich; auch die Bosheiten, die sie äußert, gehen aus ihrer Verwirrung hervor, aus ihrer falschen Einbildung und aus ihrer Verlegenheit; — ihr zu helfen ist aber nicht möglich, sie erlaubt es nicht, als höchstens in Nebendingen hie und da! —

Der Kaiser Nikolai hat dem Kaiser der Franzosen verneinend geantwortet. Dieser faßt scharfe Entschließungen. —

Durch die englischen Parlamentsverhandlungen ist an den Tag gekommen, wie feindselig Rußland im Jahre 1849 gegen Preußen war; man wußte es, aber nicht so genau. Rußland war ganz auf Oesterreichs Seite, bereit zum Kriege gegen

Preußen, und es erließ an England die Aufforderung, seine Flotte mit der russischen vereinigt im baltischen Meere gegen Preußen handeln zu lassen! — Ein edler Schwager! —

Dienstag, den 21. Februar 1854.

Bettina von Arnim bringt mir einen noch zugesiegelten Brief von Herrn M.; sie sei zu feige, ihn zu eröffnen; sie fürchte neue Gemüthsbewegungen, ich soll ihn zuerst lesen. Ich thu's, er enthält nichts Widriges, nur geschäftliche Bemerkungen zu ihrem Besten. Daß der vierte Band der Werke Arnim's, der zweite Theil der Kronenwächter, schleunigst auszugeben sei, verneint sie, aus lauter nicht stichhaltigen Gründen, bis ich nach vielem Drängen endlich herausbringe, es fehle noch der Schluß, den sie erst schreiben müsse und jetzt nicht könne. A la bonne heure! warum sagt sie diesen wahren Grund nicht gleich? Sie sieht heute besser aus, ich sag' es ihr, und sie erwiedert: „Das kommt daher, daß ich einmal eine Nacht gut ausgeschlafen habe!" Fünf Minuten später, als sie wegging, sagte ich ihr, sie solle mehr solcher Nächte zu gewinnen suchen. „Mehr solcher Nächte?" versetzt sie; „was denken Sie denn, ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, sondern immer gelesen!" Plötzlich soll das kurz vorher Gesagte nicht mehr wahr sein! —

Nachdem sie weggegangen war, kam sie noch einmal wieder; sie wollte mancherlei Angaben und Rathschläge; dann eilte sie fort, zu Savigny's Geburtstag, nachher müsse sie zu Spitta und Leutz, zum Buchdrucker Schade, zu Hinckeldey ꝛc. —

Die Kreuzzeitung ärgert sich, daß ihr lieber Kaiser Nikolaus nicht nur von den französischen Blättern, sondern auch von der hiesigen Volkszeitung, bloß Zar genannt wird; er sei das zwar auch, aber auch Kaiser und das sei mehr! Sie ärgert sich höchst possierlich, und macht uns vielen Spaß! —

„Wir stimmen den Ton preußischer Vaterlandsliebe,

preußischen Geistes, preußischer Ehre mit bestem Eifer an, wir suchen die deutsche Meinung für Preußen wiederzugewinnen, es ist uns auch in dieser Richtung schon viel gelungen; aber wir müssen jetzt mit Vorsicht in dieser Richtung weitergehen, denn über Nacht kann alles, weßhalb wir in diesem Augenblicke preußisch sind, umschlagen, und wir wollen nicht für Rußland preußischen Vaterlandseifer wecken; wir müßten in solchem Falle sogleich einhalten und dämpfen." Merkwürdige Aeußerung! Für mich nichts Neues! Ich bin schon immer beobachtend in der Schwebe. Wenn sich jetzt Preußen mit Rußland verbündet, so ist es nicht mehr Preußen, hat alle seinen Inhalt verloren, wird aus Reaktion hintenherum revolutionair, denn der russische Kaiser ist jetzt entschieden der entschiedenste Volksaufwiegler! —

Die Spener'sche Zeitung bringt heute eine Entgegnung auf ihren vorgestrigen Artikel. — Starke Rede Lord John Russell's im Unterhause gegen Rußland.

Die Engländer wollen ernstlich vorgehen, Sebastopol bombardiren und die russische Flotte verbrennen. Auch in der Ostsee werden sie angreifen; so sagen gestern aus London eingetroffene Depeschen. —

Mittwoch, den 22. Februar 1854.

Man behauptet, der russische Kaiser habe dem preußischen Gesandten in St. Petersburg Herrn von Rochow eine Anzahl Handschreiben des Königs vorgelegt, in denen dieser sich auf's entschiedenste verbindlich macht, es in allen Fällen mit Rußland zu halten. Der König müsse seine Versprechungen halten, heißt es dann auf Seiten der Kreuzzeitungsparthei, dieser Russenknechte, die des Namens Preußen nicht werth sind. Wo sind die andern Versprechungen alle hingekommen?! —

Die durchlöcherte Verfassung wird noch immer mehr durchlöchert. Für die Mediatisirten, für die Majorate, gegen das

bestehende Wahlgesetz; gegen die Jahressitzungen; gegen die Finanzrechnung 2c. —

Donnerstag, den 23. Februar 1854.

Die neulich beschlagene Kreuzzeitung ist einfach zurückgegeben worden, ohne Anklage, ohne Erklärung; die über die sie betreffende Polizeistrenge empörte Kreuzzeitungsparthei hat hierauf in den Kammern einen Antrag zu Gunsten der Preßfreiheit eingebracht; nicht die Polizei, sondern der Staatsanwalt solle die Beschlagnahme verfügen, die Stellen, wegen deren sie erfolgt, sollen dem Herausgeber bezeichnet, die nicht beschuldigten Blätter binnen 24 Stunden zurückgegeben werden. Thadden-Trieglaff, Meding und Andere solchen Gelichters, ursprüngliche Feinde aller Preßfreiheit, machen den Antrag, der freilich im Grunde nur ihre Preßfreiheit meint, die der Gegner möge preisgegeben sein! —

Mit der Revision des Jagdgesetzes mühen sich die rohen Junker auch noch vergebens ab. Sie wissen nicht, wie sie's machen sollen! —

Der König hat auf den letzten Assembleen sich auffallend freundlich gegen Manteuffel gezeigt, immer auf's neue mit ihm gesprochen 2c. was er sonst nicht that. Er wollte offenbar darthun, daß er mit dessen Politik zufrieden sei. Wie könnte er auch anders! Manteuffel ist ja nur der gehorsame Ausdruck empfangener Vorschriften! —

Eine eigene Politik hat Preußen nicht; es geht mit dem Tage, wie die Umstände es wollen, die Haupttriebfeder ist die Furcht, der folgt man, im Augenblick ist die vor Bonaparte am größten. —

Die Aussichten werden immer dunkler. Preußen weiß in der Angst nicht wohin sich wenden, wohin sich anschließen; auf allen Seiten lauert Gefahr, die größte im zu befürchtenden Verrath, auf allen Seiten unzuverlässige, falschgesinnte Regierungen, die uns jeden Augenblick im Stich

lassen können, wie Preußen selber ja auch die andern bisher im Stich gelassen hat! Schufterei und Schwäche auf allen Seiten. Nur die Revolution ist stark, ist in Bonaparte stark, der von ihr getragen wird, im Kaiser Nikolaus, der sich ihrer bedient! Mit der Revolution grade ist die preußische Regierung gespannt, sie muß sich mit ihr versöhnen, das ist der nöthigste Schritt. Umkehr im Innern, dann ist Preußen wieder stark! Und wieder sind die Umstände der Art, daß das geringste Einlenken, das leiseste Versöhnen jetzt von größter Wirkung sein würde! Man braucht nur so wenig zu thun, — aber die Bosheit verweigert auch dies Wenige. —

Endlich hat nun auch das Obertribunal die Sache von Adolph Streckfuß zu dessen Gunsten entschieden. Das Kammergericht schon hatte ihn wegen seiner französischen Revolutionsgeschichte freigesprochen, die vom Staatsanwalt eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde ist abgewiesen. — Endlich! Die Sache hat schrecklich lange gedauert. — (Das Buch wird aber dennoch vernichtet. —)

Freitag, den 24. Februar 1854.

Geschrieben, über Talleyrand und Pozzo di Borgo, daß solche Leute nur in der Gegenwart etwas sind, wie Sänger, Tänzerinnen, und andere Virtuosen des Tages, mit jedem Jahre weiter ist weniger von ihnen zu sagen; über den Prinzen Johann von Sachsen. —

Griechischer Aufstand im Epirus, von russischen Sendlingen angefacht. Die russische Kreuzzeitung nimmt die Backen voll, aber es wird wohl nicht so arg sein, als es die Wagener, Goedsche, Gerlach und andere Bursche der Art machen wollen. Nach ihnen stehen 10,000 Aufständische unter Waffen und löst sich die türkische Heeresmacht an der Donau durch den Abzug von Arnauten 2c. auf. —

Preußen hat entschiedene Annäherungen an England ge-

macht, vor allem bestimmt verneint, daß es sich an Rußland anschließe. Aehnliches, doch mit etwas mehr Zurückhaltung, hat man an Frankreich erklärt. Beide Mächte sehen dies für die Zusage einer Mitwirkung an, und dringen auf weitere Schritte. — Wer lenkt unsere Politik? Der König? Manteuffel? oder wer sonst? Die Antwort ist leicht, unsere Haltung ist uns von den Umständen aufgenöthigt, besonders von der Furcht vor Bonaparte, den man jedes Gewaltstreichs fähig glaubt. —

Der neueste Mobilmachungsplan für das preußische Heer, nicht der von 1850, sondern ein frischausgearbeiteter, soll durch Verrath der Kreuzzeitungsritter in russischen Händen sein. Dieser Plan, der eine neue Zusammensetzung der Heertheile in sich faßt, und alle Maßregeln vorschreibt, wie jeder kriegsfertig zu machen sei, ist gedruckt und etwa zwei mäßige Oktavbändchen stark, ist vertheilt an alle Militairbehörden, Generale, Regimentskommandeure, daher in sehr vielen Händen, und nur sehr bedingterweise noch ein Geheimniß zu nennen; am wenigsten ist er eines für Rußland, derselbe würde auf den leisesten Wunsch des Kaisers, ja nur auf den des Generals von Benckendorff, bereitwillig mitgetheilt worden sein. Hat der Letztere sich ihn aber auf Schleichwegen verschafft, so liegt darin schon das Eingeständniß eines Verraths, und der unbefugte Mittheiler dürfte dafür zu strafen sein. Mir scheint die ganze Sache noch zweifelhaft. —

Zum 24. Februar 1854.

Später ist von namhaften Personen ganz unverhohlen behauptet worden, der preußische Mobilisirungsplan sei noch vor dessen Austheilung an die Berechtigten dem Kaiser von Rußland durch den Sohn des Prinzen Karl, den Prinzen Friedrich Karl, mitgetheilt worden. Derselbe habe aus dem Kabinette des Königs ein Exemplar mitgenommen; ein

Kammerdiener des Königs hatte ihm in dessen Abwesenheit den Zutritt gestattet. Gewiß ist es, daß der anfangs eingeleiteten Untersuchung plötzlich alle Folge abgeschnitten worden. —

Sonnabend, den 25. Februar 1854.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey, der dem Könige stets besondern Polizeivortrag hält, und eben jetzt in hoher Gunst bei ihm steht, erweckt auf's neue die Eifersucht des Ministerpräsidenten von Manteuffel. Die russische Parthei, die zugleich die der Kreuzzeitung ist, wendet alles auf, um durch Hinckeldey das Ministerium zu stürzen, den König für ihre Sache zu gewinnen. Sie vermögen viel, aber die Furcht vor Bonaparte können sie nicht bezwingen! Und dann ist Hinckeldey kein politischer Mann; er will für sich selbst arbeiten, nicht für eine Parthei, am wenigsten für sie etwas wagen. —

Von russischer Seite wird alles aufgeboten, das schwankende Preußen zu gewinnen, Versprechungen aller Art, aber auch Drohungen, und der russische Kaiser soll ausgesprochen haben, die Zukunft Preußens hänge von seiner heutigen Entschließung ab. Doch die thatsächliche Drohung Frankreichs, wenn man ihr auch keine Worte giebt, wirkt stärker, und der König, obwohl zu Rußland hingeneigt, will auch mit Frankreich auf gutem Fuß bleiben. —

In Görlitz ist der dortige „Anzeiger" wegen russenfeindlicher Artikel verwarnt und bedroht, auch sind ihm die amtlichen Einrückungen entzogen worden. Ob die Behörde zu solcher Willkür befugt sei, wird nicht gefragt. Die russischen Gesandtschaften, auch die in Wien, führen ungestüme Klagen gegen die deutschen Zeitungen! —

Sonntag, den 26. Februar 1854.

In der jetzigen politischen Krise wollen auch Baiern, Sachsen und Würtemberg sich bemerklich machen, nicht ohne Anregung von Seiten Rußlands. Oesterreich hat sie, wie dann auch Preußen gethan, zur Ruhe und auf ihre Stellung im deutschen Bunde verwiesen. Darüber herrscht bei den Kleinen eine große Unzufriedenheit, die wenig bedeutete, wenn sie nicht in vorkommenden Fällen sich leicht dem Auslande verbünden könnten. Wenn es kein Deutschland als politische Einheit giebt, der Nationalgeist nichts gelten, keine Farbe, kein Abzeichen haben soll, dann kann es gleichgültig erscheinen, ob man unter einem Fürsten lebt, der von Paris, oder unter einem, der von Wien her Schutz und Befehl erhält. Das hat sich die dummkluge Reaktion gegen Volk und Freiheit bereitet! —

Der Präsident von Gerlach, Leiter und Spaßmacher der Reaktion in den Kammern, will aus dem Staatsdienste scheiden. Man giebt ihm Schuld, dem russischen Gesandten mancherlei verrathen zu haben, was wenigstens für den Augenblick noch als Staatsgeheimniß gelten konnte. Der Angriff des Obersten Friedrich von Bülow, der in der Vossischen Zeitung an die Zuchthausstrafe erinnert, die auf solcherlei steht, soll unmittelbar gegen Gerlach gerichtet sein. —

Nachrichten aus St. Petersburg sagen, daß der Kaiser in einer Art Verzweiflung sei, Verwünschungen gegen Louis Bonaparte ausstoße, der ihn betrogen habe, der ein Schwindelkopf sei, unwürdig des Titels, den man ihm allzu großmüthig erlaubt habe; auch gegen Preußen und Oesterreich soll er wüthen, in beiden Staaten Aufstände wünschen, damit sie sähen, wie es mit ihnen innerlich bestellt sei. Für seine Umgebungen ist der Kaiser ein Schrecken, eine Geißel, er plagt alles mit seinem Grimm, seiner Mißlaune und Rathlosigkeit. —

Auch das Weggehen des russischen Militair-Gesandten, des Generals Grafen von Benckendorff, der zum Heer abgeht, bringt man mit den unerlaubten Mittheilungen in Verbindung, die demselben von der Kreuzzeitungspartheit gemacht worden sein sollen. Wie Tschernischeff in Paris 1812! —

Montag, den 27. Februar 1854.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Entschuldigung, daß sie mehrere Tage weggeblieben; sie leidet an Schwäche, an Schwindel, fürchtet einmal umzufallen, in ihrem Geschäft hat sie neue Schritte gethan. — Bettina sagt, sie habe einen Rechtsanwalt zu Rathe gezogen, sagt aber nicht welchen! —

Preußens und Oesterreichs Abstehen von Rußland ist ganz entschieden und wird immer deutlicher. Ein Mitgehen mit England und Frankreich ist weniger entschieden, obschon den Kabinetten von London und Paris Hoffnung dazu gemacht worden, und diese es nun erwarten. —

Staatsstreich in Spanien, Aufstand in Saragossa zu Gunsten des Generals Concha; Belagerungszustand für ganz Spanien ausgesprochen. —

Der König hat dem Arzt Landolfi den Rothen Adlerorden dritter Klasse und zugleich ein Schreiben an den König von Neapel geben lassen, wodurch dieser ersucht wird, dem Dr. Landolfi die Annahme des Ordens zu erlauben. Das französische Begleitschreiben des Königs an Landolfi nennt den König von Neapel „votre excellent roi“, was denn doch dem Dickhäutigsten ein scharfes Jucken empfinden läßt. Im englischen Parlament hat jener Bombardierkönig ganz andere Beiwörter bekommen, „der Meineidige“, der „Schlächter“, der „rohe, stumpfsinnige Tyrann“ ꝛc. —

Dienstag, den 28. Februar 1854.

In diesen traurigen Zeiten, unter dem schweren Druck, den Willkür, den Ungerechtigkeit, Dünkel, Frechheit und Selbstsucht uns auflegen, bei der allgemeinen Verdunkelung weit umher, bei der Aussichtslosigkeit für unsre innern Zustände, ja bei den drohenden Gefahren unseres bürgerlichen Daseins, erfahr' ich in mir dennoch ein tiefes Wohlgefühl, das von allen diesen Dingen unabhängig, durch sie nicht die geringste Hinderung erleidet. Es ist ein Gefühl des Antheils und der Freude an allem rein und ächt Menschlichen, ein dankbares Erkennen des vielen Guten und Schönen, das in der Welt ist, und mir durch Liebe mitgehört. Mich dünkt, ich sehe die Natur reiner und höher als sonst, und was nur in Vorzeit und Gegenwart als edlere Menschengestalt mir erscheint, erweckt mir die beglückendste Neigung. Am frühen Morgen und späten Abend empfind' ich dies Wohlgefühl am hellsten, und bin oft von ihm so durchdrungen und erhoben, daß ich ein andres und neues Leben zu führen glaube. — Der laute Tag mit seinen Aufgaben, Eindrücken und Nachrichten, bringt dann wohl eine verminderte Stimmung, bringt Unwillen, Verdruß und Haß, aber unter dieser Hülle strömt doch das Wohlgefühl leise fort, und wenn sie mit dem Tage abfällt, ist dieses voll und frisch wieder da. Heute grade, wo die Empfindung besonders lebhaft ist, muß ich doch wieder einmal etwas davon aufschreiben! —

Stahl, Gerlach's, und andres solches Gelichter, finden es abscheulich, daß man die Zulu-Kaffern hier duldet, im christlichen Staate die Heiden! Wenigstens zur Taufe müßte man sie doch bringen! Warum nicht mit ein Bischen Gewalt?! —

Mittwoch, den 1. März 1854.

Schlechte Nacht, aber ein guter Morgen. Ich wachte früh, und fand mich in bester Gesellschaft; Rahel war mir ganz

gegenwärtig, in ihrem tiefsten Wesen, in ihren leuchtendsten Eigenschaften; ich fand keinen Ausdruck für ihren hohen Werth, für diese Verbindung von Herzenswärme und Geistesfrische, die sie nicht nur hatte, sondern auch mittheilte, für diese Wahrheit und Ursprünglichkeit aller ihrer Regungen und Gedanken, für diese liebliche Heiterkeit und gewaltige Kraft ihres Daseins. Was von ihr geschrieben, gedruckt ist, das Beste sogar, wie gering und matt ist es gegen das, was sie lebend ausübte! Ich lachte vor Vergnügen in freudigem Stolz auf sie! — Dann aber überdacht' ich mir Fichte, Schleiermacher, Marwitz, Harscher, zuletzt Hermann Franck, der auch eine hohe Eigenthümlichkeit ist, die sich der vollständigen Bezeichnung entzieht, und in schriftlicher Auffassung schwer ihre ganze Gebühr empfängt. Die besten, die ähnlichsten Bilder sind nur Bilder! —

In Spanien droht innerer Krieg auszubrechen. Von einer Seite denkt man an Willkürherrschaft, von anderer an Sturz der Dynastie. Das Königthum gewinnt in keinem Falle dabei. —

In Schweden und Dänemark Rüstungen. —

Unsere Junker sind recht beflissen, für künftige Volksbewegungen vorsorglich Nahrungsstoff anzuhäufen. Die blinden Schächer ahnen nicht, was sie eigentlich thun, indem sie die Jagdrechte, die gutsherrliche Polizeigewalt, den Druck auf Gesinde und Arbeiter, wiederherstellen! Die ganze Volksgesinnung wird von ihnen auf's neue mit Haß und Unwillen erfüllt! —

Lamennais ist am 27. Februar in Paris gestorben. Er hat durchaus keinen Priester angenommen, er, der selbst katholischer Priester war, hat von der Kirche nichts wissen wollen! Er konnte Kardinal werden. Sein Freidenken war ihm lieber. Ein großes Beispiel! —

Donnerstag, den 2. März 1854.

Großes Aufgehebe wegen des Entschlusses des Königs, nicht mit Rußland, sondern mit England und Oesterreich zu gehen, und mit Frankreich. Der Entschluß ist noch nicht so ganz vollständig, und weder ein so hoher noch ein so freier, sondern kommt aus Verlegenheit und Noth; auch hofft die Kreuzzeitungsparthei — Kleist-Retzow, Gerlach, Bismarck-Schönhausen rc. — noch immer ihn umzustoßen. Der König werde wieder beim Volke gutstehen, sagt man. Dem Volke müßten ganz andere Dinge dargeboten werden! —

Bettina sagt, Goethe sei neben der Frau von Stein eigentlich in die Herzogin Luise verliebt gewesen, und diese Neigung habe sich in ganzer Stärke bis zuletzt bewahrt; die Hofdame der Herzogin, Gräfin Karoline von Egloffstein, hat zu Bettinen gesagt: „Wir wissen dies Alle, die Sache konnte kein Geheimniß für uns sein, die Frau von Stein war nur der Deckmantel, dem Zusammensein Goethe's mit der Herzogin ein unschuldiges Ansehen zu geben.“ Das Letztere ist zu viel, ist sicher so nicht wahr; aber ganz grundlos ist die Sache nicht, die Verehrung für die Herzogin konnte leicht eine Zeitlang in ächte Liebesneigung übergehen, ohne die für Frau von Stein aufzuheben. Ich erinnere mich in frühen Jahren schon etwas der Art aus Weimar gehört zu haben, im Jahre 1803, was später durch Aeußerungen Wilhelms von Humboldt, Friedrichs von Schlegel, Amaliens von Helwig rc. bestätigt wurde. Doch schien das bei Erscheinung der Briefe an Frau von Stein alles in nichts zu zerfallen! Die Neigung zu Frau von Stein ist mir aber auch jetzt noch die wesentlichste, die auch einen ganz andern Spielraum hatte, als die ganz platonische zur äußerst zurückhaltenden Herzogin. — Bettina sagt mir schalkhaft: „Ich habe in der Liebe gar wenig Erfahrungen gemacht, und das thut mir jetzt schrecklich leid, ich möcht's noch nachholen!“ Ich erwiedere, dazu sei es nun zu spät. „Warum

denn?“ versetzt sie eifrig, „das sind dumme Leute, die meinen, daß man bei Runzeln nicht noch lieben könne!“ —

Freitag, den 3. März 1854.

Preußen faßt noch keinen Entschluß; der König neigt immer wieder zu Rußland hin, mehr aus Furcht als aus Liebe, aber die Furcht vor Bonaparte hält jene Neigung mächtig zurück. — Der Ministerpräsident von Manteuffel hat zu einem meiner Bekannten gesagt, es sei ganz ohne Grund, daß man für Preußen zunächst eine Kriegsentwicklung besorge, dazu sei fürerst noch kein Anlaß. — Jemand, der dies vernahm, rief aus: „Was weiß Manteuffel davon?“ — Manteuffel habe sich, heißt es, in die politischen Sachen hineinstudiert, und sei jetzt darin sehr fest. „Il a grandi!“ sagte ein Diplomat. — Meinetwegen sage man's! Ich glaub's nicht. —

Sonnabend, den 4. März 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden vor Dümmler's Buchladen stand Bettina von Arnim vertieft im Ansehen der Neuigkeiten; wir still hinter ihr warten darauf, daß sie sich umdrehe. Aus Dümmler's Laden hinter dem Fenster lacht mich ein Diener an, und deutet ich weiß nicht worauf, da steht der griechische Fürst Blangali, den wir neulich bei Dirichlet's gesehen, vor mir, sagt, er sei eben im Begriff zu mir zu gehen, habe im Laden meine Wohnung erfragt, in demselben Augenblick wendet sich Bettina, sieht uns, schämt sich, ich nenne sie nur eben dem Fremden, da eilt sie fort. Warum schämt sie sich, wo nichts zu schämen ist? Es verdroß sie, daß sie belauscht worden war! Hätte sie geahndet, daß der Fremde ein Fürst ist, wie gern wäre sie geblieben! Dieser Titel wirkt zauberhaft auf sie! —

In den vornehmen Kreisen geht ein Gerede stark um, das früher gar nicht gehört wurde. Graf von Brandenburg soll, heißt es jetzt, nicht vor Aerger gestorben sein, den er hier eingeschluckt hat, sondern an einer Prise Taback, die ihm der Graf Orloff in Warschau gereicht habe! Geradezu Unsinn, denn Orloff hatte nicht den geringsten Grund das zu thun; Brandenburg war angewiesen, den russischen Forderungen nachzugeben, und hatte nachgegeben, was konnten die Russen mehr wollen? Aber als es geschehen war, that hier der König, als ob er es nicht gewollt, und wollte doch gleich weiter so, und Manteuffel mußte nach Olmütz. Es heißt, die Familie Orloff sei im Besitz eines geheimen Giftes, das sich in ihr vererbt habe; zu gelegener Zeit werde sie auch dem Kaiser davon zu schnupfen geben! Dies Gerede ist offenbar gegen die Russen, wird aber, wunderbar genug und doch gewöhnlich in solchen Fällen, vorzüglich von solchen Leuten geglaubt und verbreitet, die im Grunde den Russen zugeneigt sind, von vornehmen Herren und Damen des Hofes 2c. Wer hat es in Umlauf gesetzt?

Abends mit Ludmilla zu ***. — Der Franzose sprach viel und gut, aber langsam und eintönig, daß es die Nerven angriff; über Sängerinnen und Frauentugend ist er voll Vorurtheile, er glaubt auch noch, die Tugend stecke in der Heirath, sei diese übrigens, wie sie wolle! Wenn eine Frau vier Männer hintereinander geheirathet hat, dann bleibt sie tugendhaft, wenn es nur Liebhaber waren — mag die Liebe noch so schön und herrlich gewesen sein —, so taugt sie nicht! Wie verkehrt, wie erbärmlich! —

Zu Hause noch Unterhaltung mit Ludmilla. Menschenkunde, Anlagen, Triebfedern der Menschen; weder das, was sie sagen, noch das, was sie thun, ist immer aufrichtig: sie wollen meist ganz was andres, als was sie vorgeben. —

Im Plinius gelesen, Englische Blätter. —

Der Prinz von Preußen soll sich fortwährend gegen Ruß-

land aussprechen; man hält es aber weniger für seine Meinung, als für die der Prinzessin, die ihres Ursprungs gern vergißt, und englischen und liberalen Eindrücken folgt. —

Der Kaiser von Rußland hat kürzlich dem General Grafen von der Gröben den Weißen Adlerorden, jetzt dem General von Möllendorff den Alexander-Newsky-Orden ertheilt; es ist als wollte er sich in dem preußischen Heer noch schnell Anhänger sichern! — (Bei Möllendorff's Jubiläum erschien Wrangel morgens, und rief zärtlich aus: „Ich komme mit leeren Händen, aber mit vollem Herzen! Generallieutenant von Möllendorff Exzellenz — nennen Sie mir Du!" Möllendorff erwiederte: „Nun denn Du, Herr Bruder! Du ehrscht mir sehr!") —

Sonntag, den 5. März 1854.

Ausgegangen. Unter den Linden, beim Zeughause. Unvermuthet kommt Bettina von Arnim hinter uns, ruft und lacht. Sie sei gestern weggelaufen, sagt sie, weil der Herr, dem ich sie genannt, den Hut auf dem Kopfe behalten. „Sie haben ihm ja nicht einmal die Zeit gelassen, ihn abzunehmen!" erwiedere ich. Aber der unsinnige Vorwurf ist nicht einmal wahr, soll nur Deckmantel sein für die falsche Scham, der sie gefolgt, und deren sie sich jetzt schämt. Als sie hörte, es sei ein griechischer Prinz gewesen, lachte sie erst ungläubig, als sie sah, daß es Ernst sei, wurde sie ganz aufmerksam und neugierig, wollte meinem Griechen aber gleich ihren Franzosen gegenüberstellen, und sagte, der Fürst Talleyrand sei gestern Abend bei ihr gewesen! Aber der ist kein Fürst, sondern Baron, der französische Gesandte in Weimar! Sollte man glauben, daß der hohe, freie Geist dieser geistvollen Frau sich in solche geringe Erbärmlichkeiten versenken und verwickeln

möge?! Doch ist es so; weltliche Stellung, hohe Titel und Würden imponiren ihr überaus! —

Nachmittags Besuch vom Grafen Cieszkowski. Politische Betrachtungen. Ob der Krieg noch wieder rückgängig werden könne, welche Wendung er nehmen werde, wenn es zum Treffen kommt? Alle führen ihn wider Willen, schon Frankreich und England nicht mit voller Kraft und Entschlossenheit, geschweige denn Oesterreich und Preußen, falls sie sich dazu bequemen. Furcht vor Aufständen. Mißtrauen gegeneinander, Verrath und Arglist lauern überall. Bedeutung Polens im bevorstehenden Kampf, welche Vortheile da zu gewinnen wären, welche Gefahren drohen, wenn man jene Vortheile nicht ergreift. Ueberall Schwachköpfe, ideenlose, gemeine Menschen, ohne Geist, ohne Karakter, alle in der Gewalt der Umstände, Drahtpuppen, mit denen die Geschichte ihr Spiel treibt! Verächtliches Gesindel, wie hoch es auch stehe, wie stark es auch prahle! —

Herr Wehl nimmt Abschied, er reist morgen nach Hamburg zurück. —

Zu Hause mit Ludmilla Gespräch, sie kam erst um halb 12 Uhr von der Gräfin von Ahlefeldt. — In dem Paulus-Buche von Reichlin-Meldegg gelesen; gute Brocken sind darin, aber eine schlechtere Redaktion kann nicht gefunden werden; und dazu habe ich eine Vorrede schreiben sollen! Dann las ich, durch Crépet angeregt, einiges im Boileau; trotz alles Vorurtheils, das sich gegen ihn aufgehäuft hat, machten mir seine Satiren wahres Vergnügen, und jedenfalls ist er ein Autor, der sehr nützlich wirkt, wenn man ihn zu lesen versteht. —

Die Kammern mit ihrer entschiedenen Mehrheit von dummen Junkern und hämischen Reaktionairs greifen außer dem Jagdgesetz nun auch die neuere Justizverfassung ernstlich an. Das Gesindegesetz ist schon durchgegangen. Sie lassen

sich nicht warnen! Diese Bursche, von denen im März 1848 nichts zu sehen war, weil sie sich feig verkrochen hatten, sammeln und häufen mit größter Beflissenheit neuen Revolutionsstoff; wenn der sich einmal entzündet, sind sie ganz verloren. Jetzt sind sie auf der Höhe der dümmsten Frechheit, des blindesten Uebermuthes. Es wird ihnen heimkommen! —

Ich hörte die Meinung äußern, der zum Schutz der Türkei unternommene Krieg werde doch damit enden, daß die Türkei getheilt werde. Können vorher die Seekräfte Rußlands zerstört werden, so wird das den Engländern und Franzosen nur um so lieber sein. Der Hauptzweck geht dahin, das Theil Rußlands möglichst gering zu stellen. Bei der Theilung kann selbst das elende Königreich Griechenland, diese Mißgeburt der Kabinetspolitik, in Gefahr kommen. Wollen sehen! —

Montag, den 6. März 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. Herr Hofrath Bolzenthal mit uns gegangen. Später Bettina von Arnim gesprochen, die uns auszuweichen schien, aber als wir grüßend vorübergingen, uns nachlief und eine ganze Strecke uns begleitete, indem sie sagte: „Wenn Sie so grausam sind (nämlich trotz ihres Ausweichens doch ihr sich aufzudrängen, das erwartete sie!) muß ich Ihnen schon nachlaufen.“ Seltsame Frau! Bis in die kleinsten Dinge stets dieselben Zierereien und Listen! —

Nachmittags Besuch vom Fürsten Vlangali. Er treibt vorzüglich Mathematik und Philologie, war in der École polytechnique zu Paris, hat das Leben Fichte's nach dem Buche des Sohnes desselben französisch zu bearbeiten angefangen u. s. w. Später kam die kleine Marie von Buch, brachte Nachrichten von der Mama Fürstin von Hatzfeldt, von der Großmama Frau von Nimptsch, erzählte von Unterrichts-

stunden, Vergnügungen, ganz wie eine große Person, mit entschiedenen Urtheilen, Neigungen ꝛc. Dabei ist sie ein ganz gutes liebes Kind. —

Graf von Wartensleben brachte mir ein paar Autographen. Die kleine Marie ging dann bald. Darauf stürmte der Oberforstmeister von Burgsdorf herein; er und Wartensleben erkannten sich als alte Bekannte von Königsberg her. Burgsdorf theilte mir einen Brief des Generals der Infanterie von Natzmer mit, worin dieser mein Buch über Bülow ungemein preist, ihm den Vorzug vor allen ähnlichen giebt. Dagegen werde ich auch getadelt, meinte er; der Fürst Wilhelm Radziwill z. B. klage, daß ich einen Brief seiner Mutter habe abdrucken lassen, der Narr! Ein Oberst von Franckenberg behaupte, Taucha sei in der Schlacht von Leipzig nicht angegriffen und genommen worden, — die unerheblichste Einzelheit, von gar keinem Belang! Wenn's weiter nichts ist, dann steht es gut! —

Ludmilla kam aus dem Theater, sie hatte den „Demetrius" von Grimm gesehen, der doch zum drittenmal aufgeführt worden ist; auf der Bühne so schwach, wie im Lesen! —

Im Leben Ilgen's gelesen; seine harte Jugend- und Lernzeit! Wie viele tausend Vornehme und Reiche haben nicht den geringsten Begriff von solchem Heldenthum! —

Der Aufstand der Griechen im Epirus wächst noch, und ergreift, durch russische Sendlinge und Gelder unterstützt, auch in Thessalien schon einen Theil der Bevölkerung. —

Da jetzt der Kaiser von Rußland Anstifter von Aufständen ist, so könnte er sich, wenn er bedrängt wird, auch wohl beigehen lassen, nicht nur Ungarn aufzuwiegeln, sondern sogar Polen, und die Drangsale, die ihm durch Polen bereitet werden könnten, den Anderen zuzuwälzen. —

Dienstag, den 7. März 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, wieder voll bitterer Klagen über ihren Geschäftsführer; jetzt sei es an den Tag gekommen, und er selbst habe es eingestanden, daß er die schändlichste Wirthschaft getrieben, Bettinens Bücher um den halben Preis weggegeben, dafür andere Bücher eingetauscht und zu seinem Vortheil verwendet, die eingegangenen Gelder zu eignen Zwecken verbraucht habe! Wenn ich den Sachen genauer nachfrage, erhalt' ich keine bestimmte Antwort, nur: „Was weiß ich!“ oder: „Sie können's mir glauben.“ — Bettina behauptet, sie könne den Menschen in's Zuchthaus bringen, und wolle nun wirklich mit aller Strenge verfahren, besonders auch um die Verläumdungen und das Mißtrauen zu vernichten, die der Mensch gegen sie ausgestreut, als sei sie Schuld an aller Verwirrung, und als suche sie nur immer alles zum Nachtheil Andrer an sich zu raffen; es habe sie sehr verdrossen zu sehen, daß auch ich geneigt gewesen, sie im Unrecht und Irrthum zu glauben; jetzt sei es ihr nur lieb, mir bewiesen zu haben (?), daß sie alles richtig eingesehn und die Geschäfte sehr wohl verstanden, daß sie schändlich betrogen worden ꝛc. Als ich ihr sage, in solcher Voraussetzung billige ich jede Strenge, ist ihr auch das nicht recht, sie spricht von der Armuth ihres Geschäftsführers, von den Hülfsleistungen, die er und seine Frau von ihr empfangen, und wie er bei gerichtlichem Verfahren ganz zu Grunde gehen müsse. Zuletzt geht sie doch mit großer Befriedigung fort. —

In der zweiten Kammer spricht Herr von Gerlach zu Gunsten der Wiedereinführung der Prügelstrafe für die untern Volksklassen; dem Halunken widersprechen wacker Riedel, Wentzel, Vincke ꝛc. Noch geht die Kammer zur Tagesordnung über. —

Im Hallischen Wochenblatte rast Leo für die christlichen Russen gegen die Türkenfreunde. Er wünscht, daß Handel und

Gewerbe in Preußen herunterkommen, er fürchtet, auch sie möchten von dem neuen Kriegshafen an der Jahde ihren Nutzen haben, das soll nicht sein! Man könnte den Wahnsinnigen fragen, was denn die preußischen Kriegsschiffe beschützen sollen, wenn nicht Handel und Gewerbe? —

In Magdeburg wurde am Sonntage wieder die Versammlung der freien Gemeinde, in welcher Dr. Sachse redete, durch Polizei aufgelöst. —

Wo sollen wir mit aller Geschichte hin? Jedes Land, jede Stadt haben die ihre, und Tausende von Ländern und Städten giebt's, Tausende werden noch entstehen! Da hilft nichts, die Geschichte wird mit sich selber fertig werden, das Meiste sterben lassen und begraben, und nur das Bevorzugte am Leben erhalten! Dazu kommt, daß nur diejenige Geschichtsschreibung taugt und nutzt, die in das genaue Einzelne sich erstreckt, die allgemeinen Umrisse geben kein inneres Leben. —

Ich habe einmal in einer Rezension die Geschichtszeiten näher angegeben, welche für uns die wichtigsten sind, an welche sich unsere Theilnahme vorzugsweise knüpfen darf, in denen auch das Kleinste uns aufbewahrungswerth sein kann. Unsere jetzige Zeit ist auch darunter, ich glaube mit Fug, nicht aus Täuschung, und bin noch heute dieser Ueberzeugung. — Mögen wir wenigstens mit allem Fleiße das Unsre thun, daß die Zukunft, im Fall sie doch etwa unsre Geschichtszeit nur in gedrängtem Auszug, in furchtbarer Abkürzung, noch anschauen will, wenigstens aus möglichst vollständiger Ueberlieferung diesen Auszug, diese Abkürzung machen könne! In dieser Hinsicht können wir uns auch solche sechs dicke Bände, wie die von Pertz über Stein, über einen einzigen unserer Staatsmänner gefallen lassen! Nur wünschten wir mehr Geistesfreiheit und wahre Redlichkeit in den Mittheilungen! —

Mittwoch, den 8. März 1854.

Der Kaiser von Rußland, dessen Brief an Louis Bonaparte schon die größte Fassungslosigkeit und ein klägliches Schwanken zwischen beleidigendem Grimm und einlenkender Schwäche zeigte, hat in seiner bangen Verlegenheit sich an den König von Preußen gewendet, um durch ihn nochmals den Friedensweg zu versuchen. Der König sendet in Folge dieses Gesuchs den General Grafen von der Gröben zu diesem Zweck nach London, und nach Paris — um Bonaparte'n desto mehr zu schmeicheln — sogar den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, der in Düsseldorf als General angestellt ist. Der Erfolg ist vorherzusehen; man wird antworten, vor allem soll der Kaiser Nikolaus die Donaufürstenthümer räumen, dann wird man auf neue Unterhandlungen eingehen. —

In St. Petersburg ist alles in größter Kriegsbegeisterung, die sich in Versen und Prosa, und besonders in freiwilligen Gaben kund giebt. Allein dies ist nur die amtliche Aeußerung, zu der jeder nach seiner Stellung gezwungen ist, die er gar nicht unterlassen kann. Zufolge vertraulicher Mittheilungen herrscht dort im Stillen eine düstre, angstvolle Stimmung, die größte Unzufriedenheit mit dem Zar. In den vornehmen Kreisen tadelt man seinen Unbedacht, seinen Mangel an Einsicht, und seine Unfähigkeit die Geschäfte zu führen, weder denen der Kriegsführung, noch denen der Unterhandlungen sei er gewachsen. Wenigstens scheint er alles dieses selbst zu fühlen! —

Man versichert, die russische Regierung gebe den Kreuzzeitungsleuten ungeheure Geldsummen dafür, daß ihr Schandblatt immer und eifrigst für Rußland Parthei nimmt; von diesen Geldern bekämen Wagener, Goedsche, Stahl und Gerlach die Hauptantheile. —

Es wird versichert, der König habe sich zur Entlassung Manteuffel's entschlossen, und wolle ein Ministerium aus der Kreuzzeitungsparthei nehmen, woraus denn Anschluß an Rußland und Krieg gegen England und Frankreich folgen müsse. Manteuffel soll schon mit der Sendung Gröben's nach England und Hohenzollern's nach Paris nicht einverstanden gewesen sein. Jetzt bittet man den Himmel, es möchte doch nur Manteuffel Minister bleiben! Was ist damit geholfen? Für die gute Sache ist er niemals ein Gewinn; er ist ein Erzreaktionair von Haus aus. Lieber Feinde zu Ministern, als solche Lauheiten! —

Gerede von einem Briefe der Kaiserin von Rußland an ihre Schwägerin, die Königin, Preußen solle doch nicht abtrünnig von Rußland werden, u. s. w. Das Weinen der Königin, die durch diesen Brief im Innersten bewegt worden, soll das Herz des Königs tief ergriffen und so wieder auf die Seite Rußlands gelenkt haben! Und dergleichen mehr. So soll auch der Prinz von Preußen erklärt haben, wenn der König sich zu Rußland halte, so werde er mit Frau und Kind nach England abziehen; darauf sei ihm vom Könige spitz geantwortet worden: „Du bist ja schon einmal dort gewesen, Du kannst wieder hingehen!“ —

Donnerstag, den 9. März 1854.

Dumme Gerüchte jagen sich im Publikum; unsre Börse ist die verzagteste, wenigst unterrichtete, im Schrecken und Vertrauen gleich maßlos. Jede Albernheit wird geglaubt, besonders wenn der Schwindel irgendwo sich höhern Orts zu gründen sucht. —

Die Neue Preußische Zeitung ist heute wieder im vollsten Glanze ihrer —. Sie behauptet schamlos, die strenge Neutralität Preußens, die jetzt ausgesprochen, sei das, was die Par-

thei immer gewollt und erstrebt hat; ob ihre früheren Blätter sie Lügen strafen, das kümmert sie nicht, heute beliebt es ihr, das zu sagen, was sie heute für sich nützlich glaubt. Den Sieg ihrer Gegner will sie für den ihren ausgeben! —

Preußen kann in der bevorstehenden Krisis, wenn es vom Glück so verlassen ist, wie von Klugheit und Muth, — natürlich ist hier weder Volk noch Heer gemeint —, schmählich in Trümmer zerfallen. Ihm drohen Gefahren und Rache vom Osten wie vom Westen. Nirgends hat es Freunde, überall hat es Haß und Mißtrauen ausgesäet, die ihm üppig aufgehen. Seine Hoffnung kann einzig auf die Erbärmlichkeit derer gegründet sein, mit denen es zu thun haben wird; wäre nur noch ein Felix Schwarzenberg da, so stünd' es jetzt schlimm! Aber nicht einmal ein solcher ist jetzt vorhanden. —

Es kommt alles auf die ersten Schläge an. Haben England und Frankreich gleich anfangs glänzende Erfolge, dann schlägt Oesterreich mit los, Schweden seinerseits auch, dann regen sich die Polen, und Preußen muß dann den Erfolgen sich anschließen ohne vielen Dank, oder sich ihnen entgegenstellen unter den mißlichsten Umständen! Louis Bonaparte wird sich freuen, wenn Preußen ihm durch unverständiges Benehmen den Kriegsschauplatz am Rhein eröffnet, einen weit willkommneren, als der im Orient sein kann! —

Freitag, den 10. März 1854.

Besuch vom General von Pfuel, der gestern aus Randow hier angekommen ist. Er sieht vortrefflich aus, und ist munter wie jemals. Seine Ansichten der politischen Lage der Dinge sind wie gewöhnlich überaus weitgestellte, er liebt es aus Gegebenem immer Folge und Folge zu ziehen, wie die Ereignisse es doch nie thun.

„Was soll Preußen thun?“ Zum hundertstenmal antworte ich: seine innere Politik ändern, sich der Ungerechtigkeit entschlagen, der Willkür, des Hasses gegen seine eignen, seine besten Leute, dann wird alles Uebrige sich von selbst finden! „Also die jetzige politische Haltung genügt Ihnen nicht?“ Schon deßhalb nicht, weil sie gar keine Haltung ist, sondern ein Gemisch von allen möglichen Mängeln, die man sich verhehlen und für Andre verdecken möchte. Preußen liegt da, wie es der Tag grade gelegt hat, die Furcht vor dem Osten und die Furcht vor dem Westen, bei völliger Abwesenheit eignen Willens und Zieles! Selbst wenn ihm die gebratenen Tauben in's Maul fliegen, wie 1848 das Kaiserthum, schnappt es nicht zu! —

Noch, noch jetzt denken viele Polen daran, ihre hergestellte Krone könne dem Könige von Preußen zukommen! Aber kein Preuße denkt es. — Wir können Gott danken, wenn Preußen nichts weiter verliert, als das entbehrliche Fürstenthum Neufchatel, — was könnten wir unter dieser Regierung wohl erwerben? Hohenzollern, Jahdebusen? Das ist was Rechtes! —

Eine neue Schrift von Diezel, in Stuttgart bei Göpel erschienen, ist heute hier von der Polizei weggenommen und verboten worden. — Ich habe nicht erfahren können, was aus dem Gerichtsverfahren geworden ist, das gegen Diezel's erste Schrift mit so großer Strenge und gewaltigem Lärm erhoben worden. Nichts, wie es scheint! —

Oesterreich und Preußen wollen den deutschen Bund ihrem Machtwillen auch formell unterordnen, aber gleich im Beginn wird dieser gemeinsame Zweck auf zwiespaltigem Wege zu erreichen gesucht, Oesterreich traut dabei Preußen nicht, Preußen traut Oesterreich nicht. Die andern Bundesglieder aber werden dadurch gewaltsam in den Schutz Frankreichs getrieben, das den Rheinbund ganz in Bereitschaft hält. Eine

elende Wirthschaft! Die Strafe der niedrigen Selbstsucht, der Untreue und Schwäche! Leider aber tragen die Schuldigen sie nicht allein, sondern plectuntur Achivi! —

Der russische General Graf von Benckendorff, der von hier nach dem Kaukasus abreisen sollte, bleibt nun doch wieder hier. Die Sache wegen der unerlaubten Mittheilungen preußischer Plane nach St. Petersburg scheint beigelegt. Man will die Augen lieber zudrücken, als zu tief in unangenehme Dinge hineinsehen. —

Sonnabend, den 11. März 1854.

Alle Zeitungen geben die scharfen Reden Lord Palmerston's wieder, die er bei dem Gastmahl zu Ehren des Admirals Napier im Reformklub gehalten hat. Der russische Kaiser wird hier gut bedient, man sagt es ihm grade heraus, daß er ein frecher Lügner, ein Betrüger und scheinheiliger Gewaltthäter ist! Furchtbare, vernichtende Anklagen! Mit Worten kann nicht mehr geleistet werden! —

In einer Abendgesellschaft bei Stahl — dem Umkehrer der Wissenschaft — war die Rede vom jungen Prinzen Friedrich Wilhelm, der jetzt in Italien reist, und man nahm es dem Vater und besonders der Mutter sehr übel, daß sie ihn noch vor der Abreise hätten Freimaurer werden lassen. Statt zum Christen, hieß es, wird er zum Heiden erzogen, wie es sich nicht anders erwarten läßt bei solcher Mutter, und solchem bisherigen Lehrer! Curtius wurde gemeint, und ebenfalls Heide genannt. Stahl erging sich in den frechsten Redensarten gegen die Königliche Familie. Ein Augen- und Ohrenzeuge hat es mir erzählt. —

Als der Herzog von Koburg-Gotha von hier nach Paris abreisen wollte, war zwischen ihm, dem König und Manteuffel bereits alles verabredet, was der Herzog dort sagen sollte.

Noch zuletzt aber rief ihn der König wieder zurück, sagte: „Du hast doch alles verstanden?“ — er dutzt ihn — und fügte dann zu dessen größtem Erstaunen die der Verabredung entgegengesetztesten Dinge hinzu. Manteuffel beruhigte ihn im Abgehen, und sagte, es bliebe bei der Verabredung, er kenne ja die Art des Königs. Das aber hörte der König noch zum Theil, und machte nun Manteuffel arg herunter, ohne doch den eignen Sinn durchsetzen zu wollen, es blieb bei der Verabredung. Welch unnöthige Verwirrung und Quälerei! —

Sonntag, den 12. März 1854.

Nachrichten aus Griechenland. Die von dem russischen Kaiser angestifteten Aufstände sinken schon wieder zusammen, sie haben in der Lage der Dinge keinen Grund; den Griechen, die türkische Unterthanen sind, geht es jetzt besser als denen, die unter russischer Herrschaft leben. Die nationale Begeisterung ist ein künstliches Flackerfeuer, das nicht dauert. Natürlich empfindet das freisinnige Europa jetzt keine Sympathie für Griechen, die nur den Zwecken Rußlands dienen; es handelt sich um die Selbstständigkeit aller Staaten, die Obergewalt eines Herrschers, der zu einem Oberherren oder Eroberer nicht einmal das nöthige Zeug, sondern nur den Dünkel hat! Schweigt jetzt doch sogar die Rache, welche die Freiheit, welche das französische Volk gegen den Verbrecher Louis Bonaparte zu nehmen hat! Er dient jetzt gut, man läßt ihn dienen, doch verziehen sind seine Verbrechen nicht! —

Die Versuche der Kreuzzeitungspartheі, in das Ministerium zu kommen, sind abermals gescheitert. Der König liebt sie zwar ein wenig, aber fürchtet sie weit mehr. Und dann gefällt es ihm, einen Minister, der angefeindet wird, eben deßhalb zu behalten. —

Zwei Schriften gegen die Freimaurerei sind erschienen.

Da der Prinz von Preußen eifriger Freimaurer und Protektor aller preußischen Logen ist, so hat diese Befehdung einen besondern Reiz. Die eine Schrift ist ein Wiederabdruck aus der Evangelischen Kirchenzeitung, und eifert besonders dawider, daß evangelische Prediger Freimaurer sind, — in Preußen gegen dreihundert! Sie streitet aus ihrem bornirten, dummen und gemeinen Sinn mit den gewohnten Waffen ihres rohen und albernen Fanatismus. Die zweite heißt: „Die Gegenwart und Zukunft der Freimaurerei in Deutschland. Offener Brief zur Warnung und Rettung von einem Staatsmanne und ehemaligen Logenbeamten. Leipzig, 1854.“ Auch nur elendes, gemeinplätziges Gewäsch. — Die Freimaurer sollten nicht antworten! —

Der Prinz von Preußen hat kürzlich zu einem General gesagt, es würde ihn gewiß sehr schmerzen, seinen Degen wider seinen Schwager, den Kaiser von Rußland, ziehen zu müssen, indessen wenn das Staatswohl es fordere, würde er es doch getrosten Muthes thun. — (Aus zuverlässiger Mittheilung.) —

Montag, den 13. März 1854.

Anfrage des Grafen von Schwerin, unterstützt von mehr als hundert Mitgliedern der zweiten Kammer, an die Minister wegen der bevorstehenden Kriegsläufte. Befriedigende Auskunft des Ministerpräsidenten von Manteuffel, daß Preußen mit den Mächten, deren Flotten nächstens in der Ostsee erscheinen würden, in freundlichem Vernehmen stehe. —

Die freche Neue Preußische Zeitung triumphirte, daß die Neutralitätserklärung Preußens das sei, was ihre Parthei gewollt, daß die Regierung also mit der Parthei gehe; das Ministerium weist diese trügerische Unterstellung entschieden

zurück, und bezüchtigt die Kreuzzeitung tückischer Ränke und Bosheiten. —

Aus der neuen Regierungsbehörde, welche hier errichtet und an deren Spitze Hinckeldey gestellt werden sollte, wird fürerst nichts. Die Minister gaben den Gelüsten Hinckeldey's unwillig nach, weil sich derselbe durch seine Polizeisachen grade sehr wichtig gemacht hatte, und sie ihm nicht offen entgegentreten konnten. Jetzt ist die Polizei etwas im Hintergrunde, die Politik ist voran. Aber Hinckeldey wird seinen Augenblick auch wieder finden und dann zu benutzen wissen. Er haßt den Minister von Manteuffel gründlich. —

Die Anfrage des Grafen von Schwerin an das Ministerium war mit diesem zum voraus verabredet, sowie die zufriedenstellende Antwort, welche darauf ertheilt wurde. Die Kreuzzeitungsparthei ist über die Art und Wendung dieser Erklärung voll Gift und Geifer. Die Junker in der Mark und Pommern wären nicht ungern unter russischer Herrschaft, wenn nur die Bauern wieder unter die ihrige gegeben würden. In der Provinz Preußen denken die Edelleute ganz anders. —

In nächster Woche sollen genauere politische Mittheilungen den Kammern vorgelegt und zugleich eine Anleihe von 30 Millionen Thalern gefordert werden. Ob die Kammern sie bewilligen? Die Minister glauben der Mehrheit gewiß zu sein! „Vielleicht machen die Junker, da die Sache doch gegen Rußland gerichtet ist, dennoch einen Strich durch die Rechnung. Das wäre dann die schönste Gelegenheit, die Kammern ganz und gar abzuschaffen.“ Und woher dann das Geld? „O, der absolute König von Preußen hat mehr Kredit als der konstitutionelle!“ —

Dienstag, den 14. März 1854.

Die Neue Preußische Zeitung weiß immer neue Seiten ihrer nichtswürdigen Frechheit und bodenlosen Gemeinheit aufzuzeigen. Die ganze Schändlichkeit eigensüchtigen Junkerthums, pfäffischer Heuchelei und feilen Knechtssinnes wird in ihr offenbar; die Sache Preußens, des Staates wie des Königs, wird von dieser Parthei, die so scheinheilig fromm, vaterländisch und royalistisch thut, schnöde verrathen. Sie darf die größten Widersprüche dreist wagen, denn ihre eigentlichen, das heißt gläubigen Leser, die Landjunker und Hofschranzen, sind so dumm, daß man ihnen alles bieten kann. — Wie würdig und ehrenhaft erscheinen dagegen die Nationalzeitung und die Volkszeitung! —

Der Herzog von Koburg-Gotha ist von Paris in Brüssel angelangt. Die Zeitungen rühmen die außerordentliche Aufnahme, die er bei Louis Bonaparte gefunden, aber auch den vortrefflichen Eindruck, den dieser auf den Herzog gemacht; sie sprechen von edler Haltung und Bildung, menschenfreundlichem Sinn, ja von deutscher Gemüthlichkeit des — vom 2. Dezember, der gar kein rechter Franzose, sondern ein halber Deutscher sei! Die Franzosen mögen den — mit allem Recht verläugnen, wir aber haben ihn noch weniger als einen der Unseren aufzunehmen! —

Mittwoch, den 15. März 1854.

Mittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Neue Klagen über Herrn *. Nun sei es alles herausgekommen; der Rechtsanwalt, den sie außerordentlich lobt, habe ihn überführt, daß er alle Arten von Schuftereien gemacht, daß er einen großen Theil des von Arnim'schen Verlags vergeudet, für seine Zwecke verbraucht, die Absicht sei gewesen, den ganzen Verlag allmählig ihr zu entziehen, und in seine Hände

zu bringen. Auf meine Aufforderung, mir nun einmal genau zu sagen, was er eigentlich gethan, erwiedert sie: „Nun, das kann ich so bestimmt nicht angeben!“ und ich erfahre wieder nichts! Sie sagt, sie werde großen Verlust erleiden, aber alles sei ihr lieber als ein Prozeß, überdies wolle der Anwalt ihr zu keinem rathen, von dem er nicht die unumstößliche Ueberzeugung habe, daß sie ihn gewinnen müsse, so jedoch erscheint ihm dieser Fall keineswegs. Dann würde es auch eine Menge schwieriger Untersuchungen geben, etwa gar Eide zu leisten, das alles wolle sie nicht, sie sei zufrieden, nur schnell von dem Schmutzfinken loszukommen. Das ganze Gewirr ist nicht zu verstehen, macht mir den Kopf schwindeln. Und dabei Bettinens phantasievolle Darstellung, die vom Hundertsten in's Tausendste springt, Bekanntes in ganz veränderter Gestalt wiederholt, Unbekanntes mit halben Worten andeutet, jeder Nachfrage sich entwindet, niemals festzuhalten ist! —

Hierauf von politischen Dingen; Savigny ganz russisch gesinnt; ihre Tochter Gräfin Oriola schreibt vom Rhein, niemand wolle dort von Anschließung an Rußland hören, lieber würde man wieder französisch. Die Menge alter Weiber hier, die heftig für Rußland sind und schreien, die Megären Gräfin von Münster, Gräfin von Brandenburg, Gräfin von Bismarck-Bohlen, wie so nur die alten Weiber jetzt hier so viel gelten? Und noch vieles Andere. Sie ging erst gegen 4 Uhr. —

Die englische Flotte unter Sir Charles Napier ist nach der Ostsee abgegangen; ihr nächstes Ziel soll die Kieler Rhede sein. — Am 16. soll sie dort eintreffen, sagt der englische Lord Bloomfield. (Sie bleibt fürerst im Kattegat an der schwedischen Küste. —)

Donnerstag, den 16. März 1854.

Besuch vom General Adolph von Willisen; Besprechung der politischen Lage der Dinge. Preußens Macht und — Ohnmacht! Der Name Preußen, in die wirksamen Personen aufgelöst, verliert allen Schimmer und alles Ansehen; wer sind die Leute, die das Heft in Händen haben? und woher sollen, wie können, andre kommen? An eine Aenderung der innern Politik „ist nicht zu denken!“ die ist „ganz unmöglich“. Wenn es zum Kriege kommt, wie wird er geführt werden? Weich und matt, mit Bedauern, mit dem Verrath im Rücken! Nicht Offizier, nicht Soldat wird Eifer haben, oder zeigen dürfen, denn es wird bald offenkundig sein, daß man keine Siege will, sie eher bestraft als belohnt. Und werden auch die übrigen Mächte, selbst England nicht ausgenommen, den Muth haben, gegen Rußland den Krieg bis zu dem einzig nützlichen Ziele durchzuführen, daß Rußland Länderstrecken verliert? Schwerlich! Ein Krieg gegen Frankreich aber wäre Preußens rascher Untergang. —

Ueber den neuen Mobilisirungsplan Preußens in den Händen des Kaisers von Rußland; Willisen sagt, die Thatsache sei unzweifelhaft, giebt indeß zu, daß sie bei den bisherigen Verhältnissen zwischen Rußland und Preußen wenig auffallend und keines Belanges sei, der Plan würde auf den Wunsch des Kaisers ohne Bedenken amtlich ihm mitgetheilt worden sein; wer ihn aber unamtlich mitgetheilt habe, sei nichtsdestoweniger ein Verräther, und verdiene ohne Weiteres todtgeschossen zu werden. Nicht so thatsächlich fest sei die andre Angabe, daß der Kaiser auch einen vom Chef des Generalstabs ausgearbeiteten Feldzugsplan gegen Rußland in Händen habe, dieser sei in nur drei Abschriften vorhanden, und allerdings ein großes Geheimniß; wäre dieser auch ausgeliefert worden, so verdiene der Thäter gehängt zu werden!

Man habe die Nachforschungen eingestellt, man wolle der Sache lieber nicht auf den Grund kommen! —

Freitag, den 17. März 1854.

Besuch von Frau Generalin von Pfuel, heiter und angenehm; die Frau hat den hellsten Sinn, die glücklichste Anmuth, gar kein aristokratisches oder religiöses Vorurtheil. Ich muß meine politischen Ansichten aufstellen, sie findet solche viel zu düster, sie verläßt sich darauf, daß der Himmel und das Glück die Dinge stets anders leiten, als man es vermuthet; darauf verlass' ich mich auch! aber wie der Einzelne, so frevelt auch die Regierung, die sich blind in diesem Glauben den Ereignissen hingiebt! —

In der Spener'schen Zeitung wird der Graf zu Stolberg aus Paderborn, der in der Kammer sich erfrecht hatte zu erklären, ein Jude, als Ungläubiger, habe gar kein Recht, als das der Kreatur, und andre solche boshafte Verrücktheiten hingeschwatzt hatte, durch einen Herrn Ludwig Lesser nach Verdienst abgefertigt und gezüchtigt. Hier wäre die Prügelstrafe am Ort! Für solchen Grafen das einzige Recht, das er sich selber offen läßt, das Recht der Kreatur! —

Heute kam in den Kammern die Vorlage wegen der Anleihe und die damit verbundene politische Erklärung noch nicht vor. —

Die Prinzessin * pflegt bei wichtigen und verwickelten Gegenständen, auch politischen, sich an Humboldt mit der Aufforderung zu wenden: „Expliquez-moi cela en deux mots!“ —

Abends kam Herr General von Pfuel, und blieb mit mir und Ludmilla wohl zwei Stunden; sehr liebenswürdig, im Scherz und im Ernst. Die Tagesangelegenheiten kamen ernstlich zur Sprache. Nachher beschäftigten uns Schachaufgaben,

deren er viele sinnreiche und artige weiß. Zuletzt gedachten wir, daß morgen der berühmte 18. März ist, und wie vor sechs Jahren die Dinge hier standen. Die Schloß- und Wachtgitter sind das eiserne Denkmal jener Vorgänge, vom Könige selbst errichtet! —

Hof, Minister und Polizei sind jedesmal in Angst, wenn der 18. März wiederkehrt, sie meinen, es könne unvermuthet wieder losgehen, und grad' an diesem Tage. Diese Dummheit ist gränzenlos, aber weil sie Alle von Volk und Volksbewegung nichts verstehen, halten sie an solchem Wahne fest. An solchen Gedenktagen ist denn auch Hinckeldey, sonst ein wenig hintangesetzt in dieser Zeit, wieder ein großer Mann. Seine Konstabler sind mit Gewehren bewaffnet, auf Straßenkampf eingeübt worden! Letzterem hat er zwar durch die Zeitungen widersprechen lassen, es ist aber doch wahr, beim Könige hat er sich dieser weisen Vorsicht gerühmt. —

Ueber Machiavelli. Nach allen Erörterungen seines Lebens und seiner Schriften muß man doch schließlich über ihn das Urtheil fällen, daß er ein schlechter Kerl war, der hohe Gedanken und einen kräftigen Geist hatte, doch beherrscht von Selbstsucht, nur dieser zu genügen strebte, und der zuletzt noch zu beklagen bleibt, weil seine schändlichen Grundsätze und feigen Unterwürfigkeiten ihm selbst nicht einmal geholfen haben. Er kam zu nichts. Eine Klugheit, die ihren Zweck nicht erreicht, ist nicht Klugheit mehr! — Vielleicht war er noch nicht schlecht genug, um persönlichen Erfolg zu haben, ein Rest der besseren Eigenschaften mochte ihm noch hinderlich sein! —

Eines der glänzendsten und schönsten menschlichen Lebensgebilde war das des Epikuros. Nicht Genüsse suchte er, wie man irrig meint, aber alles wurde ihm durch Betrachtung zum Genuß. Bei solcher Sinnes- und Denkart unterstützten ihn die äußeren Umstände. Er hielt auf Wirkung und Ruhm, beides hatte er in Fülle, seine Schule stand in herrlichster Blüthe weithin

durch die ganze damals gebildete Welt, ihm selbst waren in Griechenland und Italien mehr als hundert Bildsäulen errichtet. —

Sonnabend, den 18. März 1854.

Wieder auf einen Sonnabend fällt der 18. März, wie vor sechs Jahren, das Volk begrüßt den Tag als seinen Festtag, und er wird auch heute wieder vielfach gefeiert. —

Mittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie sagt mir, sie habe gestern einen schrecklichen Tag gehabt; es habe sich ergeben, daß sie einen Schaden leide von mehr als 700 Thalern, dabei sage ihr Rechtsanwalt Caspar nun gar auch, er habe sich überzeugt, ihr Geschäftsführer sei kein unedler Mensch! Ihr Schwiegersohn Graf Oriola hingegen verlange, sie solle scharf verfahren, wenn sie es nicht thue, so müsse er glauben, es stecke noch was dahinter, und sie habe Unrecht! Sie hat dem Herrn Caspar nun aber doch eine Vollmacht ausgestellt, mit den Gläubigern zu unterhandeln. Sie kommt auf Savigny's zu reden: „Varnhagen, Sie haben keine Vorstellung davon, was da für eine Pestluft ist! Er ist krank am Pietismus, er hat Angst und fühlt, daß er viel Unrechtes gethan hat.“ —

Heute brachte der Ministerpräsident von Manteuffel die Vorlage wegen einer Anleihe von 30 Millionen Thalern in die zweite Kammer; die Erklärungen, welche der Minister gab, und die zweifelhaft lassen, ob nicht am Ende doch das Geld zu einem Kriege gebraucht werden soll, der dem Nationalsinne widerspricht, befriedigten nicht. Es wurde fast noch weniger gesagt, als bei der neulichen Anfrage Schwerin's. —

Sonntag, den 19. März 1854.

Die Nationalzeitung und die Volkszeitung schweigen noch über die gestrigen Eröffnungen in der Kammer, aber die gute Spener'sche Zeitung sagt es offen, daß man nun erst recht nicht wisse, welche Politik die Regierung halten, und wie sie die 30 Millionen verwenden wolle. Die Kammermitglieder sind sehr unzufrieden, und denken durch Verhandlungen Zeit zu gewinnen, bis die Ereignisse den Entschluß der Regierung näher bestimmen; zu einem Kriege für Rußland wollen sie die 30 Millionen nicht bewilligen. Wir werden ja sehen! —

Der Graf von Itzenplitz hat gestern gesagt, in der zweiten Kammer, ob das Kammerwesen in Preußen heilsam gedeihen werde, wisse er noch nicht, solle es aber, so müsse die Regierung ihm Achtung und das Volk Theilnahme zeigen, beides sei bisher nicht geschehen. Das glaub' ich wohl! Bei dem willkürlich geänderten Wahlgesetz, der Polizeiwirthschaft, dem Oktroyiren, der Revision durch die Junker! Minoritätswahlen und Lumpenkammern, dafür Achtung und Theilnahme! —

Bei dem neulichen Feste des französischen Gesandten, das überaus prächtig, elegant und reich ausgefallen ist, haben die Garde- und Hofoffiziere das größte Aergerniß gegeben, indem sie gleich hungrigen Wölfen mit Gier über die Trüffelpasteten und den Champagner herfielen, und die größten Massen in Schnelligkeit vertilgten, unter rohen Späßen und lautem Geschrei, daß es zur widrigsten Unanständigkeit wurde. Einige betranken sich vollständig. Der englische Gesandte hat darauf zu seinem Feste die Mehrheit dieser Offiziere nicht eingeladen, sondern nur die ihm persönlich bekannten. Die Gardeoffiziere sind die einzigen, bei denen solche Art und Ton gilt, Rohheit, Hoffahrt und Unwissenheit herrschen; die Offiziere der Linienregimenter sind als brav, tüchtig und gebildet anerkannt, ein ganz andrer Schlag. —

Der König hat gesagt: „Bin ich denn russisch? Das hab'

ich nie gesagt! Aber dahin wird mich nichts bringen, daß ich mein Kreuz dem Halbmond geselle gegen das eigentliche Kreuz!“ Das eigentliche Kreuz ist also das griechische; wieso der protestantische König dies höher stellt, als das eigne, bleibt ein Räthsel. Aber auch der Ausdruck „mein“ Kreuz ist hier schief und ungeziemend! — Ferner: „Auf die vox populi hör' ich nicht!“ —

Montag, den 20. März 1854.

Was vor sechs Jahren brennende Gegenwart, frisches Leben war, ist jetzt schon entlegene, halbvergessene Geschichte! Wie mit den großen Ereignissen ist es aber auch mit den kleinsten; was uns vor einem Jahre gefiel, reizte, beschäftigte, liegt blaß und matt in fernem Nebel. Alles fließt ununterbrochen fort, und wir können nichts festhalten, außer mit dem Gedächtniß. Alte Betrachtungen, und Betrachtungen im Alter! —

Wo die Verhältnisse uns noch Freiheit lassen, hält uns ein scheußliches Wetter gefangen! Dieses Staatswesen, und dieses Klima! Wie einengend alles! — Bücher, und immer nur Bücher! Und doch noch lange nicht genug der rechten! Unsere Zeit hat keinen Dichter, keinen Philosophen mehr! —

Von allen Seiten spricht sich große Unzufriedenheit mit den Erklärungen aus, die der Ministerpräsident den Kammern gegeben hat. Man will schon unterscheiden, was darin von Manteuffel selbst herrührt, und was von fremder Hand ihm hinzugethan worden; im Anfange glaubt man den Minister zu hören, weiterhin den Einfluß der Kreuzzeitungsparthei auf den König zu spüren. Daß der König es wirklich mit Rußland halte, mit Rußland gehen wolle, wird von bedeutenden Personen verneint, es sei aber nur Schauspielerei, die aber dadurch gefährlich werden könne, daß man ihn bei der angenom-

menen Rolle festhalte, und ihn zwinge sie zu verwirklichen. Fürst von Wittgenstein sagte einmal vom Könige, als dieser noch Kronprinz war: „Der Herr hat Schnurren und Einfälle, aber nicht Einen gesunden Gedanken im Kopf!“ Und Aehnliches sagte Stägemann, ja sogar der ehemalige Präsident Adolph von Kleist, der zu den nächsten Freunden des Königs gehört. —

Der Paderborner Graf zu Stolberg wird gut verarbeitet wegen seines unvernünftigen, gemeinen, gottlosen Ausfalls wider die Juden. Im Kladderadatsch bietet ihm ein versoffener Kutscher Brüderschaft an, er und seine Kameraden in der Kneipe seien ganz einverstanden mit dem pöbelhaften Grafen! —

In Grote gelesen, und im Herodotos. Als besondere Erquickung dienten mir Goethe's Briefe an Frau von Stein. Welche Lebensfülle! welche reiche innere und äußere Szenerie! Sie war auch für Andre da, doch nur für Goethe stand sie im vollen Sonnenschein! —

Die Engländer wollen aus unseren baltischen Häfen 70 Lootsen in Dienst nehmen. Die Lootsen sind auch gern bereit, haben jedoch erklärt, sie müßten von der Regierung dazu Urlaub erhalten. Ihre Anfrage ist hieher gelangt, und man ist begierig auf die Antwort. —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.




Stanford University Libraries
3 6105 013 377 887

